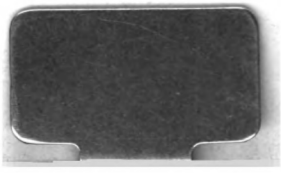
NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 08170494 6



Digitized by Google

*DF
Nowoste

Neueste Weltkunde.

Von

Dr. H. Mr. Malten.

1848.

Erster Band.

Frankfurt am Main.
Druck und Verlag von Heinrich Ludwig Brönner.

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
631488 A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1932 L

Digitized by Google

Inhalt des erſten Bandes.

Seite

Die Völkerſtämme und ihre Zweige nach den neueſten Ergebniſſen der Ethnographie. Von Dr. Kriegk. Erſter Artikel . . 1
Zweiter Artikel 205

Die Unternehmungen der Engländer gegen China in politiſcher und militäriſcher Beziehung. Von D. J. 23

Die Eingewanderten in der Moldau und Wallachei. Von dem geh. Juſtizrath Ritter Neigebaur. Erſte Ueberſicht . . 46
Zweite und letzte Ueberſicht 250

Dorfvergnügungen in Mecklenburg. Von W....e 64

Ein Ausflug an das Mittelmeer im Herbſte des Jahres 1846. Von Dr. F. W. Ghillany. Fortſetzung 76. 286

Einige Betrachtungen über die Judenfrage. Von W. Lindenſchmit 110

Die Illuminaten. Nach einer von dem verſtorbenen geheimen Rath Joſeph v. Utzſchneider hinterlaſſenen Handſchrift. Mitgetheilt von Heinrich Zſchokke 118

Skizze über Tyrol 126

Der Franzos und ſeine Sprache. Von K. J. Clement . . 129

Kampf der Vereinigten Staaten gegen Mexiko. Von D. J. Zweiter Artikel. Vom Waffenſtillſtand von Monterey bis zur Einnahme der Hauptſtadt Mexiko 268

Reiſen des Kapitäns Roß gegen den Südpol. Erſte Mittheilung 320

Italieniſche Briefe. IV. V. u. VI. An *** in Rom 333

Digitized by Google

Seite

Worte eines Nichtarztes in Betreff der in mehreren Zeitungen besprochenen Stellung der Aerzte in Bayern 352

Gegen die homöopathischen Spukgeister 360

Die Insel Cypern von Dr. L. Dieffenbach 363

Digitized by Google

Die Völkerstämme und ihre Zweige nach den neuesten Ergebnissen der Ethnographie.

Von Dr. Kriegk.

Erster Artikel.

Es zeigt sich seit zwei Jahrzehnten in der civilisirten Welt eine ganz eigenthümliche Erscheinung: die meisten Völker haben ein vermehrtes Interesse an ihrer Abstammung genommen, und fühlen sich zu denjenigen Nationen hingezogen, welche in verwandtschaftlichen Verhältnissen zu ihnen stehen. Hieraus entwickelt sich eine neue Art von Sympathieen und Antipathieen, und neben den politischen Gedanken und Bestrebungen machen sich Empfindungen geltend, die das Gemüth der Völker zur Vereinigung mit Stammesverwandten dringen, und die Verbindungen, die seither zwischen ihnen bestanden haben, zum Theil aufzulockern drohen. Dadurch hat die Frage von den Stammverhältnissen der Nationen eine solche Wichtigkeit erhalten, daß sie nicht mehr blos der Wissenschaft angehört, sondern die gebildete Welt überhaupt beschäftigt. Wir glauben deshalb denen, die sich für die Zwecke allgemeiner Bildung und Betrachtung hierüber bei der Wissenschaft Raths zu erholen wünschen, einen Dienst zu erweisen, indem wir ihnen von diesem Standpunkt aus die wichtigsten Resultate der Forschungen zusammenstellen, welche in neuerer Zeit über die Völkerstämme und ihre Zweige gemacht worden sind. Ein Verdienst können wir dabei nicht in Anspruch nehmen, weil eine raisonnirende oder gar kritisirende Darstellung dem angezeigten Zwecke widerstreiten würde, und unsere Arbeit deshalb in wenig mehr als einer Auslese aus den Collectaneen

Digitized by Google

besteht, die sich ein Gelehrter bei seinen Studien macht. Uebrigens wird es der geneigte Leser wohl entschuldigen, wenn unser Styl einen ganz doktrinären Charakter hat; denn gerade weil wir nicht Ansichten entwickeln, sondern dem Gebildeten nur ein ihm nöthig gewordenes Material des Wissens mittheilen wollen, so ist es unmöglich, diesen Ton zu vermeiden.

Man kann von den Völkerstämmen oder von den einzelnen Gruppen, welche die Nationen ihren verwandtschaftlichen Verhältnissen nach bilden, nicht reden, ohne zugleich der Eintheilung unseres Geschlechts in Menschenstämme zu gedenken. Die Letzteren machen ja so zu sagen die Grundlage der Ersteren aus; wenigstens hat man dies bis jetzt immer so angesehen, und die moderne Ethnographie oder Wissenschaft der Völkerkunde ist, wie sich unten zeigen wird, nicht von der Erkenntniß der Völkerstämme, sondern von der Ermittelung der Menschenstämme ausgegangen. Ehe wir jedoch von den Letzteren reden, und damit unsere Darstellung beginnen, wird es zweckmäßig sein, einleitungsweise einen allgemeinen Gedanken auszusprechen, der bei der Betrachtung der Stammverhältnisse der Völker maßgebend und entscheidend ist.

Die Unterschiede zwischen den Menschen- oder den Völkerstämmen betreffen nicht blos die körperliche Natur, sondern auch den Geist; ja, der Ausdruck des Letzteren oder die Sprache ist sogar das Hauptmerkmal, durch welches man die Völkerstämme und ihre Zweige neuerdings am sichersten von einander zu unterscheiden vermocht hat. Die Zwiefachheit der menschlichen Natur ist sogar der wesentlichste Charakterzug unseres Geschlechts. Sie bildet eine so große Kluft zwischen uns und den Thieren, daß in Folge davon der Mensch nicht etwa blos an der Spitze der Thierwelt, sondern vielmehr außerhalb derselben steht, und daß ebendeshalb das Studium der Menschheit als einer in verschiedene Gruppen zerfallenden Gesammtheit von Wesen nicht ein Theil der Zoologie ist, sondern für sich allein eine besondere Wissenschaft, die Ethnographie, bildet. Schon Aristoteles hat es ausgesprochen, daß, selbst wenn man den Menschen ohne Rücksicht auf seine höheren Zwecke betrachte, die ihm innewohnende geistige Kraft seine Haupteigenschaft

Digitized by Google

bilde; er ſetzt nämlich den Unterſchied zwiſchen Thieren und Menſchen darin, daß die Thiere nur vermöge ihres unbewußten Triebes und nach den bloßen Geſetzen der äußeren Natur leben, der Menſch dagegen ſogar zu ſeinem äußeren Beſtehen unter allen Umſtänden der Vernunft bedürfe. In der That finden ſich auch die Aeußerungen der geiſtigen Kraft bei allen Völkern ohne Ausnahme, ſo tief auch die Stufe der Entwickelung iſt, auf welcher manche von ihnen ſtehen. Wir kennen kein Volk, das nicht Begriffe, eine artikulirte Sprache, Kleidung, Waffen, die Kunſt Feuer zu machen und, wo ſich dazu geeignete Thiere finden, auch gezähmte Thiere beſäße: Eigenſchaften, von denen keine einzige jemals bei einem Thiere entdeckt worden iſt. Rudolf Wagner hat daher ſehr Recht, wenn er ſagt, es ſei eine Inconſequenz; wenn man den Menſchen zur Thierwelt rechne, weil man dabei von dem Princip abſpringe, welches der ſeitherigen wiſſenſchaftlichen Eintheilung der Naturkörper zu Grunde liege; man theile dieſe nach rein immateriellen Rückſichten in organiſche und unorganiſche und die Erſteren wieder in Pflanzen und Thiere, man müſſe alſo auch bei der naturwiſſenſchaftlichen Betrachtung des Menſchen dieſes Princip feſthalten und ihm ſeine Stelle nicht blos nach ſeinen körperlichen Aehnlichkeiten mit einzelnen Thieren, ſondern nach der geiſtigen Seite ſeiner Natur als dem Hauptelemente und der Grundbedingung ſeines Lebens anweiſen; er bilde folglich eine beſondere Hauptabtheilung der lebenden Welt.

Gehen wir nun zu dem Gegenſtande unſerer Darſtellung ſelbſt über. Es beſtehen in der Menſchheit gewiſſe erbliche Verſchiedenheiten, durch welche ſie in eine Anzahl von Hauptgruppen und dieſe wieder in kleine Unterabtheilungen zerfallen. Man nennt die Erſteren *Menſchenſtämme* oder *Racen*, die Letzteren *Völkerſtämme*, die Unterabtheilungen von dieſen aber *Völkerzweige*. Das menſchliche Geſchlecht würde alſo auf dieſe Weiſe, gleich den großen Abtheilungen der Thierwelt, aus mehreren Hauptklaſſen beſtehen, welche aus Arten, ſowie dieſe wieder aus Unterarten zuſammengeſetzt wären. Allein eine ſolche Klaſſifikation oder ſyſtematiſche Eintheilung iſt aus zwei Gründen nicht durchzuführen, und jeder Verſuch, dies zu thun, bleibt wenigſtens vor der Hand noch Stückwerk. Zuerſt ſind nämlich die Stammverhältniſſe

Digitized by Google

der meiſten Völker noch keineswegs wiſſenſchaftlich erforſcht, und dann finden ſich in der Menſchheit Uebergänge, die eine beſtimmte Abgrenzung der Menſchen- und Völkerſtämme unmöglich machen, die man aber, um eine ſolche Eintheilung ſyſtematiſch durchführen zu können, unberückſichtigt gelaſſen hat. Wir wollen von den Letzteren einige Beiſpiele geben und dieſe abſichtlich aus demjenigen Menſchenſtamm entlehnen, der ſich von den übrigen am auffallendſten unterſcheidet. Die Kaffern in Südafrika haben zwar einige Haupt-Charakterzüge der Negerrace, wie das Wollenhaar und die aufgeworfene Lippe, aber ihre Farbe geht ſchon in das Braune über, und ihre Stirne iſt höher, als ſie bei jenem Menſchenſtamm zu ſein pflegt. Die Hottentotten haben ſogar eine noch blaſſere Farbe, ihre Geſichtszüge erinnern mehr an die Chineſen und andere mongoliſche Völker, als an den Neger, und ihr Haar iſt zwar wollig, wie das des Letzteren, aber es hat eine größere Härte und bedeckt den Schädel nicht gleichförmig, ſondern wächſt in einzelnen von einander getrennten Büſcheln. Die Mandingo's in Senegambien haben die ſchwarze Farbe und das echte Wollenhaar des Negers, aber ſie übertreffen ihn durch die Schönheit ihrer Geſtalt, entfernen ſich auch in den Geſichtszügen von ihm, und zeichnen ſich durch geiſtige Regſamkeit, durch Wißbegierde, durch Liebe zur Thätigkeit und durch Induſtrie ſo ſehr aus, daß man ſie eher dem civiliſirten weißen Menſchenſtamme, als den in der Regel ſo ſehr ſinnlichen und rohen Negervölkern verwandt glauben ſollte. Die Fulah's in Senegambien endlich, welche ebenfalls einen hohen Grad von Verſtand und Rührigkeit, ſowie einen den meiſten Negervölkern fremden Stolz edlerer Art beſitzen, haben keine eigentlich ſchwarze Farbe, ſind nur zum Theil wollhaarig, und unterſcheiden ſich auch in Körperbau und Geſichtsbildung von den Negern und doch findet ſich nicht nur in ganz Afrika, ſondern auch überall ſonſt kein Volk, mit dem man ſie für verwandt halten könnte.

Es wird nach den vorhergehenden Bemerkungen nicht befremden, daß in den Anſichten der Gelehrten über die Verwandtſchaften der Nationen und über ihre Eintheilung ſehr große Verſchiedenheiten beſtehen. Ebenſo wird man es begreiflich finden, daß die Feſtſtellung der ver-

Digitized by Google

wandtschaftlichen Verhältnisse des Menschengeschlechts und eine darauf beruhende Klassification desselben, die von allem Willkürlichen frei sei, noch lange Zeit eine Unmöglichkeit bleiben wird. Indessen hat sich in unseren Tagen die Wissenschaft der Ethnographie diesem Ziele zugleich sicherer und schneller, als jemals vorher genähert, weil in den letzten vierzig Jahren eines Theils die Beobachtungen der Völker-Unterschiede durch Reisende sorgfältiger und umfassender geworden sind, und anderes Theils das fortschreitende Studium der Sprachen die Völkerkunde auf eine überraschende Weise gefördert hat. Jenes ist ein Hauptverdienst der Engländer, Franzosen und Deutschen, besonders der ersteren Nation; die sprachlichen Studien aber sind, sowohl ihrer Entstehung, als auch ihren wichtigsten Ergebnissen nach, der Stolz der deutschen gelehrten Welt.

Was die Wissenschaft in Betreff der Eintheilung der Menschheit während jener Zeit zu leisten vermocht hat, soll in der nachfolgenden Uebersicht so weit angegeben werden, als es im Interesse der allgemeinen Bildung wissenswerth erscheint.

Blumenbach, der im Grunde zuerst eine eigentlich wissenschaftliche Eintheilung des Menschengeschlechtes zu machen versuchte, nahm dabei nur auf die körperlichen Unterschiede Rücksicht. Er theilte die Menschheit in fünf Menschenstämme ein, und gab denselben die Namen des kaukasischen, mongolischen, äthiopischen, amerikanischen und malayischen Stammes. Im Allgemeinen kann man sagen, daß diese fünf Menschenstämme den fünf Welttheilen entsprechen, wiewohl einige ihrer Verbreitung nach in mehrere Welttheile eingreifen. Da diese Eintheilung und die angezeigten Namen noch jetzt häufig erwähnt werden, so ist eine nähere Angabe der einzelnen Stämme, wie sie Blumenbach bestimmte, nöthig.

Zu dem kaukasischen Menschenstamm zählte Blumenbach alle Europäer außer den sogenannten finnischen Völkern (von welchen die Magyaren und die Lappländer die bekanntesten sind), ferner alle Nordafrikaner, sowie alle diejenigen Völker, welche in der südwestlichen Hälfte Asiens wohnen und östlich etwa durch den Obi-Fluß in Sibirien, durch das kaspische Meer und die Mündung des Ganges begrenzt werden.

Digitized by Google

Der Hauptcharakter der Menſchen dieſes Stammes beſteht nach Blumenbach darin, daß ſie von Farbe mehr oder weniger weiß ſind, rothe Wangen haben und wegen der Form ihres Geſichts und ihres Schädels den ſchönſten Theil der Menſchheit bilden. Blumenbach gab dieſem Menſchenſtamm den Namen des kaukaſiſchen, weil die zu demſelben gehörenden Georgier, welche für das ſchönſte aller Völker gelten, am Südfuße des Kaukaſus wohnen, und weil er glaubte, daß in die nämliche Gegend die Heimath der Urväter der Menſchheit zu ſetzen ſei. Die letztere Annahme iſt jedoch irrig: weder die Geſchichte kennt ein einziges Beiſpiel von einem im oder am Kaukaſus urſprünglich einheimiſchen Volk des früheren Alterthums, welches von dort ausgewandert wäre, noch auch deuten ſelbſt die Mythen der Völker auf etwas der Art hin. Wenn man indeſſen nach dem Beiſpiel der alten Griechen, welche ein an der Nordweſt-Grenze von Indien liegendes Gebirge ebenfalls Kaukaſus nannten, den Begriff dieſes Wortes ſich bis dorthin ausgedehnt denkt, ſo iſt die Bezeichnung kaukaſiſcher Stamm weniger unpaſſend, weil damit die Richtung von den Indiern, als dem äußerſten öſtlichen Volk dieſes Stammes, nach Europa, als dem Wohnſitze der weſtlichen Glieder deſſelben, angedeutet iſt, und weil vielleicht in den zwiſchen jenen beiden Gebirgen gelegenen Gegenden der Urſitz dieſes Stammes lag.

Der mongoliſche Menſchenſtamm Blumenbach's begreift die übrigen Völker Aſiens oder die Oſtaſiaten, jedoch mit Ausnahme der in der hinterindiſchen Halbinſel Malakka wohnenden Malayen, in ſich, ſowie außerdem noch die finniſchen Völker in Europa und die Eskimo's im nördlichen Theile von Amerika. Die Menſchen dieſes Stammes zeichnen ſich nach Blumenbach durch eine meiſt waizengelbe Farbe, durch wenige, ſtraffe und ſchwarze Haare, durch platte Geſichter mit ſeitwärts vortretenden Backenknochen und durch enggeſchlitzte Augenlieder aus. Der Name dieſes Stammes ward von einem zu demſelben gehörenden Volke genommen.

Der äthiopiſche Menſchenſtamm oder der Neger-Stamm enthält nach Blumenbach die afrikaniſchen Menſchen außer denen von Nordafrika, und führt den erſteren Namen deshalb, weil die alten Grie-

Digitized by Google

chen die dunkelfarbigen Menschen des äußersten Südens der ihnen bekannten Welt mit demselben benannten. Die Neger haben eine mehr oder weniger schwarze Farbe, meist krauses Haar, nach vorn vortretende Kiefern, aufgeworfene Lippen und eine stumpfe Nase.

Zu dem amerikanischen Menschenstamm zählt Blumenbach alle ursprünglich einheimischen Völker Amerika's außer den Eskimo's; unter ursprünglich in einem Lande einheimischen Völkern aber versteht man solche Völker, welche wir, so weit unsere geschichtliche Kenntniß reicht, von jeher in demselben wohnend finden. Die Menschen dieses Stammes oder, wie man sie auch nennt, die Indianer haben, nach Blumenbach's Annahme, als gemeinschaftliche körperliche Charakterzüge eine meist lohbraune oder wie angelaufenes Kupfer aussehende Farbe, straffes Haar und ein breites, aber nicht plattes, sondern vielmehr durch starke Züge ausgezeichnetes Gesicht.

Unter dem Namen des malayischen Menschenstammes faßt Blumenbach die Bewohner der asiatischen Halbinsel Malakka, die der Sunda-Inseln, der Molukken, Philippinen und Marianen zusammen, sowie außerdem noch die Neuholländer und die Bewohner aller der Inseln, welche mit Neuholland den fünften Erdtheil bilden. Er gab diesem Stamm den Namen des malayischen, weil die meisten Völker desselben die Sprache der Malayen oder doch eine mit ihr verwandte Sprache sprechen. Als körperliche Eigenthümlichkeiten dieses Stammes bestimmte er die meistens braune Farbe, ein dichtes schwarzlockiges Haar, eine breite Nase und einen großen Mund.

Von allen diesen fünf Menschenstämmen glaubte Blumenbach, daß sie nicht scharf von einander geschieden seien, sondern durch einzelne Völker allmälig in einander übergingen. Außerdem erklärte er den kaukasischen Stamm für die Haupt-Race, welche einerseits in die mongolische, anderseits in die äthiopische ausgeartet sei, den amerikanischen und malayischen aber für Zwischenglieder zwischen diesen dreien, nämlich den Ersteren für einen Uebergang von den Kaukasiern zu den mongolischen Völkern und den Letzteren für einen Uebergang von den Kaukasiern zu den Negern.

Nach Blumenbach machte Cuvier eine neue Eintheilung der Mensch-

Digitized by Google

heit, welche von den meisten Gelehrten der Blumenbachischen vorgezogen und deshalb am häufigsten angeführt wird. Cuvier theilte die Menschheit nur in drei Stämme, indem er die beiden letzteren der angeführten fünf Stämme, welche auch Blumenbach schon für bloße Zwischenglieder der übrigen erklärt hatte, nicht als besondere Menschenstämme anerkannte. Der wichtigste Fortschritt, welchen die Ethnographie durch Cuvier machte, besteht in folgenden zwei Umständen: Er zerlegte jeden Menschenstamm in Unterabtheilungen, indem er in jedem die einander am nächsten verwandten Völker, als besondere Zweige desselben Stammes zusammenstellte, oder mit andern Worten, er theilte zuerst jeden Menschenstamm in eine Anzahl Völkerstämme ein. Er ging ferner bei seiner Eintheilung nicht blos, wie Blumenbach, von den körperlichen Unterschieden aus, sondern nahm auch auf den geistigen und moralischen Charakter der Völker, wie er sich in ihrer Geschichte zu erkennen gibt, und auf die unter den Völkern bestehende Verwandtschaft oder Verschiedenheit der Sprachen Rücksicht. Uebrigens sind seine drei Menschenstämme: der kaukasische oder weiße, der mongolische oder gelbe und der äthiopische oder Neger-Stamm. Die Unterabtheilungen derselben oder die Völkerstämme, in welche Cuvier jeden einzelnen Stamm zerlegte, führen wir nicht an, weil diese seitdem richtiger erkannt worden sind.

Der kaukasische Menschenstamm Cuvier's, als dessen ursprünglichen Wohnsitz, von welchem aus er sich weiter verbreitet habe, auch dieser Naturforscher irrthümlich den Kaukasus ansah, begreift die Völker Europa's und Nordafrika's, sowie die des westlichen und südwestlichen Asiens in sich, d. h. außer den europäischen Völkern die Berbern, Mauren, Egypter, Abyssinier und die anderen kleinen Völkerschaften Nordafrika's, sowie die Araber, Juden, Phönicier, Assyrer, Babylonier, die Georgier und die übrigen an oder auf dem Kaukasus wohnenden Völker, die türkischen Völkerschaften, die Armenier, Parther und Perser. Die ungefähre Grenze dieses Stammes in Asien ist der Irtisch-Fluß in Sibirien und eine Linie, welche vom kaspischen Meere längs dem Orus-Flusse nach dem Himalaja-Gebirge und bis zum Golf von Bengalen gezogen wird. Die Haupt-Charakterzüge des kaukasischen Stam-

Digitized by Google

mes bestehen nach Cuvier in der ovalen Form des Kopfes, (während die Farbe der Haut und der Haare nicht bei allen gleich ist), sowie darin, daß zu diesem Stamme die civilisirtesten und die durch ihre ausgedehnte Herrschaft einflußreichsten Völker aller Zeiten gehören.

Zu dem mongolischen Menschenstamm rechnet Cuvier diejenigen asiatischen Völker, welche von der Ostgrenze des kaukasischen an bis zum großen Ocean wohnen, jedoch mit Ausnahme der Malayen in Malakka, sowie außerdem noch die Japaner. Die Völker dieses Stammes zeichnen sich nach Cuvier durch gelbe Hautfarbe, vorspringende Backenknochen, ein plattes Gesicht, schmale und schief stehende Augen, ungelocktes und schwarzes Haar und dünnen Bart aus, sowie dadurch, daß die höhere Bildung, welche das civilisirteste der mongolischen Völker, die Chinesen und einige andere Nationen dieses Stammes erlangt haben, keine fortschreitende war, sondern schon frühe stehen geblieben ist, und daß alle Völker dieser Race, mit geringer Ausnahme, der Religion des Buddha oder der des Fo anhängen.

Der äthiopische Menschenstamm Cuvier's begreift die Länder des inneren und südlichen Afrika in sich. Sein Hauptcharakter besteht in der schwarzen Farbe, dem Wollenhaar, dem so zu sagen etwas zusammengepreßten Schädel, der eingedrückten Nase, den nach vorn vortretenden Kiefern und den dicken Lippen, sowie darin, daß die Völker desselben nicht zu höherer Bildung emporgestiegen sind.

Von allen den Völkern, welche nicht als zu einem dieser drei Stämme gehörend, mit angeführt sind, glaubte Cuvier, daß man, theils wegen des Mangels historischer Nachrichten, theils aus zu geringer Kenntniß ihrer körperlichen Beschaffenheit und ihrer Sprachen, sie weder zu einem jener Stämme zählen, noch auch als besondere Stämme bildend ansehen könne. Von den Eingeborenen Amerika's sagt Cuvier, sie hätten keine so bestimmte und durch alle ihre Völkerschaften durchgehende körperliche Charakterzüge, daß man sie als eine besondere Race ansehen könne; sie näherten sich zwar durch ihre schwarzen Haare und durch die Dünnheit oder den Mangel des Barts den mongolischen Völkern, allein die europäische Form ihrer Nase und ihre großen, offenen Augen machten sie diesen wieder sehr unähnlich, und stellten sie den Kaukasiern näher.

Digitized by Google

Ihren Sprachen nach hat ebenfalls noch keine Verwandtschaft mit anderen Völkern auf sichere Weise entdeckt werden können. Auch in Betreff der in den Nordpolar-Ländern wohnenden Samojeden, Lappen und Eskimo's wußte Cuvier sich nicht darüber zu entscheiden, ob sie zu dem kaukasischen oder zu dem mongolischen Stamme zu zählen seien. Ebenso verhält es sich mit den malayischen Völkern und mit den Bewohnern des fünften Welttheils, von welchen nach der Meinung Cuvier's einige, wie die in Neu-Guinea, Neu-Brittanien und anderen Inseln wohnen, den Negrito's oder Papua's und die ihnen verwandten Neuholländer, den Negern am nächsten zustehen, die übrigen aber Aehnlichkeit mit jedem der beiden anderen Menschenstämme zu haben scheinen.

Von den übrigen Eintheilungen der Menschheit möchten folgende am bemerkenswerthesten sein.

Der französische Naturforscher Lacepède stellte fünf Menschenstämme auf, welche von denen Blumenbach's und Cuvier's etwas abweichen, und von ihm zum Theil auch anders benannt wurden. Es sind: der kaukasische oder, wie Lacepède ihn zugleich nannte, der arabisch-europäische Menschenstamm, welcher der gleichnamigen Race Cuvier's entspricht; der hyperboreische, welcher die, wie Lacepède annahm, aus einer Mischung des kaukasischen und mongolischen Stammes entsprungenen Nordpolar-Völker der Erde, nämlich die Eskimo's in Amerika und die Ostjaken, Samojeden und Lappländer in der alten Welt, umfaßt, und den Lacepède deshalb mit jenem, bei den alten Griechen in Beziehung der nördlichsten Völker gebrauchten Namen benannte; der mongolische Menschenstamm, zu welchem außer den von Cuvier dazu gezählten Völkern noch die Malayen und alle Bewohner des fünften Welttheils gerechnet werden; der äthiopische endlich und der amerikanische, welche beide den gleichnamigen Stämmen Blumenbach's entsprechen.

Bory St. Vincent, ein anderer französischer Gelehrter, glaubte die Menschheit in folgende fünfzehn Hauptstämme eintheilen zu müssen: in die Japetischen Völker, zu welchen er alle Kaukasier Cuvier's mit Ausnahme der zwei zunächst anzuführenden Völkergruppen zählte, und die er nach Japetos, dem mythischen Stammvater der Griechen,

Digitized by Google

benannte, weil die alten Griechen eines der wichtigſten Völker dieſer Gruppe waren; die Hindu-Völker (in Oſtindien); die Araber mit den ihnen zunächſt verwandten Völkern, z. B. den Juden; die ſcythiſchen Völker, welche einen Theil der mongoliſchen Race Cuvier's bilden; die chineſiſchen Völker; die hyperboreiſchen (die Nordpolar-Völker); die neptuniſchen (oder die malayiſchen) Völker; die auſtraliſchen (die Neuholländer); die melaniſchen (die Negrito's, wegen ihrer ſchwarzen Farbe mit dieſem griechiſchen Worte benannt); die columbiſchen (d. i. die Indianer von Nordamerika); die amerikaniſchen, unter welchem Namen Bory St. Vincent die übrigen amerikaniſchen Indianer mit Ausnahme der Patagonier zuſammenfaßt; die patagoniſchen Völker; die äthiopiſchen; die Kaffern und die Hottentotten.

Noch iſt die Eintheilung des Engländers Prichard anzugeben, welcher in der neueſten Zeit am ausführlichſten über dieſen Gegenſtand gehandelt hat, und deſſen großes Werk hierüber unter dem Namen Naturgeſchichte des Menſchen auch ins Deutſche überſetzt worden iſt. Dieſer auf das entſchiedenſte an eine urſprüngliche Einheit des Menſchengeſchlechts glaubende Gelehrte hat, nach den am meiſten hervortretenden Verſchiedenheiten in der Form und Bildung des Körpers, ſieben Hauptabtheilungen oder wie er dieſelben nennt, ſieben Haupt-Varietäten der Menſchheit aufgeſtellt. Die erſte derſelben bilden diejenigen Völker, welche er die indo-atlantiſchen oder iraniſchen nennt, weil ſie von Indien an bis zum atlantiſchen Ocean hin wohnen, und weil er den ſüdlich und ſüdöſtlich vom kaſpiſchen Meere liegenden Landſtrich, der von alter Zeit her den Namen Iran trägt, für den Urſitz dieſer Völker hält. Sie entſprechen dem kaukaſiſchen Stamme Cuvier's, und unterſcheiden ſich von den übrigen Völkerklaſſen Prichard's durch eine gewiſſe gemeinſchaftliche Körperbildung, von welcher die alten Griechen das vollkommenſte Muſter waren, und in der das ovale Geſicht ohne vortretende Backenknochen der wichtigſte Charakterzug iſt; die Farbe aber wechſelt bei den Völkern dieſer Abtheilung von der weißen an durch alle Schattirungen hindurch bis nahe zur ſchwarzen. Die Völker, welche die zweite Abtheilung bilden, werden von Prichard die turaniſchen

Digitized by Google

genannt, weil Turan der Name des nördlich und nordöstlich an Iran gränzenden Landes ist, und in diesem schon seit den ältesten Zeiten der Geschichte ein Theil jener Völker wohnt. Es sind die von Cuvier unter dem Namen des mongolischen Menschenstammes zusammengefaßten Völker. Ihren Hauptcharakter findet Prichard darin, daß die Backenknochen nach den beiden Seiten des Gesichts hin hervorstehen, wodurch dieses sehr breit wird und eine eckige Gestalt erhält. Die dritte Abtheilung besteht aus den amerikanischen Völkern mit Ausnahme der Eskimo's. Für diese Völker wußte Prichard keinen bei allen zugleich vorkommenden Charakterzug aufzufinden, obgleich einige äußere Züge, wie die großen Augenhöhlen und die vorstehenden, jedoch dem Gesicht keine eckige Form gebenden Backenknochen, bei den meisten von ihnen anzutreffen sind. Die vierte Klasse begreift nur die Hottentotten in sich, welche in ihrer Körperbildung den zu den turanischen Völkern gehörenden Kalmucken am ähnlichsten sind, sich aber von diesen hauptsächlich durch ihr wolliges Haar unterscheiden. Die fünfte Abtheilung besteht aus den Neger-Völkern, welche außer der schwarzen Farbe und dem Wollhaar sich namentlich durch die nach vorn, nicht nach den Seiten hervorstehenden Backenknochen und durch die stark vortretenden Kiefern auszeichnen. Die sechste Klasse umfaßt die den Namen Negrito's oder Papua's führenden schwarzen und wollhaarigen Völker auf einigen Inseln der Südsee und Südost-Asiens, welche noch wenig bekannt sind; die siebente aber besteht aus den gleichfalls noch wenig bekannten Alfurus oder den im Innern der Molukken und anderer südostasiatischen und australischen Inseln lebenden schwarzbraunen und schlichthaarigen Völkern dieses Namens und aus den verschiedenen übrigen Bewohnern Australiens und der Südsee.

Zum Schlusse ist noch die Völkertafel anzuführen, welche sich im ersten Buch Mosis befindet, weil sie in unseren früheren Geschichtswerken zu Grunde gelegt zu werden pflegte, und weil sie die älteste Eintheilung des Menschengeschlechts ist, welche existirt. Es ist die Eintheilung nach Noah's Söhnen Sem, Ham und Japhet als den drei Stammvätern der Völker der Erde. Nach ihr zerfällt die Menschheit in drei große Völkergruppen, welche Semiten, Hamiten und Japhetiten ge-

Digitized by Google

nannt werden. Im Allgemeinen entspricht diese Eintheilung den drei damals bekannten Welttheilen Asien, Afrika und Europa; die Semiten, zu welchen unter andern die Juden und die Assyrer gehören, sind die mittelasiatischen Völker, die Hamiten, zu welchen namentlich die Negervölker und die Egypter gezählt werden, sind die Bewohner Afrika's und Arabiens, die Japhetiten endlich (die Griechen, Armenier, Meder und andere Nationen) sind die Völker Europa's und des nordwestlichen Asiens. Der letztere Name ist übrigens nicht mit dem oben erwähnten Ausdruck Japetische Völker zu verwechseln.

Wenden wir uns nun zu den Völkerstämmen und ihren Zweigen. Wir legen bei der Darstellung derselben die Eintheilung in fünf Menschenstämme zu Grunde, reihen aber die einzelnen Völker nicht so, wie Blumenbach gethan hat, in dieselbe ein, sondern richten uns hierin nach den Resultaten, welche die Wissenschaft seit der Zeit dieses Gelehrten geliefert hat.

I. In dem kaukasischen Menschenstamme lassen sich folgende Völkerstämme von einander unterscheiden: der indo-germanische Völkerstamm, der armenische, der iberische, der illyrische, der thrakische, der etruskische, der semitische, der finnische, der türkische, die Gruppe der Kaukasus-Völker und der nordafrikanische Stamm. Von ihnen sind der indo-germanische und der semitische Stamm diejenigen, welche von allen Theilen der ganzen Menschheit überhaupt sich in der Cultur am höchsten erhoben haben und in der Geschichte die wichtigste Rolle spielen.

1. Der **indo-germanische Völkerstamm** führt diesen Namen nach zwei der wichtigsten Zweige desselben, nämlich dem indischen und dem germanischen. Er wird auch der indo-europäische genannt, weil er sich von Indien bis zum äußersten Westen von Europa hin ausgebreitet hat. Manche nennen ihn dagegen, nach den beiden ganz und gar asiatisch gebliebenen Völkerzweigen desselben, den indo-persischen, welches Wort sonst blos zur Bezeichnung des indischen und persischen Zweigs des kaukasischen Stammes gebraucht wird. Andere endlich geben ihm den Namen des japetischen nach Japetos, dem mythischen Stammvater der Griechen, weil diese das gebildetste aller Völker des indo-germanischen Stammes waren. Dieser Völkerstamm wird seiner

Digitized by Google

heutigen Gesammtzahl nach auf mehr als 360 Millionen Menschen geschätzt. Er ist der am weitesten verbreitete von allen Völkerstämmen der Menschheit, und umfaßt den ganzen Erdstrich, welcher von der Mündung des Ganges-Fusses in Indien an durch Mittel- und Kleinasien und durch Europa hindurch sich bis zum atlantischen Meere erstreckt. Außerdem gehören aber noch alle christlichen Bewohner Amerika's, welche von europäischer Abkunft sind, zu demselben, sowie die vielen Colonisten, die sich von unserem Welttheile aus in Asien, Afrika und Australien angesiedelt haben. Von den Bewohnern Europa's gehören nur die später unter dem Namen des finnischen Völkerstammes anzuführenden Völker, sowie die Basken in Spanien, die Albanesen, die Wlachen, die Türken, die sogenannten Tataren in Rußland und die Juden nicht zu dem indo-germanischen Völkerstamm. Dieser zerfällt in sechs Völkerzweige, nämlich in den indischen, den persischen, den griechisch-lateinischen, den keltischen, den germanischen und den lithauisch-slavischen, und enthält außerdem eine besondere Gruppe von Mischlingsvölkern einiger dieser Zweige, welche den Namen des mongolischen Völkerzweigs führt.

1) Der indische Völkerzweig. Das Hauptvolk desselben sind die Hindus in Indien, deren Zahl man auf etwa 110 Millionen Menschen anschlägt, und welche zum Theil selbst wieder in einige besondere Völkerschaften zerfallen, wie z. B. in die im westlichen Indien wohnenden Mahratten, die Rajeputen, die Sicks oder Seicks und die Kaschmirer. Der Name Hindus ist kein einheimischer, sondern ward diesem Volke von den alten Persern nach dem einen der beiden Hauptflüsse des indischen Landes gegeben. Die alten Griechen änderten dieses Wort in Indier um. Seit der Entdeckung Amerika's, welches man anfangs für einen Theil von Indien hielt, wurde der Name auch auf die Eingeborenen dieses Welttheils übertragen, und man nennt seitdem die eigentlichen Indier Hindus oder Indier, die Ureinwohner Amerika's aber, nach der spanischen Form des Wortes Indier, Indianer. Außer den Hindus gehören zu dem indischen Völkerzweig, nach den neuesten Forschungen des englischen Reisenden Alexander Burnes, auch die Kafir's oder Siaphosch, eine kleine, isolirte Völkerschaft auf

Digitized by Google

dem Hindukuſch-Gebirge, welche beſonders durch ihre unverſöhnliche Feindſchaft gegen die ſie umwohnenden mohammedaniſchen Völker ſich berühmt gemacht hat. Ein drittes indiſches Volk ſind die durch ſo viele Länder hin verbreiteten Zigeuner. Erſt durch das vergleichende Sprachſtudium der neueſten Zeit iſt man dahin gelangt, die wirkliche Abkunft dieſes ſeither ſo räthſelhaften Volkes zu entdecken, welches am Ende des 14. Jahrhunderts im ſüdöſtlichen Europa erſchien, und von dort ſich nach und nach in alle Länder dieſes Erdtheils verbreitete; ſeine Sprache gab die Zigeuner als ein indiſches Volk zu erkennen. Was aber ihre Auswanderung aus Indien veranlaßte, und wann dieſelbe Statt fand, iſt bis jetzt unbekannt geblieben. Uebrigens benennen die Zigeuner ſelbſt ſich nicht mit dieſem Namen, ſondern Kola oder Kalo, Mellele, Roma und Sinte, von welchen verſchiedenen Namen die beiden erſten ſoviel als Schwarze (im Gegenſatz gegen die Weißen oder Europäer) bedeuten, die beiden letzten aber ihrer Bedeutung nach unbekannt ſind. Von den europäiſchen Völkern werden die Zigeuner mit ſehr verſchiedenen Namen benannt, ohne daß man von dieſen allen die Herleitung angeben könnte. Bei den Deutſchen heißen ſie Zigeuner, bei den Polen Cygan, bei den Italienern Zingano, bei den Franzoſen Bohemiens (mit Bezug auf Böhmen als einem der chriſtlichen Länder Europa's, in welchem ſie zuerſt erſchienen), bei den Engländern Gypſies (weil man ſie für Egypter hielt), bei den Spaniern Gitanos (welches Wort wahrſcheinlich ebendieſelbe Bedeutung hat), bei den Bewohnern Siebenbürgens Pharao nepek (d. i. Pharao-Leute, ebenfalls mit Beziehung auf Egypten), bei den Neugriechen Egypter und Athinganer (welches letztere Wort ſoviel als Ketzer oder Heiden bedeuten ſoll), bei den Niederländern Heidenen (d. i. Heiden) u. ſ. w.

Es iſt übrigens wohl zu beachten, daß in Indien, beſonders in dem Theile dieſes Landes, welcher den Namen Dekan führt, einige, von den Hindus tief verachtete, rohe Völker leben, nämlich die Tuda's, die Kulie's, die Bill's, die Gonda's u. A., welche ganz gewiß weder zu dem indiſchen Völkerzweig, noch auch ſelbſt zu den Indo-Germanen überhaupt gehören, die man aber bis jetzt ebenſo wenig unter irgend einen andern Völkerſtamm unterzubringen wußte, und von welchen

Digitized by Google

man ſogar nicht einmal weiß, ob ſie zum kaukaſiſchen Menſchenſtamm gehören.

2) Der perſiſche Völkerzweig. Er wird auch der medo-perſiſche, der ariſche oder der iraniſche genannt, weil die Wörter Medien, Perſien, Arien und Iran theils im Alterthum, theils in den neueren Zeiten die Namen der Länder ſind, in welchen der Haupttheil der zu dieſem Zweige gehörenden Völker von jeher wohnte. Zu ihm gehören von den Völkern des Alterthums die Meder, die Perſer, die einſt in der heutigen Bucharei wohnenden Baktrianer und Sogdianer und die im Kaukaſus anſäſſigen und zur Zeit der Völkerwanderung in die Geſchichte Europa's eingreifenden Alanen, ſowie höchſtwahrſcheinlich auch die Chaldäer. Die jetzigen Völker dieſes Zweiges ſind: die Tadſchik's oder heutigen Perſer, zu welchen auch die Bucharen in der großen und kleinen Bucharei gehören; die Parſis oder Guebern in Perſien und Indien; die Kurden im perſiſchen und türkiſchen Kurdiſtan und in einigen Gegenden Meſopotamiens, Syriens und des öſtlichen Kleinaſiens; die Afghanen, welche ſich ſelbſt Puſchtun in der Einzahl und Puſchtaneh in der Mehrzahl nennen und in Oſtindien Patanen genannt werden, in dem zwiſchen Indien und Perſien gelegenen Lande Afghaniſtan; die Beludſchen im Süden dieſes Landes; endlich die Oſſeten, eines der kriegeriſchen Bergvölker des Kaukaſus, welche in dem mittleren Theile dieſes Gebirgs wohnen, ſich ſelbſt Ir oder Iron nennen, und von einem Theil der Gelehrten für die Nachkommen der Alanen gehalten werden.

Manche Gelehrte rechnen zu dieſem Völkerzweige auch die Scythen oder Skythen oder, wie ſie auch genannt wurden, die Sarmaten oder Sauromaten, d. h. die einſt als Pferde-Nomaden in dem weiten Landſtrich vom Aral-See an, am Norden des kaſpiſchen und des ſchwarzen Meeres her bis zur unteren Donau umherſchweifenden Völkerſchaften, welche alle von den Griechen und Römern unter jenen beiden Namen zuſammengefaßt wurden. Dieſe Nomaden-Völker, welche einzeln Maſſageten, Skoloten, Roxolanen, Jazygen, Budiner u. ſ. w. hießen, wurden von den alten Perſern mit dem Geſammtnamen der Saken belegt. Der Grund, warum man mitunter dieſe

Digitized by Google

längſt verſchwundenen Völkerſchaften dem perſiſchen Zweige zuordnet, beſteht in einigen Aehnlichkeiten ihres religiöſen Glaubens, ihrer Sitten und der uns von ihnen überlieferten Eigennamen mit dem, was wir von den alten Medern und Perſern und ihren Sprachen wiſſen. Andere Gelehrte aber erkennen dieſe Aehnlichkeiten theils gar nicht an, theils betrachten ſie dieſelben als zufällige oder als aus der bloßen Berührung mit perſiſchen Völkern entſtandene. Sie weiſen daher entweder jene Völker dem lithauiſch-ſlaviſchen Zweige zu, oder ſie erklären — was am meiſten Wahrſcheinlichkeit für ſich hat — die Wörter Scythen, Sarmaten und Saken für Geſammtnamen, unter welchen die Alten, ohne Rückſicht auf Abſtammung und Verwandtſchaft, alle in den nordöſtlichen Grenzländern des ihnen bekannten Aſiens wohnenden nomadiſchen Völkerſchaften zuſammenfaßten, ſo daß alſo unter jenen Namen nicht blos Völker, die den Perſern verwandt waren, ſondern auch die des finniſchen und ein Theil des türkiſchen Zweiges zu verſtehen ſeien, daß aber von faſt allen einzelnen, mit beſonderen Namen angeführten Völkern der Scythen nicht zu beſtimmen wäre, welchem dieſer Völkerzweige ſie angehörten. — Manche haben auch ſchon, wiewohl mit Unrecht, die Scythen oder Sarmaten blos für Völker des türkiſchen Zweigs gehalten, und deshalb findet man mitunter auch das Wort Scythe als Geſammtbenennung der türkiſchen Völker gebraucht. — Noch iſt in Betreff des Namens Scythen zu bemerken, daß manche Gelehrte ihn für ein und daſſelbe Wort mit dem Namen Tſchuden halten, welcher in der Sprache der Lappländer ſoviel als Feind bedeutet, bei dem ruſſiſchen Volke aber in den früheren Zeiten alle finniſchen Völker und heut' zu Tage die älteſten nicht-ruſſiſchen Bewohner Rußlands bezeichnet.

Ueber ein Volk des Alterthums iſt man gleichfalls noch nicht zur Klarheit gelangt, ob daſſelbe dem perſiſchen oder einem andern Völkerzweig zuzuzählen iſt. Es ſind die Parther, welche, im Südoſten der heutigen perſiſchen Provinz Maſanderan wohnend, 240 — 250 Jahre vor Chriſto ein großes Reich gründeten, das vierhundert Jahre lang beſtand. Da ſie einerſeits höchſt wahrſcheinlich die ſogenannte Pehlwi-Sprache ſprachen, dieſe aber eigentlich keine perſiſche Sprache iſt, und da ſie anderſeits von den Alten häufig ein ſcythiſches Volk genannt wer-

Digitized by Google

den, die uns bekannten scythischen Wörter aber in dem Pehlwi keine Erklärung finden: so ist ihre Herkunft ungewiß und mit den uns zugänglichen Hülfsmitteln nicht sicher zu bestimmen. Die Meisten halten die Parther für ein Volk des persischen Zweigs, Andere dagegen für eines der türkischen Völker.

3) Der griechisch-lateinische Völkerzweig. Er wird auch der pelasgische genannt, weil in den Schriften der alten Griechen die ältesten Bewohner Griechenlands Pelasger heißen. Wahrscheinlich war er von den Zweigen des indo-germanischen Stammes der erste, welcher aus Asien in Europa einwanderte. Er begreift von den Völkern des Alterthums die Griechen oder, wie sie selbst sich nannten, die Hellenen, die Römer und die meisten andern alten Völker des mittleren und südlichen Italiens, wie z. B. die Lateiner, Samniten und Umbrer in sich. Unter den neueren Völkern Italiens befindet sich kein unvermischter Ueberrest dieses Zweiges mehr, sondern diese gehören zu den Mischlingsvölkern Europa's, welche den romanischen Völkerzweig bilden. Was aber die Neugriechen oder, wie sie selbst sich nennen, die Romäer betrifft, so haben sich die alten Griechen in den ersten Jahrhunderten des Mittelalters so stark mit eingewanderten Slaven-Völkern gemischt, daß höchstens nur die auf den griechischen Inseln und in einigen wenigen Gegenden des festen Landes der Türkei und Griechenlands wohnenden Neugriechen als reine Nachkommen der alten Griechen angesehen werden können, alle Anderen aber als ein slavisch-griechisches Mischlingsvolk betrachtet werden müssen. Einige Gelehrte gehen selbst so weit, daß sie die Neugriechen, mit alleiniger Ausnahme der Fanarioten und einiger wenigen andern Theile des neugriechischen Volks, als eine solche Nation ansehen, in welcher bei jener Vermischung das slavische Element das bei weitem überwiegende ward, und daß sie somit die heutigen Griechen der großen Mehrzahl nach zu den slavischen Völkern zählen.

4) Der keltische oder gallische Völkerzweig. Er wird für den zweitältesten der in Europa eingewanderten indo-germanischen Völkerzweige gehalten. Die Kelten (Celten) oder Gallier drangen bis in das nach ihnen benannte Land Gallien (das heutige Frankreich)

Digitized by Google

und nach den brittiſchen Inſeln vor, wo ſie ſich niederließen. Von dem erſteren Lande aus aber wanderten ſpäter zu verſchiedenen Zeiten einzelne Volkshaufen von ihnen wieder nach allen vier Weltgegenden hin aus. Ihre Grenzen in Gallien waren nördlich der Kanal und die Nordſee, weſtlich das biscaiiſche Meer und die Garonne, ſüdlich das mittelländiſche Meer, von welchem ſie anfangs durch iberiſche Völkerſchaften geſchieden waren, im Oſten endlich die Alpen, der Jura und der Rhein, welcher Fluß ihre Grenze gegen die Deutſchen bildete. Auf den brittiſchen Inſeln waren ſie die älteſten Einwohner; denn es zeigt ſich dort vor ihrer Zeit keine Spur einer Bevölkerung.

Der keltiſche Völkerzweig zerfällt in zwei Hauptgruppen, nämlich in die Kymren und die Gadhelen. Die Kymren beſtanden aus den Galliern im eigentlichen und engeren Sinne des Worts, welche von der Garonne an bis zu den Ardennen, der Marne und der Seine wohnten, den Belgen, deren Land ſich im Nordoſten der Gallier bis zu dem Niederrhein und der Nordſee erſtreckte, und den Britten, welche das eigentliche England und den Süden von Schottland bewohnten. Jedes dieſer drei Völker zerfiel wieder in eine größere oder kleinere Zahl von Völkerſchaften, deren Aufzählung hier zu weit führen würde. Uebrigens iſt von den Belgen zu bemerken, daß dieſelben von manchen Gelehrten für eine Miſchung von Kelten und Germanen, von andern ſogar für ein rein germaniſches Volk gehalten werden. Beide Annahmen ſind unwahrſcheinlich, weil alle Völker- und Perſonennamen, die uns von den alten Belgen überliefert worden ſind, unzweifelhaft der keltiſchen Sprache angehören. Eine Vermiſchung derſelben mit Germanen könnte nur bei dem kleineren öſtlichen Theil der Belgen angenommen werden. — Die ghadeliſchen Völker beſtanden aus den Kaledoniern oder Pikten, den Stammvätern der jetzigen ſchottiſchen Hochländer, und den Skoten, den Stammvätern der Irländer, von welchen ein Theil nach Schottland überſetzte, dort die Pikten unterwarf und ſo die Veranlaſſung gab, daß der Namen der Skoten (oder Schotten) auf den nördlichen Theil der Inſel Britannien übertragen wurde.

Die oben erwähnten Auswanderungen der keltiſchen Völker aus

Digitized by Google

Gallien fanden hauptsächlich nur von Seiten der eigentlichen Gallier Statt, indem die Belger nirgends hin zogen außer nach England, wo ein Theil von ihnen die Britten aus dem äußersten Südosten der Insel verdrängte, um die dortigen Wohnsitze derselben einzunehmen. Die eigentlichen Gallier spielen durch ihre Wanderungen zur Zeit der frühesten Geschichte des mittleren Europa in unserm Welttheile eine ähnliche Rolle, wie die Germanen zur Zeit der Völkerwanderung. Schon 500 Jahre vor Christo erscheinen gallische Schaaren als selbständige Völkerschaften im äußersten Westen der pyrenäischen Halbinsel angesiedelt. Schon 400 Jahre vor unsrer Zeitrechnung brachen zahlreiche gallische Horden in Italien ein, drängten die in Oberitalien wohnenden Ligurer, Etrusker und Umbrer nach Süden, und ließen sich in dem zwischen den Alpen und Apenninen gelegenen Lande bis zur Gegend von Ancona nieder, wo sie nun, kleine Völkerschaften bildend, unter den Namen Senonen, Bojer, Insubrer, Lingonen, Cenomanen und Salassen zuerst unabhängig lebten und mitunter auch Raubzüge in das mittlere Italien machten, zuletzt aber von den Römern unterworfen wurden. Weil sie die Bevölkerung von Oberitalien bildeten, so haben die alten Römer dieses Land nie zu Italien gerechnet, sondern sie sahen es für einen Theil von Gallien an, und nannten es das cisalpinische (d. i. das diesseit der Alpen gelegene) Gallien.

Etwa um dieselbe Zeit, wo auf diese Weise gallische Schaaren aus dem Lande Gallien nach Süden oder vielmehr Südosten wanderten, machten andere zahlreiche Horden dieses Volkes Züge nach Osten. Sie besetzten zunächst die Alpen und das südliche Deutschland bis zur Donau, welche der Grenzfluß zwischen ihnen und den Germanen ward, bis die Gallier in viel späterer Zeit von den Germanen wieder größtentheils verjagt oder ausgerottet wurden. Die gallischen Völkerschaften, welche auf solche Weise lange Zeit die Alpen und das Land zwischen ihnen und der Donau inne hatten, sind: die Helvetier, welche in dem größten Theil der heutigen Schweiz, nämlich zwischen den schweizer Hochalpen, dem Jura, dem oberen Rhein und dem Bodensee, ja eine Zeitlang sogar über den Rhein und Bodensee hinaus um die obere Donau und bis gegen den Main hin wohnten; die Rhätier, ein Berg-

Digitized by Google

volk im Osten der Helvetier, etwa bis zum Lech-Fluß; die Vindelicier, Grenznachbarn der Rhätier, welche hauptsächlich auf den Ebenen zwischen Lech, Donau und Inn wohnten; die Noriker, zwischen der oberen Drau und der Donau, im heutigen Krain, Kärnthen und Salzburgischen; die einem gallischen Volke in Italien gleichnamigen Bojer, die im Nordosten der Noriker um den Plattensee wohnten, ja sogar das noch bis zur gegenwärtigen Stunde nach ihnen benannte Böhmen (Bojerheim) eine Zeitlang inne hatten, aus welchem sie durch das deutsche Volk der Markomannen vertrieben wurden; endlich die Karnen, im Süden der Noriker bis zum Busen von Triest.

Südöstlich von dem Alpengebirge, auf welchem die genannten gallischen Völker bis zu dessen äußerstem Osten wohnten, ließen sich andere wandernde Gallier-Horden nieder, von welchen namentlich das Volk der Skordisken (um die Donau, Save und Drina) sich berühmt machte. Ferner hatten schon um das Jahr 300 vor Christo gallische Schaaren sich noch weiter östlich, nämlich im Lande Thrakien angesiedelt, wo sie alsbald ein Reich gründeten, und von wo sie im Jahr 280 einen Raubzug nach Macedonien und Griechenland unternahmen. Ja, einige Jahrzehnte nachher zog sogar ein Theil dieser thrakischen Gallier nach Kleinasien hinüber, und ließ sich dort in dem nach ihm benannten Lande Galatien nieder, in welchem noch nach Christi Geburt die gallische Sprache gesprochen wurde.

Dies sind die wichtigsten alten Völker des keltischen oder gallischen Zweigs, welcher, wie man aus dem Vorhergehenden ersieht, einst eine große Rolle in Europa spielte, sich durch Auswanderungen weit ausbreitete, und — im Gegensatz mit den zur Zeit der Völkerwanderung sich ausbreitenden germanischen Völkern — bei seinen Wanderungen der größeren Zahl nach den Rückweg nach Asien hin einschlug, von woher er, gleich allen übrigen europäischen Völkern, ursprünglich gekommen war.

Ungeachtet der einst so großen Ausdehnung des keltischen Völkerzweigs ist derselbe bis auf sehr kleine Ueberreste verschwunden; fast alle keltischen Völker sind theils ausgerottet worden, theils in die andern Völker, denen sie im Kampfe unterlagen, durch Vermischung überge-

Digitized by Google

gangen. Nur im westlichen England, in Nordschottland, in Irland, in der Bretagne und in einem kleinen Theil der Alpen haben sich unvermischte keltische Reste erhalten. In dem zuletzt erwähnten Gebirgslande enthalten noch einige Thäler von Graubünden reine Nachkommen der Rhätier, welche Rumonen und Ladiner heißen; diese haben aber während ihrer Beherrschung durch die Römer ihre keltische Sprache verloren, und sprechen das Churwälsch oder Rhätoromanische, eine Tochtersprache des Lateinischen. Reste des kymrischen Zweigs der Kelten sind: die Bewohner von Wales und Cornwallis in England, welche sich Cymry oder Brython nennen, und von denen die Walliser außer in ihren Städten, wo das Englische herrscht, die Sprache ihrer Vorfahren behalten haben, und die Bewohner der Nieder-Bretagne, welche sich selbst Bretonet oder Brezonet nennen und ebenfalls noch eine keltische Sprache sprechen. Von den ghadelischen Völkern sind die Irländer und die Hochschotten die einzigen Ueberbleibsel. Die Irländer oder Iren, welche sich selbst Garidhal nennen, deren gewöhnlicher Name aber von der ältesten Benennung ihrer Insel (nämlich Jerne oder Hibernia) herkommt, begreifen als reine Kelten nicht alle Bewohner ihrer Insel in sich, sondern der Osten, der Norden und die Mitte, sowie die Städte von Irland enthalten eine Bevölkerung, welche der großen Mehrzahl nach theils von einer und derselben Abkunft mit den heutigen Engländern ist, theils ihre keltische Sprache mit der englischen vertauscht hat. Die Hochschotten oder die Bewohner des Nordens von Schottland, welche sich selbst Gaelen oder auch Albanach nennen (Letzteres nach dem Namen Alb oder Albainn, den in ihrer Sprache Schottland führt), sind noch reine Kelten, und reden noch ihre ererbte Sprache, wiewohl auch bei ihnen die schottisch-englische Sprache das Gaelische immer mehr verdrängt.

Man kann auf diese Weise diejenigen Reste des einst so großen keltischen Völkerzweigs, die sich zugleich durch ihre Abkunft und ihre Sprache noch als reine Kelten zu erkennen geben, wohl auf nicht mehr als etwa 4½ Millionen Seelen angeschlagen; wenn man dagegen ohne Rücksicht auf die Sprache blos die unvermischte Abkunft zum Maßstab nimmt, so dürfte jene Zahl sich auf etwa 9 Millionen erhöhen.

Digitized by Google

Die Unternehmungen der Engländer gegen China

in politischer und militärischer Beziehung.

Von D. J.

Die Ursachen des Bruchs der freundschaftlichen Verhältnisse zwischen China und England sind zu bekannt und zu vielfältig in den Tagsblättern besprochen worden, als daß wir nöthig hätten, darüber besonders ausführlich zu sein. Die chinesische Regierung, in ihrem ewigen System des Mißtrauens gegen fremde Nationen, hatte ihnen die Handels-Erlaubniß mit dem himmlischen Reich nur unter den größten Einschränkungen und bei einer über alle Maßen gehenden Beaufsichtigung erlaubt. Ein einziger Punkt, Canton, war diesen Nationen offen. Rußland selbst, welches durch die Tartarei mit China verkehrte, war dem Seehandel ausgeschlossen, denn das Kabinet von Peking wollte seinem moskowitischen Nachbar nicht zwei Thore öffnen.

Alle Geschäfte zwischen Canton (Kouang-toung-Fou) und den Fremden geschahen durch die Vermittlung einer gewissen Korporation chinesischer Kaufleute Hanistes genannt. Jede Berührung mit der übrigen Bevölkerung war den Fremden streng untersagt. Ein abgeschlossener Platz, außerhalb der Stadt, war als der Punkt bezeichnet, wo Handelsgeschäfte abgemacht werden durften. Die Gebäude und Faktorien, welche diesen Platz bedeckten, durften nur von den Handels-Agenten bewohnt sein und zwar allein während der sechs Monate, welche dem Handel und Kauf gewidmet sind. Die Kaufartheischiffe durften selbst nicht bis zu diesen Faktorien gelangen; sie wurden auf

Digitized by Google

12 Meilen von Canton, bei der Insel Whampoa angehalten, wohin chinesische Barken die Waaren brachten. Sehr hohe Gebühren mußten für die Ein- oder Ausfuhr der Waaren entrichtet werden, nicht mitbegriffen eine große Zahl anderer Abgaben, mit welchen die chinesische Regierung den fremden Handel gedrückt hatte. Endlich hatte die chinesische Regierung in Betreff der anderen Nationen einen solchen Ton der Ueberlegenheit angenommen, sie verlangte von deren Agenten eine solche Nachgiebigkeit und behandelte die Fremden so verletzend, daß die unermeßlichen Handelsvortheile, welche diese durch ihren Verkehr mit China gewannen, doch lange nicht alle diese Demüthigungen aufwiegen konnten. Sie fingen an, besonders England, gegen dieses Betragen zu protestiren und suchten sich frei zu machen.

Eine andere noch viel wichtigere Ursache kam endlich dazu, England zu weiteren Schritten zu veranlassen. Im Jahr 1833, als das Monopol der indischen Compagnie erlosch, nahm der Opium-Handel, welchen die chinesischen Behörden bis dahin stillschweigend geduldet hatten, eine unerhörte Entwicklung. Die Küsten des Reichs wurden buchstäblich durch dieses Gift getränkt. 35,000 Kisten im Gewicht von 4,375,000 Pfund und im Werth von 105 Mill. Franken wurden 1838 ans Land gesetzt. Das Kabinet von Peking wurde darüber entrüstet. Es nahm einige Maßregeln, um den Mißbrauch dieses unmoralischen Handels zu verhindern. Der Reiz eines hohen Gewinnes hatte aber so lange Zeit diese Maßregeln unwirksam gemacht, daß das chinesische Gouvernement, um nicht der Vergiftung seines Volkes theilhaftig zu erscheinen, sich entschließen mußte, jetzt energisch zu handeln und der kaiserliche Kommissär Lin, mit dieser Angelegenheit beauftragt, erhielt den Befehl, diesen Handel um jeden Preis zu verhindern.

Der Handel Englands mit China litt natürlicherweise viel durch die strengen Maßregeln, welche der kaiserliche Kommissär nahm. Zu Canton im März 1839 angekommen, drohte er erst alle Handels-Verbindungen mit England abzubrechen, wenn ihm nicht der englische Handelsintendant alles eingeschiffte Opium auf seine Schiffe liefern würde. Der chinesische Handel belief sich auf 400 Millionen jährlich für die Engländer. Dieses war somit eine beachtungswerthe Sache.

Digitized by Google

Capitän Elliot als englischer Bevollmächtigter, fand nach reiflicher Ueberlegung kein anderes Mittel, dieses Gewitter zu beschwören, als nachzugeben, und um Zeit zu gewinnen, bei seiner Regierung Instruktionen einzuholen. Er verlangte daher von den englischen Kaufleuten für den Dienst des Staates die Auslieferung alles Opiums, welches sie besaßen. Er erhielt 20,291 Kisten im Werth von mehr als 62 Mill. Franken, welche den chinesischen Behörden ausgeliefert wurden, die sie ins Meer warfen.

Die Nachricht der obwaltenden Differenzen so wie der feindliche Charakter, welchen das chinesische Gouvernement gegen England annahm, brachten auf das Londoner Kabinet einen tiefen Eindruck hervor. Der Nationalstolz empörte sich bei dem Gedanken, sich beugen zu müssen. Es wurde beschlossen, eine Expedition vorzubereiten und nach China zu schicken, um daselbst die englischen Interessen zu vertheidigen und die National-Ehre aufrecht zu erhalten. Der Befehl über dieselbe wurde dem Contre-Admiral Georg Elliot anvertraut, welcher damals auf dem Cap der guten Hoffnung war. Man fügte seinem Titel den eines bevollmächtigten Gesandten bei, welchen auch sein Bruder, der Capitain Karl Elliot, seither Intendat des englischen Handels in China, erhielt.

Die Expedition wurde in den Häfen des Indus ausgerüstet und zwar durch den Generalgouverneur Lord Auckland, so wie durch den Commodore Gordon Bremer, welcher das Geschwader bis zur Ankunft des Contre-Admirals Elliot commandiren sollte. Die Flotte bestand aus den 3 Linienschiffen Melville, Shellesley und Bleinheim von 74 Kanonen; aus den Fregatten Druide und Blonde von 44 Kanonen, aus 5 Corvetten von 28 Kanonen, aus 8 weiteren Corvetten und Briggs, aus 4 Dampfschiffen und endlich aus 18 Transportschiffen jedes mit 2 Kanonen und einem weiteren Geschütz für die Schaluppen. Die Truppen bestanden aus 4 Regimentern Infanterie, dem 18ten, 26ten, 37ten und 49ten Regiment und aus 2 Compagnien europäischer Artillerie, im Ganzen aus 3,014 Mann. Ferner aus einem Regiment Freiwilliger aus Bengalen von 689 Köpfen, aus 2 Genie- und Artillerie-Abtheilungen von Madras zu 391 Mann.

Digitized by Google

Also mit einigen Schiffen und einer kleinen Armee von 4194 Mann schickte sich England an, das chinesische Reich zu bekriegen, welches mehr als 350,000 Millionen zählt und eine Armee von über 1,200,000 Soldaten hat.

Das englische Geschwader verließ die Häfen von Hindostan in den ersten Tagen des Monat Mai 1840. Am 27ten wurde bei Singapore auf einer Insel gerastet, unweit der Spitze von Malakka, einem wichtigen militärischen und Handels-Punkt. Diese englische Stadt, welche den Eingang in das chinesische Meer beherrscht, existirt kaum 20 Jahre und bildet schon einen der reichsten Märkte der Welt. — Am 30. Mai ging das Geschwader wieder unter Segel und warf am 20. Juni Anker vor Macao, bei der Mündung des Flusses von Canton.

Da sich der Contre-Admiral Elliot noch nicht mit dem Geschwader vereinigt hatte, aber die Zeit kostbar war, wegen der Nähe jener Jahreszeit, in welcher hier heftige Stürme herrschen, so beschlossen Capitain Elliot so wie der Commodore Gordon Bremer an den Instruktionen des Feldzugplanes genau festzuhalten, welche sie erhalten hatten. Alle Offiziere des Geschwaders glaubten, daß die Feindseligkeiten mit dem Angriff auf die Forts an dem Flusse von Canton und durch Wegnahme dieser wichtigen Stadt beginnen würden, welche den Mittelpunkt des europäischen Handels bildet und wo die Engländer die angebliche Beschimpfung erlitten, welche sie veranlaßte, China den Krieg zu erklären. Das englische Kabinet dachte anders. Es wollte sich zuerst einer soliden Position bemächtigen, um eine Operations-Basis zu haben, wo es konnte seine Magazine errichten, um seine Schiffe und Truppen zu verproviantiren. Die Insel von Chusan schien allen nöthigen Bedingungen zu entsprechen. Gelegen an der Küste von China, mit einem prächtigen und festen Hafen, beherrscht sie das indische und den Eingang in das gelbe Meer. Sie liegt nicht weit von den Städten Ning-Po und Neang-Kin, den zwei großen Handels-Mittelpunkten der Küsten-Provinzen des Reiches und abgerechnet der Ungesundheit des Klimas hier, ist Chusan einer jener vortrefflichen politischen und militärischen Punkte, welche die Engländer wo sie sich festzusetzen gedenken, zu wählen verstehen.

Digitized by Google

Am 23ten ging das Geschwader wieder unter Segel und dirigirte sich nordwärts. Man ließ hier eine Fregatte, drei Corvetten und ein Dampfschiff zurück, welche die Blokade des Meerbusens vollziehen sollten, deren Declaration auf den 28ten bestimmt wurde. Am 3. Juli erschien das Geschwader im Angesicht der Insel Chusan, am 4ten ankerte es vor der Hauptstadt Ting-Han. Einige Unterredungen mit den chinesischen Behörden fanden nun statt, welche nicht wußten, was diese Fremden und die Chefs des Geschwaders wollten. Die Engländer wurden mit aller Artigkeit empfangen. Man hielt sie zuerst für Handelsleute und bot ihnen Erfrischungen an. Alle Einwohner beschäftigten sich mit denselben, frugen neugierig und dachten an keine Feindseligkeit, denn die Vorgänge in Canton waren ihnen unbekannt. Aber ihr Wohlwollen verschwand plötzlich, als die Proclamation bekannt wurde, welche die Forderungen der Engländer enthielt.

Das englische Cabinet glaubte, daß ein tiefer Haß zwischen den Chinesen und ihren Beherrschern den mandschur'schen Tartaren bestehe, und daß es diesen Haß mit Vortheil für seine Interessen benützen könnte. Es befahl daher seinen Agenten, die Chinesen zu schonen und sich der Art zu benehmen, als wollte man ihnen helfen und sie vom Joche der Mandschuren befreien. Das englische Kabinet kannte aber, als es auf diese vorausgesetzte Feindschaft rechnete, China nicht, denn die Verschmelzung beider Völker ist heutzutage vollständig. Die erobernden Halb-Barbaren haben schon während zwei Jahrhunderten nach und nach die Civilisation der Eroberten angenommen; nichts trennt, nichts unterscheidet sie jetzt von den alten Bewohnern des Landes. Sie haben deren Religion, Sitten und Gesetze angenommen. Die Mandschuren und Chinesen bilden derzeit eine einzige eng vereinte Nation, welche die Engländer schwer trennen werden, obwohl sie ein großes Talent besitzen, Zwietracht unter die Völker zu bringen, welche sie zu unterjochen wünschen. Der Versuch, welcher nun bei Chusan gemacht wurde, um den Haß des Volkes gegen die Autoritäten zu reizen, war ohne Erfolg. Eine allgemeine Indignation war die einzige Antwort auf die Aufforderung der Engländer, und abgewiesen mit ihren machiavellistischen Unterhandlungen entschlossen sie sich die Feind-

Digitized by Google

seligkeiten anzufangen. Am 5. Juli formirten sich die Schiffe in Linie dem kleinen Thore von Ting-Han gegenüber. Um 2 Uhr des Nachmittags gab der Commodore Sir Gordon Bremer, nachdem alle seine Vorschläge entschieden zurückgewiesen worden waren, das Zeichen zum Angriff. Die Schiffe eröffneten ihr Feuer; kleinere zum Landen bestimmte Fahrzeuge dirigirten sich gegen den Platz und schifften Truppen aus. Die Chinesen vertheidigten sich anfänglich mit Energie. Die Artillerie auf den Wällen und jene der Fahrzeuge antworteten lebhaft. Aber nachdem die Chinesen bald die Verheerungen sahen, welche die englischen Geschütze anrichteten, verloren sie den Muth. Indessen setzten sie bis zum Abend ihr Feuer gegen die Truppen fort, welche sich den Mauern naheten; aber in der Nacht verließen sie die Stadt und nahmen das Kostbarste mit.

Am Morgen des 6ten wurde die fast aller Einwohner beraubte Stadt eingenommen, und zum Theil in Brand gelegt. Am Abend dieses Tags kam Gegenadmiral Elliot nebst seinem Bruder bei dem Geschwader an und übernahmen als Bevollmächtigte die Leitung der Operationen. Während der Ruhetage, welche der Einnahme von Ting-Han folgten, versahen sich die Engländer mit Gegenständen aller Art. Eine einzige Sache fanden sie nicht. Die öffentlichen Kassen waren leer und man fand nicht einen Thaler.

Am 9. Juli nahm Gegenadmiral Elliot im Namen seiner erhabenen Königin feierlich von der Insel Besitz und bestellte daselbst sogleich eine Civil- und Militär-Regierung. Die Truppen, welche die Garnison bilden sollten, wurden in die schönsten Häuser der Stadt gelegt, in die Mitte von Allem dem, was der chinesische Luxus Reiches darbietet.

Während dieser Organisationen dachten die beiden Bevollmächtigten daran, ihre Eroberung weiter zu verfolgen; eine Fregatte und ein Dampfschiff wurden abgesandt, um Amoy und Ning-Po zu recognosciren und zu blokiren. Der Commandant der Fregatte sollte den Behörden daselbst ein Schreiben Lord Palmerston's an das Kabinet von Peking übergeben. Es wurde nicht angenommen. Man suchte das Volk gegen die Mandarinen aufzuwieglen, aber ohne Erfolg. So in

Digitized by Google

ihren Unterhandlungen gehemmt, sahen die Engländer wohl, daß ihre Kanonen die einzige Macht seien, welche die Chinesen zu Unterhandlungen bringen würden.

Den 23. Juli verließ ein Theil des Geschwaders Chusan und dirigirte sich unter dem Gegenadmiral Elliot gegen den Fluß Peiho, in dem Meerbusen von Petscheli. Die anderen Schiffe blieben unter Gordon Bremer bei Chusan.

Den 12. August ankerte das kleine Geschwader bei der Mündung des Peiho, auf 30 Stunden von Peking. Elliot dachte mit Recht, daß je mehr er sich der Hauptstadt des Reichs nahe, desto weniger die Mandarinen die Feindseligkeiten und Forderungen der Engländer dem Kaiser verbergen könnten. In der That, benachrichtigt von der Ankunft des englischen Geschwaders, befahl er dem Mandarin und Gouverneur der Provinz Petscheli, Kea-Shen, die Beschwerden der Engländer entgegenzunehmen und sie seinem Throne vorzutragen. Er erwartete die Nachricht von deren Ankunft zu Tas-hu, 4 Meilen von der Mündung des Pei-ho. In dieser Stadt fingen die Unterhandlungen zwischen den beiden Mächten an.

Kea-Shen ist eine der ausgezeichnetsten Erscheinungen der mongolischen Race. Er empfing die englischen Agenten mit besonderer Artigkeit und vielem Takt. Derselbe hatte in seinen Manieren eine solche Mischung von Nachgiebigkeit und Ueberlegenheit, von Schönheit und Treuherzigkeit, von Kälte und Schmeichelei, daß die Engländer, welche ihn hier zu studiren Gelegenheit hatten, ihn über Talleyrand setzen.

Kea-Shen kannte schon die Engländer. Die Frage des Opiumhandels hatte ihn sehr beschäftigt. Im Jahr 1836 hatte er über dieselbe dem Kaiser eine Denkschrift überreicht und er begriff alle Schwierigkeiten der Lage der Sache. Er fühlte, daß es sich vor Allem darum handle, Zeit zu gewinnen und Feindseligkeiten so viel als möglich zu vermeiden. Er machte sich daher zum Freunde der Engländer, und überhäufte sie mit Aufmerksamkeit. Er hatte für sie tausend Freundschaftsbezeugungen; er verproviantirte ihre Schiffe und seine Freigebigkeit verschaffte ihnen die ausgesuchtesten Speisen. Diese Artigkeit ver-

Digitized by Google

fehlte nicht ihren Erfolg bei der Flotte, sie verursachte ein allgemeines Vergnügen und stimmte sehr zu Gunsten des freigebigen Mandarinen.

So schläferte Kea-Shen, wenn man sich dieses Ausdrucks bedienen will, die Engländer ein. Die Unterhandlungen, vermischt mit splendiden Festen, zogen sich in die Länge und Niemand vom englischen Geschwader wünschte deren Ende. Um beschäftigt zu sein, und in der sichern Hoffnung daß die Feindseligkeiten beendigt würden, entsandten die Chefs des Geschwaders einige Schiffe, um die Küsten des Meerbusens von Petcheli, von Corea und Mandschurien zu recognosciren. So verfloß ein Monat und man war mit den Unterhandlungen noch nicht weiter gekommen als am ersten Tage. Kea-Shen trieb mit den englischen Bevollmächtigten sein Spiel auf die unerhörteste Art. Indem er für die nächste Berathung einen für sie vortheilhaften Vertrag durchblicken ließ, erhielt er für's Erste einen Waffenstillstand; hernach wurde von den Contrahirenden bestimmt, daß die englische Flotte den Peiho verlassen und daß die Unterhandlungen zu Canton beendigt werden sollten.

Dieser diplomatische Sieg des listigen Mandarinen mißfiel den Offizieren des englischen Geschwaders; der Vertrag war wahrhaft unerklärbar. Das englische Geschwader hatte eine vortheilhafte Position, wenig entfernt von Peking, an der Mündung eines Flusses, welcher für den Gebrauch der Dampfschiffe geeignet erschien. England entsagte seinen Vortheilen und war damit einverstanden, die Unterhandlungen 400 Stunden von hier wieder zu eröffnen, ohne zu bedenken, welche große Verzögerungen durch diese bedeutende Entfernung entstehen würden. — Nach dieser Uebereinkunft lichtete das englische Geschwader am 15. September wieder die Anker, verließ den Meerbusen von Petcheli und kam am 28ten nach Chusan. Von hier sollten sich die englischen Gesandten nach Canton begeben, wo Kea-Shen mit neuen Vollmachten erwartet wurde.

Indessen hatten trotz des Waffenstillstandes dennoch Feindseligkeiten zwischen den Engländern und Chinesen stattgefunden. Die ersteren hatten sich nämlich nicht damit begnügt, die Küste zu recognosciren, sondern waren an verschiedenen Orten gelandet, hatten ver-

Digitized by Google

ſchiedene Gegenden mit bewaffneten Trupps durchzogen, und dadurch die eiferſüchtigen Chineſen gereizt, welche Jenen Schaden zufügten, wenn ſie nur immer konnten.

Im Anfange des Monats November verließ das engliſche Geſchwader Chuſan, am 20ten kehrte es in den Fluß von Canton zurück. Am 28ten nahete es ſich dem Cocca-di-Tigris, dem Orte, wo der Fluß von Canton weiter abwärts breit wie ein Arm des Meeres, ſich wieder verengt. Dieſer innere Paß iſt 45 Meilen von Macao und 35 M. von Canton entfernt. Zwei Meilen breit, wird er im Oſten durch die Batterien von Chuenpi, im Weſten durch jene von Tycoccto vertheidigt. Weiter aufwärts ſind mehrere mit Batterien verſehene Inſeln. Dieſe Befeſtigungen würden einen Durchgang hier unmöglich machen, wenn ſie mehr nach den Regeln der Kunſt bewaffnet und richtig vertheidigt würden.

Endlich langte der kaiſerliche Kommiſſär Kea-Shen in Canton an. Anfänglich waren die neuen Conferenzen von der friedlichſten Art; Kea-Shen war noch geſchmeidiger und nachgiebiger als früher. Er gab engliſche Gefangene zurück, welche die Chineſen bei der oben erwähnten Gelegenheit gemacht hatten und ließ jene ſtrafen, welche den Engländern Schaden zugefügt hatten. Indeſſen nahmen die eigentlichen Unterhandlungen keinen Fortgang und der kaiſerliche Kommiſſär ſuchte durch Ausflüchte aller Art dieſelben immer mehr in die Länge zu ziehen. Jetzt ſchien endlich den Engländern die Abſicht des chineſiſchen Kabinets klar zu werden und Capitain Elliot, der allein noch die Angelegenheit hier beſorgte, weil ſein Bruder Krankheitshalber China verlaſſen hatte, reichte nun ſein Ultimatum ein. Er drohte darin mit dem Wiederanfang der Feindſeligkeiten, wenn nicht bis zum 27. Dezember das chineſiſche Gouvernement folgende Bedingungen angenommen habe. Nämlich: Erlegung von 6 Millionen Piaſter (36 M. Franken) als Schadloshaltung; Abtretung der am Eingang des Fluſſes von Canton gelegenen Inſel Hong-Kong; direkte Kommunication mit den chineſiſchen Behörden; Oeffnung mehrerer Häfen für den Handel.

Am Abend des 27ten war ſchon Alles zum Angriff auf die Befeſtigungen bereit, als ein Botſchafter Kea-Shen's mit einem Schreiben

Digitized by Google

an Capitain Elliot erſchien. Kea-Shen nahm nicht alle Bedingungen an, dagegen verſprach er ausgedehnte Bewilligungen. Ein neuer Notenwechſel fand nun ſtatt und die chineſiſche Liſt gewann wieder einige Tage. Die Geduld der Engländer ging indeſſen zu Ende. Am 5. Januar 1841 brach Elliot die Unterhandlungen ab und gab dem Commandanten des Geſchwaders den Befehl, die Feindſeligkeiten zu eröffnen.

Der Commodore Gordon Bremer hatte hiezu ſchon alle Vorbereitungen getroffen.

Am 7. Januar Morgens 8 Uhr wurde das Zeichen zum Angriff gegeben. Die Truppen und die königliche Artillerie wurden 2 Meilen vom Fort Chuanpi unter dem Schutze der Dampfſchiffe ausgeſchifft. Der Reſt des Geſchwaders wandte ſich gegen das Fort Tycoccto. Die Chineſen ſchlugen ſich anfänglich mit Kraft; ihr Feuer war gut und lebhaft. Aber die Geſchütze der engliſchen Schiffe, die congreviſchen Raketen brachten bald eine ſolche Entmuthigung unter den Chineſen hervor, daß ſie die Vertheidigung aufgaben. Dieſer Tag koſtete ihnen 17 Kriegsfahrzeuge und 800 Mann.

Am 8ten ging das Geſchwader unter Segel, um die großen Batterien von Anung-Hoy und Wang-Tong, 6 Meilen oberhalb der eroberten Forts anzugreifen. Gleich nach den erſten Schüſſen ſandte der chineſiſche Admiral Kwan einen Parlamentär, durch welchen er einen Waffenſtillſtand von 3 Tagen nachſuchen ließ, um an Kea-Shen ſchreiben zu können. Dieſes wurde bewilligt. Die Chineſen wollten die Waffenruhe benützen, um ein verſchanztes Lager aufzuwerfen, und ſie arbeiteten bereits daran, als ihnen der Commodore ſagen ließ, dieſes ſei gegen den Kriegs-Gebrauch. Die Chineſen gaben nach, und der Reſt des Waffenſtillſtandes verſtrich, ohne daß beide Theile etwas unternommen hätten. Nun wurden von Neuem Unterhandlungen angeknüpft, zum großen Bedauern des Geſchwaders, welches den friedlichen Geſinnungen Elliots abhold war.

Kea-Shen machte ſofort wieder Vorſchläge und Verſprechungen aller Art, während die Chineſen neue Befeſtigungen auf allen wichtigen Punkten anlegten. Sie ſammelten Truppen, vermehrten die

Digitized by Google

Besatzungen in den Forts, kurz, bemüheten sich, den Engländern einen kräftigen Widerstand leisten zu können. Endlich nahete sich das Ende der weiter bewilligten Frist, und einen nochmaligen Aufschub hielt Niemand für möglich. Aber Kea-Shen fand doch Mittel seinen Gegner nochmals zu täuschen; er wußte in einer Sache nachzugeben, um wieder Zeit zu gewinnen. Demgemäß bestimmte er den 20. Januar als den Tag, an welchem die Grundzüge eines Vertrags, basirt auf die früheren Bedingungen der Engländer, unterschrieben werden sollten.

Capitain Elliot hat durch die englische Presse hierüber heftige Anschuldigungen hören müssen und er hat sie verdient. Die Lage der beiden Mächte war immer noch dieselbe, wie bei Ankunft des englischen Geschwaders. Der Kampf bei Bocca-di-Tigris hatte so eben den Beweis geliefert, daß weder die chinesischen Truppen, noch ihre Forts im Stande waren, den Engländern Widerstand zu leisten. Der englische Bevollmächtigte mußte daher anders handeln, andere Forderungen stellen.

Die Präliminarien wurden indessen unterzeichnet und Kea-Shen verlangte und erhielt die 2 Forts zurück, welche die Engländer genommen hatten. Ebenso setzte er es durch, daß das Geschwader seine Position bei Bocca-di-Tigris verließ, um von der Insel Hong-Kong Besitz zu nehmen, welche abgetreten wurde. Am 21ten wurden die Segel gelüftet und am 26ten wurde feierlich von der Insel Hong-Kong Besitz genommen.

Während sich die Engländer hier mit aller Wichtigkeit niederließen, wurde es nicht versäumt, zur Feier mehrere Feste zu veranstalten, wobei die Chinesen vielen Luxus und viele Feinheit an den Tag legten. Die englische Diplomatie überließ sich abermals einem sonderbaren Wohlleben, indeß die Zeit nutzlos verstrich und nichts Fortgang nahm, als die chinesischen Rüstungen. Als diese sich daher im Stande glaubten, widerstehen zu können, wurden sie gegen die Engländer kälter und verbargen ihre Absichten weniger.

Der endliche Abschluß des Vertrags war auf den 25. Februar festgesetzt. Schon vorher hatten die Engländer, um ihrer Zusage zu genügen, die Insel Chusan völlig geräumt. Jetzt erfuhr Elliot die

Digitized by Google

Proclamation des Kaisers von China, in welcher er den heiligen Kampf gegen die Engländer verkündigte und Preise auf deren Köpfe setzte. Kea-Shen hatte sich plötzlich geändert. Er protestirte gegen die Besitznahme der Insel Hong-Kong, welche er nur zum Ruhepunkt angeboten zu haben behauptete und brach die Unterhandlungen bis zur Zurückgabe dieser Insel ab.

Jetzt endlich wurde den Engländern alles klar und sie beschlossen, durch rasches Handeln die verlorene Zeit wieder einzubringen. Am 22ten verließ das englische Geschwader Hong-Kong, um von Neuem vor Bocca-di-Tigris zu rücken. Aufgehalten durch schlechten Wind, versammelte sich dasselbe erst am 25ten. Man hatte einige leichte Schiffe vorausgeschickt, um über die Rüstungen der Chinesen Erkundigungen einzuziehen. Neue Batterien waren angelegt worden, die alten Befestigungen hatte man bedeutend verstärkt, Kriegsfahrzeuge waren an verschiedenen Punkten stationirt, Flöße, Galeeren versperrten den Weg und in der That die Chinesen hatten die Zeit gut angewandt, welche sie den Engländern gestohlen hatten.

Die Vorhut des englischen Geschwaders unterbrach diese Arbeiten, zerstörte eine Batterie von 59 Kanonen und bemächtigte sich der Insel Wang-Tong, welche den Fluß beherrscht.

Am 26ten rückte das Geschwader in Schlacht-Ordnung gegen die Forts und jedes Schiff nahm nach und nach seine Position für das Gefecht. Gegen Mittag eröffnete das Schiff „die Königin," welches an der Spitze war, das Feuer; 2 Schiffe, jedes von 74 Kanonen, gaben auf 400 Schritt vom Fort Anung-Hoy ihre Ladungen ab und brachten die feindlichen Batterien zum Schweigen. Eine Abtheilung Seesoldaten landete hierauf und bemächtigte sich der Kanonen. Ein anderer Theil des Geschwaders und zwar ein Linienschiff, 3 Fregatten und 3 Corvetten beschossen und bemächtigten sich der Insel Wang-Tong, welche mit mehr als 60 Kanonen besetzt war.

An demselben Tag wurde noch ein weiteres Fort eingenommen, woselbst die Engländer 450 Feuerschlünde eroberten, mehrere hundert Chinesen tödteten und 1500 Mann gefangen nahmen. Am 27ten fuhren die leichten Schiffe stromaufwärts bis zum ersten Hafenbaum,

Digitized by Google

welcher durch Batterien, schwimmende Dämme und durch ein großes Schiff von 32 Kanonen und mehrere kleinere Kriegsfahrzeuge vertheidigt wurde. Hier hielten sich die Chinesen in der That mit Kraft, aber doch konnten sie der Heftigkeit der Engländer nicht widerstehen und der Durchgang wurde in wenigen Stunden erzwungen. Die folgenden Tage bildete der Commodore Gordon Bremer eine Flotille aus allen leichten Schiffen, den Dampfschiffen und kleinern bewaffneten Fahrzeugen und entschloß sich, seine Vortheile weiter zu verfolgen. Er fuhr den Fluß langsam aufwärts und am 1. März kam die Flotille nach Whampoa auf 12 Meilen von Canton. Am 3ten wollten die Engländer gerade einen Angriff auf das Fort Kow-Qua, einige Meilen von der Stadt machen, als ein Parlamentär erschien und einen Waffenstillstand nachsuchte. Elliot bewilligte 3 Tage, nach deren Ablauf der Marsch gegen Canton fortgesetzt wurde.

Inmittelst war der General Hugh-Gough aus Indien bei der Flotte angelangt, um den Befehl über die Truppen zu nehmen. Am 7. März nahm er ein auf dem linken Ufer gelegenes, verschanztes Lager und ein Fort. Von hier aus ließ Elliot eine Proclamation an die Bewohner von Canton, in welcher er sie des Wohlwollens seiner Regentin versicherte und ihnen alles Gute versprach, wenn sie ruhig bleiben und ihre Thore dem englischen Handel öffnen würden. Elliot erwartete eine Antwort und für einige Tage wurden die Feindseligkeiten eingestellt. Die Chinesen jedoch, wenig ergriffen von diesen Worten, antworteten nur damit, daß sie ihre Gegenanstalten fortsetzten. Am 17ten fingen die Feindseligkeiten wieder an, einige Forts wurden genommen und die Flotille warf 2 Meilen von Canton Anker.

Am 18. lichteten eine Corvette, zwei Dampfschiffe, ein Kutter, eine Goelette und alle bewaffneten Schaluppen der andern Fahrzeuge die Anker, um sich unter Elliot's Befehl Canton zu nähern. Bei dieser Expedition befanden sich 783 Marinesoldaten. Mit dieser Handvoll Menschen, mit diesen unbedeutenden Schiffen wollten die Engländer Canton angreifen. Die Vertheidigung der Chinesen bestand besonders in einem ungeheuren Floß, welches quer den Fluß vor einem starken Fort durchschnitt, und aus mehreren Batterien, welche an beiden Ufern

Digitized by Google

angelegt waren. Eine große Anzahl Kanonier-Schaluppen, auf europäische Art instruirt, bemannte Jonken von aller Art, hielten zwischen dem Floß und der Stadt. In wenigen Stunden waren das Floß, das Fort, die Batterien und Schaluppen durch die Engländer genommen und theils zerstört, und die Engländer drangen dort in die Vorstadt Cantons ein, wo sich die Gebäude für den auswärtigen Handel erheben.

Diese glückliche Waffenthat erschreckte die chinesischen Behörden und sie beeilten sich, dem englischen Bevollmächtigten neue Friedensvorschläge zu machen. Kea-Shen war nach Peking abgereist, um dort von seinen Unterhandlungen Rechenschaft abzulegen und so entschloß sich nun Elliot am 20. März zu einem Waffenstillstand um den Chinesen Zeit zu geben, neue Instructionen einzuholen. Indessen sammelten sich die Schiffe bei Canton, um jeden Augenblick handeln zu können. Das Gros des Geschwaders war auf dem Flusse echelonirt und zwar zu Whampoa, How-Gua, Bocca-Tigris und Hong-Kong. Durch die abgeschlossene neue Convention konnten die Kauffahrteischiffe bis Whampoa fahren, aber sehr wenige getraueten sich davon zu profitiren, da man den Friedensversicherungen der Chinesen nur wenig Vertrauen schenken zu dürfen glaubte.

Indessen ungeachtet des wiederholten Wortbruchs der Chinesen, schien Elliot den Unterhändlern derselben wieder von Neuem Glauben zu schenken und die neuen von Peking gesandten kaiserlichen Commissäre fanden den englischen Bevollmächtigten sehr zu ihren Gunsten gestimmt. Man würde sich dessen Benehmen, welches mit dem gewöhnlichen Charakter der Engländer nicht übereinstimmt, nicht erklären können, wenn man nicht wüßte, daß die Handelsinteressen Englands hier die äußerste Behutsamkeit erfordert hätten, eine Behutsamkeit, welche der beleidigte englische Nationalstolz Schwäche nannte.

Dieser Waffenstillstand wurde, wie die früheren, von den Chinesen in militärischer und commerzieller Beziehung benützt. Sie verkauften ihren Thee den fremden Kaufleuten noch theurer als seither und vermehrten und verbesserten ihre Vertheidigungsmittel mit äußerster Sorgfalt. Bis zum letzten Augenblick sprachen sie von ihren friedlichen Absichten und noch am 20. Mai erließ der Gouverneur von Canton eine

Digitized by Google

in dieſem Sinne verfaßte Proclamation. Dieſes Mal ließ ſich jedoch Elliot nicht betrügen. Er ließ das ganze Geſchwader gegen Canton vorrücken und mehrere Schiffe warfen Anker vor den Handelsfaktoreien. Am 21. kündigte er den engliſchen und fremden Handelsleuten an, daß es für ſie Gefahr habe, noch länger hier zu verweilen und ſie verließen auf dieſe Benachrichtigung noch an demſelben Abend Canton.

Um 11 Uhr in der Nacht vom 21. auf den 22. nahmen die Wachen auf der Corvette „die Beſcheidenheit" einige Fahrzeuge gewahr, welche den Fluß herabſchwammen. Es waren dieß Brander. Die Engländer waren auf ihrer Huth, indeſſen liefen ſie doch große Gefahr. Plötzlich ſahen ſie ſich einem heftigen Feuer, unterſtützt durch die benachbarten chineſiſchen Batterien, ausgeſetzt und erlitten einigen Verluſt. In derſelben Nacht verbrannten und zerſtörten die Chineſen die Handels-Niederlaſſungsorte, während von ihnen ein großes Freudengeſchrei ertönte. Nun rückten alle bemannten engliſchen Schaluppen vor. Am 22. und 23 wurde eine genaue Recognoscirung bis Canton vorgenommen und mehrere chineſiſche Fahrzeuge bei dieſer Gelegenheit zerſtört. Am 24. hatten alle engliſchen Schiffe Poſition genommen, die Truppen waren bereit zu landen und man ſuchte ſich jener Punkte zu bemeiſtern, von wo aus man den weitern Angriff unternehmen wollte.

Am 25. Mai, beim Anbruch des Tages, rief der Allarmſchuß das ganze Geſchwader ins Gefecht und 2,343 Mann wurden ausgeſchifft. Dieſe kleine Armee unter dem Befehl des Generals Hugh-Gough war in 4 Brigaden eingetheilt. Seine Artillerie beſtand aus 5 Haubitzen, 6 Kanonen, 3 Mortieren und aus einigen Raketen-Geſchützen. Um 8 Uhr war die Landung völlig bewerkſtelligt und die Truppen marſchirten in die Poſitionen, welche ſie um die Stadt herum einzunehmen befehligt waren. Vier große Forts vertheidigten die Höhen bei Canton; ihr Feuer brachte zwar den Engländern einigen Schaden bei, aber ſie waren bald genommen. Endlich bemächtigten ſie ſich auch eines verſchanzten Lagers und um 11 Uhr waren ſie Herr aller Höhen, welche die Stadt umgeben.

Nach einigen Stunden Raſt, rüſteten ſich die Truppen zum Angriff auf Canton ſelbſt. Batterien wurden errichtet und die Schiffe rückten

Digitized by Google

näher, um durch ihr Feuer die Unternehmungen der Truppen zu secundiren. Indessen geschah außer einigen Granat- und Bombenwürfen, welche zündeten, nichts mehr an diesem Tag.

Am 26. morgens erschien ein Parlamentär. Da er nur von dem Präfekten von Canton und nicht von dem kaiserlichen Commissär abgesandt war, so wurde er von Elliot nicht angenommen. Der Rest dieses Tages verstrich ebenfalls unter Voranstalten zum allgemeinen Kampfe, der auf den 23. festgesetzt war. Aber jetzt erschien ein kaiserlicher Parlamentär, welcher bei Elliot einen Waffenstillstand bewirkte, worüber der unverhohlene Unwillen der Engländer ausbrach.

Am Abend desselben Tages wurde durch den kaiserlichen General Yang folgender Vertrag angeboten und angenommen: 1) Die chinesischen Truppen räumen die Stadt bis auf 20 Meilen; 2) Bezahlung von 36 Mill. Franken Kriegskosten durch die Chinesen; 3) Abzug der englischen Schiffe (mit Ausnahme von 2) vor Canton; Räumung sämmtlicher durch die Engländer besetzten Inseln und Punkte in dem Flusse von Canton. — Dieser Vertrag war der heftigsten Kritik des englischen Geschwaders ausgesetzt.

Nur den Drohungen die Stadt anzuzünden, gelang es, daß diese gemäß des abgeschlossenen Vertrags, von den chinesischen Truppen geräumt wurde. Am 30. Mai war dieses völlig bewerkstelligt, an demselben Tag wurden auch 5 Millionen Dollars bezahlt. Der Rest sollte in wenigen Tagen erlegt werden, sowie der Betrag zur Schadloshaltung der englischen Kaufleute, deren Niederlassungen zerstört worden waren. Nun befahl der englische Bevollmächtigte die Höhen von Canton zu verlassen und die Truppen einzuschiffen. Hiermit begann man am 1. Juni. Diese Expedition hatte den Engländern nur 144 Todte und Verwundete gekostet; aber nun stellten sich zahlreiche Krankheiten bei dem Geschwader bei seiner Rückkunft auf der Insel Hong-Kong ein.

Der Krieg in China war indessen noch nicht beendigt. Die Convention von Canton war nur eine für sich bestehende Zwischenhandlung in der politischen und Handelsfrage zwischen China und England. Die Stadt Canton hatte Plünderung und Brandschatzung abgekauft aber die kaiserlichen bevollmächtigten Commissäre hatten keinen Theil an

Digitized by Google

dem abgeschlossenen Vertrag. Die gegenseitige Lage der beiden Mächte war demnach immer noch dieselbe. Um diese Zeit fanden große Zurüstungen in den Häfen von Hindostan statt, um den Krieg in China mit desto mehr Kraft führen zu können. Das englische Kabinet wollte die Frage nicht zu Canton, sondern zu Peking erledigen. Im Uebrigen, so sehr die Engländer geneigt waren, mit Energie ihre Forderungen durchzusetzen, so wenig zeigten die Chinesen Lust denselben zu willfahren. Ein tief genährter Haß machte einen friedlichen Vergleich unmöglich und nur die größte Noth hatte einzelne momentane Concessionen zugestehen können. Demgemäß bereiteten sie sich auch ihrerseits zum Kampfe vor, und benutzten die Lehren welche sie erhalten hatten, indem sie ihre Vertheidigungsanstalten verbesserten.

Inmittelst langten die englischen Verstärkungen zu Hong-Kong und Macao an. Der Handel zu Canton war wieder geöffnet, aber von beiden Seiten war Mißtrauen sichtbar. Die Liebe zum Gewinn konnte allein die beiden Nationen einander wieder für einige Zeit näher bringen. Während gegen das Ende des Monats Juli das englische Geschwader durch mehrere Schiffe vermehrt bei Hong-Hong ankerte, wurde Elliot, durch Sir Pottinger, als Bevollmächtigter am Hofe zu Peking und als Generalaufseher des englischen Handels in China ernannt. Gordon Bremer kam ebenfalls in Ungnade und an seine Stelle kam der Contre-Admiral W. Parker. Das englische Gouvernement hatte anfänglich dem zwischen Elliot und Kea-Shen unterzeichneten Vertrag die Anerkennung versagt. Als es aber erfuhr, daß dieser Vertrag nur eine Falle war und daß der chinesische Gesandte den englischen völlig betrogen habe, glaubte es den seinen, so wie den Commodore Bremer, den blinden Zuschauer der chinesischen List, ihrer Aemter entsetzen zu müssen.

Die neuen englischen Bevollmächtigten langten nach einer Fahrt von 60 Tagen am 10. August zu Macao an. Sie wurden mit Jubel von dem Geschwader und den Truppen empfangen, welche der halben Maßregeln müde waren. Man wollte mit Kraft gehandelt wissen und der bekannte Charakter der beiden neuen Beamten gab hierzu alle Aussicht. Am 12. kündigte G. Pottinger seine Absichten an, welche auf kräftiges Handeln hinwiesen, ohne daß dabei die Handelsinteressen außer

Digitized by Google

Acht gelassen werden sollten. Einige Tage darauf kam der Präfekt von Canton — Kwang-choo-foo — nach Macao und bat um eine Unterredung bei Pottinger. Er wurde abgewiesen. Der englische bevollmächtigte Minister, sagte man ihm mit Stolz, könne nicht mit einem Chinesen seines Ranges unterhandeln. Diese Zurückweisung überzeugte die Chinesen, daß die Frage auf eine ernste Weise gelöset werden sollte.

Seit zwei Monaten wehte schon der Wind von Südost an den Küsten von China; das Ende des Augustes nahete. Es blieb noch kaum 1½ Monat um die Expedition gegen Norden auszuführen. Die Gesundheit der Truppen hatte sich gebessert und die zu Hong-Kong vereinigten Kräfte schienen hinlänglich, um das Unternehmen damit beginnen zu können. Doch wurden noch weitere Schiffe erwartet, nach deren Ankunft man die Operationen beginnen wollte. Am 21. ging endlich das Geschwader, bestehend aus 2 Linienschiffen von 84 Kanonen, 2 Fregatten von 44, 4 Corvetten von 18, eine Brigg von 10 Kanonen, 4 Dampfschiffen und 12 Transportschiffen unter Segel. Die am Bord befindlichen Landtruppen zählten 4000 Mann. Zu Hong-Kong ließ Pottinger 3 Kriegsfahrzeuge und eine Besatzung von 8000 M. zurück.

Am 26. August erschien das Geschwader auf der Höhe von Amoy (Hea-Moun) einer der ansehnlichsten Küstenstädte. Es wurde durch zahlreiche Batterien und große Kriegsfahrzeuge vertheidigt, welche zusammen 500 Geschütze hatten. Der Angriff und die Vertheidigung waren lebhaft. Die Engländer konnten wahrnehmen, daß die Chinesen eine viel bessere Haltung als früher bewiesen, daß sie sich kriegerischer zeigten. Indessen hatte in einigen Stunden das Feuer des Geschwaders so gut gewirkt, daß die Truppen zum Sturme anrücken konnten und bald in Besitz des Platzes kamen. Die Engländer fanden hier viel neues nach europäischer Art angefertigtes Kriegsmaterial und beträchtliche Magazine.

Diese Niederlage brachte unter den Chinesen einen großen Schrecken hervor, denn sie hatten geglaubt, hier im Stande zu sein, einen entschiedenen Widerstand leisten zu können. Aber sie wußten nicht, wie sehr ihr Vertheidigungssystem den einfachsten Regeln der Kunst ent-

Digitized by Google

gegen war. Ihre Kanonen, eingesetzt in das Mauerwerk, konnten nur geradeaus feuern. Ihre Befestigungen, durchgängig von den nahen Höhen dominirt, waren durchschnittlich schlecht angelegt, und so mußten sie, trotz ihrer Ueberlegenheit an Zahl und Material, unterliegen.

Die Engländer zogen aus der Einnahme von Amoy jeden möglichen Vortheil. Aber alle Staatsgebäude wurden abgebrannt, ja sogar Privatwohnungen nicht geschont, so daß die Stadt während der dreitägigen Besitznahme sehr litt. Nachdem man hier eine Garnison von 400 Mann auf der kleinen Insel von Kou-Lang-Sou, welche den Hafen beherrscht gelassen, und einige Schiffe zu deren Verfügung gestellt hatte, ging das Geschwader wieder unter Segel.

Die Räumung von Amoy vernichtete wieder den guten Effekt, welchen anfänglich die Einnahme dieses Platzes hervorgebracht hatte. Denn die Chinesen glaubten nicht an die Kraft einer Macht, welche nach einem solchen Sieg wieder weiter zog. Sie hielten diesen Abzug für einen wirklichen Rückzug.

Am 1. September erschien das Geschwader in dem Inselmeer bei Chusan. Seit der Räumung der Engländer hatten die Chinesen die Vertheidigung der Hauptstadt Ting-Hae bedeutend verbessert. Die Garnison war zahlreich und gut, die Artillerie namentlich besser als früher. Indessen fiel Ting-Hae bald und die Engländer sahen sich von Neuem im Besitz dieser in militärischer Hinsicht wichtigen Insel, deren Ungesundheit übrigens der früheren Besatzung großen Verlust bereitet hatte.

Nachdem hier ebenfalls eine Besatzung installirt worden war, machte sich das Geschwader segelfertig und dirigirte sich gegen das feste Land. Am 9. wurde Chin-Hae eingenommen, welches an der Mündung des Flusses Da-Hea liegt. Die Meeresseite der Stadt war gut befestigt, aber die Landseite ist beherrscht von Höhen, welche die Engländer zu gewinnen gesucht hatten, was die Uebergabe der Stadt nach sich zog.

Die Arsenale von Chin-Hae waren mit Kriegsgeräthschaften aller Art angefüllt, welche entweder gänzlich zerstört oder doch wenigstens unbrauchbar gemacht wurden. Sofort ging das englische Geschwader den Fluß aufwärts, um die Stadt Ning-Po zu erreichen, denn man

Digitized by Google

wollte dieses Waffendepot nicht zur Disposition der Bewohner von Chin-Hae lassen.

Als indessen ein Theil des Geschwaders und 1200 Mann bei dieser Stadt, welche 300,000 Seelen zählt, eintrafen, fanden sie dieselbe fast gänzlich leer und die Einwohner hatten gesucht so viel zu retten, als nur immer möglich. Eine kleine Garnison blieb hier und sodann ging der Admiral aufwärts mit einigen Schiffen bis Yu-Hau, 40 Meilen von Ning-Po. Diese Stadt war gleichfalls ohne Bewohner und die Engländer fanden nicht den geringsten Widerstand. Der geringe Wasserstand erlaubte nicht, weiter aufwärts zu segeln und so kehrte diese Expedition wieder nach Chin-Hae zurück, wo der Rest des Geschwaders unter Anker lag.

Die Nordostwinde fingen nun zu wehen an, und ihre Heftigkeit machten die Schiffahrt gefährlich, so daß das englische Geschwader darauf bedacht war, die Winterquartiere in den eroberten Orten zu beziehen. Gegen das Ende des Jahres 1841 und im Anfange 1842 besetzten die Engländer verschiedene Punkte von Wichtigkeit in China. So die Insel von Hong-Kong, an der Mündung des Flusses von Canton, die Insel Ku-Lang-Su, welche die große Stadt Amoy beherrscht, die Insel Chusan, im Mittelpunkt der ostindischen Küste, Ning-Po, eine der wichtigsten Städte des Reichs, und endlich Chin-Hae, welches den Eingang in das gelbe Meer beherrscht. — So verfloß der Winter. Eine Art stillschweigender Waffenstillstand, untermischt mit kleinen Kämpfen, fand auf dem Flusse von Canton statt. Die Chinesen, indem sie ihren Thee und ihre Seidenwaaren verkauften, rüsteten sich, um den Krieg fortsetzen zu können. Die Engländer sahen neue Befestigungen entstehen, ohne es zu hindern, aber fast täglich nahmen sie chinesische Kriegsfahrzeuge weg, welche sie als Kriegsbeute ansahen und wieder verkauften. Dieser Zustand erregte jedoch nicht im geringsten die Aufmerksamkeit der gegenseitigen Behörden. Sie ließen, beschäftigt mit höheren Interessen, dieses Alles ruhig gehen.

Im Frühjahr 1842 kam wieder neues Leben in das englische Geschwader und im Monat Juni waren alle Vorbereitungen zur Fortsetzung des Krieges beendigt. Die Engländer zählten 30 Segel und

Digitized by Google

hatten außer den Schiffbesatzungstruppen, noch 5000 Mann Landtruppen. Den Plan, welchen sie auszuführen gesonnen waren, hatten sie reiflich durchdacht.

Wenn man eine Charte von China zur Hand nimmt, so sieht man, daß dieses eines der bewässertsten Länder ist. Der größte Theil der Verbindungen und des Handels geschieht hier durch die Flüsse und Kanäle. Die drei Hauptgewässer im Innern sind: der blaue Fluß oder Yang-Tsee-Kiang, oft auch nur der Kiang genannt; der gelbe Fluß oder Hoang-Ho und der kaiserliche Kanal, auch Kaiser-Kanal genannt. Die beiden Flüsse entspringen auf dem Himalaya-Gebirge in geringer Entfernung von einander und ergießen sich in das gelbe Meer. Sie nehmen zahlreiche Nebenflüsse auf und sind durch viele Kanäle mit einander verbunden. Ihre Ufer sind bedeckt mit reichen und bevölkerten Städten. Der Lauf des Kiang beträgt mehr als 1000 Stunden und auf 300 Stunden vom Meere hat er eine Breite von ½ Meile. Die Ebbe und Fluth thut bis auf 150 Stunden in die Ausmündung ihre Wirkung. — Der Hoang-Ho ist weniger beträchtlich als der Kiang, doch ist sein Lauf fast ebenso lang. — Sobald diese Flüsse die Berge verlassen haben, entfernen sie sich auf 400 Stunden von einander und lassen eine fruchtbare Gegend zwischen sich. In der Nähe des indischen Meeres kommen sie wieder mehr zusammen und es trennt sie nur bei ihren Ausmündungen ein Raum von 40 Stunden. Der kaiserliche Kanal durchschneidet China von Norden nach Süden in einer Ausdehnung von 333 Stunden. Er geht von Tien-Sing, bei Peking, bis nach Hong-Thou-Fou, der Hauptstadt der Provinz Tse-Kiang.

Der Plan der Engländer war nun, auf dem blauen Fluß in China einzudringen, ihn bis Chin-Kiang-Fou hinaufzufahren, wo sich der kaiserliche Kanal mit ihm verbindet, um sich so zum Herrn der Schifffahrt im Innern, zum großen Theil wenigstens, zu machen und um den Provinzen des Nordens und namentlich Peking die Zufuhren abzuschneiden, welche sie nöthig haben. Am 6. Juli war der Plan fest beschlossen, das Geschwader ging unter Segel und dirigirte sich nach Yang-Tsee-Kiang. Am 20. war alles vor Chin-Kiang-Fou versammelt. Der blaue Fluß hat hier eine Breite von einer Stunde und ist

Digitized by Google

sehr tief. — Die Vertheidigungsanstalten der Chinesen waren dieses Mal sehr gut und sie vertheidigten sich mit einer Entschlossenheit, welche in diesem Feldzug noch ohne Beispiel war. Schritt vor Schritt wichen sie endlich der europäischen Taktik, besetzten die Stadt und vertheidigten eine Straße nach der anderen. Viele sogar tödteten sich selbst, um nicht ihre Niederlage zu überleben. — Der Sieg blieb den Engländern, aber sie hatten 200 Mann verloren; ein großer Verlust gegen früher. Der Einnahme der Stadt folgte Plünderung, Raub und Brand. Einige Tage nachher verpesteten die in Verwesung übergehenden Leichname der Art die Luft, daß man die Stadt fast nicht mehr bewohnen konnte.

Die Engländer ließen zur Besetzung dieses wichtigen Punktes und um von hier durch den kaiserlichen Kanal jede Verbindung mit Peking zu hindern, eine Besatzung von 1500 Mann zurück. — Am 3. August dirigirte sich das Geschwader nach Nanking, wo es am fünften eintraf. Pottinger versuchte durch Unterhandlungen diese reiche Stadt in seine Gewalt zu bekommen, indem er an den Vice-König der Provinz schrieb. Er erhielt aber nur ausweichende Antworten und so entschloß er sich zum Angriff.

Nanking hat an 10 Stunden im Umfange und eine Million Einwohner. Die ganze Stadt ist mit einer hohen Mauer umgeben. Sechstausend Mann Besatzungstruppen vertheidigten dieselbe, die Engländer hatten nur 4500 Mann. Mehrere Tage vergingen, bis sie die Angriffspunkte ermittelt hatten; endlich am 12. waren alle Voranstalten beendigt, am anderen Tag sollte der Angriff beginnen.

Die fortschreitenden Erfolge der Engländer, besonders die Einnahme von Chin-Kiang-Fou, welches für unüberwindlich gehalten worden war, überzeugten endlich den Kaiser von China, daß er den Engländern nicht widerstehen könne und so entschloß er sich nachzugeben. Am Morgen des 13. kam ein chinesischer Parlamentär und bat um einen Waffenstillstand, welcher zu weiteren Unterhandlungen am 15. führte, wobei drei kaiserliche Kommissäre mitwirkten; nämlich Kee-King, Mitglied der kaiserlichen Familie, Elepoo, Kommandant

Digitized by Google

von Cha-Pou und Gnu, General in den zwei benachbarten Provinzen. Der abgeschlossene Vertrag lautet wie folgt:

1. Es wird dauernder Friede und Freundschaft zwischen den beiden Mächten stattfinden.

2. China wird im Laufe des Jahres 1842 und in den drei folgenden 21 Mill. Dollars bezahlen.

3. Die Häfen von Canton, Amoy, Foo-Chou-Fou, Ning-Po und Chin-Hae sind dem englischen Handel offen. Es sollen daselbst Consuln angestellt und Tarife über Aus- und Einfuhr festgesetzt werden.

4. Die Insel Hong-Kong wird Ihrer Großbritannischen Majestät, Ihren Erben und Nachfolgern für immer abgetreten.

5. Alle Unterthanen Ihrer Majestät, europäische oder indische, welche sich in irgend einem Theile des Reichs in Haft befinden würden, sollen unbedingt freigelassen werden.

6. Es soll völlige Amnestie durch den Kaiser öffentlich für jene Chinesen ausgesprochen werden, welche in englische Dienste traten, oder mit den Engländern in Beziehung standen.

7. Die Unterhandlungen werden durch die Bevollmächtigten der beiden Regierungen auf dem Fuße völliger Gleichheit stattfinden.

8. So wie der Kaiser den Vertrag bestätigt hat und die erste Bezahlung von 6 Mill. Dollars erfolgte, wird sich das englische Geschwader von Nanking und dem Kaiser-Kanal zurückziehen; gleichfalls sollen die Posten zu Chin-Hae abgehen, jedoch die Inseln Chusan und Kou-Lang-Sou bis zur Bezahlung der ganzen Contribution und bis zur Oeffnung der Hafen besetzt bleiben.

Der Sieg der Engländer war vollständig. Sie hatten das himmlische Reich gezwungen, sich vor ihren Waffen zu beugen. Fünf Hafen, die Hauptpunkte für den Handel, waren ihren Schiffen und ihren Agenten offen, und mitbegriffen die Kriegssteuer von Canton erhielten sie 27 Mill. Dollars, etwa 175 Mill. Franken Entschädigung.

Der Kaiser von China hatte ein solches Verlangen, seine neuen

Digitized by Google

Freunde zu entfernen, daß er alle Bedingungen annahm und zu erfüllen verſprach, ſo wie die Königin Viktoria ſolche unterzeichnet haben würde.

D. J.

Die Eingewanderten in der Moldau und Wallachei.

Von dem geheimen Juſtizrath Ritter Reigebaur.

Erſte Ueberſicht.

> At mihi compertum, urbem Romam externorum virtute atque insitivis artibur praecipue crevisse. Aur. Victor.

Zu den urſprünglichen Landeseingebornen, den Romanen oder Walachen, haben ſich Angehörige fremder Völkerſchaften gefunden, welche ſich mit den Wallachen nicht vermiſcht haben; ſondern als abgeſonderte Nationen nach eignen Geſetzen und beſondern Verfaſſungen leben, und neben den hier wohnenden Fremden aus den verſchiedenen Gegenden ſich fortwährend vermehren.

Die Armenier dürften von den fremden in der Moldau und Wallachei lebenden Nationen, als die Ehrenwertheſten erſcheinen, da ſie ſich meiſt durch einen gewiſſen Grad von Bildung und Wohlſtand auszeichnen, und dennoch ihrem vaterländiſchen Weſen treu geblieben ſind; ſo daß man ſie chriſtliche Türken nennen kann, deren Landsleute ſie gewiſſermaßen ſind, auch ſtehen ſie noch in kirchlicher Beziehung mit ihrem Mutterlande in Verbindung.

Am Fuße des Kaukaſus, zwiſchen dem caſpiſchen Meere und dem Euphrat, liegt Armenien, ein Land, größer als Spanien, in der glück-

Digitized by Google

lichen Gegend, wohin die Sage das Paradies versetzt, überragt von dem Ararat, auf dem nach einer andern Sage, die Arche Noah's, als Wiege des Menschengeschlechts sich niedergelassen haben soll. Vor Besteigung desselben, durch den Professor Parrot aus Dorpat, im Jahre 1826, herrschte unter den Armeniern der Glaube, daß dieser Berg unersteiglich sei, weil dort die Reste dieses Wunderschiffes aufbewahrt wären, denen sich kein menschlicher Fuß habe nähern dürfen, seit Noah mit den Seinen nach Armenien herabgestiegen sei, dessen Ehefrau Noemzara zu Marant begraben worden sein soll. Abraham scheint diese Sagen von dort mit nach Palästina gebracht zu haben.

Dies Land, unter denselben Breitegraden wie Griechenland gelegen, erhebt sich bis zum Gipfel dieses ehrwürdigen Berges über den Montblanc, höher als irgend ein Punkt von Europa, bis zur Höhe von 16,200 Fuß, ist daher ganz geeignet, die Erzeugnisse aller Climate hervorzubringen. Jetzt steht das Land unter der Herrschaft von Persien, Rußland und der Türkei. Der Letzteren gehören die Paschaliks von Erzerum, Akiska, Kahrs, Bojazid, Musch und Diarbekr; zu Persien gehört Taris und mehrere Kurdenhäuptlinge, und zu Rußland das Gouvernement Tiflis, die Staroſtei Karabaga oder das Gouvernement Ehoucha und das Gouvernement Erivan, mit dem Ararat. Armenien war Jahrhunderte hindurch ein selbstständiges Reich gewesen, ehe es die Beute seiner Nachbarn wurde.

Für den Stifter dieses Reiches halten die Armenier den Urenkel Noah's, den Haig, welcher sich von Prelus oder Nimrod, König von Assyrien, unabhängig machte, und ihn in der Schlacht am See Vari besiegte und erschlug. Semiramis verfolgte ihre Ansprüche auf Armenien, besiegte den König Ara, und machte das Land zinsbar, bis Barois unter Sardanapel demselben seine Unabhängigkeit wieder verschaffte. Einer der spätern Könige von Armenien, Tigranes I., unterstützte den Perser Cyrus, um das Jahr 500 vor unserer Zeitrechnung, gegen Astyages König der Medier. Zur Zeit Alexander des Großen war Armenien unter der Oberherrschaft der Perser, aber nach seinem Tode 323, machte Arsaces Armenien wieder unabhängig; er soll ein Nachkomme Abraham's, von der Kedurgha sein, welche dieser nach dem Tode der

Digitized by Google

Sara geheirathet hatte. Auch unter den Feldherrn der Armenier, in jener Zeit, nennt man einen Nachkommen David's, den Pukarad. Die Nation war sehr kriegerisch; unter Tigranes II. machte sie den Bedrückungen durch die Parther ein Ende, und eroberte Syrien und einen Theil von Kleinasien. Er war der getreue Alliirte des Mithridates gegen die Römer, um das Jahr 66 vor unserer Zeitrechnung mit seinen gepanzerten Leibgarden; aber er unterlag den Legionen Luculls und Pompejus; auf Anstiften der Cleopatra ward ihm, als er gefangen nach Alexandrien geführt worden, der Kopf abgeschlagen. Seitdem war Armenien Rom unterworfen, wenn es auch eigne Fürsten hatte, die aber nur so viel Macht behielten, wie römische Prokonsuln.

Zur Zeit Kaiser August's regierte eine Königin über Armenien, die Wittwe Tigranes III., ihr Nachfolger war Vonones, König der Parther, und nach ihm, um das Jahr 18 nach unserer Zeitrechnung, Zeno, Sohn des Königs in Pontus, dem Germanicus die Krone aufsetzte; ihm folgte Tigranes IV.. Sohn Alexanders, der ein Sohn Herodes, des Königs von Judäa, gewesen sein soll; er ward auf Befehl Tibers ermordet.

Die erste Religion der Armenier soll der Sabeism gewesen sein; die Lehren Zoroaster's und der Magier blieben hier fortwährend bekannt, obwohl durch die Römerherrschaft auch die klassische Mythologie dort eingeführt ward. So wie bei den Griechen an den Mittelpunkt der Welt zu Delphi geglaubt ward, so hatten auch die Armenier in der Provinz Daron ihren heiligen Bezirk zu Duruperan, wo sich ebenfalls der Nabel oder Mittelpunkt der Welt befinden sollte. In Edessa auf den Resten von Ur gegründet, von wo Abraham auszog, um sich zu Haran niederzulassen, soll der damalige armenische König Abgar einen Brief an Christus geschrieben haben, um ihn von einer Krankheit zu heilen; diesen Brief und die Antwort darauf, theilt der armenische Geschichtschreiber Moses von Khoren mit, sowie daß Thaddäus zu ihm geschickt worden, und daß Tiber auf ein Schreiben desselben armenischen Königs versprochen, die Juden für die Kreuzigung Christi zu bestrafen, sobald er die Hispanier wieder zum Gehorsam gebracht haben würde.

Sacadrug, der Nachfolger Abgur's, verlegte den Sitz des armeni-

Digitized by Google

schen Reiches nach Nisib; Ardaches besiegte den König von Georgien und die Alanen, welche vom Kaukasus aus das Land bedrohten; aber seine Versuche sich der römischen Herrschaft zu entziehen scheiterten, er ward von Trajan besiegt, der seinem Titel: Parthicus auch den Armenicus beifügte; so daß erst im Jahr 114 dies Land als ganz unterworfen angesehen ward. Doch unter Marc. Aurel versuchte, vom Jahr 161 an, Tygranes Armenien wieder zu befreien; er schlug die Römer, ward aber von Lucius Verus dem Mitregenten des Kaisers geschlagen. Im Jahr 226 herrschte Kossew in Armenien, als Artasnis in Persien den Stamm der Arsaciden gründete; dieser Letztere ließ den Kossew ermorden, dessen Sohn Tiridat II. in Rom erzogen ward, ehe er die königliche Würde annahm. Dieser ließ sich von dem heiligen Gregor dem Erlauchten, während der Kaiser Diocletian die Christen seit 284 hart verfolgte, taufen.

Gregor ward der erste Patriarch der Armenier, und zugleich ihr erster Heiliger, da er den Märtyrertod litt, nachdem er das ganze Land bekehrt hatte. Die Nachfolger Tiridats blieben Christen und die Patriarchenwürde in der Familie Gregors, dessen Nachfolger Arisdages 325 sich bei dem Concilium zu Nicea befand, nachdem 311 sich auch Kaiser Constantin hatte taufen lassen. Als Kaiser Julian das Christenthum wieder verließ, folgte Diran, der König von Armenien ebenfalls diesem Beispiel, und ließ dem Bilde Julians in den Kirchen göttliche Ehre erweisen. Allein Husig der Patriarch, riß es herab und trat es mit Füßen, mußte aber dafür als Märtyrer sterben. Doch die folgenden Könige blieben dem Christenthum treu, weniger dem römischen Reiche; und Varoztad verweigerte seit 377 dem Kaiser Theodosius den Gehorsam. Dies hatte die Folge, daß dieser Letztere mit dem Könige der Perser einen Vertrag schloß, in Folge dessen Armenien im Jahr 387 getheilt ward. Die Söhne Arsaces IV. behielten zwar den Titel von Königen Armeniens bei, allein der letzte Sprößling aus dem Hause der Arsaciden starb 419, nachdem seit 412 Persien sich des größten Theils von Armenien bemächtigt hatte.

Dort suchten die Perser, welche durch Statthalter, unter dem Namen von Marzbans, dies Land regierten die Lehre Zoroasters wieder

Digitized by Google

herzustellen, und 442 ward eine geistliche Exekutionsarmee nach Armenien unter Mihir-Mersch gesandt; doch man setzte tapfern Widerstand entgegen, suchte auch in Constantinopel Hülfe. Allein dort waren unterdeß die Religionsstreitigkeiten unter den Anhängern der Lehre des Nestorius und des Eutiches so heftig geworden, daß sie zu blutigen Verfolgungen wegen verschiedener Ansichten über die doppelte Natur Christi führten. Die Armenier, Anhänger der Lehre der Monophysiten, welche auf dem Concilium zu Chalcedon verdammt ward, fanden wenig Hülfe bei den Christen, und so verloren sie am 2. Juni 451 eine Schlacht, wodurch die Unterdrückung der Perser befestigt ward, während welcher jedoch die Armenier ihrem Glauben treu blieben.

Leider entstand für sie ein neuer Feind, durch die Flucht Mahommeds von Mecca nach Medina im Jahre 622; seine Anhänger eroberten schon 639 Syrien und Persien, da sie sich berufen glaubten als Nachkommen Ismaels, des Sohnes der verstoßenen Magd Abrahams, ihr Erstgeburtsrecht gegen die Nachkommen Isaak's geltend zu machen. Die Ismaeliten überschwemmten bald die Ebenen unter dem Ararat, und nahmen die Hauptstadt Tovin mit Sturm, auch der griechische Kaiser Heraklius ward geschlagen, und erst bei Konstantinopel erlitten die Araber 673 eine Niederlage durch den Schrecken vor dem griechischen Feuer. Dagegen verbrannte der Calif Abdel-Melek die angesehnsten Armenier zu Navadchivan. Unter den ärgsten Bedrückungen hatten sich nach und nach armenische Häuptlinge unabhängig zu machen gesucht und 859 ward Achold Payrotides als Fürst der Fürsten Armeniens bekannt, und derselbe von den Califen und den griechischen Kaisern anerkannt. Er machte Kars zur Hauptstadt des armenischen Reichs, allein die Mißgunst der andern Häuptlinge rief schon unter seinem Sohne die Mohammedaner wieder zu Hülfe; doch erhielt sich die Dynastie der Pagrotiden bis 1079 wo Kokig II. durch die Griechen in der Festung Cybistra ermordet ward, welche das ikonische Kaiserthum gegründet hatten.

Unterdessen hatten die seldschukischen Türken über jene Gegend sich verbreitet, und nur im Gebirge des Taurus hatte ein Häuptling der Armenier Namens Rupen um das Jahr 1100 seine Unabhängigkeit

Digitized by Google

behauptet; er stiftete eine neue Reihe von Königen, die durch die Kreuzzüge, die seit 1095 anfingen, einigermaßen Unterstützung fanden, und besonders seit das seldschuckische Reich getheilt ward. Seit der Erstürmung Jerusalems 1099 war dort ein christliches Reich gestiftet worden und da die Armenier nicht zu der orientalischen Kirche zu Constantinopel gehörten, wurden sie für Verbündete angesehen. Der armenische König Leo II. ließ sich von Conrad dem Erzbischof von Mainz 1198 krönen. Nach seinem Tode 1219 heirathete Isabelle seine Tochter, den Prinzen Philipp, den Sohn Bohemund's von Antiochien 1220, nachdem seit 1217 Andreas König von Ungarn den siebenten Kreuzzug unternommen hatte. Unterdeß hatten die Mongolen einen Theil von Europa überschwemmt, Rußland ward seit 1238 der goldenen Horde zinsbar, und 1242 Ikonium erobert; dagegen war seit 1206 nach der Eroberung Constantinopels durch die Kreuzfahrer, das griechische Kaiserthum zu Trapezunt von Alexander Komnenus gestiftet worden und Michael Paleolog wurde 1260 Kaiser zu Nicea; so daß die Christen in Asien doch noch einigen Halt hatten, obwohl schon 1187 Saladin Jerusalem wieder genommen hatte. Allein mit der Eroberung von Acre 1291 wurde die Hülfe durch die Kreuzzüge beendet, und seit 1300 der Staat der Osmanen in Kleinasien begründet. Doch heirathete Amauri von Lusignan, Bruder Heinrich's II., König von Cypern, die Tochter des armenischen Königs Leo III.. und so ward der Sohn desselben 1342 unter dem Namen Constantin III. König von Armenien. Allein 1355 ging Soliman über den Hellespont und alle Verbindung Armeniens mit Europa ward abgebrochen; in Folge der Eroberungen Timurs seit 1369, ward dem armenischen Reiche 1375 ein Ende gemacht, der letzte König Leo III. nach Aegypten als Gefangener geführt, und starb derselbe zu Paris 1393.

Seit jener Zeit blieb Armenien den Mohammedanern unterworfen, getheilt zwischen der Pforte und Persien, nachdem Muhammed II. 1461 dem trapezuntischen Kaiserthum ein Ende gemacht hatte, und das Reich der Sofi in Persien 1508 entstanden war. Erst vom Norden nähert sich jetzt christliche Hülfe; 1554 kam Astrachan an Rußland und Persiens Macht sank seit 1667 unter Soliman Schadh; so daß die Armenier 1688 mit der ostindischen Compagnie einen Vertrag schließen konnten,

Digitized by Google

und Rußland schon 1723 mit Persien handgemein wurde. Rußland hat seit dem Anfang dieses Jahrhunderts einen bedeutenden Theil Armeniens nach und nach erobert, und aus dem türkisch gebliebenen Theile, sind unter dem General Lazaref, einem Armenier, gegen 40,000 Armenier nach Rußland ausgewandert, der Ararat aber mit allen Heiligthümern ist Rußland verblieben.

Das Glaubensbekentniß der armenischen Kirche ward nach dem Concilium zu Chalcedon durch Synoden zu Tovin, der frühern Hauptstadt Armeniens, und durch das Concilium zu Monazertes 650 festgestellt, nachdem die früher auf Befehl des Kaisers Heraklius zu Erzerum abgehaltene Synode verworfen worden war. Es fehlte nicht an Versuchen die Armenier wieder mit der orthodoxen Kirche zu Constantinopel zu vereinigen, wozu zu Anfang des 12. Jahrhunderts eine Synode zu Tarses und Romola gehalten ward. Später ward eine Vereinigung mit der katholischen Kirche zu Rom versucht und Eugen IV. lud die Armenier zu dem Concil zu Florenz ein, das vor der Mitte des 15. Jahrhunderts gehalten ward. Allein die armenische Kirche blieb unabhängig. Ihr Patriarch hatte zuerst seinen Sitz zu Vagharschabad gehabt, 452 ward er nach Tovin verlegt; im 11. Jahrhundert ward Ari der Sitz des Patriarchen, welches damals 100,000 Häuser und 1000 Kirchen zählte; nach 1113 ward Romola der Sitz des Patriarchen, der aber nach der Eroberung durch den Sultan von Aegypten 1294 nach Sis verlegt ward. Doch wurde in Eczmiazin ein neuer Patriarch gewählt und der Erzbischof von Agthamon hatte sich schon seit 1113 für unabhängig erklärt und so blieben drei unabhängige armenische Kirchen nebeneinander. Unter dem Patriarchen zu Sis stehen noch die Kirchen in Cäcilien, Syrien, Palästina und Aegypten. Dennoch hält man den Patriarchen von Eczmiazin für das eigentliche Oberhaupt der armenischen Kirche, der Catholicos genannt wird. Das Ansehen des Catholicos zu Eczmiazin hat noch dadurch zugenommen, daß Mahommed nach der Eroberung Constantinopels den armenischen Bischof zu Brussa befehligte, zu Wiederbevölkerung seiner neuen Hauptstadt Constantinopel sich mit seinen Glaubensgenossen dorthin zu begeben, wozu auch in Galata der erforderliche Raum angewiesen wurde; ein Beweis daß

Digitized by Google

Religionsunduldsamkeit nicht im Charakter der Türken liegt. Seitdem ward er zugleich Patriarch über die in der europäischen Türkei und die in Kleinasien wohnenden Armenier, und seitdem hat die Vermehrung der armenischen Glaubensgenossen in diesen Ländern bedeutend zugenommen. Auch zu Julfe, der Vorstadt von Ispahan, befindet sich eine starke armenische Colonie, seit Abbas I. 23,000 armenische Familien nach Persien führte; auch sie haben einen besondern Patriarchen.

Durch die Bemühungen der römischen Propaganda machte sich der Bischof von Herdin von dem Patriarchen zu Constantinopel und selbst von dem zu Eczmiazin unabhängig, indem er sich der katholischen Kirche anschloß, wozu besonders Mechitar, der Stifter des Ordens des heiligen Lazarus, mitwirkte.

Demnach wurde diese neue Sekte erst zur Zeit des griechischen Befreiungskrieges von der Pforte anerkannt, wozu besonders der französische Gesandte, der General Guilleminot, beitrug; denn Frankreich erscheint im Orient als die Schutz-Macht aller Katholiken. Seitdem ward ein katholischer Patriarch für die unirten Armenier in Constantinopel ernannt.

Der oben erwähnte Mechitar ward zu Sebaste, in Armenien, im Jahr 1676 geboren, machte zu Aleppo die Bekanntschaft von Missionären der Congregatio de propaganda fide aus Rom, stiftete erst ein Kloster in Horsa, und als die Venetianer von dort vertrieben wurden, ward ihm die kleine Insel des heiligen Lazarus zu Venedig eingeräumt, wo im zwölften Jahrhundert ein Krankenhaus für Aussätzige gewesen war. Obwohl er zuerst der Regel des heiligen Antonius gefolgt war, welcher alle Klöster in Armenien angehören, so nahm er doch die der Benedictiner an, und verpflichtete seine Mechitaristen, welche den katholischen Ritus angenommen hatten, zum Studium ihrer vaterländischen Literatur, auch durften nur geborne Armenier aufgenommen werden.

Hier ward eine armenische Druckerei angelegt, welche mit den andern orientalischen Druckereien zu Constantinopel, Smirna, Madras, Wien, Petersburg, Paris und London wetteifert. Hier ward zuerst der Tod Abels von Geßner armenisch gedruckt. Die Sammlung von

Digitized by Google

Manuscripten der Kloster-Bibliothek der Mechitaristen aus der armenischen Literatur ist sehr reich.

Es scheint erwiesen zu sein, daß vor Einführung des Christenthums keine armenische Literatur vorhanden war; die Sprache soll mit dem Sanscrit viele Verwandtschaft, aber auch persische und griechische Wörter haben. Man bediente sich der Syrischen Buchstaben, bis der heilige Mesrob im vierten Jahrhundert das jetzige Alphabet von 36 Buchstaben zusammensetzte, von denen manche den Gutturalen der Samitischen Sprache gleichen. Die ersten Werke der armenischen Literatur waren theologischen Inhalts; im neunten Jahrhundert trat der Patriarch Johann VI. als Geschichtsschreiber auf, ihm folgte der Biograph Thomas Ardzeruni, im zehnten Jahrhundert der Dichter Gregor von Narcy. Im eilften Jahrhundert hatten sich die Wissenschaften in die Klöster zurückgezogen, von denen die zu Sanahin, Halbat und Sevan bekannt sind. Aus dem dreizehnten Jahrhundert ist der Geschichtsschreiber Vartan von Perzerperte in Cäcilien zu nennen, und der Bischof Orpelian.

Nachdem in Armenien selbst die Wissenschaften durch die Eroberung der Osmanen unterdrückt wurden, ward der armenischen Literatur durch das Wieder-Aufleben der Wissenschaften in Europa ebenfalls aufgeholfen, und zu Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts fanden sich schon armenische Pressen zu Mailand, Paris, Amsterdam, Constantinopel und Leipzig, wobei auch die Propaganda in Rom nicht zurückblieb. Der wichtigste bisher bekannt gewordne Geschichtschreiber der Armenier ist der oben genannte Moses von Kohren.

Die Armenier haben mit den Samitischen Völkern das gemein, daß sie sich von der Vermischung mit andern Nationen fern halten, und fest an ihrem Glauben und Sitten hängen, obwohl sie weit und breit zerstreut sind, und sich meist mit Handelsgeschäften befassen. So sieht man sie in Wien, auf der Leipziger Messe und auf den Märkten zu Calcutta und Bombay, selbst in Canton. Sie sind klug, aber zuverlässig, im Ganzen von wirklich schönem Körper, wenn auch weniger schlank als die Georgier. Der älteste Sohn bleibt das Oberhaupt der Familie, und die Schwestern sind ganz untergeordnet. Das weibliche Geschlecht ist meist von vollkommener Schönheit, und nicht von den

Digitized by Google

Männern abgesondert; das häusliche Leben ist ganz patriarchalisch und von reinen Sitten. Die Mädchen verhüllen das Kinn, die verheiratheten Frauen aber auch die Nase, und ihre Kleidung gleicht der der Perser.

Die Heirathen werden gewöhnlich von der Mutter des Bräutigams eingeleitet; die kirchlichen Fasten sind strenger als die der andern Christlichen Glaubens-Bekenntnisse; selbst Fische, Eier, Butter, Milch, Käse, Wein und Oel darf an den zahlreichen Fasttagen nicht, auch an vielen Tagen darf erst nach Sonnenuntergang gegessen werden. Die Messe fängt gewöhnlich mit Tagesanbruch an und dauert 4 — 5 Stunden. Die Hauptkirche zu Eczmiazin, unter dem Ararat, ist ein ansehnliches Gebäude mit einem bedeutenden Kirchenschatze, wozu der Obertheil des Leichnams der heiligen Rypsimee, und ein Arm des heiligen Gregor gehört, des Bekehrers der Armenier. In der Mitte liegt ein Stein, welcher den Abgrund bedecken soll, in welchen Christus die heidnischen Götter gestürzt hat. In dem dazu gehörigen Kloster leben außer den Mönchen 14 Bischöfe. Durch den letzten Friedenschluß mit Persien ist dieses Heiligthum der Armenier an Rußland gekommen. Die Kopfbedeckung des Patriarchen gleicht der Mütze der ehemaligen jüdischen Hohenpriester. Beim Abendmahl wird ungesäuertes Brod als Hostie und Wein gegeben; das Taufen geschieht durch Untertauchen und durch Salben mit heiligem Oel, welches der Patriarch allein bereiten darf; doch thun dies auch die andern unabhängigen Patriarchen zu Lis und Aghtamar; die Bischöfe werden von den Patriarchen ernannt und geweiht; die Geistlichen heirathen, können aber nur unverheirathet oder verwittwet Bischöfe werden.

Aus der Art der Erbfolge in Majoraten, hat sich in Armenien eine Art von gutsbesitzendem Adel gebildet, der Nokhorrak heißt, und mehrere tausend Köpfe zählt, unter denen sich noch Nachkommen früherer Regenten-Familien befinden, wozu die russischen Fürsten Bagration (von den Pagratiden) gehören.

In die Moldau und Wallachei sind die Armenier zu drei verschiedenen Zeiten eingewandert. Zuerst um das Jahr 1046, als der griechische Kaiser Monomachus in Armenien eingefallen war, und später um das Jahr 1064, als die Perser die Hauptstadt Armeniens, eroberten; in

Digitized by Google

den Zeiten, als die Numanen und Uzen in der Moldau und Wallachei eindrangen, als Togrul Beg in Khorosan Irak und Isphahan erobert hatte und das Reich der Seldschuken in Bagdad gestiftet ward. Bei diesen gewaltsamen Bewegungen im westlichen Asien zogen viele Armenier nach Europa und besonders nach der Moldau und Wallachei und nach Polen. Die hauptsächlichste Auswanderung fand aber im Jahre 1342 statt, nachdem Orchon als Padischah den Sitz der ottomanischen Pforte in Brussa aufgeschlagen und die Perser die Hauptstadt Ani wieder erobert hatten. Die fleißigen und ruhigen Armenier hatten sich in der Moldau besonders sehr vermehrt, als in der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts Religions-Verfolgung endemisch zu werden schien; in Deutschland wüthete der Religionskrieg nach dem schmalkaldischem Bunde, in Genf ward Servet verbrannt, in Trient verdammte man jede andere Meinung auf dem Concilium der weisen Väter der Kirche; nur in Polen war man damals so aufgeklärt, daß dort mit den Socinianern auch die Armenier Zuflucht fanden, welche von dem Hospodar Stephan in der Moldau verfolgt wurden. Doch auch nach Polen brachten die Jesuiten nur zu bald den Geist der Intoleranz, welcher nicht wenig zum Untergange Polens beigetragen hat.

Dennoch erhielten sich so viele Armenier in der Moldau, daß deren Gemeinde jetzt über 800 Familien zählt, die Walachei kaum halb so viel; sie sind sämmtlich ihren alten Gebräuchen treu geblieben, und besitzen in diesem Fürstenthum sieben Kirchen; die älteste derselben ward 1350 zu Botuschan erbaut, eine andere daselbst ist neuern Ursprungs. Die zu Jassy befindliche armenische Kirche ist im Jahr 1395 erbaut worden, eine neuere ward bei dem großen Brande im Jahre 1721 ein Raub der Flammen. Gallatz besitzt ebenfalls eine armenische Kirche, ferner Fohschan, Roman und Okna.

Die hiesigen armenischen Kirchen stehen unter dem Patriarchen zu Constantinopel, der aber selbst unter dem Katholikos steht, dem Oberhaupt der gesammten armenischen Kirche, welcher in der Synode zu Eczmiazin unter dem Ararat den Vorsitz führt. Von dort kommen

Digitized by Google

auch gewöhnlich Mitglieder der höheren Geistlichkeit, welche die angehenden Priester prüfen und ihnen die kanonische Weihe geben.

Die Armenier in der Moldau hatten sich stets durch Ordnungsliebe und Betriebsamkeit ausgezeichnet, meist waren sie Kaufleute oder Pächter größerer Landgüter und gehörten gewöhnlich nicht in den Unterthanen-Verband; sondern zu den Fremden, welche unter dem Schutze der fremden Consulate stehen. Seit dem Jahr 1840 haben sie ihr Gemeindewesen geordnet, und sich dadurch aus dem Zustande der Unterdrückung, in dem sie unter den Phanariotischen Fürsten gerathen waren, zu einer achtbaren Körperschaft vereinigt. Die von der Mehrzahl angenommene Verfassungsurkunde der moldauischen Armenier ist von dem Patriarchen zu Constantinopel und von der Regierung der Moldau genehmigt worden, sie hat zum Zweck:

1) Die Fonds der armenischen Kirchen in diesem Fürstenthum, welche meist aus alten Stiftungen herrühren, zu erhalten; 2) dieselben zu vermehren und zur Unterhaltung der Kirchen nicht nur, sondern auch mehrerer Schulen zu verwenden; 3) daraus die armenischen Geistlichen, welche nach der Moldau geschickt werden, aufzunehmen; 4) die Armen und die Waisen zu unterstützen.

Die Verwaltung dieses Gemeindewesens ist einer Ephorie anvertraut, zu welcher 5 Vorsteher und 10 Räthe in außerordentlichen Versammlungen gewählt werden; welche alle nicht besoldet sind, aber auch zugleich die Pflicht haben, die unter ihren Glaubensgenossen entstehenden Streitigkeiten zu schlichten.

Diese Einrichtungen haben schon den besten Erfolg gehabt, die Kirche zu Jassy besitzt jetzt schon eine jährliche Einnahme von 800 Ducaten, die zu Botuschan von 300 und die zu Roman von 200 Ducaten, und es sind bereits mehrere Schulen ins Leben getreten, in denen 294 Kinder Unterricht erhalten; sie stehen unter einem armenischen Direktor, werden aber von der Verwaltung des öffentlichen Unterrichts in der Moldau beaufsichtigt. Die Schule in Jassy zählt 72 Schüler, in deren höchster Klasse, außer Mathematik, auch die französische und lateinische Sprache gelehrt wird; und seit der kurzen Zeit ist diese Schule bereits im Stande gewesen, selbst Lehrer zu bilden; wer seine Erziehung

Digitized by Google

auf dem moldauiſchen Collegium fortſetzen will, findet willige Aufnahme, und haben ſich hier die Armenier ebenſowenig, wie die andern chriſtlichen Religionspartheien über Intoleranz zu beklagen.

In der Bukowina ſind damals viele Glaubensgenoſſen der hieſigen Armenier eingewandert, noch mehr aber in Siebenbürgen; dort haben ſie die katholiſche Union angenommen, und bilden die Bewohner von zwei königlichen Städten, Samas, Ujvar und Eliſabethſtadt, wo ſie aber ihre Sprache beinahe ſämmtlich vergeſſen haben; ſo daß nur noch wenige armeniſch ſchreiben können. In der Bukowina leben ebenfalls viele in bedeutendem Wohlſtande und ſind als Gutsbeſitzer, zum Theil als Barone anerkannt.

Der jetzige Katholikos der rechtgläubigen Armenier in Eczmiazin, dem die moldau-walachiſchen Armenier anhängen, war Biſchof in Tiflis, als Paskewicz in Perſien vordrang; er zog alle wehrhafte Mannſchaft aus dem türkiſchen und perſiſchen Armenien an ſich und leiſtete dem ruſſiſchen Heere große Dienſte; ſpäter verfeindete er ſich mit Paskewicz und ward als Erzbiſchof zu der großen armeniſchen Gemeinde in Kiew verſetzt, wo er geiſtliches Oberhaupt der ſämmtlichen in Rußland wohnenden Armenier ward. Später ward er zum Katholikos aller Armenier erwählt und iſt nach dieſen Vorgängen unbedenklich eine **Persona grata.**

Obwohl die in der Moldau und Walachei lebenden Armenier — wahrſcheinlich aus Neid — nicht geliebt werden, weil ſie in ihren Unternehmungen gewöhnlich glücklich ſind, ſo hat die Regierung doch längſt eingeſehen, daß ein ſolches betriebſames Volk beſonderer Beachtung werth iſt. Es hat daher der Fürſt Alexander am 9. März 1784 eine Chryſobulle oder offenen Brief erlaſſen, worin er ſie gegen die Bedrückungen der Bojaren in Schutz nimmt und iſt es ſehr bezeichnend, daß der erſte Paragraph damit anfängt, wie bekannt geworden, daß manche Gutsbeſitzer Schein-Contrakte machten, um den Pacht der an Armenier verpachteten Güter zu ſteigern, und daß ſie andere betrügliche Mittel anwendeten, um dieſelben zu nöthigen, den Gutsherrn den verlangten Preis zu geben; dies ſei gegen Ordnung und Recht. Es werde daher jeder Dawiderhandelnde vor Gericht geſtellt werden.

Digitized by Google

Ungarn.

In der Moldau und Walachei, besonders in dem erstern Lande, leben sehr viele eingewanderte Ungarn, die sich noch fortwährend durch Deserteure vermehren. Die östreichischen Agenzien in diesen Fürstenthümern haben zwar eine bedeutende Anzahl Feldwebel zu ihrer Verfügung und in den verschiedenen Kreisen östreichische Staroſten, oder Consulats-Unterbeamte, welche auf solche Ueberläufer zu wachen haben; allein wenn auch viele wieder eingefangen und über die Gränze geschickt werden, so bleiben dennoch viele unentdeckt.

Gewöhnlich giebt man als den Anfang der Einwanderung der Ungarn in der Moldau die Zeit der Hussiten-Verfolgungen an. Die Verbrennung dieses Märtyrers der Wahrheit im Jahr 1415 hatte ihm unter den Ungarn viele Anhänger verschafft; ebenso wie in Böhmen 1419 der Hussitenkrieg ausbrach; so verfolgten auch in Ungarn und Siebenbürgen 1420 blutige Verfolgungen die Anhänger der Lehre des Huß. Es ist nicht zu verwundern, daß sich auch solche verfolgte Anhänger dieser Lehre über die Karpathen nach der Moldau flüchteten, und hat der gelehrte Graf Joseph Kemmeny in dem Magazin für Geschichte und Literatur Siebenbürgens II. Bd. 1s. Heft eine hierauf Bezug habende Urkunde mitgetheilt, welche sich in dem Franziskaner-Kloster zu Klausenburg befindet. Es ist nämlich eine Bulle vom Papst Eugen III. vom Jahr 1444, worin es heißt: Daß zwar ein Theil der Moldau von dem orientalischen Schisma abgegangen, und zur Einheit der Kirche zurückgekehrt wäre, daß aber in dem benachbarten Seklerlande die hussitische Ketzerei um sich gegriffen. Er trug daher den Minoriten auf, kräftig dagegen zu wirken. Das Minoriten-Kloster und das Bisthum zu Bakau, unter dem Sekler Pásson, in der Moldau gelegen, haben diese Anweisung treu befolgt; denn man hört bei den dortigen ungarischen Katholiken nichts mehr von der Lehre der Hussiten, obwohl sich dort die Sage erhalten hat, daß damals die hauptsächlichsten Einwanderungen der dortigen Ungarn stattgefunden haben.

Am dichtesten ist nämlich die in der Moldau lebende Bevölkerung von ungarischer Abstammung an der siebenbürgischen Grenze, beson-

Digitized by Google

ders im Kreise Bakau. Hier befinden sich folgende ganz ungarische Dörfer, Komaneſtie mit 150 Bauernfamilien und einer Kirche, Puſtiana mit 120 Familien und einer Kirche, Praſſeſtie mit 300 Familien und einer Kirche, Ofobitzikalugur mit 150 Familien und einer Kirche, Maczinienungur mit 30 Familien, Dzofeny mit 120 und einer Kirche, Ketriſch mit 80 und einer Kirche, Valeny mit 60 und einer Kirche, Kleza mit 250 Familien und einer Kirche, Sumuſchka mit 60, Walere mit einer Kirche für 40 Famil., Waleamare mit einer für 300, Waliſaka mit einer Kirche für 350 ungariſche Familien, Groſeſtie 200 Unterthanen, einer Kirche und einen Prieſter, Leſpitz 60 Unterthanen und einer Kirche, Troſtuſch 100 Unterthanen, einer Kirche und einen Prieſter, Bruſtura 100 Unterthanen und einer Kirche und Rademireſtie 80 Unterthanen und einer Kirche. — Zu Bakau, wo aber weniger zu dieſen alten Eingewanderten gehörige Ungarn wohnen, iſt eine unlängſt ſchön und groß gebaute Kirche, deren Gemeinde aus 200 Familien beſteht. In dem Lirether Kirchenſprengel befinden ſich über 13000 meiſt ungariſche Katholiken, in Dörfern mit bis 600 Ungarn, und das Dorf Ghicieſti zählt bis 800 ungariſche Bauern, oder Unterthanen-Familien.

Man hat die Bemerkung gemacht, daß die von Ungarn bewohnten Dörfer weniger unter dem Druck der Gutsherrſchaften zu leiden hätten als die moldauiſchen Bauern, weil die katholiſchen Geiſtlichen gebildeter ſind; dieſe ſind meiſt Italiener oder Minoriten aus dem benachbarten Siebenbürgen, welche dafür ſorgen, daß doch wenigſtens einige von den Bauern leſen lernen, dieſe werden dadurch in den Stand geſetzt, ihre Rechte beſſer kennen zu lernen; und laſſen ſich nicht, wie die ununterrichteten Moldauer überbürden.

Im Ganzen kann man annehmen, daß die ungariſche Bevölkerung in der Moldau ſich gegen 50,000 Seelen beläuft.

Die nach der Moldau eingewanderten Ungarn haben ſchon zu mehreren Abhandlungen Veranlaſſung gegeben, und verweiſen wir in dieſer Beziehung auf die Schrift des P. Aler. Gegö über die ungariſchen Anſiedlungen in der Moldau, Peſt 1827; auf Vincenz Petrus (Miſſionär und Franciskaner Pfarrer zu Puſtina in der Moldau) Abhandlung in

Digitized by Google

dem wissenschaftlichen Magazin der ungarischen Academie. Juli bis September 1842 und auf Peter Zöld (Geistlichen in Siebenbürgen) Abhandlung über diesen Gegenstand in dem ungarischen Magazin von Windisch, III. Bd. 1. Heft. Auch Joseph Bónke in seiner Geschichte des Bisthums von Milkow erwähnt dieser Einwanderung, so wie Sulzer in seiner Geschichte des transalpinischen Daciens, der gelehrte Kurz (Magazin für die Geschichte Siebenbürgens 1845) beweißt, daß die Hunnen sich bis zum Jahr 782 historisch nachweisen lassen, wenn auch als ein Theil der Avaren.

Die in der Moldau wohnenden Ungarn zeichnen sich durch Sittlichkeit aus und sind gute Landwirthe. Dies Beispiel soll besonders bei vornehmen Bojaren dahin wirken, daß sie die Einrichtung von Dorfschulen nicht befördern, welche durch die Dorfgeistlichen leicht einzurichten wären, die gern selbst den Unterricht besorgen würden. Man zieht es vor, den Bauer ohne Unterricht zu lassen, er scheint auf diese Weise brauchbarer und der gebildetere katholisch-ungarische Bauer unbequemer. Sie sind streng katholisch, da ihre meisten Geistlichen in dem Collegio de propaganda fide erzogen worden und die hiesigen Pfarrerstellen von der moldauischen Mission besetzt werden, deren Superior oder Visitator Apostolicus zu Jassy und zum Theil in Bakau wohnt, (der obenerwähnte Bischof von Jassy). Schon der Religion wegen, können sie mit den zur orientalischen Kirche gehörigen Moldauern keine Ehe eingehen und bleiben stets abgesondert; auch zeichnen sie sich durch bessere Kleidung aus, welche einen größeren Wohlstand verräth. Doch haben sie nicht die ungarische Nationaltracht und ihre Sprache ist viel weniger ausgebildet, als die ihrer Stammgenossen in Ungarn, von denen übrigens viele in Geschäften oder als Militärs und andere Flüchtlinge hierher kommen.

Die hier angesiedelten ungarischen Bauern, welche gewöhnlich Czangues genannt werden, haben über ihre Abstammung folgende Sage: Ihr ursprünglicher Wohnsitz sei im Kaukasus in einem Lande Namens Czangue gewesen; sie wären seit dem 4. oder 5. Jahrhundert nach der Moldau gekommen und hätten das Land als freie Eigenthümer bebaut; wären aber nach und nach von den moldauischen Bojaren

Digitized by Google

dergeſtalt unterdrückt worden, daß ſie alle politiſchen Rechte verloren und unterthänige Bauern geworden wären.

Da auch die Sekler, welche auf der Weſtſeite der Karpathen wohnen, deren Oſtſeite die moldauiſchen Ungarn innehaben, behaupten, ſchon ſeit Attila hierher gekommen zu ſein; ſo dürfte ſcheinen, daß beide demſelben Stamme angehören, wenn ſie ſich auch im Laufe der Zeiten ganz entfremdet worden ſind, da ſie nur durch die ſekler Päſſe von Aitos, Gyömös und Palanka mit denſelben einige Verbindung unterhalten konnten. Die Sekler, welche manche von den Kumanen herleiten, haben zu ⅔ die katholiſche Religion angenommen, die andern ſind evangeliſche und ein kleiner Theil arianiſchen Glaubens, obwohl auch ſie mit den ſiebenbürgiſchen Walachen vermiſcht wohnen, welche der orientaliſchen Kirche angehören. Es ſcheint daher, als wenn dieſelben Urſachen, welche die Sekler dem katholiſchen Glauben zuführten, auch auf ihre Nachbaren die Moldauer-Ungarn gewirkt haben. Bereits ſeit 1228 war ein vom Papſt ernannter kumaniſcher Biſchof, nach der Taufe ihres Oberhauptes durch den Erzbiſchof von Gran, für die Moldau ernannt. Als im Jahre 1359 Dragoſch Bogdan mit ſeinen der orientaliſchen Kirche anhängenden Moldauern, welche dem orientaliſchen Biſchof von Halitſch anhingen, und wie die meiſten Slaven die Oberherrſchaft des Papſtes nicht anerkannten, verlegte der 1362 auf den päpſtlichen Stuhl gelangende Urban V. das bisher in Liſeth geweſene katholiſche Bisthum nach Bakau, grade nach der Hauptſtadt desjenigen Kreiſes, wo ſich die meiſte ungariſch-katholiſche Bevölkerung befindet.

Die erwähnten ungariſchen Dörfer in der Moldau gehören meiſt Bojaren, zum Theil auch Klöſtern. Die anderweit in dieſen Fürſtenthümern zerſtreut lebenden Ungarn darf man mit dieſen alten Einwanderern nicht verwechſeln, da die erſtern meiſt als fremde Handwerker oder ſonſtige Fremde nicht unter den Landesbehörden, ſondern unter den öſterreichiſchen Conſulaten oder Agenzien ſtehen; nur in der Stadt Huſch findet ſich eine über 2000 Seelen zählende katholiſche Gemeinde welche ebenfalls urſprünglich aus Ungarn beſtanden haben ſoll. Allein jetzt findet ſich in Sprache und Sitten keine Spur mehr von ihrer früheren Nationalität; nur die Tradition hat ſich noch davon erhalten.

Digitized by Google

In der Walachei ist die Anzahl der Ungarn bei weitem nicht so bedeutend als in der Moldau, dennoch rechnet man in Bukarest an 3500 Ungarn. Die dazu gehörigen evangelischen Ungarn vermehren sich dergestalt, daß sie seit dem Anfange dieses Jahrhunderts eine eigene Kirche gestiftet haben, in welcher ungarisch gepredigt wird; wir verweisen darüber auf den die verschiedenen Religionspartheien in diesen Ländern behandelnden Abschnitt. Andere geben die Seelenzahl der Ungarn in Bukarest nur auf 2400 an und die in der Walachei zerstreuten Ungarn auf 1200 im Ganzen auf 4600. Hier sind sie nach und nach eingewandert und besonders im Jahre 1816 und 1817 während der großen Theurung in Siebenbürgen, und vermehren sich fortwährend durch einzelne Deserteure und andere Flüchtige oder des Erwerbes wegen. Sie behalten ihre Sprache, meist auch ihre Nationaltracht bei und leben ruhig; Verheirathungen mit Landeseingebornen sind sehr selten.

So wie in der Moldau die katholischen Ungarn überwiegend sind, so in der Walachei die Evangelischen. Man rechnet auf 3172 Evangelische nur 1507 Katholiken unter den Ungarn. In Bukarest besteht die evangelische Gemeinde aus 2516, die katholische nur aus 920 Seelen. Außerdem sind die stärksten Gemeinden zu Kimpina, nämlich 125 Evangelische und 68 Katholiken. In Krajowa 75 Evangelische und 69 Katholiken. In Plojesti 63 Evangelische und 51 Katholiken. In Tirgowist 65 Evangelische und 78 Katholiken. Die meisten leben in Städten; auf den Dörfern zerstreut etwa 160 Ungarn.

Auch nach der Moldau kamen bei der Hungersnoth in Siebenbürgen in den Jahren 1814 bis 1816 eine bedeutende Anzahl evangelische Sekler, welchen der Besitzer von Szasgut Land gab und eine Kirche baute; nach und nach haben sich viele zerstreut, andere sind in die Heimath zurückgekehrt, doch besteht noch eine kleine evangelische Gemeinde daselbst, welche ihre ungarische Sprache beibehalten hat.

Digitized by Google

Dorfvergnügungen in Mecklenburg.

Der Mensch vermag nicht immer zu arbeiten, er muß auch Erholung haben, und der Schmerz mit dem Ernst des Lebens abwechseln. Freilich ist das Maaß dieser Erholung bei den verschiedenen Ständen auch gar sehr verschieden, und während es gar Manche giebt, bei denen das Vergnügen die Regel und die Arbeit die Ausnahme ist, herrscht bei den unteren Volksklassen das Gegentheil, nur schwere Anstrengung ist ihr beständiges Tagewerk und nur selten flicht sich eine heitere Stunde der Lust und Fröhlichkeit dazwischen. Und doch giebt es Leute, die ihnen auch diese kurzen Augenblicke nicht gönnen, die entweder aus Habgier, oder übertriebener Frömmelei der arbeitenden Klasse gern jede Feststunde verkürzen, und sie gleich der Maschine aus Holz und Eisen, in nie ruhender Arbeit verwenden möchten.

Auf den mecklenburgischen Bauerndörfern, wird ebenso wie auf den größeren Gutshöfen daselbst viel und schwer gearbeitet, und es ist, wenn auch ein etwas langsamer, doch sonst fleißiger Schlag von Menschen, der sie bewohnt. Im Sommer, wenn kaum die Strahlen der Sonne ihr Licht über Flur und Wald zu verbreiten beginnen, wird es schon auf den Bauernhöfen und in der Tagelöhner Wohnungen lebendig und Zurüstungen zu der Arbeit des Tages, die dann bis in den sinkenden Abend dauert, werden begonnen. Und in den rauhen Wintermonaten, wenn es noch so kalt und unheimlich draußen und warm und behaglich im Bette ist, weckt der Bauer schon um drei Uhr sein Gesinde, und beim trüben Licht der Laterne schallen in der Scheune

Digitized by Google

die schweren Dreschflegel im raschen Takt, und mehrere „Lagen" Getraide sind schon ihrer goldenen Früchte beraubt, bevor der Städter sich entschließt sein Lager zu verlassen. Dabei nur wenig Feste, wenig Vergnügungen außer dem Hause. Den Besuch des Wirthshauses am Abend oder auch nur am Sonntag Nachmittag, den der Bauer in den meisten süddeutschen Gegenden sich nicht nehmen lassen würde, um seine Maaß Bier, oder seinen Schoppen Wein zu trinken, kennt man in Mecklenburg nicht. Viele Dörfer, die grade nicht an der Landstraße liegen, haben gar keine Wirthshäuser, dort „Krug" genannt, und wo diese sich auch befinden, würden sie nur selten von Einheimischen, sondern meistens nur von fremden Händlern, Aufkäufern, Handwerksburschen u. s. w. besucht. Nur bisweilen ist des Sonntags Nachmittags Tanzmusik in ihnen, wo dann die Knechte und Mädchen bis 9 oder 10 Uhr herumtanzen, oder auch, am Sonntag Morgen, nach der Kirche trinken die Kirchgänger aus den eingepfarrten Dörfern, die bisweilen fast eine Stunde zu Hause zu gehen haben, ein „Schnäpschen" bevor sie den Rückweg antreten. Weiter wie Brandwein und gewöhnlich halbsaures schlechtes Bier und Brod, Butter, Käse und Schinken, ist auch nur wenig in diesen „Krügen" zu haben, und sie gewähren in der Regel keinen auf irgend eine Weise einladenden Aufenthalt.

Trotz dem giebt es im Kalender des mecklenburgischen Dorfbewohners, besonders wenn er noch jung und zu Tanz und Lust geneigt ist, mehrere nicht bloß roth gedruckte, sondern auch wirklich für ihn rosige Tage, und wir wollen es versuchen die Hauptergötzlichkeiten derselben hier zu schildern.

Um, wie es sich der Ordnung nach gehört, mit dem Jahre auch anzufangen, ist zuerst „Fastellabend," (Fasnachtabend) zu nennen. Das ist ein gar schöner Gebrauch, denselben zu feiern, obgleich mancher Amtmann in der Stadt, und mancher Pastor auf dem Dorfe schon dagegen geeifert haben. Doch so leicht lassen die Bauern von den großen Bauerndörfern sich dies nicht nehmen, und trotz Amtmann und Pastor — sonst steht ihr Wort in allen Ehren auf dem Lande — wird der „Fastellabend" doch noch in aller Freude begonnen und nicht ein Abend, sondern 2 Tage daraus gemacht. Sie haben auch recht, die Leute,

Digitized by Google

was wird nicht in der Stadt getanzt, faſt jeden Abend den ganzen langen Karneval hindurch, warum ſollten ſie nicht 2 Tage lang tanzen zumal zu der Faſtnachtszeit, wo die Feldarbeit ruht, und das Korn auch ſchon faſt ganz ausgedroſchen iſt. Freilich auf den Höfen der Gutsbeſitzer iſt dieſe Feier des „Faſtellabends“ ſchon ganz abgeſchafft, denn die brauchen ihre Knechte und Tagelöhner zu nöthig zur Arbeit, und Manche derſelben würden gerne auch wo möglich das Erntefeſt abſtellen. Das „Faſtellabend“ geht bei allen Bauern im Dorfe rum, und jeder muß alle Jahr ſeine große Hausdiele dazu hergeben, für Beleuchtung ſorgen, die Würſte und Schinken kochen; kurz den Wirth machen. Wehe ihm wenn er hiebei ſich knickerig zeigt und die Knechte nicht befriedigt. Alle Leute im Dorfe würden das ganze Jahr davon ſprechen, „nein gar ſo lech dat Faſtellabend biem Buer Fachlam wäſt nimer“ (Wie gar zu ſchlecht das Faſtellabend beim Bauer Fachlam geweſen wäre) und für Spott brauchte er nicht zu ſorgen. Doch wären die Knechte im Dorfe nur etwas munter und nur einige „Schlusourige“ (Schlausohrige d. h. Schlauköpfe) darunter, ſo könnte er darauf gefaßt ſein, daß ſein ſämmtliches Hofgeräth, in einer Nacht weggetragen und vielleicht auf dem niedrigen Strohdach eines anderen auch gerade nicht ſehr beliebten Bauern befeſtigt wäre, oder daß mit großer Mühe, aller Miſt vom Miſtplatz vor die Hofthür geſchleppt und in ſo großen Haufen davor ſo aufgeſchichtet würde, daß man dieſe von Innen nicht öffnen könnte. Dann kann denn der Bauer wenn er am anderen Morgen aufwacht, und auf den Hof gehen will, nicht zur Thür heraus und muß unter vielem Fluchen zum Fenſter herausſteigen und hat oft mit ſeinen Leuten mehrere Tage lang zu thun, um das wieder fortzuſchaffen, was 30 — 40 Knechte in einigen Stunden der Nacht mit Leichtigkeit hingetragen haben. Solche Streiche kommen wohl in den langen Winternächten auf den großen Bauerndörfern vor, und alle Leute lachen den, dem der Streich geſpielt, noch tüchtig aus, und machen das alte Sprichwort wahr: „Wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht ſorgen.“

Am Sonntag Nachmittag in der letzten Faſtnachtswoche, kommen die „Muskanten“ (Muſikanten) endlich an. Das iſt eine Luſt im

Digitized by Google

Dorfe, wenn dieſe, gewöhnlich aus drei Mann mit Flöte, Trompete und Violin beſtehend, vor dem Hohlweg ſich aufſtellen, und mit voller Muſik ihren Einzug halten. Sapperment wie läuft Alles, was nur Beine hat, zu laufen, ihnen entgegen und vermehrt ihr Gefolge, und ſelbſt die Mädchens vergeſſen, daß ſie oft noch beim Anputzen begriffen ſind, und kommen im Unterrock und ohne Bindleibchen vor die Thüre. So wird mit Sang und Klang vor das Bauernhaus, wo der „Faſtellabend" gefeiert wird, gezogen. Dort iſt denn viel Arbeit und Thätigkeit in den letzten Tagen geweſen und die Bauersfrau und die Mädchen haben alle Hände voll zu thun gehabt. Brod und zwar fein Brod aus geſichtetem Roggenmehl, mußte gebacken werden, die Schinken und Mettwürſte im „Wiemen" (Ort wo geräuchert wird) gemuſtert, welche zum Faſtellabend paſſend wären, die große Diele tüchtig abgefegt; kurz Arbeiten vieler Art, wie wir ſie unmöglich alle bei Namen wiſſen können, gethan werden. Na dafür ſteht jetzt Alles auch „prat" (parat, bereit) und die Bauernfrau braucht ſich des „Faſtellabends" bei ihr nicht zu ſchämen. In der Kammer rechts neben dem Pferdeſtall, wo ſonſt der „Mittelknecht" ſchläft, ſtehen zwei Fäſſer mit Bier aus der Stadt und einige Anker Brandwein bereit, die von Tanz und Staub durſtig gewordenen Kehlen zu erquicken. Die Bauernwirthe des Dorfes haben zuſammengeſchoſſen, um dieſelben zu bezahlen, während die Knechte ein Gleiches mit der Muſik thun. Dafür ſoll es aber auch ſo recht luſtig zugehen juchhe, alle Knechte im ganzen Amt werden davon ſprechen: „wat dat för ein Faſtellabend to Böcken wäſt wier" (was das für ein Faſtellabend zu Büchen geweſen wäre). Jetzt wird es allmählig dunkel, und das Bauernhaus füllt ſich mit allen Knechten und Mädchen des ganzen Dorfes. Die kleinen Buben und Kinder ſpringen dazwiſchen herum und wälzen ſich vor Freude oft draußen im Schnee. Was wird da getanzt, wie dreht „Johann-Jochen" ſeine „Lieſch" und „Criſchän" ſeine „Trine," im Walzen, und klappt mit den Stiefeln aneinander, und ſchlägt ſich mit der breiten Hand vor die derben Lenden, oder aus heißer Liebe und zartem Schmerz, auch ſeiner Tänzerin auf den durch viele übereinander gezogene Röcke ſehr hervorſtehenden hinteren Theil des Körpers, welchen Beweis von Zuneigung, dieſe

Digitized by Google

dann mit kräftigem Händedruck und süßen Blicken erwiedert. Oh es sind gar dralle Mädchen darunter mit Augen so blau wie ein Veilchen, mit Wangen so roth, oder wohl noch etwas röther wie eine Rose und Zähne so weiß wie Elfenbein, und Haaren von solcher Stärke und so reinblonder Farbe, daß ein Pariser Haarkünstler gern einige Hände voll Franken dafür geben würde. Und was für volle Busen und feste Hüften, und bisweilen läßt der kurze Rock beim Tanzen es sehen, runde Waden haben sie. Kraft und Leben ist noch in ihnen, sie können den ganzen Tag unausgesetzt den schweren Dung aufladen, aber ebenso unermüdet die ganze Nacht durch tanzen, und doch wieder am anderen Morgen an der Arbeit sein. Dort an der Ecke stehen die alten Bauern des Dorfes in den weiten braunen Manchesterhosen, den hohen Kniestiefeln und der langen Jacke von blauem Laken (Tuch) mit den schweren silbernen Knöpfen, auf dem Kopfe die Pudelmütze von grünem unechtem Sammt, mit Fuchspelz verbrämt. Da wird erzählt wie viel der Waizen jetzt in Rostock gilt, und daß der „Franzos" gewaltig viel Pferde im Lande kaufe, und der Landreiter gemeint hätte, der „Türk" und der „Engländer" würden wohl bald Krieg bekommen, und der Landreiter, der müsse doch wohl so etwas sicher wissen, denn er käme alle Morgen zum Herrn Oberamtmann in die Stube, und dem brächte der Briefträger alle Tage eine Zeitung, und was darin stünde, wäre wahr. Und so sprechen die Bauern hin und her und die Zeit vergeht ihnen dabei eben so gut wie den Knechten und Mädchen beim Tanz, und wenn einer die Kehle sich trocken gesprochen hat, dann geht er in die Stube, wo die große grüne Flasche stets mit Kümmel gefüllt auf dem Tische steht, und trinkt wie es einem Manne zukommt, ein Glas „Schnaps" und ißt ein Butterbrod mit Käse und Schinken. Jeder, mag er nun sein wer, und kommen woher er will, der fechtende Handwerksbursche, wie der Bettelmann aus der Stadt, der an solchem Abend in das Bauernhaus, wo Fastellabend oder Erntebind gefeiert wird, kommt, wird in die Stube geführt und erhält von der besten Speise und dem stärksten Bier, so viel er nur genießen mag, und braucht beim Weggang nur seinen „schönen Dank" zu sagen. Das ist überhaupt ein schöner Zug in dem Karakter des mecklenburgischen Land-

Digitized by Google

volkes, daß es im Allgemeinen so sehr wohlthätig gegen Arme, so gastfreundlich gegen Fremde ist. Selten wird ein Bettler aus dem Hause eines Bauern fortgehen, ohne daß die Frau ihm nicht ein Paar Eier, oder ein Stück Wurst, oder auch nur eine große Scheibe Brod als Zehrung mit auf den Weg gäbe.

Gegen Mitternacht wird es noch lebendiger auf der Diele und Jung und Alt, Buben wie Mädchen brechen in ungemessenen Jubel aus, und die Worte „he kümmt, he kümmt der Schimmel," (er kommt, er kommt der Schimmel) hört man vielfältig. Plötzlich geht die große Hofthür auf, und eine hohe, weiße, aber schauerliche Gestalt, die ein Pferd vorstellen soll, auf deren Rücken ein ganz vermummter Mann sitzt, sprengt auf die Diele und mitten zwischen die Tanzenden, die sich laut schreiend nach allen Seiten flüchten, denn der Reiter hat einen großen Besen in der Hand, mit dem er ohne viele Schonung um sich schlägt. Dies ist der sogenannte „Schimmel" der stets von drei starken Knechten dargestellt wird. Zwei von ihnen gehen vornen gebückt, so daß der eine seine Arme auf die Schultern des andern gelegt hat, worauf denn der dritte mit Locken und Bart, die das ganze Gesicht unkenntlich machen, was außerdem noch bisweilen ganz mit Kohle geschwärzt ist, reitet. Die Gestalten der beiden unteren Menschen sind bis auf die Füße ganz mit weißen Betlacken verhüllt, wie auch der Vordere derselben oft noch ein Paar Hölzer, die auch umhüllt, einen langen Hals vorstellen, an welchem eine Art von Pferdekopf angebracht ist, an seinen Schultern befestigt, trägt. So läuft nun dieser „Schimmel" auf der ganzen Diele herum, und verfolgt mit seinem Besen alle Paare, die sich in Ecken und Winkeln zu verbergen suchen, während andere dreistere Buben sich von hinten an ihn zu schleichen bemühen, um ihm einige derbe Püffe zu versetzen. Nachdem so die wilde Jagd zum allgemeinen Ergötzen eine Zeitlang gedauert hat, und manche Hiebe dabei ausgetheilt sind, verschwindet der „Schimmel" wieder durch das Hofthor, und mit neuem Eifer wird der Tanz fortgesetzt, der dann auch ununterbrochen, gewöhnlich bis zum hellen Morgen dauert, wo dann Alles das Lager sucht, um durch einige Stunden Schlaf, neue Kräfte, für die neue Lust zu sammeln.

Digitized by Google

Gegen Mittag verſammeln ſich „Muſikanten,“ wie Knechte, wieder im Faſtellabends-Hauſe. Alle ſind im beſten Sonntagsputz und tragen an Hüten und Mützen möglichſt viele lange bunte Bänder, zu denen alle Mädchen des ganzen Dorfes ihr Theil haben beitragen müſſen. Jetzt ſetzt ſich der Zug in Bewegung, voran die blaſenden Muſikanten, dann die beliebteſten und gewandteſten „Großknechte,“ von denen Einer eine mit Bändern gezierte „Gaffel“ (zum Umwenden der Garben beim Dreſchen gebraucht) und ein Anderer eine ebenſo geſchmückte „Kimpe“ trägt, hinterher alle übrigen Knechte und ſämmtlicher Kinder Schaar. So wird nun in friedlicher Proceſſion durch das ganze Dorf, auf jedes einzelne Bauerngehöft gezogen, was ſtets beim Eintritt ins Haus durch einen Tuſch und ein allgemeines Hurrah begrüßt wird. Auf der Hausdiele ſteht der Bauer mit der Brandweinflaſche und ſchenkt Jedem einen „Schluck“ ein, neben ihm die Frau mit ihren Mädchen, alle mit Würſten und Schinken beladen. Jeder Bauer muß nämlich, eine eigens dazu bereitete, 7 Ellen lange Mettwurſt, einen tüchtigen Schinken und in manchen Dörfern auch noch ein halb Schock Eier zum „Faſtellabend“ liefern, was von den Knechten denn auf dieſe manierliche Weiſe abgeholt wird. Die Wurſt wird dann an die Gaffel befeſtigt und hängt mit ihren beiden Enden dem Träger über den Rücken, die übrigen Lebensmittel ſind auch in Empfang genommen, ein tüchtiges „Hurrah“ ertönt noch zum Abſchied, und mit voller Muſik zieht der Zug wieder ab und dem nächſten Bauernhauſe zu. So wird das ganze Dorf durchzogen und bei allen Bauern wird eingekehrt, ſo daß die Zugträger ſchon oft am Vormittag einen kleinen Rauſch bekommen. Die auf dieſe Weiſe eingeſammelten Victualien werden dann in das Feſthaus gebracht, dort in großen Keſſeln gekocht, und dienen ſo am Abend zur Bewirthung der Gäſte.

Am Nachmittag verſammlet ſich wieder Alles zum Tanz, und ganz wie am vorigen Tage, hat das Feſt ſeinen Fortgang, ohne daß man eine Abnahme der Luſt oder eine Verminderung der Kräfte verſpüren könnte. So wird noch munter die ganze zweite Nacht durch getanzt, bis endlich am dritten Morgen, nachdem der letzte Tropfen Bier und

Digitized by Google

Brandtwein getrunken, und das kleinſte Stück Wurſt und Schinken noch verzehrt iſt, der „Faſtellabend" ſich endigt.

Am „Maitage," wo, wenn Witterung und Futtermenge es nur irgend erlauben, in den Bauerndörfern die Kühe auf's Feld getrieben werden, haben die Kuhhirtenjungen, deren jeder Bauer Einen, gewöhnlich einen 14 — 15 jährigen Burſchen hat, in vielen Gegenden eine Art Feſt. Schon am frühen Morgen wetteifern ſie, wer zuerſt ſeine Heerde zum Dorfe herauszutreiben vermag, was unter gewaltigem Knallen mit den langen „Schnappen" (Peitſchen) geſchieht, der dann zum „König" gemacht wird. Am Abend treiben ſie auf ebenſo lärmende Weiſe wieder zurück und verſammlen ſich dann, jeder die Peitſche in der Hand, vor dem Hauſe, in welchem ihr „König" dient. Nun geht es unter Juchzen und Peitſchenknallen in alle Bauernhäuſer, wo ſie vom Hauswirth ſtets ein kleines Geldgeſchenk von 6 — 8 Groſchen, von der Hausfrau aber einige Eier und etwas Wurſt erhalten. Mit dieſen Vorräthen ziehen ſie dann in den „Krug," laſſen ſich dieſelben dort zubereiten und bezahlen von dem Gelde Bier und Brandwein, und oft noch einen Muſiker mit der Violin, wenn irgend ein Weber oder Schuhflicker im Dorfe ſich darauf verſteht, dieſer einige Töne abzukratzen, wie es ſehr oft der Fall iſt. Die Knechte und Mädchen kommen dann ſpäter auch noch dorthin, und es wird oft die halbe Nacht von Allen durchgetanzt, ſo daß ſie wohl am anderen Morgen etwas müder wie gewöhnlich an die Arbeit gehen.

Noch luſtiger geht es aber zu, wenn die Pferdehirten ihr Feſt feiern. Manche größere Bauerndörfer in vielen Gegenden Mecklenburgs haben nämlich noch bedeutende, oft faſt eine Meile vom Dorfe entfernte Gemeindewieſen und Aecker, die ſie dann in den Sommermonaten, wo es wenig Arbeit für das Zugvieh gibt, von ihren Pferden behüten laſſen. Da ein wohlhabender Bauer in der Regel 5 — 8 Arbeitspferde und 3—4 Füllen und Mutterſtuten hat, ſo kommt oft in einem großen Dorfe, was vielleicht an 20 „Vollhüfner" zählt, eine ſtarke Heerde zuſammen. Zum Hüten dieſer Pferde, die Nacht und Tag draußen auf der Weide bleiben, wenn nicht vielleicht am Tage einige Arbeitspferde nach Hauſe geholt werden, ſchickt jeder Hof einen tüchtigen Jungen

Digitized by Google

mit. Pferdejung zu werden, das iſt ſo eine rechte Luſt für die Jungens in der Schule, die während des Sommers auf allen Dörfern einige Monate aufgehoben wird; wem dies Glück zu Theil wird, der erregt den Neid aller Gefährten und blickt ſtolz auf ſeine Collegen, die Kuhhirten hinab. Natürlich auch, dieſer treibt ſeine langſame Heerde zu Fuß zum Dorfe hinaus, während der Pferdejung auf einem muthigen Füllen in vollem Galopp hinausjagt. Wenn die Pferdehirten das erſtemal austreiben, herrſcht viel Leben in allen Bauernhäuſern des ganzen Dorfes und Jung und Alt lauft zuſammen um dies Schauſpiel mitanzuſehen. Auf den muthigſten jungen Pferden ſitzen die Jungen ohne Sattel und Decke, mit der einen Hand ihr Thier mit einem ganz leichten Zaume regierend, in der anderen die große Peitſche, mit der ſie unaufhörlich Knallen, daß es durch das ganze Dorf ſchallt. Wie bäumt ſich oft das Thier um den ungewohnten Reiter los zu werden, wie ſchlägt es mit beiden Hinterfüßen hoch in die Luft aus, und ſpringt dann wieder von einer Seite zur andern. Doch vergebens ſind ſeine Bemühungen, ſo einen Mecklenburgiſchen Pferdehirten-Jungen wirft ſo leicht kein Pferd ab, er läßt es ſich bäumen und ausſchlagen ſoviel es nur will, bleibt feſt wie eine Klette darauf ſitzen, und klatſcht luſtig dabei mit ſeiner Peitſche. Die ſo von den Dorfbuben zuerſt rittbar gemachten dreijährigen Füllen werden ſpäter oft die Paraderoſſe ſtolzer Generale und fremder Fürſten weit über Deutſchlands Grenzen, denn außer der engliſchen iſt wohl die mecklenburgiſche Pferdezucht die berühmteſte in Europa. Im vollen Galopp, was die Thiere nur zu laufen vermögen, wird nun die ganze Heerde durch die breite Dorfſtraße und die Feldwege, der Weide zugetrieben. Vorne reiten einige Jungen und geben den Weg an, an der Seite ebenſo, um zu verhindern, daß ſich die Heerde in's Korn verläuft. und hinten jagt der übrige Reſt mit wildem Halloh und Gejauchze nach. Gleich der wilden Jagd zieht es daher, die Pferde wiehern und ſchnauben, die Buben jauchzen und knallen, eine Staubwolke hüllt bald Alles ein. Draußen im Felde haben ſtets einige Jungen Obhut auf die Heerde, während die übrigen in der großen Hütte, die ſie ſich gleich erbauen, ſchlafen oder träumend um das Feuer ſitzen, welches ſie ſich am Abend gewöhnlich anzumachen pflegen, oder Peitſchenſtiele drehen,

Digitized by Google

Körbe flechten, hölzerne Löffel schnitzen und ähnliche Beschäftigungen treiben. Am zweiten Pfingsttage wird gewöhnlich von diesen Jungen ein großes Wettrennen gehalten, wozu die Bauern einen Preis von einigen Gulden, der aber dann später von Allen gemeinschaftlich vertrunken und für Tanzmusik ausgegeben wird, aussetzen. Auf dem Dreschfelde oder der Weide wird, wo möglich an einem erhabenen, weitsichtigen Punkte, eine Stange, mit einem großen Kranze daran, aufgestellt. Sämmtliche Pferdehirten, Jeder auf dem besten und seiner Meinung nach schnellsten Pferde seines Herren, das wie immer ohne Sattel und nur ganz leicht gezäumt ist, die nie mangelnde Peitsche in der Hand, versammeln sich am Abreitepunkt, der gewöhnlich eine halbe Stunde vom Ziele entfernt ist. Fast das ganze Dorf, wenigstens sicher alle Bauernknechte und Buben desselben, stehen daselbst vereint und besprechen mit eifriger Wichtigkeit die Güte und Schönheit der verschiedenen Pferde und welches wohl am schnellsten laufen würde. Der Schiedsrichter, gewöhnlich der älteste „Großknecht," gibt endlich die Erlaubniß zum Abreiten und knallt mit der Peitsche noch tüchtig nach, und fort geht es über Stock und Stein, in grader Linie dem weit sichtbaren Kranze zu, den der Sieger von der Stange abreißen und dem Großknecht zurückbringen muß. Beim Zurückritt suchen dann oft die anderen Jungen ihm denselben zu rauben, und sich überhaupt gegenseitig von den Pferden herabzureißen, so daß beinahe eine Art von Reitergefechten entsteht, wobei die Peitschen keine geringe Rolle spielen. Der Sieger reitet dann mit großem Selbstgefühl, den schwer errungenen Kranz hoch in seiner Rechten haltend, in's Dorf zurück, hinter ihm die übrigen Jungen in paarweiser Ordnung. Am Abend wird dann in den Krug gezogen, viel Bier und Branntwein getrunken und wo möglich getanzt. In neuerer Zeit, wo überhaupt die Gemeindeäcker immer mehr aufhören, kommt dies Pferdehüten und das damit verbundene Wettrennen der Pferdejungen immer seltener vor und wird wahrscheinlich bald ganz aufhören.

Eine Belustigung, welche wir außer Mecklenburg nie wieder gefunden haben, ist auch das sogenannte „Trümpenspiel," was an Sonntags-Nachmittagen im Sommer und Frühjahr die Knechte und Jungen in den Dörfern spielen. In zwei, ungefähr gleich starke

Digitized by Google

Parthien getheilt, ſtellen ſie ſich, die Kräftigeren voran, in einer Entfernung von ungefähr 30 — 40 Schritten in der Mitte des Dorfes, auf der Straße auf, Alle mit ſtarken Knitteln und Pfählen verſehen. Nun wirft die eine Seite der anderen ein ungefähr 1½ Fuß im Durchmeſſer haltendes, aus einer dicken Eichenbohle geſägtes Rad mit gewaltigem Schwunge zu, ſo daß es erſt eine Strecke in der Luft fliegt und dann mit großer Schnelligkeit auf dem Boden fortrollt. Die Gegenparthei bemüht ſich nun, durch Schläge und Werfen mit ihren Knitteln es zum Falle zu bringen, was oft erſt, nachdem ſeine Bewegung langſamer geworden, mit vieler Mühe gelingt. Dort, wo das Rad gefallen, muß es auch wieder weggeworfen werden, ſo daß jede Seite, je nachdem ihr dies ſchneller oder langſamer geglückt iſt, vorrückt oder zurückweicht. Diejenige, welche auf dieſe Weiſe die andere endlich zum Dorfe hinausgetrieben, hat geſiegt und lacht die andere tüchtig aus. Dieſes Spiel erfordert beſonders beim Werfen des Trundels viel Kraft und Geſchicklichkeit, und ſetzt auch bisweilen blutige Köpfe, indem das Rad vom Boden wieder abſpringt.

Sonſt wird auch von Knechten und Jungen oft Ball auf die in ganz Deutſchland übliche Weiſe geſpielt.

Die Ernte iſt zwar für die Arbeiter in Mecklenburg die ſchwerſte Zeit des Jahres, aber dabei auch wieder die freudigſte. Findet das Abmähen des Korns auch in den Bauerndörfern nicht auf gleich ceremoniöſe Weiſe wie auf den großen Gutshöfen, wo oft 50 — 60 Arbeiter auf einem Felde vereinigt ſind, ſtatt, ſo geht es doch auch nicht ganz ohne Luſt und Scherz vorüber. Die fetteſten Schinken, die beſtgeräuchertſten Würſte, die geſalzenſten Häringe werden in allen Haushaltungen für die Ernte aufbewahrt, um die Arbeiter bei ihrem ſchweren Tagewerk zu erquicken. Jeder Bauernhof backt eigens ſeines Brod für die Erntezeit und läßt auch beſſeres Bier wie gewöhnlich aus der nahen Stadt kommen. Am Morgen ziehen die Arbeiter mit Geſang auf das Feld und am Abend beim Untergang der Sonne ebenſo wieder heim, ebenſo kräftig und unermüdet wie am Anfang des Tages, obgleich eine 12ſtündige anſtrengende Arbeit, oft in heißer Sonnengluth von ihnen gethan wurde. So langſam und ſchwerfällig der mecklenburgiſche Bauer

Digitized by Google

ist, eben solche Kraft und Ausdauer beweist er auch bei allen schweren Arbeiten, und wird hierin von keinem andern Volksstamm übertroffen. Viel Arbeiten und dabei viel Essen, das ist, was für ihn sich passet. Nach Beendigung der Erntearbeiten folgt in den Dörfern das Erntefest „Oarnbier" genannt. Gleich dem „Fastellabend" wird es abwechselnd bei einem Bauer des Dorfes gefeiert und unterscheidet sich gewöhnlich in keiner Weise von demselben. Nur fällt der Zug mit Musik, um Wurst und Schinken zusammenzuholen, weg, da am Erntebier Alle in der eigenen Wohnung essen und sich nur zum Tanz und Trinken im Festhause vereinigen. Für die Fremden aus der Stadt, die zu solchen Erntebieren gewöhnlich ihre Verwandte und Bekannte auf dem Dorfe zu besuchen pflegen, wird jedoch von der Wirthin gekochter Schinken, frische Butter und Semmel und auch Kaffee bereit gehalten, und auf alle mögliche Weise dazu genöthigt. Das Erntebier dauert in der Regel von Sonntag Nachmittag bis Mittwoch Morgen, in welchen drei Tagen ununsgesetzt vom Nachmittag bis zum anderen hellen Morgen getanzt wird. Sonst sind noch Festtage für die Bauern, wenn Markt in der nächsten Stadt ist, besonders im Oktober um St. Gallen wo das Gesinde ab- und zugeht und auch der Lohn ausbezahlt wird. An solchem Markttag ist ein Dorf fast ganz verödet, denn wer sich nur irgend rüstig dazu fühlt oder nicht durch unabänderliche Geschäfte, z. B. Fütterung und Wartung des Viehes zu Hause bleiben muß, geht zu Markt um sich dort ein Paar Stiefel oder eine „Kips" (Mütze) oder „Lacken" (Tuch) zur Jacke, oder eine „Seße" (Sense), und die Mädchen Band oder ein Spinnrad oder sonst irgend etwas zum Putz oder Hausgebrauch einzukaufen, oder auch ein Pferd, oder eine Kuh zu verkaufen. Am frühen Morgen wird dann fortgegangen, denn der Weg zum Marktort beträgt oft mehrere Stunden und der Handel ist nur Vormittag lebendig. Das Mittagsmahl wird am Marktplatz aus freier Faust eingenommen und besteht gewöhnlich aus einem fetten „Spickaal" (geräucherter Aal) und „Stuten" (Semmel), was dann mit einigen Schnäpsen angefeuchtet wird. Am Nachmittag wird häufig noch ein Tanz auf irgend einem Tanzsaal, deren lockende Musik an allen Orten erschallt, gemacht, und etwas taumelnd und seine Lust durch

Digitized by Google

lautes Gejauchze verkündend, tritt dann Alles den Rückweg in die heimathliche Wohnung an.

Dies sind die Vergnügungen des mecklenburgischen Landvolkes. Es sind deren nicht zu viele, aber sie werden dafür auch mit wahrer Lust genossen, und viele Wochen noch nachher geben sie den Leuten Stoff zur Unterhaltung in den Abendstunden oder beim Weg zur Arbeit. v. W.

Ein Ausflug an das Mittelmeer im Herbste des Jahres 1846.

Von Dr. F. W. Ghillany.

Zweite und letzte Abtheilung.

Abreise von Toulon. Weg nach Draguignan. Das Mohrengebirge. Frejus. Cannes. Die Insel St. Marguerite. Antibar. Französisches Grenzdorf St. Laurent. Die sardinische Grenze. Nizza. Ein Sturm. Aussicht nach der See von den Bergen. Küste von Corsika.

Also wieder in die Rotonde! Es war sieben Uhr, als die Diligence abging und die Hitze schon sehr groß. Ich sollte heute in der schönsten Natur einen gar harten Tag ausstehen. Wir saßen sehr enge und hatten eine Großmutter mit drei Enkeln von vier bis acht Jahren in unserer Gesellschaft, von denen, wie es schien, nur das älteste Kind einen Sitz bezahlt hatte. Das kleinste saß auf dem Schooße der Frau, das dritte mußte stehen. Wenn man nicht Mitleid mit den unbemittelten Leuten hätte, so könnte man bei einer so unangenehmen Belästigung über die Nachsicht der Conducteure wohl ärgerlich werden, die Alte stopfte den

Digitized by Google

ganzen Tag allerlei Eßwaaren in die Kinder hinein, was dieselben denn auch ruhig erhielt. Daneben hatte sie eine Bouteille mit Wasser, die bei jeder Station, wo möglich, frisch gefüllt wurde, und als Trinkgeschirr eine große Kokusschale, nach welcher die kleinen Blüthen einer großen Nation unaufhörlich verlangten.

Man hatte den Wagen mit Menschen so vollgepfropft, daß selbst der Sitz an der Thüre nicht frei geblieben war. Da kostete es denn immer ein gutes Stück Arbeit, die Person auf die Seite zu bringen und den Sitz abzuheben, wenn man aussteigen wollte. Noch weit schwieriger wurden die Verhältnisse beim Einsteigen. Die glückliche Besitzerin des Thürsitzes mußte natürlich die letzte sein. Sie stand aufrecht im Wagen und wartete bis der Conducteur die Thüre hinter ihr schloß. Sogleich ging es denn auch im Trabe davon; sie aber mußte balanciren, bis ihre beiden Nachbarn den Sitz hinter ihr in Ordnung gebracht hatten; dann ließ sie sich langsam nieder, um nicht auf fremde Gebeine zu kommen, ergeben in ihr Schicksal, wenn die Thür einmal aufgehen und sie sanft in den Staub hinab befördern sollte. Die Unglückliche war eine wohlgekleidete Dame in mittleren Jahren. Ich hätte ihr gerne meinen Platz abgetreten, wenn nicht durch das hintere Glasfenster, das keinen Vorhang hatte, die Sonne unerträglich hereingebrannt hätte. Sie konnte sich durch ihren Sonnenschirm schützen, mein Teint aber wäre total verloren gewesen! Auch die französischen Reisegefährten ließen sich nicht rühren, Platz mit ihr zu tauschen.

Wir waren kaum im Freien, als zu der Bedrängniß im Wagen noch der unerträglichste Staub kam. In der Nähe der Städte, wo die Chausseen stark befahren sind, liegt in diesen heißen Gegenden, die selten Regen haben, der Staub so dick, daß man buchstäblich darin wadet. Die vier Pferde der Diligence und der große Wagen selbst rührten ihn vom Grund auf; wir fuhren wie die unsterblichen Bewohner des Olympos in einer dichten, von der Sonne beschienenen Wolke dahin, erst als wir Toulon einige Stunden im Rücken hatten, nahm diese unvermeidliche Apotheose nach und nach ein Ende. Die Lage war schrecklich, und zu ersticken war man gewiß, man hatte nur die Wahl, ob vor Hitze oder vor Staub. Denn ließ man die Fenster geschlossen,

Digitized by Google

so konnte man vor Hitze kaum athmen; öffnete man sie, so drangen die Staubwolken herein, so dicht und nahrhaft, das man seines vis à vis nur noch durch die gepreßten Beine versichert war und der Mund fortwährend zu beißen hatte, um der Segensfülle dieser südlichen Natur Meister zu werden.

Bei mir kam noch eine dritte Todesnoth hinzu, der Durst. Die übrigen Reisenden hatten sich mit Wein und Wasser versehen: sie setzten bald die Wasser- bald die Weinflasche an den Mund: ich aber hatte Nichts hinzusetzen, als das trockene Taschentuch, um die Ambrosia abzuwehren. Natürlich wurde mir zu trinken angeboten, namentlich mein vis à vis, ein alter Mann aus Nizza mit gelbem, runzeligem, sauerem Gesicht, reichte mir immer wieder seine Weinflasche hin. Aber ich wollte doch lieber ersticken! denn der Mann spuckte unaufhörlich, wischte dann immer den Mund mit seiner Hand ab und mit derselben Hand fuhr er wieder über die Mündung der Flasche so oft er trank. Nein, lieber mit Resignation aushauchen, als aus einer solchen Flasche trinken, die hundertmal an den Mund gesetzt wurde und von ihrem warmen, durchgeschüttelten Inhalt vermöge des Stoßens der Chaise Manches wieder zurückerhalten mußte, in dessen Besitz der Trinker für einen Moment schon gewesen war. Eine trostlose Einrichtung ist es aber doch, daß in diesen heißen Gegenden die Diligencen oft ganze Tage hindurch auch nicht eine Viertelstunde Halt machen, um den Reisenden einen kleinen Imbiß nebst einem frischen Trunk zu gestatten. Wer da kein Trinkgeschirr hat um in den paar Minuten des Pferdewechselns schnell an einen benachbarten Brunnen zu laufen, der kann oft zwölf Stunden hindurch einen quälenden Durst leiden. Die Einrichtungen bezüglich eines längeren Anhaltens bleiben sich nicht gleich, und der Reisende thut wohl, bei größeren Touren immer auf den Büreaus zu fragen, ob für das Diner Halt gemacht werde, oder ob man sich mit Proviant versehen müsse. Heute z. B. ging es von Morgens 7 Uhr bis Abends 5 Uhr in einem Zuge, erst in Draguinan wurde ein paar Stunden gerastet, und das nicht der Reisenden wegen, sondern weil man das Eintreffen anderer Diligencen erwartete. Ich konnte in dieser Zeit nur einmal ein paar Trauben und bei einem Bäckerladen ein Stück Brod

Digitized by Google

erhaschen. Von Nizza nach Genua ging die sardinische Post von Morgens 9 Uhr Tag und Nacht hindurch ohne auch nur einmal länger anzuhalten, als es das Umspannen erforderte.

Ich war heute wenigstens so glücklich gewesen an einem Seitenfenster des Wagens einen Platz zu bekommen; und als der Staub sich nach und nach verminderte, befand ich mich da ziemlich erträglich. In der Gegend von Cuers etwa 5 Stunden von Toulon hörte der kalkichte Boden auf und es folgten röthliche Lehmfelder, die wo möglich noch fruchtbarer waren, als die Umgebungen von Toulon. Es ist dieser ganze Weg von Toulon nach Nizza in hohem Grade anmuthig und die Gegend gehört gewiß zu den schönsten Theilen des französischen Südens. Ein ewiger Garten von Weinstöcken, Oel- und Maulbeerbäumen. Es ging bergauf, bergab, oft sehr ansehnliche Höhen hinan. Ich stieg aus und ging zu Fuße, so oft der Kutscher abstieg, was sich etzt leicht thun ließ, da in Puget die Dame, welche den Sitz am Schlage eingenommen, den Wagen verlassen hatte. Man sah das bei der schwerbeladenen Diligence recht gerne, für mich war es eine Erleichterung und ich konnte die Gegend frei genießen. Die Feigenbäume, die zwischen die Oelbäume und Weinstöcke gepflanzt waren, hatten eben völlig reife Früchte und das in Masse; man kam nirgends in Gefahr, solch ein unzurechnungsfähiges Geschöpf verfluchen zu müssen. Manche standen ganz verwaist am Chausseegraben und schienen ihre überreifen Erzeugnisse den Vorrübergehenden ganz vergeblich anzutragen. Ich machte mir ihr Anerbieten zu Nutze, obwohl mir der Geschmack der frischen Feigen nicht angenehm ist; sie haben etwas widerlich Süßes; bei dem großen Durste boten sie aber doch eine sehr dankenswerthe Labung.

Vor le Luc hatten wir einen großen Berg erstiegen; die ganze männliche Reisegesellschaft war da ersucht worden, zur Erleichterung für die Pferde zu Fuße zu gehen. Oben nun breitete sich eine wirklich großartige Fernsicht vor den Augen aus. Man sah da gegen Toulon zurück, viele Stunden weit über ein bergigtes, mit abwechselndem Grün bedecktes Land hin, aus welchem einzelne Bergkegel hervorstiegen. Aus den matten Olivenwäldern im Vordergrund hoben sich da und dort

Digitized by Google

einzelne Seefichten, mit ihren hohen Stämmen und platten, frischgrünen Kronen wie Palmen heraus. Zur Linken dehnten sich mächtige Bergrücken hin, über und über mit Wäldern von edlen Kastanien bedeckt, und hinter ihnen gegen die See hin, stiegen die Gipfel und Klippen des Mohrengebirges hervor.

Wer hier hinreichende Zeit hat, der möchte wohl Berggipfel ausfindig machen können, die eine entzückende Aussicht bieten, namentlich wird der Berg Pouchoudo bei Gonfaron wegen seiner großartigen Fernheit gerühmt. Man soll hier gegen Nordwesten einen großen Theil der Provence mit ihren vielen Bergen und fruchtbaren Thälern übersehen, gegen Nordosten reicht der Blick an die Schneegipfel der Alpen und gegen Südost weithin über das Meer bis nach der Küste von Corsika. Das Mohrengebirge zog sich von Hyeres an zur Rechten der Straße in der Nähe der See fort bis gegen Frejus, wo es sich an das Esterelgebirge anschließt. Es trägt seinen Namen von den Arabern, die bis zum Jahre 932 eine der unzugänglichsten Klippen desselben, das Schloß la Garde-Freinet inne hatten. Von da machten sie ihre Ausfälle in die offene Provence, plünderten und mordeten, und zogen sich mit ihrer Beute eilends in ihre unzugänglichen Schlupfwinkel zurück, bis in genanntem Jahre Wilhelm I. Graf von Provence, sie in ihrem Raubneste selbst aufsuchte und verjagte.

Bei le Luc kamen wir aus den Bergen heraus in ein weites fruchtbares Thal; unten lag das Städtchen recht artig eine grüne Anhöhe hinan. Die Gegend ist hier überall reich an Quellen und Bächen, daher auch frisch und grün und die Vegetation so üppig, daß an vielen Bäumen Schmarozergewächse sich emporrankten. An gar vielen alten bemoosten Stämmen schlang sich Epheu hinauf und erinnerte an die waldigen Umgebungen der Burgruinen in der Heimath. Der Wein wurde hier schon nach italienischer Manier gezogen. Die Stöcke waren höher und an den Bäunen befestigt; der lehmichte Boden erlaubte nicht, die hängenden Reben ihre Bürde im Nothfall auf die Erde lagern zu lassen. Für Hecken sah man in der Regel den Granatbaum benützt, gesträuchförmig gezogen und öfters schön in Form einer Mauer zugeschnitten.

Digitized by Google

Es war Sonntag. Die Landleute zeigten ihre frischgewaschenen Hemdärmeln; sonst aber sah auch ihr Sonntagsstaat ziemlich zerarbeitet aus; es mögen wohl bei den meisten die Werktagskleider gewesen sein. Die Kleidung hatte nirgends etwas Eigenthümliches, wie bei unseren Bauer in Deutschland; die Leute hatten das Ansehen unserer Gärtner vor den Städten, die eine Mittelfigur zwischen Handwerksmann und Bauern bilden. Bei der Arbeit trugen sie gewöhlich eine Bluse. Auch das weibliche Geschlecht hatte nichts Besonderes in der Kleidung. Bei sehr vielen ging auch heute am Sonntag die Arbeit der Wochentage fort, selbst auf den Feldern; andere standen und saßen vor den Hausthüren müßig. Man sah da in recht schmutzige Gänge und Höfe hinein; so ein Zimmer oder Hausgang in einem Landstädtchen wird wohl nur in jedem Menschenalter einmal geweißt. Die Kramläden waren nirgends geschlossen; man konnte nur aus dem Kalender erkennen, daß es Feiertag sei. An einem dieser Läden — den Namen des Städtchens weiß ich nicht mehr, es war näher gegen Toulon hin — fielen mir ein paar Aufschriften in die Augen. Auf der einen Hälfte der Ladenthüre waren da in großen Buchstaben Mittel gegen Krankheiten der Hausthiere, auf der Anderen Arzneien gegen Kinderkrankheiten ausgeboten. Die Diagnose einer Krankheit, scheint es, bleibt hier auf dem Lande den Verwandten des Kranken anheimgestellt. Erklären sie den Fall für ein Gallenfieber, so lauft man in einen Laden und holt das dort schon bereit stehende Mittel, stellt sich das Urtheil anders, so hat der Krämer auch für die übrigen Fälle seine Büchsen; oder man hat auch Schachteln mit Pillen und wohlverpfropfte Tränkchen zu Haus, die für Alles helfen. Einen jener medicinischen Marktschreier, die in Carossen auffahren und durch einen reichausstaffirten Bedienten ihre Heilmittel ausbieten lassen, habe ich nirgends gesehen; vielleicht hat die französische Regierung in neuester Zeit diesem Unwesen gesteuert.

Es war ungefähr 5 Uhr, als wir in Draguignan ankamen. Der Weg wäre eigentlich schon ein paar Stunden über Vidauban links ab über le Muy nach Frejus gegangen; aber die Diligence machte den Umweg über Draguignan, einige Stunden weiter nördlich, um dort mit anderen Wägen zusammenzutreffen, die Passagiere von Mar-

Digitized by Google

seille und Aix nach Nizza brachten. Draguignan gehört zu den bedeutenderen Städten der Provence, ich sah jedoch von dem Inneren so viel als Nichts; das Posthaus lag in der Vorstadt und mein Magen nahm seine Stelle zu gebieterisch für das bis jetzt noch nicht erlangte Mittagsessen in Anspruch, als daß ich die Zeit für einen Gang nach der Stadt hätte anwenden können.

In dem kleinen Speisesaal zu ebener Erde bewegte sich die große und starke Figur einer an die Fünfziger grenzenden Wirthin, völlig in Seide rauschend, steif und etwas ungnädig umher. Drei Personen hatten bereits an dem Tische Platz genommen und ich setzte mich auf einen Stuhl neben sie, in Erwartung, daß ich mit der Zeit vielleicht doch auch berücksichtigt werden würde; denn die Frau hatte mein Verlangen nach einem Diner zwar mit einem Blicke begleitet, der mir sagte: „Kommen Sie auch noch daher und incommodiren mich! —" aber doch angenommen. Meine noch übrige Reisegesellschaft machte sich die Ausgabe von drei Franken nicht; die meisten waren in den Ortschaften zwischen Toulon und hier ausgestiegen; nur mein altes runzeliges Männlein blieb ein getreuer Begleiter bis Nizza, verhielt sich aber außen, denn er hatte sein Diner schon in der Diligence aus einem Korbe heraus gehalten; die übrigen Leute, welche mit nach Draguignan hereingefahren waren, zerstreuten sich, und auch die Großmutter mit ihren drei Enkeln, denen ich in jedem Städtchen, durch das wir gekommen waren, eine glückliche Heimath gewünscht hatte, war endlich am Ziel ihrer Reise angelangt.

Meine Tischgesellschaft bestand in einem französischen Obersten mit Frau und Tochter. Die Leute sprachen englisch miteinander; die Frau war eine geborne Engländerin. Wir kamen bald auf Deutschland zu reden. Der Oberst sprach selbst deutsch und erkundigte sich mit großer Theilnahme, ob noch viele von den bayrischen Offizieren am Leben seien, die den russischen Feldzug mitgemacht hätten? Er selbst war mit in Rußland gewesen und hatte viele deutsche Städte gesehen. Bei ihnen in Frankreich, sagte er, werde die Zahl jetzt recht klein, es gehe Einer nach dem Andern heim. Ich entgegnete, die bayrische Armee habe immer noch eine ziemliche Zahl solcher Offiziere, und man könne

Digitized by Google

annehmen, daß die Staabsoffiziere, mit wenigen Ausnahmen ihre Dienstjahre über jene Zeit zurückdatirten.

Die Gesellschaft brach auf, ehe ich noch Etwas zu essen hatte; ich ging nun selbst in die Küche; dort stand die Frau Wirthin und bemerkte mir, ich habe noch Zeit, die Diligence gehe erst in einer Stunde; sie habe eben heute gar so viele Fremde schon gehabt! das klang nicht tröstlich; wahrscheinlich, dachte ich, wird man mir aus den Resten, welche die eben abgegangene Familie zurückließ, ein Diner zusammenstoppeln. Beschleunigen wollte ich jetzt die Sache unter keinen Umständen mehr. Endlich kam ein Dienstmädchen mit der Suppe und ein Kellner hatte sich eine ziemliche Zahl von Tellern zum Wechseln in meine Nähe gestellt, was wenigstens auf einen ansehnlichen Gang schließen ließ. Das Essen war nicht übel, wenn auch nicht reich; auch muß ich zu Gunsten der pompösen Frau Wirthin noch erwähnen, daß es in mehreren Gerichten von dem meiner Vorfahrer völlig abwich.

Es war nun leider schon Abend und fing bereits an, ein wenig zu dunkeln, als wir Draguignan verließen, leider sage ich, weil die Gegend bisher so interessant gewesen war und anscheinend es auch weiterhin bleiben sollte; namentlich hätte ich die Stadt Frejus gerne bei Tag gesehen. Platz gab es jetzt im Wagen genug; die Zahl der Reisenden nimmt in der Regel gegen jede Landesgrenze hin ab. Nach Sardinien ist der Verkehr sehr unbedeutend und die französischen Städte Frejus, Cannes und Antibes sind zu wenig volkreich, um eine Diligence auch die Nächte hindurch in Anspruch zu nehmen. Als ich mich in dem Wagen etwas umsah, fand ich, daß er zwar demjenigen sehr ähnlich war, der mich hieher gebracht hatte, aber nicht mehr derselbe; mein Jagdtäschchen hing wieder an nämlichen Platz wie vorher, aber mein Regenschirm fehlte. Das war nun eine unangenehme Geschichte; die verlassene Diligence hatte man unterdessen nach einer anderen Straße in eine Remise gefahren; dort hing der Ungetreue noch in den Riemen an der Decke. Der Conducteur wollte mir den Schirm, um Aufenthalt zu ersparen, nach Nizza am anderen Tage nachschicken; mir schien es aber sehr unsicher und jedenfalls umständlich, ich wußte ja noch gar nicht, in welchem Gasthaus ich in Nizza Platz

Digitized by Google

finden würde. Daher beſtand ich darauf, mein Regenſchirm müſſe herbei, und ſo fuhr denn die Diligence an der Remiſe vorüber, wo ihn ein Diener ſodann herausholte. Ich hatte hier zum erſten Mal ein Paar foudre diable anwenden müſſen.

Als wir in le Muy ankamen, war es ſchon ganz finſter. Ich ſtieg, indem man die Pferde wechſelte, in Eile aus, um noch einen Trunk Waſſer für die Nacht zu thun, und trat in das Wirthshaus ein, aus welchem man die neuen Pferde brachte. Hier ſah ich zum erſten Mal eine Wirthſchaft von geringerem Schlage. Die Wände des Zimmers waren ſchwarz, wenigſtens ſeit einem Jahrzehnt nicht mehr geweißt worden: auf der einen Seite ſtanden ſchmutzige Tiſche mit Bänken für die Gäſte und an den Wänden hatte man auf Bretern die Trinkgläſer herumgeſtellt. Auf der anderen Seite des Zimmers war die Küche; hier ſah man die rußigen Wände mit irdenen Tellern geziert; auf dem Heerde ſtand ein großer Krug, aus welchem man mir ein paar Gläſer matten Waſſers herausſchenkte. Ich trank es mit Reſignation hinunter. Die Leute waren freundlich und gefällig und wollten für ihr Waſſer Nichts annehmen.

Als ich wieder an den Wagen kam, hatte unterdeß eine alte Frau mit einem ungeheuern ſchwarzen Strohhut Platz genommen; ihr Sohn nahm unter Thränen von ihr Abſchied. Sie verließ ſchon in Frejus den Wagen wieder und war wohl hier in le Muy einige Zeit bei ihrem Sohne auf Beſuch geweſen. Es leben gute Menſchen in dieſem franzöſiſchen Süden! Ich hatte mir immer ihr Bild nach den berüchtigten Marſeillern genommen, die kurz nach dem Ausbruche der franzöſiſchen Revolution nach Paris gezogen waren und dort bei allem Verwegenen und Gräßlichen eine Hauptrolle geſpielt haben. Und da dachte ich mir denn das Volk im Allgemeinen als unruhig, leicht auffahrend, falſch und böswillig gegen Fremde. Ich war mit dieſen Vorſtellungen in einem großen Irrthum und hatte täglich Gelegenheit, eine weit andere und beſſere Meinung zu faſſen. Man kann freilich über den Charakter eines Volkes kein gründliches Urtheil fällen, wenn man ſich nur einige Wochen in einem Lande aufhält, wie es bei mir der Fall war; aber der faſt tägliche Wechſel des Aufenthaltes läßt doch

Digitized by Google

auch in kurzer Zeit in dieſer Beziehung eine ziemlich ſichere Erfahrung machen, da er fortwährend mit neuen Menſchen in Verbindung bringt, immer neue Gegenſtände zur Beobachtung und Vergleichung vorführt. Ich fand den Charakter der ſüdlichen Franzoſen ruhig und ihre Gemüthsart in hohem Grade gutherzig; es iſt mehr deutſches, als urſprünglich ſüdliches Blut in dieſem Volke; viele deutſche Stämme haben ja ſeit der Völkerwanderung in dieſem Lande ſich eingedrängt und es beherrſcht; daher wohl auch ſo viele völlig deutſche Geſichtsbildungen. Daß es in Städten, wie Marſeille, auch eine bösartige Hefe des Volkes gibt, iſt ſehr natürlich; dieſe kann nirgends für ein Abbild des Volkscharakters gelten. Nur mehr Reinlichkeit hätte ich den unteren Klaſſen gewünſcht! Wie ſchön iſt die Natur hier am Meere hin, und wie unſchön ſind die Wohnungen der Menſchen — nicht gerade von außen: die Häuſer ſind in den Landſtädtchen gewöhnlich größer und ſchöner als bei uns, nur der Anſtrich fehlt häufig; aber im Innern ſah es überall ſchwarz und rauchig aus, und der Anzug des gemeinen Mannes war auch an den Sonntagen unſauber.

Das bekannte Frejus ſah ich nur im Dunkel der Nacht; die Straße, in welcher wir Halt machten, war ſchön und breit. Hier war es, wo am frühen Morgen des 9. Oktobers 1799 unerwartet vier franzöſiſche Kriegsfahrzeuge im Hafen Anker warfen, die Bonaparte von Aegypten zurückbrachten. Die Nachricht verbreitete ſich mit Blitzesſchnelle durch die Stadt und alſobald war der Hafen mit Boten bedeckt; jeder wollte den gefeierten Mann ſehen, auf dem, wie es ſchien, die einzige Hoffnung des Landes beruhte; denn in Deutſchland und Italien hatten die Angelegenheiten auf dem Kriegsſchauplatz für die Franzoſen eine ungünſtige Wendung genommen und der franzöſiſche Süden mußte fürchten, daß die feindlichen Armeen über den Var in die ſüdliche Provence von Italien her einfielen. Selbſt die Sanitäts-Beamten überſahen ihre Pflicht über dem allgemeinen Enthuſiasmus und erklärten eine Quarantäne der Schiffe für unnöthig. Bonaparte eilte von Frejus über Air, Valence, Lyon nach Paris; man läutete die Glocken in allen Städten und Städtchen durch die er kam; er war ſchon jetzt in der That kein Bürger mehr, ſondern Regent des

Digitized by Google

Landes; ein ſolcher Empfang mußte wohl den Gedanken in ihm beſtärkt haben, mit ſeiner Perſon eine neue Dynaſtie in Frankreich zu gründen! Frejus hat übrigens auch ſelbſt einen bedeutenden Mann jener Zeit hervorgebracht; Sieyes war hier geboren, der berühmte Verfaſſer der Broſchüre: Qu'est-ce que le tiers? Was iſt der dritte Stand? Ihm verdankt Frankreich die Eintheilung in Departements, wodurch man ſeit dieſer Zeit dem der Einheit und Uebereinſtimmung der Bevölkerung ſo gefährlichen Provinzialgeiſt entgegenzuarbeiten ſuchte, was freilich bisher noch nicht vollſtändig gelingen wollte.

Frejus, das alte forum Julii, war in den Römerzeiten ein großer und berühmter Seehafen, den der Kaiſer Auguſtus erbaut hatte; hieher ließ er die dreihundert bei Actium von Antonius erbeuteten Schiffe bringen. Jetzt iſt dieſer alte Hafen ein ſumpfiges, mit Stabrohr bepflanztes Feld (auch hier iſt ſeit dieſen alten Zeiten das Meer zurückgewichen) und macht die Gegend in den heißen Monaten, namentlich im Auguſt, wo heftige Fieber ausbrechen, ſehr ungeſund. Das hohe Stabrohr übrigens bildet für die Bewohner dieſer Plätze einen ſehr einträglichen Handelsartikel. Es ſind in Frejus noch mehrere römiſche Baureſte zu ſehen. Das alte Hafenthor, das goldene genannt, wodurch die Sieger bei Actium einzogen und Cäſar ſeine Armee führte, die den Pompejus bekriegen ſollte, iſt noch vorhanden. Auch unbedeutende Trümmer eines Amphitheaters zeigt man. Der anſehnlichſte Reſt der römiſchen Bauwerke beſteht in einer großen Waſſerleitung. Es ſtehen davon in der Nähe der Stadt noch zwölf Bögen, deren höchſter 54 Fuß erreicht. Man ſoll dieſe Ruine ſchon von weiter Ferne über die grüne Ebene hinüberſchreiten ſehen. Ich ſelbſt konnte gar Nichts davon bemerken, obgleich ſie dicht an der Straße von Cannes liegt und ich alſo daran vorbei kommen mußte. Der Bau war urſprünglich über 6 Stunden lang und beſtimmt, von Monts her das Waſſer der Siagne nach Frejus zu bringen.

Nach Mitternacht tauchte das letzte Viertel des Mondes aus dem Hintergrund auf und warf einen matten Schimmer auf die nächſten Umgebungen. Wir mußten uns auf dem Eſterelgebirge befinden, denn die Gegend war felſig und wild und wir fuhren zwiſchen Parthien von

Digitized by Google

Seefichten und Kiefern hin. An mehren Stellen sah ich zur Linken in einen weißen nebelichten Grund hinab, den ich für das Meer erklärt haben würde, wenn ich dieses nicht hätte zu meiner Rechten suchen müssen. Der Nebel der Tiefe vermischte sich mit dem Himmel und die Sterne standen hell und klar darüber hin. Es ist wahrscheinlich doch das Meer gewesen und unsere Straße hatte nur eine sonderbare Wendung genommen.

Kurz bevor wir nach Cannes kamen, fing der Tag an zu grauen und eine frische, erquickende Luft wehte von der See her. Wie schlug mein Herz, als ich in dieser grauen Morgenstunde das mächtige Element durch die Nebel rauschen hörte und die tosende Flut nach und nach vor meinen Blicken immer weiter aus der Dunkelheit auftauchte! Cannes liegt dicht an der See, deren Ufer hier völlig flach ist, so daß die Wellen auf dem Sande bis nahe an die Häuser heran spielen. Die Stadt ist klein und völlig offen, besteht aus einer kurzen, schönen Straße mit großen, modernen, reinlichen Häusern, die sich am Meere hinziehen. Die Hintergebäude der rechten Straßenseite haben alle die Aussicht auf das Meer und nur etwa fünfzig Schritte bis an das Wasser, das bei großen Stürmen ohne Zweifel seine letzten Strömungen an die Häuser heran und vielleicht bis in die Straße herausstößt. Ich ging für einige Augenblicke während des Umspannens zwischen zwei Häusern hindurch an den Strand, sah in die unbegrenzte, von dem Morgenwind lebhaft bewegte Wassermasse hinaus und athmete in tiefen Zügen die frische Luft, welche über die lebendige Flut her blies.

Hier in der Nähe war es, am Strande des Golfes Juan, wo am Nachmittag des 1. März 1815 Napoleon auf der Kriegsbrigg l'Inconstante mit seinen 1100 Mann der alten Garde landete, nachdem er die Insel Elba am 26. Februar verlassen hatte. Hier steckte seine kleine Armee zuerst wieder die dreifarbige Fahne auf, nachdem sie bis hieher unter weißer Flagge gesegelt war; am 7. März zog der Exkaiser schon in Grenoble ein; er hatte mit seinen Soldaten innerhalb sechs Tagen 80 Lieues zurückgelegt; von da marschirte er mit 8000 Mann Linientruppen und 30 Kanonen aus, erreichte am 10. Lyon und kam mit 40,000 Mann am 20. Abends 8 Uhr nach Paris! Es war ein reißen-

Digitized by Google

der merkwürdiger Zug, ähnlich einer Lawine, und Napoleon konnte ſich mit Recht rühmen, ſeinen Thron innerhalb eines Monats wieder erobert zu haben, ohne einen Tropfen Blutes zu vergießen, weder auf dem Schlachtfelde noch auf dem Schaffot. In Toulon oder Marſeille hätte er freilich ſchwerlich landen dürfen, ohne ſeine Unternehmung gleich beim Beginne völlig ſcheitern zu ſehen. Das royaliſtiſche Marſeille machte ſich auch diesmal wieder für die Bourbonen auf. Von zwei Linienregimentern unterſtützt, ſetzten ſich 2500 Marſeiller gegen Grenoble in Marſch und waren unter General Ernouf ſchon bis Gap gekommen; allein die Linie ging zu den napoleoniſchen Adlern über und die Marſeiller Bürger liefen auseinander.

Ganz in der Nähe von Cannes erblickt man zwei Inſeln, Sainte-Marguerite und Honorat genannt. Erſtere iſt durch den Umſtand bekannt, daß hier auf dem feſten Schloſſe Fort Royal jener geheimnißvolle Gefangene einige Zeit ſaß, welcher unter dem Namen der „eiſernen Maske" das Intereſſe und die Theilnahme Europa's erregt hat. Er war — man weiß nicht woher? — im Jahre 1679 auf das Schloß Pignerol gebracht worden, von da führte ihn der Commandant Saint-Mars nach der Inſel Marguerite und im Jahre 1698 endlich in die Baſtille nach Paris, wo der räthſelhafte Unglückliche 1703 eines plötzlichen Todes ſtarb, angeblich 45 Jahre alt, wahrſcheinlicher aber ſchon ein Sechziger. War er wirklich ein Halbbruder Ludwig XIV., ein älterer Sohn ſeiner Mutter Anna, deſſen unrechtmäßige Entſtehung ſie Urſache hatte, ihrem Gemahl Ludwig XIII. zu verheimlichen, und den dann Ludwig XIV., als er nach des Cardinals Mazarin's Tode mit dem Geheimniß bekannt geworden, auf ſolche Weiſe unſchädlich zu machen ſuchte; welches Gewiſſen gehörte dazu, um ruhig den Gedanken durch ein langes Leben hinzunehmen, daß man einen völlig unſchuldigen Menſchen, einen Blutsverwandten, fortwährend lebendig begrabe! Und immer bleibt dieſe Vermuthung Voltaire's doch die wahrſcheinlichſte; denn daß man mit einem gefangenen Miniſter oder Patriarchen ſo viele Umſtände gemacht, iſt kaum glaublich.

Bei höherer Tageszeit mag der Strand hier wohl eine große Leb-

Digitized by Google

haftigkeit bieten. Da ſind die Frauen und Mädchen beſchäftigt, unzählige Sardellen auszunehmen, zu waſchen und einzuſalzen, welche die Fiſcher auf den Booten hereinbringen. Cannes verſendet jährlich gegen 2000 Centner dieſer Fiſche! Ich that noch einen Blick hinaus auf das weite Meer, es war jetzt über dem Waſſer völlig hell geworden, dann zurück nach meinem Wagen, der ganz in der Nähe ſtand und diesmal länger verweilt hatte, als gewöhnlich. Von Marſeille hieher hatte man nur ein paar Mal die Meeresküſte berührt; jetzt aber ſollte ich ein paar Tage hindurch bis nach Genua ganz nahe an dem Strand hinfahren und das Element in allen ſeinen Beleuchtungen bei Tag und Nacht, im Sonnen- und Mondſchein genießen!

Von Cannes aus wurden die Umgebungen an der Straße ſo üppig, ſo ſaftig grün, wie ich ſie bisher noch nicht geſehen. Die Oelbäume hatten hier eine Höhe wie unſere höchſten Birnbäume und bildeten liebliche Haine, unter deren Schatten man hinfuhr; darunter hin waren Weinſtöcke gepflanzt, die man hier hoch empor wachſen läßt und oben durcheinanderflicht, um ihnen einen Halt zu geben, auch Anlagen von Orangen ſah man und Granaten-, Myrthen- und Aloehecken; es war der lieblichſte Hain bis in die Nähe von Antibes, etwa vier Stunden von Cannes. Die nächſten Umgebungen dieſer kleinen Feſtung ſind völlig kahl, vielleicht abſichtlich ſo gehalten.

Antibes, das alte Antipolis, liegt dicht am Meere und hat nur ein einziges Thor gegen die Landſeite heraus, die Straßen waren ziemlich enge, wie in der Regel in dieſen ſüdlichen Städten; die Vorfahren bauten in dieſer Weiſe um die Sonnenſtrahlen abzuhalten, jetzt legt man auch in dieſen Gegenden neue Straßen weiter und luftiger an, die Häuſer ſelbſt ließen nicht unanſehnlich. Wir fuhren eine gute Strecke in das Städtchen hinein, durch enge Gaſſen, wo kaum ein Wagen dem andern ausweichen konnte, hielten eine Weile und kamen zu meinem nicht geringen Erſtaunen dann auf einem langen Wege wieder zu dem nämlichen Thor hinaus. Von den Einwohnern hatte ich außer einigen Schildwachen nichts geſehen; es war noch zu früh; nur an wenigen Häuſern hatte das Geraſſel unſerer Diligence ein gähnendes Geſicht mit wirren Haaren zum Fenſter herausgelockt.

Digitized by Google

Bald nachdem wir wieder das Freie erreicht hatten, entfalteten ſich auch alle Reize der Gegend wieder. Ja, das war das ſüdliche Frankreich, wie ich es mir gedacht hatte, wie es geprieſen wird, die reichſte, üppigſte Natur, ein Paradies! Immer ging es unter mächtigen Olivenbäumen hin, die luftig gepflanzt, durch ihre weit ſich dehnenden Aeſte den Schatten eines Parks darboten; ganz nahe zur Rechten hatten wir das Meer, das bald ſilbern zwiſchen den hohen Stämmen hereinſchimmerte, bald wieder durch Gebüſch verdeckt war, links zog ſich eine Anhöhe hinauf, mit Orangen- und Maulbeerbäumen bepflanzt, über deren Aeſte die Weinſtöcke hinüberrankten und von Baum zu Baum Gehänge bildeten. Alle übrigen Bäume des Südens, Feigen, Mandeln, Cypreſſen, Granaten, Trauerweiden, u. a. kamen dazwiſchen zum Vorſchein. Ich hätte es ſehr bedauert, wenn ich die Reiſe von Toulon nach Nizza zur See würde gemacht haben; denn auf dieſer Strecke lernte ich erſt die Schönheit der Provence kennen. Nahe an der ſardiniſchen Grenze bot noch das Städtchen Cagne einen höchſt romantiſchen Anblick dar. Es ſah von der Höhe aus einem Wald von Oelbäumen heraus und ſtieg mit ſeinen Zinnen terraſſenförmig den Berg hinan; aus den Häuſern ragte eine mittelalterliche Burg hervor mit vielen Thürmchen und Schießſcharten. Die ländlichen Beſitzungen ſind von Antipes nach der Grenze ſchon villenartig, ich meine mit einzelnen Gebäuden verſehen und durch Mauern geſchieden. Einer der Beſitzer hatte eine gar eigenthümliche Speculation auf Dünger gemacht. Es war da an die Straße ein kleines Haus gebaut, an welchem mit großen Buchſtaben geſchrieben ſtand: La commodité pour tout le monde!

Das letzte franzöſiſche Dorf heißt St. Laurent. Hier war das Mauthhaus und die Päſſe mußten abgegeben werden. Ich war angenehm überraſcht, wie geſchmackvoll der Grenzbeamte ſeine Wohnung ausgeſchmückt hatte. Es war ein ſchönes Gärtchen darum her angelegt, an dem neuen Hauſe rankten ſich Weinſtöcke und blühende Schlingpflanzen empor und an den Fenſtern waren ringsum Blumen ausgeſtellt, das Ganze ſah eher aus wie ein Landhaus eines reichen Mannes. Der Beamte hatte zu ebener Erde ein ſchönes Bureau mit mehreren Leuten beſetzt,

Digitized by Google

war fein gekleidet, ſchien gebildet und that etwas vornehm, ſo daß es den Anſchein bekam, ſein Rang ſtehe höher, als der eines gewöhnlichen Grenzbeamten. Einige Chaiſen mit Reiſenden, die von Nizza herkamen, mußten ſich einer ſehr genauen Viſitation unterwerfen; wir unſererſeits, die wir das Land verließen, waren ſchnell expedirt. Meine Frage, ob ich für das Paßviſa Etwas zu zahlen habe, hätte der Mann bald übel genommen; er begleitete ſein Kopfſchütteln mit einer Miene, welche mir ſagen ſollte, daß ſo Etwas der großen Nation völlig unwürdig wäre. Er war gewiſſermaßen der erſte Mann, der gegen die von Italien kommenden Fremden ſeine Nation repräſentirte, und mochte ſich daher nur um ſo mehr bemühen, in ſeinem Benehmen jene vornehme Leichtigkeit kund zu geben, welche in Frankreich das oberſte Kennzeichen eines gentilhomme ausmacht.

Ich warf noch einen Abſchiedsblick nach dem franzöſiſchen Wappen, der aufgeſchlagenen Charta magna mit dreifarbigen Fahnen umgeben; dann ging es auf die lange hölzerne Brücke, die über den Grenzfluß Var führt, demſelben, nach welchem dieſes ganze franzöſiſche Grenzdepartement genannt iſt.

Man ſah an dem Bette dieſes Fluſſes recht deutlich, daß man ſich wieder den Alpen näherte und gewiſſermaßen ſchon an denſelben angelangt war. Es war ſehr breit (die Brücke hatte über 1200 Fuß Länge), aber jetzt, am Ende des Sommers, floß nur wenig Waſſer in einer ſchmalen Strömung zwiſchen den Steinen hindurch und da wo im Frühjahr und Winter die Wellen in mächtiger Breite aus den Bergen heraus toſten und die Felſenblöcke mit herabführten, die da und dort zerſtreut lagen, bleichte jetzt an der Sonnenhitze das nackte Kiesfeld. Man that hier das kahle Flußbett entlang einen wenig erquicklichen Blick in die Berge hinauf, der wohl ahnen ließ, daß die Herrlichkeit am Geſtade hin ſich auf dem gebirgigen ſardiniſchen Boden nicht weit landeinwärts erſtrecken möge. Doch bot das ſardiniſche Ufer gleich bei ſeinem erſten Erſcheinen einen gar lieblichen Anblick in einem friſchgrünen Laubgehölze, wie ich es bisher im Süden nicht geſehen und lange vermißt hatte. Vor demſelben ſtand das ſardiniſche Mauthhaus mit dem weißen Kreuz in rothem Felde. Es ſtach freilich von dem Franzöſiſchen auf der an-

Digitized by Google

deren Seite gar unfreundlich ab; namentlich ließ das abgedorrte Laubwerk, aus welchem ſich die Soldaten vor dem Hauſe ein großes Schutzdach gegen die Sonne gemacht hatten, ſehr unſchön, wenn man ſich an die friſche und zierliche Ausſchmückung des franzöſiſchen Gebäudes erinnerte.

Eine Anzahl Gensdarmen in grüner Uniform, kräftige und wohlgewachſene Männer, ſaß unter der Laube und der Corporal forderte unſere Päſſe. Es dauerte nicht lange, ſo kam er wieder und erſuchte mich, einen Augenblick herein zu dem Beamten zu kommen. Ich habe die Verpflichtung, ſagte dieſer, den Namen, den Stand, die Heimath des Fremden genau in meine Liſten einzutragen, verſtehe aber die Sprache nicht, in welcher Ihr Paß geſchrieben iſt; haben Sie die Güte, mir zu ſagen, welches der Name iſt und wie ihre Heimath heißt. Mein Herr, entgegnete ich, die Sprache iſt die Deutſche und der Paß iſt von der bayeriſchen Regierung ausgeſtellt; es iſt das bayeriſche Wappen, welches ſie hier ſehen. Wirklich! Sie ſind alſo ein Deutſcher und das iſt das bayeriſche Wappen? Ich erregte in der That hier in dieſem ſüdweſtlichen Winkel von Sardinien als Deutſcher einige Senſation. Der Corporal ging mit mir hinaus und theilte ſeinen Kameraden die intereſſante Nachricht mit, daß der Fremde da ein Deutſcher ſei; dann bat er mich, ihn auch das Wappen auf meinem Paſſe ſehen zu laſſen und machte ſeine Soldaten darauf aufmerkſam. Es war mir auch einige Jahre vorher in Amſterdam begegnet, daß die Beamten einander meinen Paß zeigten und ſich fragten, ob ſie ſchon jemals dieſes Wappen geſehen? Man kann den Leuten deßhalb nicht den Vorwurf einer tadelnswerthen Unwiſſenheit machen; denn wie viele Grenzbeamte in Deutſchland würden wohl das ſardiniſche Wappen kennen? Es geht dem Volke hier wie bei uns in Deutſchland, man erregt ſchon durch den Umſtand Aufmerkſamkeit, wenn man aus weiter Ferne hergekommen iſt. Vor meinen Reiſegefährten in der Rotonde war öfters ſelbſt das ſchon eine intereſſante Erſcheinung, wenn ich meine Landcharte hervorbrachte, um mich zu orientiren. Wie weit muß dieſer Reiſende herkommen, dachten ſie, der ſich nur durch eine Charte in unſerem Lande auskennt, und wie gelehrt muß er ſein, daß er im Beſitze ſolcher Hülfsmittel iſt und ſie zu benutzen verſteht!

Digitized by Google

Ich wurde in diesen Gegenden öfters gefragt, ob ich vielleicht zum Congreß italienischer Gelehrten nach Genua reise, und muß also in der That vor diesen Leuten einen gelehrten Anstrich gehabt haben, den ich sonst durch einen modernen und aufmerksamen Anzug doch eher zu vermeiden suche. Aber meine Augengläser mögen die Schuld getragen haben! Man weiß freilich heut zu Tage auch bei den Gelehrten bezüglich der Kleidung nicht mehr recht, wie man daran ist. Sonst hielten sie es fast durchgängig ihrer Würde für angemessen, in ihrem Anzug etwas nachlässig zu sein und ihre Gedanken von den Gegenständen des gewöhnlichen Lebens so wenig berühren zu lassen, daß sie manchmal ganz ohne Hut fortliefen; jetzt hat auch sie der verderbliche Zeitgeist so völlig in seinen Klauen, daß sie nicht einmal mehr einen Hut mit verbogener Krämpe aufsetzen wollen, sondern jedes Jahr einen neuen haben müssen. Die Frau Professorin will's selbst nicht anders.

Es ist da sehr schwer, beide Systeme zu repräsentiren und ich kenne nur ein Beispiel, wo es geglückt ist. Als ich in Erlangen studirte, war es neueste Mode, einen dunkelblauen Frack mit vergoldeten Knöpfen zu tragen. Der Herr Hofrath * — ich darf hier nicht einmal den Anfangsbuchstaben hersetzen, denn der Mann lebt noch, wird die Geschichte selbst lesen und noch heute darüber lachen — der Herr Hofrath X also erschien auf dem Neujahrsball der dortigen Harmoniegesellschaft mit einem solchen Frack frisch von der Nadel weg. Ich begrüßte ihn und sah mit einiger Mißgunst auf die beiden Reihen glänzender Knöpfe, die mir wohl auch besser gelassen haben möchten, als mein schwarzer Frack, der schon die Preisvertheilung in der Oberklasse des Gymnasiums mitgemacht und seit ein paar Studienjahren fast fortwährend Feiertage gehabt hatte; so daß er natürlich auch in der unaussprechlichen Gegend zwischen Rückgrat und Kniekehle sich durch die Neuheit des Schnittes nicht mehr besonders auszeichnete, wo doch sonst die Hauptstärke der Frackfaçon gesucht wird. Als sich nun der Herr Hofrath von mir wandte, bemerkte ich, daß er auf der Rückseite des Frackes keine gelben, sondern weit größere, unregelmäßig geformte, weiße Knöpfe hatte! Das war doch sonderbar! Sollte mich das Licht täuschen? Ich that ein paar Schritte vorwärts — und siehe da, die Knöpfe waren noch vom Schnei-

Digitized by Google

der her in Papier eingewickelt. Der Herr Hofrath hatte eine hübsche junge Frau und war nolens volens bereits gezwungen gewesen, einige Touren zu tanzen. Die anstehenden Damen und Herren mochten sich über die weise Sparsamkeit gewundert haben, welche dem Verkritzen der Knöpfe an den Stuhllehnen auf eine so sinnreiche Weise vorgebeugt hatte. Ich hielt es aber doch für nöthig, den Mann auf die Verschiedenheit der Systeme aufmerksam zu machen, die er hier repräsentirte; er eilte auch sogleich aus dem Saal und kam völlig für den Fortschritt gewonnen zurück.

Von St. Laurent hat man nur noch etwa zwei Stunden nach Nizza. Die Gegend bleibt sich in ihren Schönheiten auch auf sardinischem Boden gleich. Dieselben mächtigen Olivenbäume, viele Maulbeerpflanzungen, zwischen denen sich Rebengehänge hinziehen, und hier auch zum ersten Mal Orangenbäume auf freiem Felde, ebenso durch den Acker hingepflanzt, wie bei uns Kirschen- oder Zwetschenbäume. Das Gebirge zur Linken wird ansehnlicher. Nizza tritt an der Bucht des Meeres hervor, rings von hohen Gebirgen eingeschlossen, nur gegen die Seeseite offen, und bei all der großen Hitze, mitten unter Orangen und anderen Früchten des heißen Südens erblickt man auf einigen Berggipfeln, die gar nicht fern von der Stadt sein können, Reste von Schnee, dessen auch die Glut der Sommersonne nicht Herr werden konnte. An den öden Punkten, namentlich das unfruchtbare Geklippe der Berge hinauf, wachsen überall Aloen wild hervor; die Landleute haben diese Pflanze, die unsere Gartenbesitzer als eine Seltenheit in Urnen über die Säulen des Gartenthors stellen, in Reihen statt einer Hecke um ihr kleines Besitzthum gesetzt und sie nimmt hier keinen höheren Rang in der Pflanzenwelt ein, als bei uns die Distel. Doch werden die Blätter einer Art derselben (der sogenannten americanischen) zerkämmt und zu Fäden gesponnen, ein Geschäft, das, wie die Seidenzucht, hier zu Lande von den Frauen betrieben wird.

Ich war an der sardinischen Grenze recht angenehm überrascht gewesen, daß man nur den Paß abverlangte und gar keine Untersuchung des Gepäckes vornahm. Nun kam aber der hinkende Bote nach. An einem der Häuser der äußersten Vorstadt von Nizza, St. Helena

Digitized by Google

genannt, wurde Halt gemacht und einige Douaniers kamen daraus hervor, um ſich des Koffers zu bemächtigen. Man iſt hier, wie an den öſterreichiſchen Grenzen, auch beauftragt, nach Büchern zu forſchen; ich hatte nur ein paar Charten und Reiſehandbücher bei mir, die für unſchädlich erachtet wurden. Dagegen hatten es die Leute hauptſächauf die Papiere abgeſehen, in welchen meine in Marſeille und Toulon gekauften Muſcheln eingewickelt waren. Aber es kamen aus den Papieren immer und immer nur wieder des coquilles zum Vorſchein und da verlor der alte Kerl doch endlich die Luſt, nachdem er ſeinen zugeſpitzten Tſchako, der immer auch zu den Muſcheln hinab in den Koffer wollte, wohl zehnmal zurecht gerichtet hatte. Es ging nun durch eine ſchöne Vorſtadt, deren Häuſerfronte gegen das nur wenige Schritte entfernte Meer ſah. Die großen, modernen Häuſer waren durch Mauern getrennt und hinter allen zogen ſich Orangengärten hinauf. Es iſt dieſe Vorſtadt la Croix der geſuchteſte Wohnplatz der vielen Fremden, welche nach Nizza kommen, aber jetzt im Herbſte ſtand faſt an jedem Hauſe à louer! Die Engländer leben meiſt nur im Winter hier und verlaſſen die Stadt im Sommer, wo der Aufenthalt für minder geſund gilt, der Winter verdient hier freilich dieſen erſchreckenden Namen nicht, er iſt ein Frühling. Durch ſchöne, moderne Straßen kamen wir an das großartige Hôtel York, wo die Diligence hielt und ich mein Abſteigequartier nahm. Eine tüchtige Morgenwäſche, ein gehöriges Frühſtück und jetzt unter der glühenden Sonne hinaus in dieſes ruhmreiche Paradies Europa's.

Ich will es verſuchen, dem Leſer eine lebendige Vorſtellung von dem vielbeſprochenen Nizza zu geben, und wir werden am Beſten thun, unſere Wanderung noch einmal von der franzöſiſchen Seite her, aber diesmal zu Fuße zu beginnen.

Nähert man ſich der Stadt, ſo treten die kahlen Berge zur Linken faſt völlig an das Meeresufer hervor, das liebliche Grün verſchwindet; der Staub der Straße mehrt ſich, der Boden iſt am Strande hin ſandig und unfruchtbar, das Meer ſtößt ſeine Wellenlinien faſt bis an die Straße herauf. Gerade vor uns erblicken wir die Stadt. Sie liegt um eine Bucht herum, hell und freundlich; denn es iſt die Neuſtadt, die an das

Digitized by Google

Meer grenzt. Ihre Fronte hat sie nach Westen über den Busen hin nach Frankreich gewandt, sie sieht nach Antibes hinüber, das in ähnlicher Weise an seiner Bucht gegen Osten gerichtet ist und recht wohl von Nizza aus über das Meer hin bemerkbar wird. In einem engen Halbkreise hinter der Stadt steigen hohe, kahle, aus Gyps und zerklüftetem Kalk bestehende Felsen empor. Sie sind völlig unangebaut; nur unten am Fuße hat man ihnen einiges Erdreich abgerungen, das durch Terrassen festgehalten wird; ein paar der hintersten Gipfel zeigen Schnee.

Wir fragen billig: Wo ist denn nun aber hier eine so große Glückseligkeit der Natur? — Sie ist bis jetzt dem Auge verborgen, wir müssen näher kommen; denn sie will gesucht sein!

Zwischen diese hohen, kahlen Berge und das azurne Meer hat die Natur ein Stückchen des fruchtbarsten Landes geworfen; es füllt den Halbkreis aus, den das Gebirg um die Bucht bildet und der im Vordergrund am Meere durch die Stadt begrenzt wird; darum können wir auch von der Hafenseite her nichts sehen; die Häuser verdecken die üppige Fläche, die sich in der Länge von etwa ¾ Stunden nach den Bergen hinzieht und völlig mit Orangenbäumen bedeckt ist.

Dieser üppige, mit Südfrüchten überfüllte Boden aber würde für sich allein die Stadt Nizza auch nicht zu solch einem gesuchten Aufenthalt der Fremden machen, wenn das Klima nicht wäre, das diese Früchte gedeihen läßt. Denn die Berge schließen die Stadt gegen Norden und Osten völlig ab; die kalten Winde können aus den Gebirgen her nirgends beikommen; dagegen trägt das Meer wieder zur Milderung der heißen Luft im Sommer bei. Es ist ein außerordentlicher Fall, wenn das Thermometer bei einem strengen europäischen Winter in Nizza einmal auf den Gefrierpunkt herabsteigt, dann aber auch wegen den empfindlichen südlichen Pflanzen ein großes Unglück für die Bewohner. Der größte Kältegrad erreicht in der Regel nur an vier bis sechs Wintertagen einen Grad über dem Gefrierpunkt; daher ist auch der Bürgersmann in Nizza nirgends auf das Heizen eingerichtet. Die Wintermonate haben nicht einmal den kalten Regen südlicher Gegenden, sondern meistens heitere, helle Tage, und die ganze Fläche ist mit frischem Grün bedeckt. Im Januar blühen hier schon die Hya-

Digitized by Google

zinthen im Freien, die nicht bloß in den Gärten gezogen werden, sondern auch wild wachsen; im Februar wird Heu gemacht, und die Mandelbäume prangen in ihrem rothen Blüthenflor; im März treten die Blüthen der Obstbäume und Lorbeeren hervor und aus dem höher gelegenen Geklüfte der Berge drängen sich gewürzhafte Alpenkräuter heraus; im April und Mai ist das ganze Thal weiß von dem Blüthenmeere der Orangen und Citronen, die ihre Wohlgerüche fast bis zur Betäubung ausströmen; im Juni blühen Oelbäume und Granaten und man bricht die ersten Feigen; im Juli treten die dunkelgrünen Wälder der Johannisbrodbäume in ihre Blüthe ein und es reifen die ersten Trauben; im August kommt das Obst zur Reife; im September hält man Weinlese; den Oktober hindurch blühen die Orangen zum andern Male und man bricht zum zweiten Male reife Früchte; im November wird die Olivenernte gehalten und selbst der Dezember hat in Feldern, Wiesen und Gärten noch wohlriechende Blumen. Wenn das nördlichere Europa in eine Schneedecke gehüllt ist oder naßkalte Winde ein Gemisch von Regen und Schnee über die abgestorbenen Gegenden hintreiben, da wandert der glückliche Sohn des Nordens, dem es die Verhältnisse erlaubten, hieher zu flüchten, unter einem milden, blauen Himmel, in einer frischen, erquickenden Luft und sammelt sich Frühlingsblumen auf dem grünen Grunde. Käme ihm aber auf der anderen Seite einmal die Lust an, über Schnee und Eis zu wandern, so bedürfte es nur einer starken Tagreise in das Gebirg hinauf und er könnte dieses Vergnügen auch im höchsten Sommer hier genießen. Unten im Grunde die Orangen und selbst einzelne Palmen, oben auf den Gipfeln der Berge die Region des Schnees und die Kräuter des höchsten Nordens.

Wir treten in die äußerste Vorstadt St. Helena ein. Sie ist fast nur von Fischern bewohnt, die als redliche und fleißige Leute gerühmt werden. Ihre kleinen Häuser ziehen sich größtentheils nur auf der linken Seite der Straße hin, rechts am Meere ist diese offen und wir sehen mehrere Fischerbarken vereinzelt auf dem Strande liegen.

Hier war es, wo man bei Schubert's Anwesenheit einen lebendigen Haysisch von achtzehn Fuß Länge an's Ufer heraus schleppte,

Digitized by Google

denſelben, der mir noch jetzt, nach zwanzig Jahren, als ich verlaſſen im Seebad bei Marſeille auf dem Boote ſaß, einige Furcht einjagte. Man hatte ihn an einem mächtigen Angelhaken gefangen, an dem man das Lieblingsgericht der Hayfiſche, ſtinkendes Pferdefleiſch befeſtigt. Die Thiere ſollen faules Fleiſch aus einer ſtundenweiten Entfernung wittern und darnach herbeikommen. Die Fiſcher hatten viele Stunden gebraucht, um ihn, der ſich den Fanghaken völlig durch den Kopf gebiſſen hatte, bei ſeinem äußerſten Widerſtreben, mit dem Angelſeile an den Strand zu ziehen. Sodann wurden ihm vor Allem große Steine in den Rachen geworfen und gewälzt, um ihn am Beißen zu verhindern. Wie hilflos iſt ſolch ein Thier, wenn es einmal aus ſeinem Elemente heraus iſt! Kleinere Arten von Hayfiſchen werden häufiger in der Bucht von Nizza gefangen und zu Markt gebracht; ärmere Leute eſſen ihr Fleiſch. Auch Schwertfiſche kommen vor, die als ein Leckerbiſſen von den höheren Klaſſen geſucht ſind. Der Hauptgewinn der Fiſcher beſteht in dem Fang der Sardellen, die zu gewiſſen Zeiten des Jahres in ungeheuerer Menge vorhanden ſind; man genießt ſie in dieſen Gegenden nicht blos geſalzen, ſondern auch friſch; das Pfund koſtet in Nizza drei Kreuzer nach unſerem Gelde.

Die Häuſer auf unſerer linken Seite werden nach und nach anſehnlicher, viele darunter ſind in einem großen Style erbaut, andere minder großartig, wie etwa in unſeren Bädern, wo ein Bürger mehr, der andere weniger an ein ſolches Gebäude wagt, deſſen Rente von der Frequenz der Fremden abhängt. Wir befinden uns in der Vorſtadt St. Croix, wo die Fremden größtentheils ihren Wohnplatz aufſchlagen. Sie trägt ihren Namen von einem großen Kreuz, das man hier einſt zum Andenken einer friedlichen Vereinigung zwiſchen Kaiſer Karl V., Papſt Paul III. und König Franz I. errichtet hat. Im Winter leben ſo viele Engländer in dieſer Vorſtadt, daß man ſich in einen Theil von London verſetzt glauben könnte; ſie haben hier eine Kirche, einen Geiſtlichen und eigenen Begräbnißplatz. Die Fronte der Häuſer geht nach dem Meere heraus, die Hinterſeite ſieht in die Orangengärten hinein und nach den Bergen.

Treten wir in einen dieſer Gärten ein. Er unterſcheidet ſich nicht

Digitized by Google

von den bereits beschriebenen in Hyeres, doch sind die Bäume weit größer, weil sie dem Mistral nicht ausgesetzt sind, wie dort. Auch hier benutzt man alles Wasser sorgfältig, um die durstigen Orangenbäume zu wässern. Leider war die Zeit der zweiten Blüthen auch hier noch nicht eingetreten! Die größten dieser Bäume liefern jährlich gegen 5000 Stück reife Früchte, von denen das Tausend bis zu 25 Franken verkauft wird. Es kommt also die Orange, in Quantitäten gekauft, noch nicht einmal auf einen Kreuzer zu stehen; kein Wunder, daß man sie in Deutschland für sechs Kreuzer geben kann, merkwürdig aber, daß ich hier in Nizza auf dem Markt für ein schönes Stück vier Sous bezahlen mußte; unter zwei Sous war auch keine kleine und verschrumpfte Frucht zu haben. Zur Zeit der Ernte im Frühjahr und Spätherbst mag der Marktplatz wohl billiger sein; jetzt aber waren alle reifen Früchte schon längst aus Nizza fortgeschafft und die Marktweiber ließen sich ihre wenigen aufgesparten Exemplare theuer bezahlen. Man sagte mir, daß auch schon aus den Blüthen der Orangen ein hübsches Geld gelöst werde; die Bäume haben so zahlreiche Blüthen, daß dieselben nicht alle Früchte tragen könnten und die Menge der Früchte sich gegenseitig in der Ausbildung hindern würde. Man bricht daher einen Theil der Blüthen vorsichtig heraus und bringt ihn in den Handel.

Am Ende der Vorstadt St. Croix führt uns unser Weg rechts um die Bucht in die eigentliche Stadt. Es ist dies der neue Stadttheil; die Häuser sind ansehnlich, die Straßen regelmäßig und breit; Alles ist weit und luftig und der Wind hat ein freies Spiel. Er beginnt eben von der See her kräftig zu wehen und wirbelt den Staub mit vielen Steinchen in die Höhe, so mächtig und unbequem, daß man ihm den Rücken kehren muß, und Alles, was kann, in die Häuser flüchtet. Solche plötzliche Windstürme, die Sand und Staub emportrieben und alle Menschen von den Straßen scheuchten, erhoben sich gar häufig diesen Nachmittag über — ich weiß nicht, ob dergleichen Erscheinungen auch an anderen Tagen des Sommers so oft vorkommen und mit zu den Annehmlichkeiten der Stadt gehören? — Ueberhaupt habe ich auch hier die Bemerkung gemacht, daß die Be-

631488 A

Digitized by Google

wohner dieſes geprieſenen Klimas eben auch nicht geſunder ausſahen, als andere; denn zuletzt iſt es nicht die Milde des Klimas, was dem Menſchen ein geſundes Ausſehen gibt, ſondern kräftige Nahrung, verbunden mit einer eher friſchen, als warmen Luft. Wir bemerken es ja an uns ſelbſt, daß wir in friſchen Wintertagen geſunder ausſehen, als in der Hitze unſeres Sommers. Die Leute hier zu Lande nähren ſich faſt nur von Fiſchen und Früchten; Schlachtvieh und Getreide wird aus dem Inneren von Piemont gebracht und iſt theuer; die Koſt iſt alſo weniger nahrhaft, als bei uns im Norden. Dagegen haben ſie freilich einen vortrefflichen, milden Wein, von dem die Flaſche nicht mehr als ſechs Kreuzer koſtet, auch gute Gemüße und das Oel in Ueberfluß; das Pfund des feinſten Olivenöls wird nur mit acht Kreuzern bezahlt. Die Bemittelten freilich mögen ſich ſchon um einen für ſie mäßigen Preis eine herrliche Tafel herſtellen; da eigentlich nur Brod und Schlachtvieh, die Grundnahrung der Menſchen, theure Gegenſtände ſind; Geflügel liefern die Jahreszeiten, wo die Zugvögel kommen und gehen, genug; feine Fiſche gibt in großer Zahl das Meer, alle Südfrüchte bringen die Umgebungen der Stadt und zahlreiche Schiffe aus der Provence und aus Afrika, da Nizza ein Freihafen iſt; von Afrika namentlich kommen im Anfange des Winters friſche Datteln in großen Quantitäten. Kleiderſtoffe und andere für die Verſchönerung des Lebens nothwendige Dinge hat man gleichfalls in Nizza, wegen des Freihafens, wohlfeil, wenigſtens billiger, als in anderen Städten Sardiniens.

Auch Nizza hat ſeinen Cours, eine breite, gerade, mit ſchattigen Bäumen bepflanzte Straße. Hier war das Büreau der Dampfſchiffe, die nach Genua gehen. Ich wünſchte ſehr, wenigſtens dieſen Weg zur See zu machen; da ich in Genua, mich nach Mailand wendend, wer weiß, für wie lange? das Ufer des Meeres völlig verlaſſen ſollte, um in das Herz von Europa zurückzukehren. Zu meinem Erſtaunen jedoch erfuhr ich hier, daß gar keine beſtimmten Tage feſtgeſetzt ſeien, wenn ein Dampfſchiff nach Genua gehe; es werde dies, ſagte mir der Beamte, immer in den öffentlichen Blättern bekannt gemacht und hier vor dem Büreau angeſchlagen. Doch ſei zu hoffen, daß in drei bis vier Tagen eine Fahrt abgehen werde.

Digitized by Google

Dieſe ausgeſprochene Hoffnung hatte für mich freilich gar nichts Tröſtliches, denn die Merkwürdigkeiten von Nizza, die blos in ſeinen Gärten und ſeiner Umgebung beſtehen, waren in anderthalb Tagen recht gut geſehen, und noch überdies hatten mir die Hitze anfangs und ſodann die wirbelnden Staubwolken auch wenig Wahrſcheinlichkeit gegeben, daß um dieſe Jahreszeit ein längerer Aufenthalt wenigſtens der Geſundheit vortheilhaft ſein würde. Ich wandte mich alſo — um diesmal unter allen Umſtänden der Rotonde zu entgehen — nach der königlichen Poſt — und wie dankte ich ſpäter meinem Schickſal, als ich die herrlichen Anſichten auf dem Wege nach Genua genoß, daß es mich dieſen Landweg und nicht über das Meer geführt! Der Beamte rieth mir diesmal ſelbſt, mich mit Victualien zu verſehen, da die Malleposſt bis nach Genua nur immer ein paar Minuten für den Pferdewechſel anhalte; ich hatte mir das ſchon ſelbſt vorgenommen, um einmal recht „comfortable" zu reiſen, nachdem ich dieſe letzten Tage her ſo viel ausgeſtanden.

Eine große Brücke führt uns über das breite Bette des Paillon oder Poglione in die Altſtadt. Das Sprachengewirr wird in Nizza noch etwas größer, als bisher. Das Volk ſpricht provencaliſch, wie in Marſeille und Toulon, die au und ai und o ſind in dem Klange der Wörter vorherrſchend. Unter den beſſeren Ständen dagegen gilt die franzöſiſche Sprache, und die italieniſchen Patrioten müſſen italieniſch reden. Der Einwohner von Nizza rechnet ſich aber keineswegs zu Italien, ſondern zur Provence. Die Aufſchriften auf den Tafeln der Verkaufsläden waren theils franzöſiſch, theils italieniſch; auch engliſche fand man, um die reichen Gäſte anzuziehen. Ich vergaß, mich zu erkundigen, welches denn eigentlich die Gerichtsſprache in Sardinien ſei? Wahrſcheinlich bald das Franzöſiſche, bald das Provencaliſche, bald das Italieniſche; dieſen Leuten ohne alle Schulbildung läßt ſich nicht, wie den Elſaſſern, eine Sprache vor Gericht vorſchreiben, die ſie nicht mit der Muttermilch eingeſogen haben. Das Bette des Paillon war jetzt ſo leer, wie das des Var. Es lag tief und zog ſich in anſehnlicher Breite, mit Kies und Felsſtücken bedeckt, durch die Stadt hin. In der Mitte deſſelben floß jetzt der Bergſtrom, der im Winter und nach ſtar-

Digitized by Google

ken Sommerregen mächtig aus der Alpenkette des Col di Tenda heraus-stürmt, als ein kleines ſchmales Wäſſerlein, das den Kindern kaum bis an die Kniee reichte. An dem Waſſer hinauf ſaßen wohl fünfzig Weiber, eine an der andern, auf den Kies zuſammengekauert und wuſchen. Sie kamen mir von der Brücke hinab vor wie Enten, die auch oft ſo reihenweiſe am Bachufer aufmarſchiren, und ihre lebhafte Converſation trug weſentlich dazu bei, dieſes Bild zu unterſtützen.

Die Altſtadt zieht ſich den Berg hinan und hat enge, ſehr enge Gaſſen. Faſt vor allen Häuſern waren Gegenſtände des täglichen Gebrauchs zum Kaufe ausgelegt, theils Eßwaaren, theils Arbeiten der Handwerksleute. Die Werkſtätten gingen auf die Straße heraus oder waren auch, ſo weit es die Enge der Gaſſen zuließ, vor den Hausthüren aufgeſchlagen. Kam nun aber ſo ein Windſtoß die Gaſſe herauf und trieb Sand und Staub vor ſich her, da ließ Alles die Waaren im Stiche und floh in die Häuſer; ich ſelbſt wandte ſolchen nizzäiſchen Zephyren dann, als der Einzige, der herzhaft auf der Straße ſtehen blieb, den Rücken und bückte den Kopf etwas nieder; der Sturm war immer in ein paar Sekunden vorüber. Man kann übrigens nicht ohne Bedauern ſehen, wie der Mittelſtand und die Armen in dieſem heißen Lande ſo gar enge und ungeſund wohnen. Die Gaſſen hier waren zwar außen reinlich, aber deſto unappetitlicher riecht es in den Häuſern; da man alle Abfälle, die ſich auf der Straße finden, emſig zuſammenlieſt und in die Häuſer trägt, um Dünger zu gewinnen.

Die meiſten Bewohner von Nizza beſitzen ein Stückchen Orangengarten oder haben ein ſolches in Pacht, und da man außer höchſtens einem Eſel oder einer Ziege keinen Viehſtand hat, ſo ſuchen die Leute Alles zuſammen, um Dünger für die jungen Bäumchen zu erhalten. Man hat den Bergen, ſo weit hinauf es anging, zwiſchen dem Gerölle noch etwas Boden abgewonnen, der, wenn auch keine Orangen, doch noch wenigſtens Oelbäume nährt; aber es muß hier überall Alles mit der Hacke bearbeitet werden, der Pflug wird nirgends angewandt, und da ſind denn die Leute vom frühen Morgen bis in die ſpäte Nacht im Freien thätig, was wenigſtens ihrer Geſundheit weit zuträglicher iſt, als wenn ſie in ihren dumpfen Wohnungen arbeiten würden. Aber ſo

Digitized by Google

ergiebig auch der Boden ist, so üppig die Bäume tragen — selbst ein Johannisbrodbaum, dessen Schoten hier zum Futter für die Esel angewandt werden, wirft durch die außerordentliche Zahl seiner Früchte jährlich 3 bis 4 Franken ab — so hat doch der Unbemittelte ein hartes Loos; denn die Grundstücke sind sehr theuer, der Pacht ist hoch, und wenn sich's der arme Pächter das ganze Jahr hindurch hat sauer werden lassen, so bleibt ihm zuletzt immer nichts übrig, er muß sich begnügen, seinen spärlichen Unterhalt gefunden zu haben.

Ein fruchtbares Stück Land von der Größe desjenigen, wie es hier zwischen die kahlen Berge hineingeworfen ist, würde nach gewöhnlicher Berechnung nur 3000 Menschen nähren, nun zählt aber Nizza 20,000 Einwohner, die ihre Nahrung gleichwohl größtentheils aus dem heimischen Boden gewinnen, was nur dadurch möglich wird, daß man hier den Boden jährlich öfters bepflanzt und aberntet. Auch hier sah ich, wie in Savoyen, die Frauen, welche zur Feldarbeit gingen, mit Spindeln in der Hand; die Bauernmädchen und Frauen, welche auf Eseln zur Stadt ritten oder schwere Körbe auf dem Kopf dahin trugen, spannen gleichfalls auf dem Wege. Die Kleidung der Landmädchen war weit geschmackvoller, als in Frankreich und der Schweizertracht sehr ähnlich; auf dem Kopf trugen sie weiße Schäferhüte, die ihnen recht artig ließen.

Oeffentliche Gebäude, die einer Beschreibung werth wären, besitzt Nizza nicht; es ist ein königliches Schloß hier, das zwar eine ansehnliche Größe hat, aber sich von gewöhnlichen Gebäuden nicht unterscheidet; der größte Platz ist la piazza di S. Agostino, ein ansehnliches Viereck. Die Kirchen sind unbedeutend; aber Ablaß wächst hier, wie die Orangen; an allen Kirchenthüren las man: Indulgenza plenaria. Die Bedingungen, unter welchen dieser vollkommene Ablaß zu erhalten sei, fand ich nirgends angeschrieben: es hing einfache eine Papiertafel mit diesen Worten an den Kirchenthüren. Vielleicht war gerade jetzt eine besondere Gnadenzeit; denn wenn diese Täfelchen das ganze Jahr hindurch ihre Geltung hätten, so brauchte man sie ja nicht besonders auszuhängen; ich sah sie ebenso in Genua und Mailand. Die Geistlichen auf den Straßen hatten hier die nämliche Kleidung, wie in

Digitized by Google

Frankreich; nur daß der dreieckige Hut auf ihrem Kopfe größer war. Sie trugen wie jene einen langen schwarzen Rock und eine schwarze Schärpe um den Leib. Ich bemerkte nicht, daß ihnen von dem Volke eine besondere Reverenz erwiesen worden wäre; nur wenige Leute grüßten sie.

Am ersten Abend meines Hierseins hatte ich den großartigen Anblick eines Seesturmes. Die Windstöße von der See her, welche Staub und Sand durch die Straßen getrieben hatten, waren immer mächtiger und gedrängter geworden. Ich hatte mich um 5 Uhr zur table d'hôte begeben, mit dem Entschluß, wenn dieser unangenehme Wind nicht nachließe, heute nicht mehr auszugehen, da der morgende Tag noch lang genug sei, um mich in Nizza umzusehen. Nach Tisch ging ich auf mein Zimmer, das die Aussicht auf einen schönen Platz hinaus hatte; da sah ich denn über die Bäume und einige niedere Gebäude des Cours hinaus ein Stück des Meeres wogend und schäumend. Was du doch für ein vergessener Mensch bist, dachte ich, da hast du jetzt einen Seesturm vor der Nase und denkst nicht einmal daran! Also schnell hinaus! — und nur jetzt mächtig herbei, ihr Windstöße, je stärker, desto besser, damit das Schauspiel möglichst großartig werde! — So egoistisch ist der Mensch! Ich vergaß in diesem Augenblick ganz, daß dasselbe mächtige Naturspiel, von welchem ich mich jetzt an meinem sicheren Ufer auf eine angenehme Art ergreifen lassen wollte, wer weiß wie viele meiner Mitmenschen, die auf den Wellen herumgeworfen wurden, in Todesnoth versetzt!

Am Strande hin ist längs der Stadt eine steinerne Terrasse von etwa 30 oder 40 Fuß Höhe gebaut. Sie ist bestimmt, bei Stürmen die Wellen des Meeres von den Straßen abzuhalten; denn obwohl sich bei ruhiger See das Wasser noch immer an vielen Stellen gegen 50 Schritte von diesem Mauerwerk entfernt hält, so wird es doch bei Stürmen hoch heran getrieben, ja die Wellen sollen bei heftigen Orkanen sogar noch manchmal über die Terrasse herüberschlagen, so daß dieselbe, namentlich bei einer Stelle, an dem Felsen nach dem Hafen hin, sodann gar nicht zu passiren ist. Gegen die Stadtseite sind unter der Terrasse kleine Wohnungen und Kaufgewölbe angebracht, deren Schornsteine

Digitized by Google

über das Mauerwerk heraufgehen. Oben ist sie mit platten Steinen belegt, so daß sie bei ihrer ansehnlichen Breite einen recht angenehmen Spazierweg für die Bewohner von Nizza bildet, der ihnen auf der einen Seite eine freie Aussicht auf die See gewährt, auf der andern an vielen Stellen einen Blick in die Stadttheile frei läßt. Ich bedauerte nur, daß nicht lieber Bildsäulen, statt der Schornsteine, an der Stadtseite hinliefen!

Dort hinauf also ging ich, um das Element in seiner Aufregung frei zu überblicken. Es war jetzt Niemand hier; ich hielt aber gleichwohl meinen Hut bescheiden in der Hand und ließ die Winde in meinen Haaren wüthen, so daß ich den anwohnenden Leuten wohl das Bild eines Verzweifelten gegeben haben mag. Unter mir schlugen die Wogen mächtig an die Terrasse an, doch hatten sie noch weit zu mir herauf und ich stand sicher. Das Element hatte auch jetzt seine tiefblaue Farbe beibehalten. Zunächst vor mir sah ich die einzelnen Wogen hohl und hoch emporsteigen und von ihren Häuptern den weißen Schaum auf die entgegengesetzte Seite überwerfen; weiter hinein konnte man die einzelnen Kolosse nicht mehr so deutlich unterscheiden, es war da eine Gährung, ein Gewirbel und Tanzen des Schaumes, man sah nur noch die Gipfel der Wellen, und merkwürdiger Weise tauchten auch noch in weiter Ferne einzelne aus der ungestümen Masse der übrigen höher empor. Gegen den Horizont hin hatte das Wasser eine grauröthliche Färbung angenommen, und auch dort noch in einer Entfernung von vielen Stunden zeigte sich eine unruhige, wimmelnde Bewegung. Ein Schiff war nirgends bemerkbar, zu meiner großen Beruhigung; denn so interessant auch der Anblick solch eines kämpfenden Fahrzeuges sein möchte, die Vergegenwärtigung der Stimmung, in welcher die Schiffleute sich befinden, hätte ihn niederschlagend gemacht.

Als ich hier eine Weile in das Tosen und Wüthen hinausgesehen, ging ich die Terrasse hinab nach einem felsigten Vorsprung des Schloßberges, an dem sie sich dicht vorbei nach dem Hafen zieht. Dort war ein Geklüfte; einzelne Felsenstücke standen in das Meer hinein und ich hoffte hier die Brandung in ihrer höchsten Mächtigkeit zu sehen. Schon aus der Ferne machte sich von dorther durch das allgemeine Tosen der

Digitized by Google

Wellen hindurch das Krachen der Wogen bemerkbar, die sich zwischen den Felsen brachen. An der Stelle angelangt, konnte ich es nicht wohl wagen, die Terrasse da zu passiren, denn wenn auch die Wellen nicht ganz heraufschlugen, so spritzte doch so viel versprengtes Wasser in die Höhe, daß man völlig durchnäßt worden wäre; da stand ich nun in der Nähe, ließ das donnernde Getöse an mein Ohr schlagen, sah, wie Welle auf Welle sich emporwarf und zwischen die Klüfte hineinschlug oder an den Felsen zertheilt in siedender Strömung wieder hinabstürzte. — Was ist der Mensch? Was ist ein Cäsar, ein Napoleon, die hunderttausende dieser kleinen Menschenfiguren in Bewegung setzten? — Eine einzelne Welle dieses ungeheueren Oceans spielt sie hinweg wie Mücken!

Ich muß noch einen Anblick des Meeres beschreiben, den ich in Nizza hatte — ich weiß nicht, ob es nicht die schönste Ansicht war, die mir je in irgend einer Gegend zu Theil geworden. Am anderen Tage hatte das Element völlig ausgetobt; der Himmel war rein, nur ein leises, kühlendes Lüftchen wehte und unendliche kleine Wellen spielten über die beruhigte Fläche hin. Schon war ich wieder auf der Terrasse gewesen; nun aber sollte es durch die Stadt einen Berg hinan gehen, von welchem man eine entzückende Aussicht versprochen hatte. Nizza ist, wie gesagt, in einem Halbcirkel von Bergen eingeschlossen und nur gegen die See hin offen. An der rechten Seite dieser Berge zieht sich die Straße nach Genua hinauf: diesen Weg mußte ich einschlagen, um das herrliche Panorama zu genießen. Die Straße ist wie für diese Aussicht gebaut; sie geht immer höher an dem Berge bis nahe an den Gipfel hinan und bildet dabei einen Bogen, der den Wanderer bis in die Mitte des Halbcirkels der Berge führt, die Nizza umschließen. Da wo sie sich sodann zwischen die felsigen Gipfel hineinzieht und das Gebiet der Stadt verläßt, hat man einen herrlichen Standpunkt. Anfangs ging es durch Bäume und Geranienhecken bergan, dann höher hinauf nahmen die mühsam angelegten, mit allerlei Bäumen bepflanzten Terrassen ein Ende, das kahle Gestein erzeugte nur noch Moos, dürre Halme und Aloen in ziemlicher Zahl. Wohl oft habe ich auf die grünen Orangengärten zu meiner Linken unter mir und auf das schimmernde Meer, welches sich hinter meinem Rücken ausbreitete, hinab gesehen

Digitized by Google

und immer wieder Halt gemacht, um meine Blicke über dieſe nie geſehenen Reize hinzuwerfen; aber ich glaubte doch, ſo weit als möglich in die Höhe dringen zu müſſen. Endlich war ich bei der Wendung der Straße angelangt. Was ich hier ſah: es wird mir eine der lieblichſten Erinnerungen meines Lebens bleiben.

Ich ſtand gewiſſermaßen in der Reſerveloge eines Theaters. Die kahlen Berge, welche im Halbkreis die Ausſicht zur Rechten und Linken abſchloſſen, bildeten die Logenreihen und richteten die Blicke gegen die weite, offene Bühne: das Meer. Unter mir war die ganze Ebene mit dem dunklen Grün der Orangen- und Citronenbäume ausgefüllt, aus denen einzelne Palmen hervorragten. Am Vordergrund der Bühne lag die Stadt, weiß und freundlich; aus ihrer Mitte, im Mittelpunkte der ganzen Anſicht, hob ſich der Schloßberg mit den Trümmern der ehemaligen Feſtungswerke heraus, ſeine mir zugekehrte Schattenſeite dunkel und ſcharf auf dem halbbeleuchteten Meere ausprägend. Hinter der Stadt dehnte ſich die unermeßliche Fläche des Meeres hinaus und ſtieg hoch am Horizont empor in einer Farbenpracht, wie man ſie für unnatürlich halten möchte, würde man ſie auf einem Gemälde ſo ausgeſtellt finden; ich kann ſie nicht beſſer beſchreiben, als wenn ich ſie mit einer Perlenmuttermuſchel im Sonnenglanz vergleiche, ſie glänzte bald ſilbern, bald blau, bald violett, bald purpurn. Dieſe weite ſchillernde Fläche war jetzt vollkommen ruhig; nur da und dort zuckte es einmal wie ein ſilberner Blitz aus ihr heraus, wenn ſich die Sonne auf dem Rücken der Delphine ſpiegelte, die an der lichten Oberfläche ſich herumzutummeln und wohl auch einmal über das Waſſer hervor zu ſpringen pflegen. Auch die Fahrzeuge hatten ſich wieder hervorgewagt; man ſah einzelne kleine Seegel langſam auf dem glänzenden Element dahingleiten. Weit hinaus am rechten Ufer zeigte ſich die kleine franzöſiſche Feſtung Antibes, hell von der Sonne beleuchtet.

Nachdem ich die Herrlichkeit eine Weile genoſſen, wandte ich mich auf der Straße von Genua, weiter in die Berge hinein. Die Gipfel ſtiegen kahl zu beiden Seiten empor, bald aber ſah man links in ein ſchmales und tiefes Thal hinab, das ein Stück die Berge hinan mühſam durch Anlegung von Terraſſen angebaut war; weiter hinauf war

Digitized by Google

alles öde, ein troſtloſes unfruchtbares Geſtein, und auf den höchſten Gipfeln — gar nicht ſo fern — glänzte der Schnee. Wie ganz anders wirkte dieſe Natur hier auf das Gemüth, als der Anblick in die grüne Ebene von Nizza hinab und auf das prächtige Meer! Leblos und ſtarr ſahen mich dieſe grauen bis in die Thäler hinunter völlig unfruchtbaren Berge an; aber der Eindruck war nichts deſto weniger mächtig und erhebend; denn der ewige Schnee zeugte von ihrer Höhe, und in Verbindung gebracht mit den Palmen im Buſen von Nizza preßte dieſe Scene die ganze Linie der Vegetation vom äußerſten Süden bis zur Eisregion des Nordens in einen einzigen Blick zuſammen.

Es dauerte nicht ſehr lange, ſo führte dieſe Straße rechts wieder zwiſchen den Berggipfeln heraus. Dieß war der Punkt, den ich noch ſuchte. Das purpurne Meer dehnt ſich hier weit freier noch und offener vor den Blicken hin und zwar nach einer ganz anderen Richtung; man hat das Gebirge durchſchnitten, welches die rechte Seite des Buſens von Nizza bildet, die Stadt iſt verſchwunden und das Meer liegt nach allen Seiten hin völlig offen da. Die Straße geht nicht in das Thal hinab, ſondern zieht ſich in der Höhe am Rande der Berge fort. Ich verfolgte ſie nicht weiter; denn morgen ſollte ich ſie fahren. Was mich von meinem ſchönen Standpunkt vor Nizza durch die Berge hindurch hier heraustrieb, waren eigentlich nur einige weiße, zähe Kalkberge, die am äußerſten Horizont aus dem Meere von der Sonne beleuchtet aufſtiegen — Gebirge der Inſel Corſika. Der Mann, welcher der Welt ſo viel Gutes und Böſes gethan hat, machte mir dieſe Felſen ſo merkwürdig, daß ich es nicht dem Zufall überlaſſen wollte, ob mir auch morgen noch beim Vorbeifahren das Wetter für ihre Anſicht ſo günſtig ſein werde, wie heute.

Auch eine deutſche Erinnerung weckten dieſe Berge von Corſica. Ein Deutſcher, der Baron Theodor Neuhof aus Weſtphalen war ja hier vor hundert Jahren einmal König, freilich nur für kurze Zeit! Und wie lebhaft erinnerte mich ſein Schickſal an das mehrerer meiner Altersgenoſſen, welche auch die Stürme des Univerſitätslebens in alle Welt hinausgetrieben hatten, nur daß ſie freilich bis jetzt nichts weniger, als eine Krone gefunden haben. Neuhof hatte als Student zu Köln

Digitized by Google

einen Gegner im Duell getödtet, flüchtete nach Haag, erhielt dort durch die Vermittlung des spanischen Gesandten eine Lieutenantsstelle in einem spanischen Regimente, das nach Afrika bestimmt war, kam in die Gefangenschaft des Dey von Algier, der ihn sehr hoch stellte und wurde von diesem, nachdem er bereits gegen 20 Jahre in seinen Diensten verweilt, zum Oberbefehlshaber der zwei Regimenter ernannt, die er 1735 den Corsicanern zu Hülfe schickte, welche gegen Genua in Aufstand waren. Die Corsen, von Neuhofs Benehmen eingenommen erhoben ihn 1736 zum König der Insel unter dem Namen Theodor. Von den Genuesern und Franzosen bedrängt, reist der neue König nach Holland, um Kriegsvorräthe zu erhalten, kehrt damit zurück, kann sich aber gegen die mächtigen Feinde nicht behaupten, muß zuletzt nach England fliehen; hier aber verfolgen ihn seine unbefriedigten Lieferanten und lassen ihn in das Schuldgefängniß setzen. Um den merkwürdigen Mann zu retten, hatte endlich der Minister Walpole eine Subscription für ihn eröffnet; damit befriedigte man die Gläubiger, aber der Gram hatte ihn bereits aufgezehrt, er starb in demselben Jahre (1756), wo er aus dem Schuldgefängniß entlassen wurde! — Uebrigens mochte diese interessante Insel, deren Bewohner, abgeschieden von dem Festlande, noch ein völliges Naturvolk sein sollen, immerhin noch 20 bis 30 Stunden von mir entfernt liegen; sie hat aber Berge, wie den Monte rotondo und Monte d'oro, die über 8000 Fuß hoch sind, dergleichen Höhen würden auch auf dem Festland in einer solchen Entfernung sichtbar sein!

Ich wandte mich zurück und genoß alle die Schönheiten noch einmal reichlich auf dem Hinabwege, wo sie mir fortwährend vor Augen lagen. Der Vormittag war mit diesen Spaziergang, der hin und zurück ungefähr vier Stunden betragen haben mag, so ziemlich vorüber gegangen. So groß auch die Hitze war: ich bereuete ihn nicht; das Panorama von Nizza wird mir eine der schönsten Erinnerungen meines Lebens bleiben!

In meinem großen Hotel York wohnte ich gut und nicht übermäßig theuer. Nur das Paßvisa, welches auf der Rechnung mit sieben Franken erschien, hätte einem den Aufenthalt verbittern können; ich

Digitized by Google

wußte das jedoch vorher. Der Paß muß in Sardinien, und wie ich höre, auch in anderen italieniſchen Staaten, in jedem Nachtquartier zur Vidimirung abgegeben werden; ja man verlangt das ſogar auch unter Tages, wenn man eine neue Diligence beſteigt. Es geſchieht dies nicht etwa, weil man in die Perſon des Reiſenden Zweifel ſetzt, ſondern um dem Gouvernement 3 Franken zu verſchaffen; denn ſo viel koſtet es. Iſt man ſo unglücklich, an einem Orte einen Conſul ſeiner Nation zu haben, wie ich in Nizza, ſo wird der Paß auch noch zu dieſem geſchleppt und er erhält dafür 2 Franken. Einen Franken rechnet der Gaſtwirth für die Beſorgung — und ſo hat man beinahe jede Nacht 7 Franken für das Paßviſa zu zahlen! — Es iſt zu verwundern, daß bei den Geſandtſchaften nicht ſchon ernſtliche Beſchwerden über dieſen Unfug erhoben worden ſind; denn die Italiener werden in anderen Ländern auch nicht auf dieſe Weiſe geſchnürt und wenn die dortigen Regierungen dieſe Taxen nicht abſchaffen wollen, ſo ſollte man wenigſtens im Ausland die Italiener auf gleiche Art behandeln.

Einige Betrachtungen über die Judenfrage.

Von W. Lindenſchmit.

Wird es erlaubt ſein, gegen eine Apotheoſe der Juden, wie wir ſie in der Kölniſchen Zeitung Nr. 261 als ein Lieblingsthema der modernen Preſſe, aufgeführt ſehen, einige beſcheidene Einwendungen vorzubringen? Schwer und gefährlich iſt es, gegen den Strom zu ſchwimmen, wenn er eben in ſeinem vollen Schwunge, wie jetzt die Judenfrage, einherwogt und wir ſollten billig warten, bis er ſich wieder in etwas verlaufen hat; doch wollen wir uns unverzagt in ſeine Wellen wagen.

Digitized by Google

Wir ſehen es gerne, daß Frankreich, daß England, daß ſogar Italien ſeine Juden emanzipirt. Jene Länder, welche ein Gemiſch aller Arten von Civiliſation und von Menſchenracen enthalten, können ihren Zuſtand nur wenig verändern, wenn ſie auch Juden, Türken und Mohren ihre Bürgerrechte angedeihen laſſen. Jene geſegneten Länder im Vollgenuß aller Gaben des Glückes, haben ſogar die Verpflichtung, dieſelben mit andern Völkern, daferne ſie ihre Verbindlichkeiten erfüllen, gaſtlich zu theilen. Anders ſtellt ſich die Frage in unſerem von der Natur nur halb oder, wenn wir es recht betrachten, ſehr ſtiefmütterlich begünſtigten Vaterlande, wo dem Landbebauer für ſeine wenigen Lebensgenüſſe bereits ein Uebermaaß von Laſten und Anſtrengungen obliegt, wo der Handwerker unter dem Mißverhältniß von Konkurrenz und geringem Lohne verſchmachtet, und die gebildeten Klaſſen den Staatsdienſt mit ſo vielen hoffnungsloſen Kandidaten belagern, daß, um dieſelben abzuſchrecken und zu ſichten, unſre Jugend auf ein Folterbett von koſtſpieligen, endloſen und peinlichen Studien- und Acceßjahren geſtreckt wird.

Gewiß iſt es billig, daß in Deutſchland auch Nichtdeutſche, wenn ſie es verdienen, als Bürger können angenommen werden; allein wo iſt die Berechtigung in irgend einem Staatsrecht verzeichnet, die uns zwingen könnte, ein ganzes Volk in Maſſe an unſerem Heerde aufzunehmen und unſer Land, das für uns ſelbſt nicht Raum genug hat, mit ihm zu theilen?

Wir Deutſche ſind doch, ſo ſehr wir uns ſelbſt verachten, ein großherziges, unerhört großmüthiges Volk. Wir ſammeln für die armen Irländer, während die Weichſelbewohner vor den ewigen Ueberſchwemmungen und die ſchleſiſchen Weber vor Arbeitsloſigkeit nicht mehr leben können. Wir ſchwärmen für das Freihandelsſyſtem und öffnen unſre Häfen allen Fremden, obwohl dieſelben uns kaum erlauben, daraus hinauszuſegeln, geſchweige denn in den ihrigen zu landen. Wir jammern über die Zerſtückelung Polens und wollen nicht ſehen, daß, wenn es ſo fortgeht, uns daſſelbe Schickſal von Oſt und Weſt her ereilen wird. Wir nehmen fremde Völker in unſer Vaterland auf, und wandern vergnügt nach Amerika.

Digitized by Google

Die Juden achten sich für verunreinigt, wenn sie aus demselben Gefäße essen oder trinken, aus welchem einer von uns gegessen oder getrunken — wir aber drücken sie an unser Herz. Sie, das furchtsamste Volk der Erde, suchen pochend eine Forderung von uns zu ertrotzen, die sonst nur das Resultat eines blutigen Krieges war, und wir sind außer uns vor Freude, daß „einige ihrer jungen Männer" den geachtetsten preußischen Landtagsredner zum Duell herausfordern „wollen." Eine unserer Großmächte opfert ihre besten Kräfte, um jenseits der Alpen ein Volk zu pflegen, das sich selbst nicht beherrschen kann, und über dessen grasbewachsenen Ruinen Riesenbauten entstehen zu lassen; „Tod den Deutschen!" ist der Dank. Als Mäcene laden wir den Kunst- und Gewerbfleiß aller Nationen auf unsern Markt, wenn gleich unsern Künstlern, unsern Manufakten alle fremden Thüren verschlossen sind. Mit tiefem Kennerblick beleben unsre Handelspolitiker seit 80 Jahren den Weltverkehr durch die wichtigsten Ausfuhrartikel, baares Geld, Menschen und Lebensmittel. Liebevoll versehen wir das arme London mit Getreide und Schlachtvieh, indeß man in dem Odenwald und Schwarzwald Brod bäckt aus Kartoffelschaalen.

Es kann nicht fehlen, daß eine solche von aller Engherzigkeit entfernte Hingebung, die Bewunderung und Hochachtung des ganzen Erdkreises erringt. Wie kömmt es aber, daß wir statt dessen von allen Seiten nur tiefem Haß und noch tieferer Verachtung begegnen? — Was würden wir selbst von einem Volke denken, das, nachdem es einen großen Krieg siegreich bestanden, nach 32 Friedensjahren tiefer in der Noth steckt, als während seiner empfindlichen Niederlagen? — Die Wahrheit ist, daß der Familienvater, der, seiner Kinder Noth vergessend, dem reichen Nachbar nachahmen und mit fürstlichem Aufwand Gäste bewirthen will, nicht das Lob der Gastlichkeit, sondern den Tadel eines Verschwenders auf sich zieht. Kopfschüttelnd über unsre Thorheit versagt sich der Fremde nicht, unsre Schwächen zu benützen; allein mehr Achtung würde er uns schenken, wenn wir, selbst auf seine Kosten, die Selbsterhaltung höher stellten, als ein gedankenloses Sichaufgeben.

Machen wir den Regierungen keinen Vorwurf; auch der Presse

Digitized by Google

nicht. Der Fehler liegt hier an der öffentlichen Meinung selbst. Trotz der Untrüglichkeit, die sie in Anspruch nimmt, hat sie, wie die Kölnische Zeitung zugesteht, vor 50 Jahren in Betreff der Juden geirrt. Konnte sie gestern irren, so ist sie auch vielleicht morgen noch einer Verbesserung fähig. Dies kömmt daher, daß bei uns nicht, wie anderwärts, die öffentliche Meinung die allgemeine Meinung ist; denn die niederen Stände sind bei uns durch eine zu tiefe Kluft von den Gebildeten getrennt, welche allein die öffentliche Meinung bauen. Diese ist daher nicht vollständig und oft von Vorurtheilen der Schule und Mode befangen, die sie mit Eigensinn vertheidigt. Es ist gefährlich, sie eines Irrthums zu zeihen, aber einmal muß doch an jedem Vorurtheile gerüttelt werden.

Es ist gut, daß unsre gebildeten Stände im Interesse unseres neuerwachenden Staatslebens lernbegierig auf England und Frankreich blicken; allein statt die Grundidee zu beachten, worauf jene Staaten ihre Macht und ihr Gedeihen gründen, nämlich einen nationalen Egoismus, bilden wir uns beständig nach ihren ephemeren äußern Maßregeln unsre Theorieen, welche dann natürlich in die Luft gebaut sind. Kaum daß die Engländer ein paar Worte von Handelsfreiheit fallen lassen (worunter sie jedoch ganz was anderes verstehen als wir), so wollen wir sie bereits durch unser Voraneilen beschämen; kaum lassen die Franzosen ihre wenigen Juden aus den Ghetto's, und schon darf man in sehr vielen unserer Dörfer und Städtchen nach dem Christenviertel fragen. Mit dem Auge des Neulings und des ungeübten, unpraktischen Theoretikers sehen wir die glänzend ausstaffirten Redensarten der fremden Staatsmänner für ächte Filanthropie an; wir schwellen in Bewunderung und kosmopolitischer Begeisterung für das Wahre und Edle; wir schämen und verachten uns, so weit zurück zu sein, ohne zu ahnen, wie hoch uns die ehrliche Bonhomie, die aufrichtige Schwärmerei über jene schändliche Heuchelei erhebt. Denn wenn es den Franzosen mit ihrer Entrüstung gegen alle Sklaverei Ernst wäre, so würden sie selbst aufhören, sich durch Duldung ihrer Neger-Sklaverei zu entehren; und wenn die englische Neger-Emanzipation aus etwas anderem als einer bloßen Chikane gegen Amerika bestünde,

Digitized by Google

ſo würden ihre Maßregeln ſtatt den Negern, vor allem dem unglücklichen Irland zu helfen ſuchen.

Darum alſo: hinweg mit dem Beiſpiel von England und Frankreich, auch in Bezug auf die Judenfrage! Oder ſollen wir blind ſein für die durchaus veränderten Verhältniſſe? Wäre in Deutſchland das Grundeigenthum in feſten Händen, wie bei den Engländern (was übrigens keineswegs zu preiſen iſt), dann würde wenigſtens die Einführung eines fremden Volkes in Maſſe minder gefährlich —, und hätten wir überſeeiſche Beſitzungen, Handel und Induſtrie, welche, nicht wie bei uns eine ungünſtige, ſondern wie bei England und Frankreich eine vortheilhafte Bilanz lieferten, ſo würde man ſich ſogar Glück zu wünſchen haben, wenn der Geſchäftsverkehr durch eine Maſſe von gebornen Handelsleuten beſchwingt würde, die als Mäkler, Spekulanten und Unterhändler beſſere Dienſte zu leiſten wiſſen als wir. So aber gewährt unſere nachtheilige nationale Jahresrechnung den Anblick eines ſinkenden Hauſes, das, auf einer fehlerhaften Grundlage erbaut, um ſo ſchneller ſeinem Ruin entgegeneilt, je mehr Menſchen darin ein- und ausgehen. Ohne daß wir dies weiter zu erklären brauchen, wird man uns dahin verſtehen, daß jenes raſtloſe Volk, welches ohne Handelsgeſchäfte nicht athmen kann, die nothgedrungene Bahn verfolgen und mit möglichſter Energie die Verhältniſſe nachtheilig, wie ſie im Ganzen nun einmal ſind, noch mehr ausbeuten werde. Da ſie nicht unſre Agenten für das Ausland ſein können (indem daſſelbe uns verſchloſſen iſt), ſo müſſen ſie die Agenten des Auslandes gegen uns ſein, und da das Waſſer beim Seeverkehr keine Sicherheit für ſie hat, ſo werden ſie auf dem Lande den Getreidehandel, Viehhandel, Geldhandel und Menſchenhandel, wie ſie bereits begonnen, zu immer höherem Schwunge bringen, bis dieſe unſre einzigen Ausfuhrartikel, Baargeld, Menſchen- und Lebensbedürfniſſe für uns nicht mehr vorhanden ſind. Denn ſo wie bereits ein Landgut, ein Dorf nach dem andern den Juden anheimfällt (in der Art, daß die Ureinwohner nur noch als arbeitende Klaſſe ſichtbar ſind), ſo wird es fortgehen, bis das geſammte Grundeigenthum in den Händen der geſchickten Geſchäftsmänner, unſre Beſitzenden nach Amerika übergeſiedelt und nur die ganz Ar-

Digitized by Google

men zurückgehalten ſind, die als Leibeigene für das orientaliſche Volk den Boden bauen.

Was kehren ſich aber unſre Modernen hieran? — Das Schickſal einer ſolchen Abhängigkeit liegt ihren Perſonen entweder für den Augenblick noch fern, oder es hat ſie, ſeien ſie Grundbeſitzer, Fabrikanten, Schriftſteller, Abgeordnete ꝛc. bereits ereilt. Da ſie ſelbſt in Bande geſchlagen ſind, iſt es ihnen gleichgültig, ob auch die Millionen ihrer Brüder zu Grunde gehen oder nicht; demüthig und gehorſam vollführen ſie, was ihre Zinsherren ihnen befehlen.

Ohne Zweifel iſt man, im Geiſte des jüdiſchen Witzes, übermüthig genug, um uns einzuwerfen: daß diejenigen Deutſchen, welche nach Amerika wandern, für ihre neue und beſſere Heimath dankbar ſein ſollten. O ja! die, welche bei der Ueberſiedelung nicht verhungert, ertrunken, am Fieber geſtorben oder in ſonſtigem Elend, in Schutzloſigkeit und Entwürdigung zu Grunde gegangen ſind, werden aus ihrer Zufriedenheit kein Geheimniß machen. Jene paar Hundert Deutſche, welche in Kalifornien eine vierfache Anzahl von Spaniern und Indianern mit Sturm aus ihrer befeſtigten Stellung warfen, wiſſen ſicherlich den Werth einer Einſamkeit zu ſchätzen, wo ſie durch keinerlei Spiegelfechtereien um ihren Muth und ihr Selbſtgefühl betrogen werden. Allein man könnte fragen, warum denn die Israeliten, die ſich doch mit ſo viel Entrüſtung über ihre gedrückte Stellung beklagen, auf keine Weiſe dahinzubringen ſind, in eine neue Welt zu wandern, wo niemand ſie hindern würde, ſich ein Verhältniß zu bauen, wie ſie es nur wünſchen können, und einen Welttheil zu verlaſſen, wo ſie allen Nationen, wenn auch geduldet, dennoch zur Laſt und verhaßt ſind. Der Deutſche, der Irländer, wenn ihm das Alte nicht mehr erträglich ſcheint, greift ſtolz und entſchloſſen zum Wanderſtabe und ſucht jenſeits des Meeres das Neue auf. Aber, ſei es die große Waſſerfläche, welche, wie das Sprichwort ſagt, keine Balken hat, ſei es die Arbeitſcheu, welche die Schmach der Entbehrung und Mühe vorzieht, kurz die, welche am kläglichſten und mit der giftigſten Verbitterung unſere Zuſtände anfeinden, ſie ſind am meiſten darauf erpicht, ſich in denſelben

Digitized by Google

feſtzuſetzen. Sie nennen dieſes „Duldung“ und Beharrlichkeit, manche nennen es aber Zudringlichkeit.

Oft und viel iſt von der geiſtigen Ueberlegenheit der Juden die Rede, und wir ſind keineswegs geſonnen dieſelbe zu beſtreiten, die allmächtigen Götter wiſſen es, daß wir an Klugheit mit ihnen nicht wetteifern können. Die geiſtige Ueberlegenheit des Fuchſes dürfte indeſſen bei den Hennen weniger zur Empfehlung als vielmehr zur Warnung gereichen. Wohl merkte der Hamſter, der den Igel in die Höhle aufgenommen, daß das rechtzeitige Aufſpreizen aller Stacheln eine ſolche geiſtige Ueberlegenheit bekundete, daß er ſelbſt ſeine Höhle und deren Vorräthe dem ſinnreichen Gaſte überlaſſen mußte.

Im übrigen dürfte „das Geheimniß“ (wie ſich die Kölniſche Zeitung ausdrückt) die große ſociale Lebensphiloſophie, worauf dieſe Menſchengattung ihre Macht gründet, ein ſogenanntes öffentliches Geheimniß ſein, das nicht allein aus geiſtiger Ueberlegenheit, ſondern großentheils auch aus der liebevollen „Duldung und Beharrlichkeit“ zuſammengeſetzt iſt: „laß dich ſchlagen, laß dich werfen in das Gefängniß aber — du mußt werden reich!“ Schon im Aegypterlande hatte der Sohn Israels, als er dem Gefängniß entſtieg, durch Getreidehandel das ganze Volk dem König leibeigen zu machen gewußt, und ſeinen zwölf Brüdern und deren Kindern und Kindeskindern die Herrſchaft über den beſten und fetteſten Theil des Landes verſchafft auf daß —

Mit andern Worten heißt dieß: „er hatte (wie die Kölniſche Zeitung ſagt) den Werth des Kapitals erkannt. „Er hatte ihn erkannt und plagte damit die Nation die ſein Volk beherbergte ſo viel er nur immer konnte. Aber der gute König Pharao, der ſein Volk zu Leibeignen gemacht hatte, ſtarb und es kam ein anderer an die Regierung ꝛc. und jedermann weiß, was hernach geſchah.

Der allgemeine Widerwille den nicht blos unſer gemeines Volk, ſondern auch die freiſinnigen Italiener, die Spanier, die Türken und die in allen Gedichten gefeierten Araber an den Tag legen, (wie die Köln. Zeitung wahrgenommen) muß doch nicht blos aus unſeren engherzigen Anſichten, ſondern aus irgend einer Thatſache entſpringen. Wir glauben kaum fehlzurathen, daß der Charakter des betreffenden Men-

Digitized by Google

schenschlages, demüthig aus Gewinnsucht und übermüthig im Glücke, die Ursache ist. — Auch wir hatten schon Männer, welche ähnlich dem modernen Fürsten Israels „den Werth des Kapitals zu erkennen" wußten. Dankbar werden ihre Nachkommen noch jetzt geehrt und dem höchsten Adel des Landes beigezählt, obwohl jene Ahnen nur einfache Kaufherrn waren und ihr fabelhafter Reichthum jetzt vergessen ist. Denn die Fugger führten die Kraft ihrer Nation zu großen überseeischen Unternehmungen an, sie bauten ein Viertel ihrer Vaterstadt für die unbemittelten Mitbürger auf, und zündeten ihrem Kaiser ein Kaminfeuer mit Staatsschuldscheinen an. Das war der Gebrauch den dumme Deutsche vom großen Reichthum machten, und der Vergleich liegt nahe.

Nein! wir sind nicht Feinde der Juden! Wir wollen ihren wahren Vortheil und möchten sie vor der Gefahr warnen, welche in ihrem rastlosen und kecken Hervordrängen für sie liegt, wir mögten sie, in ihrem eigenen Interessen vorsichtig machen gegen jene öffentliche Meinung, welche nicht die allgemeine Meinung ist. Jene gutmüthigen, aber nicht weitblickenden Schulweisen, welche die öffentliche Meinung machen, haben schon mehr als einmal erprobt, daß die weitaus große Mehrzahl unseres Volkes anders denkt und fühlt als sie, und daß sie ihren Schützlingen oft mehr Gefahr und Noth zuzogen als sie ihnen Beistand gewähren konnten. So bedarf es auch für diese Frage nicht der Traumdeutekunst eines Joseph, um zu prophezeien, daß aus unserem Nil nicht sieben magere Kühe steigen dürfen, ohne daß die siebente den, der sie schlachten will, auf ihre Hörner spieße, und daß keine sieben magere Aehren reifen werden, ohne daß die siebente dem, der sie verzehren will, im Halse stecken bleibe.

Laßt also die Engländer ruhig die Juden emanzipiren, sie sind selber genugsam Juden (schon von ihren alten phönizischen Colonien her) um ihren Vortheil nicht außer Acht zu verlieren, und sich wenigstens gehörig dafür bezahlen zu lassen, wenn sie ihre weltbeherrschenden Parlamentssitze verhandeln. Die Köln. Zeitung, als sie „die Stimmen des Auslandes über die Judenfrage" uns wiederklingen ließ, hat es übrigens unterlassen auch das Gegentheilige zu berichten. So bemerkte

Digitized by Google

ſchon vor Jahren ein bedeutender brittiſcher Staatsmann im Unterhaus: „die Zärtlichkeit für die Juden entſpringe nicht aus der bekannten weltſchmerzlichen Phyſiognomie dieſes Volkes, ſondern aus ſehr einfachen klingenden Gründen.“

Die Geſchichte, die Vergangenheit, iſt die Predigerin in der Wüſte und Prophezeiungen, vorausgeſetzt, daß ſie wahr ſind, werden nicht geglaubt; dennoch behaupten wir, daß in Deutſchland einige hundert, ja viele tauſend Männer und ſeien ſie noch ſo einflußreich, ſei es aus ehrlicher Schwärmerei oder weil ſie den Juden Geld ſchuldig ſind, nicht Berechtigung noch Macht genug beſitzen, um der Nation aufzudringen was ſie nicht will; und daß dieß, falls es wirklich gelänge, auf das Benehmen und das Schickſal der Begünſtigten keine vortheilhafte, ſondern eine beklagenswerthe Einwirkung äußern wird.

Die Illuminaten.

Nach einem von dem verſtorbenen Geheimenrath Joſeph von Utzſchneider hinterlaſſenen und von Heinrich Zſchokke mitgetheilten Manuſkript.

Der nachſtehende Aufſatz iſt mir von meinem ehrwürdigen Freund, Herrn Heinrich Zſchokke, zur Veröffentlichung durch die „Neueſte Weltkunde“ zugeſandt worden. Ich theile hier nur die auf dieſe Sendung bezügliche Stelle ſeines Briefes mit, welche alſo lautet:

„Vielleicht dient Ihnen einliegendes Manuſcript zu einem Ihrer Retroſpektivbilder. Es enthält Spezialitäten in Betreff des ehemaligen Illuminatenordens, die wenig oder gar nicht bekannt ſind, die ich zum Behuf meiner Geſchichte von Baiern erhielt und doch, wegen ihrer Ausführlichkeit nur zum Theil benutzen konnte. — Und wollen Sie den Autor wiſſen? Es war mein verſtorbener Freund, der

Digitized by Google

Geheimerath von Utzschneider in München, eben derjenige, welcher zur Auflösung des Ordens den ersten, kräftigen und entscheidenden Schritt that, und wahrlich nicht etwa zu Gunsten der Feinde des Ordens (der Jesuiten), sondern aus Liebe für sein Vaterland gegen das wühlerische Treiben der Illuminaten. — Das Ihnen zukommende Manuscript ist von Utzschneider eigenhändig geschrieben."

Zu Vorstehendem habe ich nur noch hinzufügen, daß ich hier das so wohlwollend anvertraute Manuscript buchstäblich abdrucken lasse, damit der Inhalt seine volle Kraft und Eigenthümlichkeit ungeschmälert bewahre. **Malten.**

Bald nach Aufhebung des Jesuiten-Ordens in Bayern entstand in dem Herrn Professor Adam Weishaupt[1]) zu Ingolstadt die Idee, diesen Orden in einer andern Form wieder fortzusetzen. Diese Idee wurde sehr lebhaft in ihm, als er im Werke des Helvetius sur l'homme, ses facultés intellectuelles, et son éducation, section VII, chapitre V. du gouvernement des jésuites die Aufgabe las:

„Wie es möglich sei, vom Zimmer aus die Welt zu beherrschen?"

Hr. Professor Weishaupt hat sein Vorhaben, eine solche geheime Gesellschaft zu bilden, zuerst dem Hrn. v. Massenhausen (in der Ordenssprache Ajax, nun todt), dem Hrn. v. Zwackh (in der Ordenssprache Cato, nun kön. Bayerscher Gesandter zu Frankfurt) und dem Hrn. von Merz (Tiberius, General-Kreiskommissär, der sich selbst entleibte), mitgetheilt, und diese Drei zugleich als seine drei ersten Apostel gewählt.

Professor Weishaupt gab sich in den Jahren 1775, 76, 77, 78 und 1779 alle erdenkliche Mühe, den Illuminaten-Orden in Bayern auszubreiten; er fand viele Widersprüche und Hindernisse in seinen Ordensbrüdern selbst, welche wohl wie Jesuiten herrschen, aber nicht wie Jesuiten sich ausbilden, und wie Jesuiten gehorchen wollten.

Im Jahre 1780, wo sich das Regierungssystem Carl Theodor's

---

[1]) Weishaupt ist ein Baier.

Digitized by Google

in Bayern näher entwickelte, fand Professor Weishaupt auch Hindernisse in dem Charakter des damaligen Beichtvaters des Churfürsten Carl Theodor's, des Exjesuiten Pater Frank, der dem Professor Weishaupt wegen einigen Lehrsätzen über das Kirchenrecht persönlich zu Leib ging[1]). Carl Theodor zog über die Fähigkeiten des Professors Weishaupt von mehreren Seiten Kundschaft ein, und Weishaupt hatte den Schutz des Churfürsten für sich gewonnen.

Doch Weishaupt traute dieser Stütze nicht, und suchte nur Heil in der Ausbreitung seines Ordens; in diesem Zeitpunkte faßte er den Entschluß, die Freimaurer-Logen mit dem Illuminaten-Orden in Berührung zu bringen, eigentlich durch den Illuminaten-Orden die Freimaurer in der ganzen Welt zu beherrschen. Es entspannen sich darüber allerlei Schwierigkeiten. Baron von Knigge (Philo im Orden genannt) erschien, und bot sich an, die Freimaurer in verschiedenen Ländern unter die Illuminaten zu bringen; — man rekrutirte in ganz Deutschland. — Die Disciplin im Orden war schlecht, die Ordensbrüder waren nicht, wie die Jesuiten, in Klöster eingesperrt; — das jus vitae, et necis, das zwar der Orden in Anspruch nahm, war schwer auszuüben; allenthalben entstanden Klagen über das herrschsüchtige Betragen der Illuminaten, — über ihren gewaltigen Einfluß auf alle Regierungsgeschäfte zum Vortheil der Ordensbrüder, — über ihr unmoralisches Betragen in verschiedener Hinsicht. — Da erschien Marchese Cossanzo di Cossanzo, ein Italiener (Professor Weishaupt machte seine Bekanntschaft zu Ingolstadt als Offizier), im Orden, unter dem Namen Diomedes; er übernahm das Amt eines Censors, machte auf Kosten des Ordens Reisen in mehrere Länder, und kam auch nach Berlin; König Friedrich II. vernahm seine Ankunft und ließ ihn beobachten; Cossanzo wollte auch in Berlin recrutiren und die dortigen Freimaurer illuminatisiren. König Friedrich, aufmerksam auf Alles, zur Zeit, wo Oesterreich den Antrag zum Austausch Bayerns gegen seine Niederlande machte, ertheilte seinem Gesandten zu Regensburg[2]) Befehle, um die Verhältnisse der Illuminaten sich zu erkundigen und diese Secte

[1]) Die Illuminaten machten gegen die Exjesuiten nie viel Lärmen.

[2]) Im März 1784.

Digitized by Google

um so mehr streng zu beobachten, als dieselbe auch in Oesterreich sehr ausgebreitet sei, und die Ordensglieder dem Interesse des Hauses Oesterreich lebhaft anzuhangen scheinen. (Von Berlin kam Ende Januar 1785 eine eigene Botschaft an die Frau Herzogin Maria Anna, Wittwe des Herzogs Clemens von Bayern nach München, um mit ihr darüber zu berathschlagen [1]). Die Frau Herzogin sprach mit ihrem damaligen geheimen Sekretär Joseph Utzschneider über den Auftrag des Königs Friedrich von Preußen an seinen Gesandten in Regensburg sowohl hinsichtlich des Ländertausches, wozu Churfürst Carl Theodor nicht ungeneigt sein solle, als der Illuminaten, wovon viele Mitglieder diesen Tausch zu begünstigen scheinen. Die Frau Herzogin wußte damals sowohl vom Ländertausch-Projecte, dem sie sehr lebhaft entgegenarbeitete, als von der Existenz der Freimaurer, welchen sie sogar nicht abgeneigt war. — Ihr geheimer Sekretär Utzschneider sagte ihr nun, daß er selbst Freimaurer, und auch Illuminat war, daß er aus dieser Gesellschaft erst vor ein paar Monaten ausgetreten sei, daß aber ihre übrigen Professoren des Kadetten-Corps noch Mitglieder dieses Ordens wären.

Die Frau Herzogin forderte nun zu wissen, auf welche Weise Utzschneider in diesen Orden kam, und warum er denselben wieder verlassen habe?

Utzschneider hielt es für seine Pflicht, die Frau Herzogin von seinen Verhältnissen zum Illuminaten-Orden folgendermaßen in Kenntniß zu setzen:

„Utzschneider wurde schon als herzoglicher Verwalter zu Schweiganger von einem Ordensgliede besucht und aufgefordert, in den Orden zu treten; Utzschneider, dem man sagte, der Orden sei eine gelehrte, inländische Gesellschaft, Wissenschaft im Vaterlande zu verbreiten, sprach über diesen Antrag mit den Professoren der herzoglich marianischen Akademie (ehemals Kadetten-Corps), die sich ihm auch gleich als Ordens-Mitglieder zu erkennen gaben; Utzschneider, in dem Wahne, es sei eine vaterländische Gesellschaft, ließ sich in den Orden

[1]) Der Brief von Minister Gr. v. Herzberg ist noch vorhanden.

Digitized by Google

aufnehmen. Marchese Cossanzo gab sich selbst die Mühe, Utzschneider zum brauchbaren Gliede des Ordens zu bilden. Cossanzo besuchte Utzschneider beinahe täglich, sprach viel über Politik, über geheime Gesellschaften, über Weltregierung mit ihm, und fügte einmal die Versicherung bei, daß Utzschneider vorzüglich die Eigenschaft habe, ein großer Mann im Orden zu werden. Utzschneider schwieg dazu, und Cossanzo wurde immer vertrauter, so, daß derselbe ihm von der Ausbreitung des Ordens, von dessen geheimer Regierung, von einigen ausgezeichneten Mitgliedern im Auslande Eröffnung machte, und forderte dagegen, Utzschneider solle nun auch thätigen Antheil nehmen, und dem Orden Beweise seiner Anhänglichkeit geben. Utzschneider fragte, auf welche Weise dieses wohl am füglichsten geschehen könne? Cossanzo verlangte die Auslieferung einiger Briefe vom König Friederich von Preußen, und von dessen Ministern an die Frau Herzogin von Bayern, welche Utzschneider, als ihr geheimer Sekretär, in Verwahr hatte. Utzschneider zeigte sich bereitwillig, schickte aber an dem nämlichen Tage noch statt der Briefe, seine Ordens-Insignien zurück, ohne die Ursache seines Austritts anzugeben. Ordens-Mitglieder, welche auf Utzschneider einigen Einfluß zu haben glaubten, setzten alles in Bewegung, um diesen Schritt zu verhindern. Utzschneider war aber davon nicht mehr abzubringen; dafür wurde derselbe, nachdem er inzwischen durch den Einfluß der Frau Herzogin Churfürstlicher wirklicher Hofkammerrath geworden war, so gerühmt er ehemals war, jetzt nach seinem Austritt aus dem Orden auf alle mögliche Weise verläumdet und in jeder Hinsicht verfolgt."

So standen die Verhältnisse des geheimen Sekretärs Utzschneider, als die Frau Herzogin von Bayern durch die Nachricht aus Berlin darauf aufmerksam gemacht wurde.

Die Frau Herzogin theilte ganz die Ansicht ihres Geheimen Sekretärs Utzschneider:

Daß der Illuminaten-Orden eine Nachäffung des der Jesuiten sei,

daß derselbe nicht an Fürst und Vaterland hange,

daß er eine politische und keine gelehrte Gesellschaft sei, und sich als solche immer mehr ausbreiten wolle,

Digitized by Google

daß der Orden nicht die beſten, ſondern die verwegenſten Menſchen als Ordensglieder ſuche,

daß der Orden die Abſicht habe, alle Fürſten von ſich abhängig zu machen, und daß zur Regierung unfähige Fürſten dem Orden immer die willkommenſten wären.

Alſo Jeſuiten ohne Kloſter, ohne Disciplin, voll Herrſchſucht, umgeben von Weibern und Kindern ꝛc., alſo nothwendig hingeleitet zu allen Intriguen im In- und Auslande, noch zur Zeit ohne Geld, — was ſoll wohl aus einer ſolchen Geſellſchaft werden?

Die Frau Herzogin ſtaunte über den Plan des Illuminaten-Ordens, über die Mitglieder deſſelben im In- und Auslande, und billigte ganz den Austritt ihres geheimen Sekretärs. Utzſchneider rieth der Frau Herzogin, nichts gegen den Orden zu thun, zu ſchweigen, zu beobachten und erſt dann zu wirken, wenn wirklich Veranlaſſung dazu von Seite des Ordens ſelbſt gegeben wird.

Dieſe Veranlaſſung blieb auch nicht lange aus. Pasquillen wurden gegen Utzſchneider angeheftet; er ſelbſt von Ordensmitgliedern überall verfolgt und auf alle mögliche Weiſe bedroht. Es erſchien eine Druckſchrift: Ueber Freimaurer; erſte Warnung. Decipimus specie recti. 1784. (von Babo).

Utzſchneider hatte keinen Theil daran; der Orden ſchrieb ſie ihm aber zu. Nun fand ſich Utzſchneider veranlaßt, die übrigen Profeſſoren der herzogl. marianiſchen Akademie, die inzwiſchen den Orden auch verlaſſen haben, zu einer öffentlichen Erklärung aufzufordern, daß ſie alle an obiger Druckſchrift keinen Theil haben, daß ſie aber alle freiwillig den Orden verlaſſen haben, weil eine geheime Geſellſchaft in einem Staate niemals was tauge ꝛc.

Es erſchienen mehrere Druckſchriften, auch eine des Grafen von Törring: Auch eine Beilage zur erſten Warnung über Freimaurer. A. nosce de ipsum, B. et alios. 1785.

Churfürſt Carl Theodor ſprach über dieſes Gefecht mehrmalen mit der Frau Herzogin, ſeiner Schwägerin, und ſagte ihr: Er müſſe ihrem geheimen Sekretär, ſeinem Hofkammerrath Utzſchneider Unrecht geben, wenn derſelbe ihn nicht näher mit dem Illuminaten-Orden bekannt mache.

Digitized by Google

Die Frau Herzogin trug Utzschneider auf, die Grundzüge des Illuminatismus zusammenzustellen, sie auch von den übrigen Professoren ihrer Akademie unterschreiben zu lassen und den Aufsatz ihr zu bringen. Das geschah. Die Frau Herzogin gab den Aufsatz dem Churfürsten; und zu gleicher Zeit bewilligte Churfürst Carl Theodor dem Hofkammerrath Utzschneider eine Privat-Audienz.

Utzschneider schilderte in einer dreistündigen Audienz den Illuminatismus als Jesuitismus in anderer Form, zeigte die Gleichheit des Zweckes, der Grundsätze und der Mittel zum Zweck, machte den Churfürsten Carl Theodor aufmerksam auf die Macht solcher geheimen Gesellschaften, wenn sie einmal in einem Lande festen Fuß gefaßt haben, bewies ihre Schädlichkeit für Fürst und Vaterland, wenn unbekannte Obere im Auslande eine solche geheime Gesellschaft beherrschen. Utzschneider leitete auch das Gespräch auf die Gerüchte vom Austausch Bayerns gegen die österreichischen Niederlande, und brachte bei dieser schicklichen Gelegenheit das Nachtheilige dieses Projektes nach verschiedenen Ansichten in Anregung. Carl Theodor schien mit Utzschneider, obwohl er gegen Jesuiten, Illuminaten und den Ländertausch sprach, sehr zufrieden gewesen zu sein; denn er sagte der Frau Herzogin nach der Hand: „Er sähe nun in vielen Sachen klärer."

Die Churfürstliche Regierung erließ mehrere Verordnungen gegen die Freimaurer, Illuminaten und geheime Gesellschaften überhaupt; alle löseten sich auf, und gehorchten den landesherrlichen Befehlen, nur die Illuminaten nicht; sie setzten ihre Versammlungen noch fort, und forderten dadurch die Regierung zur Verfolgung förmlich auf; sie rechneten auf allgemeine Theilnahme im Publikum; sie wollten verfolgt sein, um Märtyrer ihrer Lehre zu werden.

Weishaupt und einige wenige seiner Anhänger zogen freiwillig in's Ausland, und glaubten dadurch im Orden mehr wirken zu können. Sie erhielten auch vom Auslande viele Pensionen und allerlei Unterstützungen, schrieben dafür Apologien des Illuminaten-Ordens und Pasquillen, bis die Churfürstliche Regierung einige Original-Schriften des Illuminaten-Ordens, welche bei dem Regierungsrath Zwackh und bei dem Baron von Bassus entdeckt worden, in den Jahren 1786 und

Digitized by Google

1787 in zwei Bänden drucken ließ. Dann ward über diesen Gegenstand auf einmal allgemeine Ruhe; der Illuminaten-Orden stand in seiner Blöße vor Jedermanns Auge da, und alle seine Anhänger zogen sich von ihm zurück. Hr. Professor Weishaupt in Gotha lebte dann kümmerlich; Niemand interessirte sich mehr für ihn, selbst ehemalige Illuminaten nicht. Utzschneider ergriff diese Gelegenheit, Se. Majestät den König von Bayern mit einer eigenhändigen Bittschrift dringend anzugehen, um den Professor Weishaupt mit einer jährlichen lebenslänglichen Pension zu begnadigen, indem derselbe nicht allein für Bayern, sondern für die ganze übrige gebildete Welt den Grundsatz mit Aufopferung seines persönlichen Wohles erwiesen hat: „Daß geheime Gesellschaften in wohlgeordneten Staaten nichts taugen.“ Und Weishaupt erhielt die Pension auf Lebenslang; seine vielen Söhne wurden in königlichen Diensten angestellt und eine seiner Töchter wurde mit einer Pension aus der Damenstiftskasse begnadigt.

Die Beweise von allen Obigen liegen:

in dem 1. Band der Schriften über den Illuminaten-Proceß;

in dem 2. Bande (enthaltend einige Original-Schriften des Illuminaten-Ordens, vorgefunden bei Hrn. Regierungsrath Zwackh);

in dem 3. Bande (enthaltend Nachtrag von weitern Original-Schriften, vorgefunden zu Sondersdorf bei Hrn. Baron von Bassus).

In welchem Verhältnisse König Friederich II. von Preußen mit der Frau Herzogin Maria Anna von Bayern schon im Jahre 1778 stand, zeigt le mémoire historique de la négociation en 1778 pour la succession de la Baviére, confiée par le Roi de Prusse Fréderic le grand au comte Eustache de Goertz. Francfort, 1812.

Digitized by Google

Skizze über Tyrol.

Die Heimath Hofer's iſt doch ein ſeltſames Land, eine wahre Felſenburg — aber von der koloſſalſten Art. Eine Verſchränkung von Felſen, ein Netz, ein Roſt; man nenne es, wie man will, kein Vergleich wird paſſend gefunden. Die Schweiz iſt anders, ganz anders. Die Schweiz hat Ebenen zum Kornbau, der nordweſtliche Theil von Konſtanz nach Baſel läßt das Hochland nur aus weiter Ferne ahnen. Tyrol weiß nichts davon, nicht im Umfang einer Stunde verläugnet es ſeinen Karakter, es iſt gebirgig durch und durch. Daher fehlt ihm auch Getreide; es hat an vielen Orten kein Brod für ſeine Söhne, die ihr ſchönes Vaterland ſo warm und treu lieben. Die Schweiz hat Seen, eine Waſſer-, Niren- und Najadenpracht, die ihr Reiſende aus allen Theilen der Welt zuführt. Tyrol hat ſeine ſprudelnden Quellen, ſeine brauſenden Ströme, ſeine lieblichen Gebirgsflüſſe, aber die großen Waſſerſpiegel fehlen ihm, um ſeiner Felſen Füße zu baden, ihre Häupter wiederzuſtrahlen. Nur ganz im Süden mag es den Gardaſee anſprechen und will man die vorarlbergiſchen Herrſchaften nach Fug und Recht für einen Theil Tyrols gelten laſſen, ſo gebührt ihm auch die liebliche Bucht des Bodenſee's bei Bregenz. Man wird dies nicht ſtreitig machen, um nicht der Schweiz wegen der Seen zu viel voraus zu geben, die beiden Stückchen des Garda- und Bodenſee's wiegen in eigenthümlichen Schönheiten einen guten Theil. Und doch wird das ſchöne deutſche Land verhältnißmäßig von wenig Reiſenden beſucht. Von dem Verkehr, wie er ſich in den letzten zehn Jahren in den Zollvereinsſtaaten, ganz abgeſehen von den merkantiliſchen und induſtriellen Bezügen, allein für die Frequenz der Perſonen erweitert hat, iſt hier kein Einfluß zu verſpüren. Wie ſollte es auch? Der Schlagbaum der Mauth

Digitized by Google

ſteht nach wie vor an der Gränze und das Reich der Idee, das die Geiſter verbindet, konnte noch keinen Raum gewinnen.

Ich bin Tyrol nach allen Richtungen durchzogen und habe mannigfach erfahren, wie vielen Täuſchungen die Wirklichkeit ausgeſetzt iſt. Wenn es ſo fortgeht, wird es nicht lange dauern, daß der fröhliche ewig heitere, lebensfrohe Sinn des Tyrolers nur noch eine Ueberlieferung geworden iſt. Wie ein graues Leichentuch laſtet der bigotte Druck des Klerus über dem ſchönen Lande. Das Volk iſt in allen Verrichtungen des Geiſtes gelähmt, eine Prozeſſion nach der andern, Wallfahrten, Kirchenfeſte, Büßungen und Roſenkränze ununterbrochen. Der kirchliche Müßiggang iſt das Geſchäft des Tages. Wer ſucht nicht Tanz und luſtigen Geſang in den tyroler Thälern? Ich war zwei Tage im Zillerthal, dem Ausbund der tyroler Jovialität, wurde in Fügen von der berühmten Sängerfamilie der Steiner aus alter Bekanntſchaft willkommen geheißen und fand überall offenen Eingang in die Häuſer. Aber Freude habe ich keine gefunden. Den Tag über ſitzen die Leute in ſtillem Brüten hinter dem Kruzifix und dem Meßbuch düſter in ſich gekehrt, wortkarg, verſchloſſen und mißtrauiſch. Arbeit gibt es wenig, der Feldbau iſt gering, das Vieh auf den Alpen, Auskommen fehlt nicht, und will man reicher werden, ſo ſtimmt man die Kehle und zieht als Jodler in die Fremde oder kauft einen Hauſirkaſten und handelt mit Handſchuh und Teppichen durch die Welt. Der Abend gehört dem Wirthshaus: ich hoffte auf ein heitres Genrebild, wie ſie unſre Maler idealiſch verbreiten. Es dauerte nicht lange, ſo füllte ſich das Zimmer mit den hohen, kräftigen Figuren und der klaſſiſchen Geſichtsbildung, werth eines antiken Meiſels oder des kecken Pinſels Salvator Roſas. Welche Kraft und Anmuth der Natur in jeder Bewegung! Wenn die Fantaſie der freien Seele die ſchöne Form des Körpers geben wollte, ſo hätte ſie gewählt. Die Gruppe kam mir vor wie eine Verſammlung römiſcher Republikaner. Um alle Sinnen zu beſtechen, fehlte es auch an Romantik nicht. Die maleriſche Gebirgstracht, der Spitzhut mit der Goldquaſte, dem Gemsbart, der Spielhahnfeder und dem Blumenſtrauß, die blanken Stutzer, die zur Seite lagen, dazwiſchen die roſigen Wangen der Diendel und durch die offenen Fenſter die Eiskuppen der

Digitized by Google

Durer Gletſcher, worauf die ſcheidende Sonne verglühte — poetiſcher konnte keine Stimmung ſein. Ich wollte den Leuten einen Willkomm geben und beſtellte Wein; denn Tyrol erzeugt eine treffliche Traube und der Meraner gießt Feuer durch die Adern. „Mein Herr," ſagte Einer, „nicht Wein; wollt ihr uns ein Gutes thun, ſo laßt uns Branntwein geben, damit kommen wir aus, der Wein langt nicht zu." Noch ehe ich antworten konnte, brachte die Kellnerin das ſüße Gift. Mit der Gewohnheit des Genuſſes fiel alles gierig darüber her und die Gläſer wurden mit einer Verzweiflung geleert, als ſtünde der Tod dahinter. Auch die Mädchen tranken herzhaft mit. Mein Nachbar, ein älterer Tyroler, der als zwölfjähriger Bube einen Baier todtgeſchoſſen hatte, las auf meinem Geſichte. „Sie müſſen nicht denken," ſprach er, „daß es von jeher ſo bei uns war, die ſchlimmen Zeiten haben das Verderben gebracht. Seit unſre Landsleute nach Preußen des Glaubens wegen auswandern mußten, ſind die ſchwarzen Kuttenträger (er meint die Ligorianer, der maskirte Name für Jeſuiten in Oeſtreich) unſere Seelenhüter geworden. Alle Freude, alle Luſt iſt ſtreng verboten; ein Volksfeſt wird nimmer begangen; früher wurde im Zillerthal wohl alle vierzehn Tage getanzt oder ein allgemeines Schießen gehalten, jetzt iſt alle Muſik unterſagt und nur einmal im ganzen Jahre bei der Kirchweih in Zell darf zwei Stunden lang nach unſrer Väter Brauch und Sitte gelebt werden. Der Sonntag iſt uns jetzt wie der Werktag; es gibt kein Vergnügen mehr, auf das wir hoffen können, und da uns die Kirche nicht tröſten kann, haben wir beim Trunk unſre Zuflucht genommen."

Digitized by Google

Der Franzos und seine Sprache.

Von

K. J. Clement.

1.

Das Volk der Franken, ein ursprünglich an der See seßhaft gewesener Friesenstamm, was die Verwandtschaft in Sitte, Sprache, Temperament, Körpergestalt, Rechtsgebräuchen, Heimen und Landeszeichen (Lilie) bezeuget, wohnte im vierten christlichen Jahrhundert am rechten Rheinufer zwischen Saxen und Alemannen in dem damals sogenannten Frankenland, dessen Hauptort Duisburg war, drang im ersten Viertel des fünften Jahrhunderts von diesem Ort aus westwärts bis zur Somme in der Picardie, um die Mitte desselben Jahrhunderts aber bis nach Orleans an der Loire, und gründete endlich, nachdem es im Jahre 486 Soissons, die letzte römische Festung in Gallien, erobert, und den letzten König der Römer verjagt hatte, von dem gallischen Frankenland, dem heutigen Isle de France, aus das folgenreiche Frankreich, unter Anführung des schlauen und furchtbaren Eroberers Hlutwik, des ersten Westgermans, welcher Krone und Purpur trug.

„Das berühmte Volk der Franken, welches Gott selbst gegründet, welches tapfer im Kampf, fest im Friedensbunde, tief von Einsicht, schön von Körper und ohne Fehl, ausgezeichnet durch Schierheit und Wuchs, kühn, rasch und scharf ist —, das ist das Volk, welches, während es klein an Zahl, doch tapfer durch Kraft und machtvoll war,

Digitized by Google

das sehr harte Römerjoch sich kämpfend vom Nacken geschüttelt hat.“ So preist das Vorwort zum salischen Gesetz das Volk der Franken.

Das Volk der Franken gehörte zum Geschlecht der Westgermanen oder eigentlichen Germanen, welche die Freiheit über alles liebten, und keine Könige (reges) duldeten, wie die Ostgermanen. Der Franken Name ging aus ihrem innersten Wesen hervor, dem Charakter der Offenherzigkeit und Freimüthigkeit, sie verhehlten sich und ihr Thun nicht, und zeigten ihre Freiheit vor Aller Augen.

Als der letzte rex Romanorum (Greg. Turon. 2, 27) auf der einzigen noch übrigen Trümmer der römischen Abendlande verlassen saß, da stand im Jahre 486 der Gründer Frankreichs mit seinem Verwandten Ragnar auf, ein zwanzigjähriger Jüngling, feurig und furchtbar, wie sein Volk bis auf diesen Tag, schlug das letzte römische Wrack in Stücke, unterjochte darauf die Ostgermanen im Süden und im Osten, nemlich die Gotten, Burgunder und Alemannen, vernichtete endlich die Häuptlinge seiner nächsten Stammgenossen insgesammt, denn er wollte und konnte ein Ganzes schaffen, und that es, und errichtete nun seinen Hof in dem verhängnißvollen Paris, auf dem Eiland der Seine.

Der Gründer Frankreichs hatte denn die Königsvölker und ihre Könige bezwungen, aber der Gründer Frankreichs gab hinfort den germanischen Fürsten Europa's das erste Beispiel orientalisch-römischer Regierung.

Der Gründer Frankreichs, einer der gewaltigsten Eroberer in der Geschichte der Menschheit, erreichte schnell sein Lebensziel; nur eben hatte er den Staat gegründet, doch lange nicht geordnet, und kaum drei Jahre war seine Krone alt, da mußte er sterben, im fünfundvierzigsten Jahre seines Lebens, und wenn sein Werk auch schrecklich war, so hatte er doch eine Kraft in seine Schöpfung gelegt, die nie vergeht, und ein Feuer, das nimmer ausbrennt.

2.

Mit dem Franken- oder vaterländischen Sinn im Herzen und mit der Sprache seiner Abkunft im Munde, trat der Frank in seine zweite

Digitized by Google

Heimath, Frankenland in Gallien, das jetzige Francien oder Isle de France, hinein, groß, schlank, schön, hell und schier, und das eingeborne Volk um ihn her war unbedeutend und unansehnlich, aber es war zahlreicher und listiger als er, denn List ist die Macht der Schwachen und jedweder verrömerten Creatur. Er ahnte nicht, daß der Galrömer, dieses nichtssagende Ueberbleibsel des Alterthums, dieser Mensch von Stroh, der Aristokratenknecht von Kindesbeinen an, ihn nach und nach bestricken würde, wie er ihn mit einem Schlag besiegt. Darum ward er sorglos und meinte, die dummen Leute um ihn her wären harmlos.

Der Gründer Frankreichs hatte im wilden Siegesrausch, als er in Tours gewesen, unter seiner römischen Krone seinen heimischen Verstand verloren, und unter seinem römischen Purpurmantel sein fränkisches Herz, und darum verlor der Frank selbst seinen Kopf, und sein Haupt [1]) ward ein römischer Topf (testa, tête). Oder vielleicht dachte er, sein Kopf wäre eine Muschelschale oder Eischale, oder so dünn wie solche Schalen, oder auch stellte er sich vor, weil er so eben mit Schädeln und Schädeleinschlagen viel zu thun gehabt, sein Kopf wäre auch nur ein Schädel, bei der Gründung Frankreichs aber ward gewiß mit Schädeln geworfen wie mit Scherben. Und neben dieser Scherbe oder diesem Schädel oder diesem Topf bildete sich das römische caput oder capt, das ist der römische Kopf, zu einem chef heraus, eben so wie sich aus einem navis (Schiff) ein nef und aus einem clavis (Schlüssel) ein clef bildete. Das aus dem römischen caput oder capt oder cap verstümmelte chef — denn das römische a geht gewöhnlich in e über —, welches doch eigentlich nur einen Menschenkopf bezeichnet, gestaltete sich zu einem ganzen Mann, dessen Dasein doch wohl nicht einzig und allein von einer Kappe (Kap), oder von einer Theetasse (friesisch Kop, engl. cup) stammen kann, und dieser ganze Mann, welcher chef hieß, den die Deutschen mit dem ungeschickten Namen Oberhaupt benennen, als säßen zwei Köpfe auf einander, war nun der

[1]) Das eigentliche und ursprüngliche germanische Wort für Kopf, welches letztere Wort undeutsch ist und weder mit dem friesischen Kop (engl. cup), Tasse noch mit Kuppe zusammenhängt.

Digitized by Google

fränkiſche Kopf ausſchließlich. Mit Rückſicht auf das eigentliche Haupt, welches zur Schale oder Scherbe, zum Schädel oder Topf geworden, und zwar entweder weil der Kopf ungefähr wie ein umgekehrter Topf, oder weil der einer Muſchelſchale ähnliche Schädel wie eine irdene Scherbe, oder, wenn er zerbrochen, wie ein Scherbeſtück von irdenem Geſchirr ausſieht, ſo wurden die früheren Ohren Oehrlein (oreilles) [1]), die Augen Aeuglein (oeil mit dem höchſt verſtümmelten plur. yeux) [2]), das frühere ſehen (friſiſch luk-in, womit das deutſche blicken, d. i. belicken, einerlei iſt) ein römiſches voir [3]), während das rein germaniſche Wort in ein ſchielen (loucher, d. i. der Form nach das friſiſche luk-in) überging, die Stirn, welche der Friſe Branj, der Engländer brain-pan, und der holſteiniſche Bauer Brengenpan nennt, weil ſie den feinſten Theil des Menſchen in ſich ſchließt, eine nichtsſagende Fronte (front) [4]), die Augenwimpern cils [5]), die Augenlieder paupières [6]), und die Augenbrauen (engl. eye-brows) sureils [7]), weil ſie über (super) den cilia ſizen — eine armſelige Wortform! —, der Augapfel oder Augenſtern eine entſeelte pupille [8]), das ganze Angeſicht eine face [9]), das Haar ein aus dem römiſchen capill (us) verdorbenes cheveu, oder auch ein Viehhaar (poil) [10]), ſtatt daß das römiſche (geputzte und gekämmte) Kopfhaar — die crines — zu langem Thierhaar (crin) gemacht wurden, der Schädel, weil bereits die testa (tête) gleichbedeutend mit Kopf geworden, ein crane [11]), die Naſe eine verſtümmelte nez, die Lippe, deren Name (lippe) hinfort nur für eine dicke Unterlippe galt, ein aus dem römiſchen labr (um) noch verſtümmelteres lèvre, als wäre ſie verwandt mit Ausſatz, das iſt mit dem vom römiſchen lepra ſtammenden lèpre, die Unterlippe eine häßliche balèvre [12]), der Mund (friſiſch Müth, engl. mouth) ein dickbackiges Malmgefäß bouche [13]) aus römiſcher Quelle, woher die

---

[1]) vom römiſchen auricul (ae) aus auris. [2]) vom römiſchen ocul (us). [3]) vom römiſchen videre. [4]) vom römiſchen front — aus frons. [5]) vom römiſchen cilia. [6]) vom römiſchen palpebr-ae. [7]) vom römiſchen supercilia. [8]) vom römiſchen pupilla. [9]) vom römiſchen facies. [10]) vom römiſchen pil-us. [11]) vom römiſchen cran-ium. [12]) von bas, unten, niedrig (entſproſſen von basis) und lèvre. [13]) vom römiſchen bucca.

Digitized by Google

deutſche Backe ebenfalls ihren Urſprung hat, der Gaumen ſogar ein palais [1]), indem der Gaumen wie für einen Palaſt (palatium) gehalten ward, die Zähne römiſche dents [2]), die Zunge eine aus der römiſchen lingua gefertigte langue oder eine languette, das iſt ein Züngelchen, ſogar der Speichel im Munde ward eine römiſche salive [3]), die Backe eine ſehr verunſtaltetete joue, nicht vom römiſchen gena, woraus, wenn nicht vom deutſchen Kinn, die Dänen ihr Kind gemacht, welches Backe heißt, ſondern von dem urgermaniſchen Tjnk (friſiſch Tſjuk, engl. cheek), der fränkiſche Bart eine römiſche barbe [4]), woher auch der barbier und der deutſche Barbier ihre Abkunft herleiten; auch das Kinn (menton) [5]) mußte römiſch ſein, und die Kinnlade (mandibule) [6]) (oder mâchoir) [7]) ein römiſches Kaugeräth, denn von nun an hieß kauen mâcher, und auch die Engländer in ihrer ſtupideſten Zeit kauten den Normannen ihr mounch nach. Aber ihren Nacken ließen ſich die Franken nie ganz brechen, ſie nahmen nie die römiſche cervix an, ſondern behielten ihre eigene alte nuque, freilich unter weiblicher Geſtalt, doch ihr Hals ward ein cou und col [8]), woher das Baſtardwort couard (engl. coward), feige Memme, eigentlich der ſeinen Hals (cou) wahrt, ihre Kehle eine gorge [9]), wovon die deutſche Gurgel ſtammt, ja ein Rachen oder Schlund (gueule), wie die ſchlingſüchtige römiſche gula, ihre Schulter eine épaule [10]), während auch der Deutſche ſeine Achſeln von den römiſchen axillae entlehnte, wie der Frank ſelbſt ſeine Achſelhöhle (aisselle), ihre Bruſt, die germaniſche Bruſt, eine romaniſirte poitrine [11]), was jedoch kein Wunder war, da ſelbſt das fränkiſche Herz ein coeur ward [12]), ihre Arme bras, das ſind entſtellte römiſche brachia, der fränkiſche Elbogen ein coude, das iſt ein verſtümmelter cubit (us), die fränkiſche Hand eine main [13]), und die flache Hand eine paume [14]), und da

---

[1]) vom römiſchen palat-um. [2]) von dentes. [3]) vom römiſchen saliva [4]) vom römiſchen barba. [5]) vom römiſchen mentum. [6]) vom römiſchen mandibula. [7]) vom römiſchen manducare. [8]) vom römiſchen coll-um. [9]) vom römiſchen gurg-es. [10]) vom römiſchen scapula, Schulterblatt. [11]) vom römiſchen pector — aus pectus. [12]) vom römiſchen cor. [13]) vom römiſchen man-us. [14]) vom römiſchen palma.

Digitized by Google

die Verrömerung nicht allein von der Scheitel bis zur Fußsohle reichte, sondern auch von den Schultern bis zu den Fingerspitzen, so mußten auch die Hände und Füße in doigts [1]), das heißt Fingern und Zehen, welche beide mit ongles [2]), oder Nägelchen, eigentlich Krällchen, bedeckt wären, enden, und der Daum eine pouce [3]) werden. Auch der Bauch (ventre) [4]) und der Schooß (sein) [5]) wurden römisch, aber der neben dem römischen Schmeerbauch (abdomen) seinen Platz einnehmende deutsche Wanst (panse, fris. Pans, holländ. pens, engl. paunch), welches Wort Wanst übrigens dem römischen venter näher steht, blieb germanisch. Von den beiden oberen Backen vorn ist gesprochen worden, von den beiden unteren in entgegengesetzter Richtung nicht, und es ist besser, still dabei zu bleiben, wie die Franken einst gethan haben müssen, denn die Begebenheiten dieses Orts und in der Nachbarschaft, als da sind chier, vesser (frisisch fisin), pisser u. s. w. wurden sicherlich nicht weiter erörtert, und darum blieben die Ausdrücke die urhergebrachten, wenn auch, wie gewöhnlich, etwas zerbissen, blos das stinken (puer) und das farzen (peter) [6]) ward römisch. Von galischen Schenkeln oder eigentlich Schinken (Schweinsschinken, das normannisch-englische gammon) nahm sich der Frank den Namen für seine jambes (Beine), dessen Grundbegriff lustiges Springen bezeichnet, doch nahm er die römische inra (Wade) nicht an, sondern dafür lieber keltisches Fett (gras), was sonst auf fransch graiss und auf irisch greisg heißt, womit das römische crass-us (dick) wol zusammenhängt, auch benannte er seine Wade mit dem unbestimmten und oberflächlichen Namen mollet, welches Wörtchen weiter nichts als etwas Weiches [7]) ausdrückt, und eben so gut auf etwas andres deuten könnte. Sein Knie (genou) ward römisch [8]), seine Ferse (talon) auch [9]), wie der ganze Fuß (pied) [10]), sammt der Fußsohle

---

[1]) vom römischen digit-i. [2]) vom römischen unguicul-i. [3]) vom römischen pollex. [4]) vom römischen venter. [5]) vom römischen sin-us. [6]) vom römischen putere und pedere. [7]) vom römischen moll-is und der Verkleinerungssilbe et. [8]) vom römischen genu. [9]) vom römischen tal-us. [10]) vom römischen ped — aus pes.

Digitized by Google

(plante) [1]), seine Haut aber ward in ein Fell (peau) [2]) verwandelt. Auch im Innern seines Leibes, welcher ein corps (Körper) ward, verrömerte er, in Mark und Bein (moëlle und os) [3]), Fleisch und Blut (chair und sang) [4]), Ader und Sehne (veine und tendon) [5]), Galle und Nieren (bile (fiel) und reins) [6]), Magen und Lunge (estomac und poumon) [7]), Ribben und Rückgrath (côtes und épine) [8]), Gehirn oder Gehirnchen und Nerven (cerveau und nerfs) [9]). Unter dem franschen Geweid macht die Milz Aufsehen, welche einen razenartigen Namen trägt, denn sie heißt rate, während eine Raze ihren heimischen Namen rat behalten. Das fransche raton bezeichnet eine kleine Raze und auch einen Käsekuchen, dieser aber gab der Milz den Namen rate gewiß nicht, eher die Aehnlichkeit der Milz mit einer Raze. Noch ärger ist es mit dem franschen lächeln, welches souris, von sourire [10]), heißt, und souris heißt auch eine Maus!

3.

Der Frank von Francien war von den See- und Tiefländern Germaniens gekommen und nannte nun doch seine Fischreuse nasse [11]), den Weidenbaum saule [12]), die Woge selten noch vague, gewöhnlich onde [13]), die See mer [14]), sein binnenländisches Schiff oder Schiffchen vaisseau, eigentlich ein Geschirr, Gefäß, entstanden aus vassel, welches dumme Wort für Schiff auch der Engländer, als der tyrannische Normann ihm seinen halben Verstand zerquetscht hatte, in seinem vessel nachahmte, da es doch in Wahrheit nur ein Topf ist und von dem römischen vas und vascul-um seinen unbedeutenden Ursprung hat; er nannte ferner, während der Mast seinen ursprünglichen Namen mât (aus Mast geworden) behielt, die Schiffssegel Schleier (voi-

---

[1]) vom römischen planta. [2]) vom römischen pell-is. [3]) vom römischen medulla und os. [4]) vom römischen car-o und sang-uis. [5]) vom römischen vena und tendo. [6]) vom römischen bil-is (fel) und renes. [7]) vom römischen stomach-us und pulmon — aus pulmo. [8]) vom römischen costae und spina. [9]) vom römischen cerebell-um und nerv-i. [10]) das römische subridere. [11]) nach dem römischen nassa. [12]) nach dem römischen salix. [13]) vom römischen unda. [14]) vom römischen mare, wenn nicht vom frisischen Mear.

Digitized by Google

les [1]), da man doch einen Schleier von einem Segel unterſcheiden ſollte. Denn er bewohnte ja jetzt einen römiſchen Boden [2]) und hieß auch die Erde, worauf er trat, sol und terre [3]), und den Sturm, den die fränkiſche Urheimath am beſten kennt, tempête [4]), ſo wie die Sturmfluth inondation [5]). Die Ebbe, die er nicht mehr ſah, nannte er reflux [6]), und ſpäter auch wol mit einem noch faderen Ausdruck basse marée, das heißt niedrige See, ſelten noch ebe, einen Hafen port [7]), wiewol er lang hernach durch die Normänner das Wort hâvre (Seehafen) erhielt. Wie die Brücke in der Heimath geheißen, vergaß er, fortan kannte er nur einen pont [8]), von der Seeküſte (côte), wenn anders dieſes Wort Küſte ein germaniſches Wort iſt, woran ich aber zweifle, weil es wahrſcheinlich das römiſche costa (Ribbe) iſt, behielt er eine ſchwache Erinnerung, und von dem heimiſchen Schiff einen kleinen Schimmer, in esquif, Boot, nach, vom Vaterlande (patrie) [9]) nicht mehr, auch die Fiſche im Waſſer (poissons, eigentlich Fiſchlein) wurden nun von ihm römiſch benannt [10]), ſelbſt das friſiſche Seegras, der Thang (algue) [11]), und das germaniſche ſchwimmen (nager) [12]); ferner der Seemann (marin und marinier) [13]), aber die folgenden Gegenſtände nicht, nemlich der Seekrebs oder Hummer (homard), der Taſchenkrebs oder die Krabbe (crabe) und der Krebs (écrevisse), von welcher Form écrevisse wirklich das deutſche Wort Krebs — die andern germaniſchen Mundarten kennen dieſes s nicht — herzuſtammen ſcheint, der Häring (hareng, friſiſch Hierang, engl. herring), die Harpune (harpon, friſiſch Harpun, ein uraltes Wort), welches Wort ſammt den andern mit har anfangenden, als harpeau (von harpe und der Verkleinerungsſilbe eau, entſtanden aus el, welches harpe der Form nach das friſiſche

---

[1]) vom römiſchen vela. [2]) das römiſche solum. [3]) vom römiſchen solum und terra. [4]) vom römiſchen tempest-as. [5]) vom römiſchen inundation — aus inundatio. [6]) das römiſche reflux-us. Die Form zeigt, daß dieſes Wort erſt ſpät in die franſche Sprache hineingekommen. [7]) nach dem römiſchen port-us. [8]) vom römiſchen pont — aus pons. [9]) vom römiſchen patria. [10]) von pisces. [11]) vom römiſchen alga. [12]) wahrſcheinlicher vom römiſchen natare, da gewöhnlich der römiſche d-Laut in g übergeht, als von navigare ſegeln. [13]) vom römiſchen marin-us.

Digitized by Google

Harw, d. i. Egge, iſt). Enterhaken, harper anpacken, harpin Bootshaken, harnais Harniſch, herse Egge (friſiſch Harw, engl. harrow), die deutſche Harke u. dergl. m. alle germaniſcher Entſtehung ſind und den Begriff des Anfaſſens enthalten, noch weniger der Schaum (écume) [1]) des Biers (bière), welches Wort von dem friſiſchen Berri (breitſchottiſch bere — ſprich Beer —, engl. barley) ſtammt, oder der Schaum der See, was unwahrſcheinlicher iſt. Den urgermaniſchen Begriff von ſkor oder ſkar (a dumpf und lang), welches auf friſiſch ſteil bedeutet, erhielt ſich der fränkiſche Menſch in dem Ausdruck écore, ſteiles Kliff, Geſtade (engl. shore), auch das friſiſche Slûs (û lang) — denn dieſes Wort, woraus das hochdeutſche Schleuſe ſich gebildet, iſt urſprünglich friſiſch, wie die Sache ſelbſt — erhielt ſich in écluse, ferner unſer Wort Boot (friſiſch Buat) im franſchen bot und bateau, welches eigentlich ein Flußfahrzeug oder ein Bötchen iſt, denn das bezeichnet die urſprüngliche Form batel, aber der Ruderpflock (friſiſch Thal, mit langem dumpfen a, und Dol mit kurzem o, nordſchottiſch thaul) ward ein échome (richtiger échaume, oder eigentlich wol nur im plur. échaumes) [2]), und die Ruderſtange eine rame, wobei ſich wol kaum entſcheiden läßt, ob das franſche rame das römiſche rem-us, oder das friſiſche und urgermaniſche Riam ſei, welches die Iren und Galen ramh nennen, natürlich nach dem Vorgang germaniſcher Seevölker. Eigenthümlich war es, daß der Frank das Waſſer ſeiner Heimath vergaß und ſeitdem nur eau [3]) kannte und nannte, da er doch die Dünen, die Sandhügel an der Seeküſte (dunes) im Gedächtniß behielt, und die friſiſchen Seedeiche (digues). Doch was vergaß der Frank in der Fremde nicht, und hielt in Vergleich mit vielen wichtigen Dingen, die er fahren ließ, an Kleinigkeiten feſt, wie z. B. an einem chableau, d. i. Kabelchen, von câble Kabeltau, oder Zugſeil bei Schiffen, oder an einer drosse, welches Wort ein Schiffsſeil zum Feſtmachen bezeichnet, das friſiſche Tros, oder an See-

[1]) vom friſiſchen Skûm, d. i. Schaum, nicht vom römiſchen spuma, was wegen des sp-Lauts nicht möglich iſt. [2]) vom römiſchen scalm-us, al aber geht in au über. [3]) vom römiſchen aqua.

Digitized by Google

mannsausdrücken, wie die folgenden ſind, nemlich bracher, das braſſen, friſiſch braſſen, bord Schiffsbord, bouline (friſiſch Builiin), das iſt ein gewiſſes Seitentau auf Fahrzeugen, bouée (friſ. Bui) eine liegende Marke auf Fahrwaſſern, an Ankern u. ſ. w., bodine Schiffskiel (engl. bottom, holländ. bodem, friſiſch Buthem, das iſt Boden), quille (friſiſch Kil mit kurzem i) Kiel, bodinerie und bomerie Bodmerei, siller ſegeln (friſiſch ſilen), wenn siller nicht lieber von dem römiſchen sulcare, Furchen machen, pflügen, ſtammt, wie sillon Furche, eigentlich Furchlein, vom römiſchen sulc-us, balast Ballaſt, bâbord Backbord, stribord Steuerbord, lof Luf-Seite, d. i. die Windſeite, auf Schiffen, chaloupe, das friſiſche und urgermaniſche Slup (u lang) und das engliſche sloop, einer der älteſten germaniſchen Schiffsnamen (das zuſammengeſtümperte Chaluppe, welches in Deutſchland ungefehr heimiſch geworden, iſt eine verfälſchte und lächerliche Form), hisser hiſſen, das iſt in die Höhe ziehen (friſiſch hiſſin), houlle hohle See, ſchwerer Seegang. Doch viel wichtigere Namen, z. B. Schiff, ließ man fallen, und ſetzte dafür nichtsſagende, wie das angeführte vaisseau (Faß) an die Stelle, denn der Frank verließ und vergaß den Gott ſeiner Heimath und dieſe Heimath ſelbſt, und nahm in ſeiner neuen patrie den römiſchen deus, der wie Tod und Teufel klingt, zu ſeinem dieu an, und einen kümmerlichen ciel, der aus dem römiſchen coelum kroch, zu ſeinem Himmel. Und als ſein Herz aufhörte und ein coeur ward, da hörten auch ſeine Zähren (friſiſch Tuaren, engl. tears) auf und wurden larmes — als wären ſie mit Lärm und Allarm verwandt — aus römiſchen lacrymae, aus ſeinem weinen (friſiſch wöp, engl. weep) ward ein pleurer vom römiſchen plorare, ja ſelbſt aus dieſem pleurer quollen eigene Thränen, pleurs, heraus. Sein Weſtgermanien, das ihn ſtark, groß, ſchön und frank gemacht, ſchlug er in den Wind, klammerte ſich an dem lieu (dem römiſchen loc-us), an ſeinem römiſchen pagus feſt, und nannte dieſen pagus ſein Land und Vaterland (pays).

Digitized by Google

4.

Der Frank von Francien ging unter römiſches Dach (toit) [1]), wo nun ſein dauernder Aufenthaltsort, ſein Bleiben war, und darum nannte er ſeine neue Wohnung maison [2]) und manoir [3]). Von ſeinem früheren Hauſe (Hus) erhielt ſich endlich nur eine veraltete, am längſten noch im Gerichtsſtil vorhanden gebliebene Thür (huis) eine dunkle Erinnerung daran, und ein altes Thürgeſtell (huisserie) und der alte Thürhüter (huissier). Vom Firſt, dem franſchen faite [4]), wovon ſich das franſche enfaîter, verfirſten, das heißt mit einem Forſt oder Firſten verſehen, oder, wie das Wort ſagt, ein- oder anfirſten, gebildet hat, bis zur Schwelle (seuil), welche beiden Ausdrücke, seuil und Schwelle, wofür das urſprüngliche echtgermaniſche Wort das nordfrieſiſche Drampel, das holländiſche drempel und das weſtfrieſiſche Drompel iſt, aus dem römiſchen solea entſtanden ſind, ward draußen und drinnen meiſt alles römiſch benannt, der Schornſtein cheminée, vom römiſchen caminus, woher anſcheinlich das Wort chemin, Weg, ebenfalls entſtammt iſt, wiewol auf eine ſehr auffallende und einfältige Weiſe, denn wie z. B. aus der römiſchen camisia das franſche Hemd, wie das deutſche leider auch, geworden, ſo könnte nach dieſer gewöhnlichen Bildung chemin nur aus camin-us, Rauchfang, entſtanden ſein; ferner die Schindel échandole [5]), die Sparren chevrons [6]), die Latten mit dem urheimathlichen Namen lattes, die Mauer, welche in England urſprünglich ein Wall (wall) geweſen ſein muß, weil eine engliſche Mauer wall heißt, mur, vom römiſchen mur-us, wenn nicht etwa das frieſiſche Mûr (û lang), das deutſche Mauer und das römiſche mur-us ſämmtlich urgermaniſch ſind, der Mauerſtein oder Ziegelſtein mit einem galiſchen oder keltiſchen Namen brique (engl. brick, iriſch brice, während der Engländer den Ziegel überhaupt tile, der Friſe aber nur den gebrannten Mauerſtein Teggel nennt, der Römer aber den Dachziegel tegula nannte, wie auch der Frank von

[1]) vom römiſchen tect-um. [2]) vom römiſchen mansion — aus mansio. [3]) vom römiſchen manere. [4]) vom römiſchen fastig-ium. [5]) beides Schindel und échandole vom römiſchen scindul-a und scandul-a. [6]) vom römiſchen canter-ius mit der Verkleinerungsſilbe on.

Digitized by Google

Francien nach deſſen Vorgang tuile, ferner die Thür porte [1]), das Thürſchloß serrure [2]), das Fenſter fenêtre [3]), das Dachſtroh chaume, vielleicht eher vom germaniſchen Halm, nemlich Dünenhalm, als vom römiſchen calam-us, Rohr, Stoppel, da z. B. auch in chausse, dem urſprünglichen Wort für Strumpf (Hos), das ch in Folge keltiſcher Ausſprache aus h geworden iſt, die Scheune grange, eigentlich Kornbehälter [4]), der Stall étable [5]) und écurie, vom germaniſchen Scheuer oder eigentlich von dem älteren Skur, auf welche Art auch écurer, ſcheuern, von escurer ſich bildete, die Tenne (friſiſch Thal — th wie das engliſche geſprochen, und a lang —) aire [6]), die Leiter échelle [7]) und das Leiterchen échellette [8]), Zimmer oder Kammer chambre, vom römiſchen camera, woher auch das deutſche Kamerad, eigentlich Kammergenoß, und das franſche chambrer, beiſammen wohnen, Kameradſchaft machen, die Küche cuisine, nicht vom römiſchen culina, denn l geht nicht in s über, ſondern eben ſo wie croasser, krächzen, vom römiſchrn crocire, ferner closser, glucken, vom römiſchen glocire, und ſo viele andre Wörter dieſes Schlages, verſtümmelt aus cuicin, welches urſprünglich germaniſch iſt und, wie das engliſche kitchen, deſſen t nicht zur Wurzel gehört, das friſiſche Köghem, das holländiſche keuken und das deutſche Küche, vom Urwort Kok oder Kök ſtammt, der Heerd foyer, gleichen Stammes mit foc-us, aber unverwandt mit dem germaniſchen Für (Feuer), welches im franſchen Munde ein feu ward, der Heerd auch ein âtre wegen ſeiner Schwärze [9]), der Speiſekeller cellier [10]), der Keller nicht celle vom römiſchen cella, ſondern überhaupt eine Höhle oder Gruft, cave, und ein Höhlchen, caveau, vom römiſchen cav-um und deſſen Diminutiv, welche Verkleinerungsform eau aus el, ul gewor-

---

[1]) vom römiſchen porta. [2]) vom römiſchen sera. [3]) beide vom römiſchen fenestra. Das friſiſche Wönnang (Fenſter) und das engliſche window iſt ein Beweis dafür, daß die Gründer Englands Fenſter kannten. [4]) vom römiſchen gran-um, woraus das franſche grain. [5]) vom römiſchen stabulum. [6]) vom römiſchen area. [7]) vom römiſchen scala. [8]) von échelle (scala) und der Verkleinerungsſilbe et. [9]) vom römiſchen atr-ium. [10]) vom römiſchen cellarium aus cella.

Digitized by Google

den, der Tiſch table, vom römiſchen tabul-a, welche Diminutivform eigentlich eine Holzfläche bezeichnet, während der gewöhnliche römiſche Eßtiſch mensa und daß Tiſchblatt tabul-a hieß, der Stuhl, eigentlich Predigtſtuhl, chaire, von dem urſprünglich keltiſchen und im fränkiſchen Galenlande einſt, wie noch jetzt bei den Inſel-Galen unter der Form cathavir für Stuhl überhaupt (engl. chair) gebräuchlichen cathedra, die Bank auf germaniſche Weiſe banc, als der gebräuch-Sitz der Urfranken, der Ofen four und fourneau, von welchen jenes eigentlich der Backofen, dieſes der Ofen iſt oder der kleine Ofen, der kleine Backofen [1]), welche Unterſcheidung zwiſchen einem Ofen und einem kleinen Ofen, wie beim franſchen four und fourneau der Fall, ebenfalls die Nordfriſen mit ihrem Aan und Aank machen, von welchen jener der Backofen, dieſer der Heizofen iſt, das Bett (friſiſch Bad, engl. bed) ein lit [2]) und eine couche [3]), Ecke oder Winkel coin (iriſch cuine), wol vom römiſchen cuneus (Keil), da auch Keil und Zwickel auf franſch coin heißen, und in der Ecke die Spinne araignée [4]), welche auf friſiſch Kaanker und auf deutſch Kanker (ob wegen ihrer Aehnlichkeit mit einem Krebs, cancer?) heißt, die Wand parοi [5]), das Brett ais [6]), mit welchem ais das ais in aisné, welches älter bedeutet und in aîné zuſammengezogen ward, übrigens aus dem keltiſchen asac (erſt) und nat-us (geboren), entſtand, nichts gemein hat, endlich der Nagel clou [7]), und der Schlüſſel, nach einer andern Bildungs- oder Verſtümmelungsweiſe, clef [8]).

5.

Der Frank von Francien ſezte ſich an ſeine römiſche Tafel (table) mit römiſchem Hunger (faim) und Durſt (soif) [9]) und mit römiſcher Eßluſt (appetit) [10]), nahm das römiſche Meſſerchen (cou-

[1]) nicht von dem römiſchen fornax, ſondern beide von dem römiſchen furn-us, und zwar fourneau aus dem Diminut. von furnus. [2]) vom römiſchen lect-us. [3]) vom römiſchen cubic —, woraus cubibulum. [4]) vom römiſchen aranea und dem griechiſchen ἀράχνη. [5]) vom römiſchen pari-es. [6]) vom römiſchen axis oder vielmehr assis. [7]) vom römiſchen clav-us. wie pou in épouvante aus pav in expavescere ward. [8]) vom römiſchen clav-is. [9]) vom römiſchen fames und sitis. [10]) vom römiſchen appetit-us.

Digitized by Google

teau) [1]) in seine rechte Faust (poing droit) [2]), indem er das große römische Messer, culter, welches auch der Deutsche mit römischen Namen Kolter und Sech [3]), in der Bedeutung Pflugeisen, Pflugmesser, nennt, nicht bei Tisch brauchen wollte, sondern es in der Gestalt eines coutre [4]) bei seinem Pfluge, dem er den ursprünglichen Namen charrue (das deutsche Schar, Pflugschar, engl. share) gelassen, anbrachte, während er seinen soc (Pflugschar), wie der Deutsche sein Sech, vom römischen secare (schneiden) nahm, das römische Mistgäbelchen aber (fourchette von fourche [5]) — denn seine germanische Eßgabel (friesisch Furk, engl. fork) scheint ihm zu klein gewesen zu sein — in seine linke Faust (poing gauche), welche keltisch oder galisch ward [6]). Auch aß er nun mit einem römischen Löffel (cuiller) [7]). Sein heimathliches Messer (Knif) brauchte er hinfüro nur an seinem Schreibtisch als Federmesser (canif), so wie der Deutsche sein Kneif seinem Schuster überließ, der Friese und Engländer aber den ursprünglichen Namen (Knif, knife) für jedes Messer beibehielten. Sein Topf (pot, friesisch Pot, engl. pot, plattdeutsch Pot), seinen Krug (cruche, plattd. Kruk, holländ. kruyk, engl. cruse (Krügelchen), fris. Kruas) nebst Krügelchen (cruchon), und sein Kännchen (canette) behielt er von der Heimath her bei sich, auch hatte er Butter (beurre), Bier (bière), Kohl (chou) [8]), Grüze (gruau — das englische gruel, Grüzsuppe oder Brei, ist von älterer Form) und andre Suppe (soupe — das ist alles was gesoffen oder geschlürft wird, woher denn auch sein Abendessen souper (engl. supper, von to sup, das plattdeutsche supen, (d. i. saufen) heißt, wahrscheinlich wegen der ursprünglichen Dünnigkeit) mitgebracht. Er gewöhnte sich freilich an römisches essen oder kauen (manger) [9]) und trinken (boire) [10]), allein das ihm von der Wiege

---

[1]) vom römischen cultellus aus culter. [2]) vom römischen pugn-us. direct-us, oder auch, durch Versetzung eines Buchstabens, von drexte für dexter. [3]) vom römischen secare schneiden. [4]) vom römischen culter. [5]) dieses vom römischen furca Mistgabel. [6]) irisch ciotach link. [7]) vom römischen cochlear. [8]) vom germanischen Kol, wie aus dem römischen collum der franzche cou ward. [9]) vom römischen mandere oder manducare kauen. [10]) vom römischen bibere.

Digitized by Google

her eingewurzelte trinken (trinquer, d. h. bei vollem Glase zechen) war eben so wenig aus seiner neuen Sprache zu vertilgen, als der Zapfen des Fasses (tape, fris. Tap, a lang) und die Tonne (tonne). Dessen ungeachtet, und obgleich er einen Hang hatte, auf alte germanische Weise zu schöppeln (chopiner), das will sagen dem Schoppen (chopine) häufig zuzusprechen, nahm er doch keinen römischen poculum in seine Hand, sondern außer seinem römischen Glase (verre) [1]) fast ausschließlich den galischen Becher (gobelet), welcher auf englisch beaker, oder in älterer Form beker heißt, von beak (Schnabel, fransch bec, was auf fransch auch Maul bedeutet. Von diesem bec stammt das deutsche Wort Becher, welches ich nicht für ein germanisches halten kann. Auf galisch und irisch heißt Schnabel gob, wovon goblet entstanden ist. Von demselben gob stammen gobe-mouche Fliegenschnapper (ein vereinigtes keltisches und germanisches, aber keltisch gebildetes Wort, denn mouche ist das germanische Muk, Mücke, und wäre es germanisch gebildet, so müßte es mouche-gobe heißen), gober gierig hinunterschlucken, und gobet Bissen, doch gobin, Buckliger, hängt hiemit nicht zusammen, sondern mit dem römischen gibba, Höcker, und gibbus bucklig. Seine heimathliche Kunst, Waffelkuchen zu machen, was die Römer nicht verstanden, vergaß der Frank in Francien nicht, und darum behauptet die Waffel (gaufre) [2]) auch hier ihren hübschen Namen, wenn auch ein wenig verändert. Merkwürdig aber ist es, daß er seinen vaterländischen Käse nicht besser in Ehren hielt, denn er nannte den jezigen weder mit einem germanischen noch mit einem römischen Namen, sondern mit dem seltsamen Laut fromage, welches ein eben so wunderliches Wort für Käse ist, als das dänische Ost, das eben so wenig urdänisch ist, als fromage urfransch. Mit einem andern verflachten Ausdruck heißt der fransche Käse auch lait caillé, was geronnene Milch bedeutet (lac concretum). Vielleicht ist auch fromage aus dem Begriff dick und geronnen entsprun-

[1]) vom römischen vitrum, oder wol lieber von vitreum, sc. vas. [2]) gaufre ist aus guafre verfälscht, daß gu, wie gewöhnlich aus w entstanden, und das r, wie sehr oft geschah, z. B. in apôtre, épitre u. s. w. aus l.

Digitized by Google

gen. Das wunderliche engliſche frum, welches ſogar auch fromm bedeutet, aber vorzugsweiſe dick und fett, könnte, da das o ohne Anſtoß iſt, denn froment iſt ja auch aus frumentum geworden, mit from in fromage einerlei ſein, und fromage urſprünglich etwas Verdicktes, Dickmilch, bedeuten. Sane oder Rahm (holländ. room, friſiſch Fliatang, von flet-en, d. h. abſchöpfen, engl. to fleet) war von jeher in den Nordſeemarſchen, der Heimath der Franken, dick, fett, vortrefflich. Dieſer Gedanke blieb wol den Franken noch in Francien vorſchweben, als ſie dem Rahm von Isle de France den neuen Namen crême gaben, den die Normannen in England herrſchend machten unter der Form cream. Denn crême mit dem langen e, welches ein ausgefallenes s anzeigt, kann ſchwerlich von dem römiſchen cremor genommen, ſondern muß aus chrisma entſtanden ſein, als die fränkiſchen Eroberer die Aehnlichkeit zwiſchen ihrer gewohnten dicken Sane und der weißen heiligen Salbe vernommen, und die Sane ſicherlich eben ſo hoch, wenn nicht höher, hielten, als die Salbe. Daß aber das ê in crême aus is entſtehen konnte, dafür ſind Beweiſe genug vorhanden, z. B. crêper, kräuſeln, vom römiſchen crispare, crête, Hahnenkamm, vom römiſchen crispa u. ſ. w. Der Milch mit ihrem hübſchen Namen ging's wenig beſſer, ſie ward ein lait [1]), und melken hieß nun armſeligerweiſe traire [2]), ziehen, das heißt am Euter ziehen. Außer ſeinem eigenen Bier lernte der Frank von Francien das römiſche Kräuterbier cervoise [3]) kennen, und es war wirklich ein Unterſchied zwiſchen dieſem römiſchen Trank und dem germaniſchen, deſſen Name (Bier) urſprünglich die Kornart bezeichnete, woraus Bier gebraut wird, nemlich Gerſte, welche auf friſiſch Berri, auf engliſch barley und auf ſchottiſch bere heißt. Neben dem urſprünglich germaniſchen Namen für Malz (franſch Malt, friſiſch Malt, welche Form mit t natürlich älter iſt als die mit z) ſchuf er noch einen zweiten ſehr entſtellten Namen, drêche, welcher, wenn er nicht aus der galiſchen Sprache (iriſch braich) genommen, oder wahrſcheinlicher von dem Begriff der ge-

[1]) vom römiſchen lact — aus lac. [2]) vom römiſchen trahere. [3]) vom römiſchen cerevisia oder cervisia.

Digitized by Google

trockneten Gerſte (treug, friſiſch drûg, plattdeutſch dröch, d. i. trocken) entlehnt iſt, kaum eine Ableitung zuzulaſſen ſcheint. Der Eroberer Franciens, aus den Ebenen gekommen, wo ſo viele Gänſe ſind, nannte ſeine Gans auch wol gueuse (von dem urgermaniſchen Gus, friſiſch Gus, engl. goose, und zwar auf dieſelbe Weiſe, wie aus dem römiſchen gula, Schlund, gueule ward), aber doch, anſcheinlich in aller Gänſehaftigkeit, als wenn er nicht den einen Vogel von dem andern zu unterſcheiden gelernt, gemeiniglich oie — eigentlich Vogel —, vielleicht aber, weil die Gans ihm ausnahmsweiſe für den Vogel galt, und daß dieſes Wort oie durchaus nicht vom römiſchen anser (Gans), ſondern von ois [1]) ebenſowohl als oiseau, welches aus avisel ward, und eigentlich ſtatt Vogel, Vögelchen heißt, wie oisillon, entſtammt iſt, bezeugt das Diminutiv oison Gänschen. Bohnen hat er vermuthlich nicht gern gegeſſen, weil der germaniſche Name verloren ging, und eine fève [2]) dafür an die Stelle trat, Erbſen auch wohl nicht, denn er mußte die Erbſe pois nennen, nach dem römiſchen pisum, und die Engländer ſprachen ihm ihr pease nach, doch um den Haſen, der in der feinen Welt ſo allgemein bekannt und beliebt worden iſt, ſtritten ſich die fränkiſche und die römiſche Sprache hart, und zwar ſo ſehr, daß in dieſem Streit der Haſe mit dem Kaninchen verwechſelt ward. Die Sache entſchied ſich endlich dahin, daß das Haſenweibchen den Namen hase erhielt oder behielt, und das unter der Bedingung, daß der Haſe ſelbſt lièvre, und der junge Haſe levraut (verdorben aus levreau), ja ſogar mit einer doppelten Diminutiv-Endung (et und eau), lièvreteau [3]) heißen ſollte, das Kaninchen aber lapin [4]), und das junge Kaninchen lapereau [5]). Ja der römiſche Haſe war ſo ſehr der Freund der Franken, daß das fränkiſche Windhündchen auch den Namen levrette erhielt. Es iſt kein Wunder, daß der Frank ſo viel Römiſches im Galenlande annahm, denn es war gut und flott leben in Francien und im neuen Frankenreich. Er konnte nun Wein (vin) [6]) trinken

[1]) vom römiſchen avis Vogel. [2]) vom römiſchen faba. [3]) nach dem römiſchen lepor — aus lepus. [4]) von lepus Haſe. [5]) von lepor aus lepus, oder eigentlich von einer Form leporella, laperelle. [6]) vom römiſchen vin-um.

zu Hauſe wie in den römiſchen Weinſchenken (tavernes) [1]), woraus die treu nachahmenden Engländer in ihrer dümmſten Zeit ſich ihre taverns machten, und Champagner, der nahebei zu haben war, und Moſt (moût) [2]), er konnte perſiſche Aepfel, das ſind Pfirſichen (pêches) [3]), eſſen, römiſche Erdbeeren (fraises) [4]), Himbeeren, die er durch einen kleinen Augenfehler für Brombeeren anſah und darum framboise (das iſt Brombuſch, Brombeerbuſch, deſſen Frucht auf engliſch bramble, auf friſiſch Brommelbei heißt) nannte, was eigentlich Brombeerſtrauch bezeichnet, Johannisbeeren (ribes [5]), friſiſch Ribliſſen) und Kirſchen (cerises) [6]), ferner Kaſtanien (châtaignes) [7]) und römiſche Miſpeln (neffles oder nèfles), und da er Aepfel, Birnen, Pflaumen gewiß noch wenig oder gar nicht kannte, ſo lernte er dieſe nun auch kennen und hieß ſie auf römiſch: die Pflaume prunes [8]), die Birnen poires [9]) und den Apfel, wahrſcheinlich weil dieſer bisher ſein einziges ihm bekanntes Obſt geweſen, pomme [10]), den Apfelbaum aber Obſtbaum (pommier), doch der urſprüngliche Name für Beere (baie, friſiſch Bei) blieb. Auch ſein Vieh (bête [11]) — bestiole Thierchen, vom römiſchen bestiola, iſt eine ſpätere Form) ward römiſch gerufen, ſein Ochs boeuf [12]), ſein Stier taureau [13]), das iſt eigentlich ein Stierchen — denn der Frank hatte, wie noch jetzt der Friſe und durch ihn der Holländer vor allen andern Völkern einen beſondern Hang, Verkleinerungswörter zu bilden —, die Kuh vache [14]), die Färſe génisse [15]), das Kalb veau [16]), das Pferd cheval, die

---

[1]) vom römiſchen tabernae. [2]) vom römiſchen must-um. [3]) beides von persicum sc. malum. [4]) die römiſche fraga. [5]) vom römiſchen ribes. [6]) vom römiſchen cerasa, Kirſchen. Der ſch-Laut in dem deutſchen Wort Kirſche, welches auch von cerasum ſtammt, iſt bergdeutſch oder keltiſch. Der Plattdeutſche ſagt Karsbeer. [7]) vom römiſchen castaneae. [8]) vom römiſchen prunae. [9]) vom römiſchen pira Birnen, engl. pears, friſiſch Peren, das iſt nicht Beeren, ſondern die heißen auf friſiſch Beien. [10]) von dem römiſchen Collectivnamen poma. [11]) vom römiſchen bestia. [12]) vom römiſchen bov — aus bos. [13]) vom römiſchen taurus oder eigentlich taurulus. [14]) vom römiſchen vacca. [15]) vom römiſchen juvenc-a auf umgekehrte Weiſe gebildet, wie jumeau, Zwilling, von geminus, eigentlich von geminell-us. [16]) vom römiſchen vitul-us, a.

Digitized by Google

Stute cavalo, das junge Pferd cavalot [1]), Pferdchen, und das Füllen poulin [2]), der Esel, damals gewiß in der Heimath der Franken noch unbekannt, âne, welche Form aus asne entstand, dieses aber wieder aus dem römischen asin-us, während der deutsche Esel nie etwas andres ward als ein Eselchen, nachdem er einmal von dem römischen Eselchen (asell-us) entstammt war, statt daß das fransche Eselein sich (durch die Verkleinerungssilbe on) zu einem ânon gestaltete, das Schaf brebis, welcher Ausdruck, wenn nicht vom griechischen πρόβατον entlehnt, eben so schwer erklärlich ist, als das dänische Faar (Schaf), das Lamm agneau [3]), was eigentlich Lämmchen bedeutet, der Bock im allgemeinen bouc, der Hammel oder Schöps, den die Frisen Wether, und die Engländer weather, wether und wedder heißen, statt daß die Deutschen den ungeschnittenen Schafbock Widder nennen, mouton (woher das englische mutton seinen Ursprung hat), welches Wort verstümmelt oder verschnitten bedeutet, von der Wurzel mut in mutus und mutilus, deren beider Sinn eine Verstümmelung ausdrückt, und der Verkleinerungssilbe on, der Schafbock oder Widder, der bei den Frisen Ram (a lang und dumpf) und bei den Engländern ram heißt, bélier, welcher Name wahrscheinlich mit bêler [4]), blöcken, zusammenhängt. Für Mutterschaf insbesondere haben die Franschen eben so wenig als die Römer, gemäß der sehr häufigen Aermlichkeit der beiden Sprachen, ein Wort. Die Frisen haben Jua (engl. ewe) und nennen das Lämmchen weiblicher Art eines solchen Schafs Jua Lum (engl. ewe-lamb). Das fransche Schwein heißt cochon, das ist eigentlich ein Schweinchen, von coche Sau, oder eigentlich Kerbe, mit welchem unsinnigen Namen die fransche Sau, wegen ihrer Gekerbtheit von hinten, belegt worden, und der Diminutiv-Endung on. Das ist der Allgemeinname der franschen Schweinrace. Die Schweinrace ist in den keltischen und vormals keltischen Ländern Westeuropa's am zahlreichsten. Der Frank schaffte in Francien alle seine heimathlichen Schweinnamen ab und ganz neue an, theils römische, theils keltische.

---

[1]) alle drei vom römischen caball-us, Lastpferd. [2]) vom römischen pull-us. [3]) vom römischen agnell-us. [4]) vom römischen balare.

Digitized by Google

Außer cochon, was man nicht vom galiſchen muc (Schwein) ableiten darf, nannte er das Schwein porc [1]), das Schweinchen pourceau [2]), den Eber oder Hackſch (engl. hog) verrat [3]), mit galiſcher Endung, die Sau auch truie, was wol ſchwerlich von scrofa, Mutterſchwein, herſtammen kann, und laie (iriſch lia), das Ferkel — freilich armſelig genug — Milchſchwein (cochon de lait), das iſt Spanferkel, das Ferkel, welches noch am Span (friſiſch Spen, das iſt Ziz) ſaugt. Uebrigens hängt das deutſche Wort Ferkel (richtiger Färkel), deſſen ſo oft in der deutſchen Sprache gebrauchte Anhängungsſilbe el urſprünglich nicht zu der Wurzel gehört, genau mit dem alten nun faſt ausgeſtorbenen, aber noch bei den Friſen gebräuchlichen Wort Barg (Bark), das iſt Eber, zuſammen. Die Franſchen und ihre Nachahmer, die normanniſchen Engländer, gingen mit den römiſchen Ochſen und Kälbern eigenthümlich zu Werk, ſie hielten natürlich dieſe Ochſen und Kälber ſelbſt für wichtiger, als deren Namen. Darum nannten ſie ſogar das Fleiſch derſelben Ochs und Kalb. Der Engländer betrieb dies noch eifriger, als der Franſchmann, und darum iſt ein Stück Kalbfleiſch ihm ein Kalb. Der galiſche Frank nemlich hieß den römiſchen bos boeuf, und ſein Fleiſch auch boeuf, der Engländer ſeltener den boeuf beef in der Bedeutung von Ochs, ſondern gewöhnlich nur das Ochſenfleiſch. Der Frank nannte ſein Kalb veau (von vitul-us, a) und nicht das Kalbfleiſch ſo, aber der Engländer nur das Kalbfleiſch veal und nicht das Kalb, welches den germaniſchen Namen calf behielt.

6.

Der Frank von Francien hatte bald ſein römiſches Tiſchblatt (table) voll von allerlei Eßwaaren, und dieſe Eßwaaren nannte er mit kindiſcher Einfalt Zahnſachen (denrées) [4]), denn ſeine Zähne ſollten dieſelben kauen (manger). Bei ſo vielen römiſchen Geſchmacksſachen kam es auf ſeine Zähne an, für die er früher nicht zu ſorgen brauchte, deren Erhaltung ihm aber jetzt am Herzen liegen mußte. Darum

---

[1]) vom römiſchen porc-us. [2]) vom römiſchen porcell-us. [3]) vom römiſchen verres. [4]) vom römiſchen dens, Zahn, und res, Sache.

Digitized by Google

nahm er nach und nach ein wenig dentifricium, das iſt römiſches Zahnpulver, und rieb und putzte ſeine Zähne damit, und dieſes Pulver nannte er gleichfalls dentifrice. Mit der Zeit krigte er noch andre Pulver dazu, die den Menſchen durch Haut und Haare gingen, nemlich das Schießpulver und das Haarpulver, und beide nannte er eben ſo wie Staub, weil ſie ja nur Staub waren, nemlich poudre [1]), und hat der galiſche Frank auch nicht das Pulver erfunden und den Deutſchen mitgetheilt, die ſo gerne und ſo vieles von ihm annehmen, ſo hat der Deutſche doch den Puder von ihm geborget. Mit Pulver hatte der Frank Francien nicht erobert, und gepudert ſaß er jetzt noch nicht bei Tiſch, ſondern mit langem, blondem Haar und außerordentlicher Eßluſt. Er pflegte ſich, er labte ſich, denn ſo viele neue ſchöne Sachen ſtanden vor ihm, woran er ſich kaum ſatt ſehen, kaum ſatt eſſen konnte, er ſchlürfte Kerbelſuppe (cerfeuil) [2]), ein Gericht, welches er früher nicht gekannt, er hatte von nun an faſt lauter römiſche und römiſch genannte Gerichte bei Tiſch und nannte ſie doch mit einem Allgemeinnamen mets, welches Wort das engliſche meat, Fleiſchſpeiſe, Futter, das norddeutſche Met, z. B. in Metwurſt, d. h. Fleiſchwurſt, und das däniſche Mad, d. i. Eſſen, iſt. Er hatte Fiſche vor ſich, Friſchwaſſerfiſche, die keine eigentlichen Fiſche mehr waren, und darum hat er ſie auch nicht mehr für heimathliche Fiſche gelten laſſen, ſondern ſie mit Recht für römiſche Fiſchlein (poissons) [3]) angeſehen, und fiſchen von nun an bis in Ewigkeit pêcher [4]) genannt, ohne ſich daran zu kehren, daß fiſchen und ſündigen (pécher) [5]) — denn es ward hinfort römiſch geſündigt — und ein Fiſcher (pêcheur) [6]) und ein Sünder (pécheur) [7]) nur durch ein Strichlein von einander unterſchieden worden. Germaniſcher Aal (nordfriſiſch Jal, weſtfriſ. Jel, engl. eel, wovon noch Ely, das iſt Aaleiland, in den Marſchen von Cambridge-

---

[1]) vom römiſchen pulver — aus pulvis Staub, indem das römiſche ul gewöhnlich in ou, und das römiſche v oft, wie das das römiſche g faſt immer, in d überging. [2]) beides cerfeuil und Kerbel vom römiſchen cerefolium. [3]) vom römiſchen pisc-is und der Diminutivform on. [4]) vom römiſchen piscari. [5]) vom römiſchen peccare. [6]) vom römiſchen piscator. [7]) vom römiſchen peccator.

Digitized by Google

shire, seinen Namen trägt, ward nicht mehr vorgesezt, sondern römischer (anguille) [1]), welcher eigentlich eine kleine Schlange ist. Austern hatte er auch, aber keine holsteinischen [2]), sondern römische (huîtres) [3]), ferner Eier (frís. Ai, engl. egg Ei), römische Eier (oeufs) [4]), freilich keine von germanischen Hühnern gelegte, sondern von römischen (poules) [5]), und galische Rebhähne (garbons, welches Wort augenscheinlich mit dem irischen gearrguirt und cearctomach, das heißt Rebhuhn, nah verwandt ist). Auch ließ er sich das römische Rebhuhn (perdrix) [6]), die römischen Tauben (colombes) [7]), nachdem er die frisischen Düwen (engl. doves) verloren, die römischen Kriechenten (cercelles) [8]), welche übrigens gewiß nicht so gut als die aus den Nordseemarschen waren, die neuen Blutwürste (boudins) [9]) und Fleischwürste (andouilles) [10]), welche ihm einerlei mit Därmen wurden; ferner den römischen Speck (lard) [11]), und das römische Fleisch (chair) [12]), welche gewiß nicht mit dem frisischen und holsteinischen gleichkamen, die nagelneuen Fricandellen (fricandelles) [13]), fricassées und dergleichen Frickfrack, sammt den römischen Gemüsen (legumes) [14]) und Linsen oder eigentlich Linschen (lentilles) [15]) wohl schmecken. Etwas salziges ward die Grundlage seiner Brühe (sauce), welche die Deutschen, wie so vieles andre, von ihm geborgt haben, und sein saftiges jus nahm er sich von dem römischen jus. Den römischen Senf (sinapi), den sich der Deutsche aneignete, nannte er sanve oder wilden Senf, und hielt sich an seinem

---

[1]) vom römischen anguilla, aus anguis Schlange. [2]) richtiger nordfrisische genannt, da sie nur bei den nordfrisischen Inseln gefangen werden, nicht bei Holstein. [3]) vom römischen ostreae oder ostrea eben so entstanden, wie huit von octo, und wie huile sammt dem deutschen Oel, welches die Südländer eher als die Norddeutschen hatten, vom römischen oleum. [4]) vom römischen ov-a. [5]) vom römischen pulli Hühnchen. [6]) vom römischen perdix. [7]) vom römischen colomb-ae. [8]) vom römischen querquedul-ae. [9]) vom römischen bot in botul-us Wurst, eigentlich Würstchen. [10]) wol ursprünglich vom griechischen ἔνδον innen. [11]) vom römischen lard-um. [12]) vom römischen car-o. [13]) vom römischen fricare klein schneiden. [14]) vom römischen legumen. [15]) vom römischen lens, Linse, woher auch das deutsche Wort Linse einen Ursprung hat.

Digitized by Google

heimathlichen Moſtert (moûtarde, friſiſch Moſter, holländ. mostaert, engl. mustard). Aber der Honig ſeiner Heimath, den die Bienen dort, welche Immen heißen, aus Haideblüthen und Marſchblümchen ſaugen, und welcher einer der beſten iſt, den es geben kann, ward nicht erſetzt durch den römiſchen (miel) [1]), denn die römiſchen Bienchen (abeilles) [2]) waren nicht ſo gut als die germaniſchen Bienen oder Immen. Der galiſche Frank nannte die Biene auch Honigmücke oder Honigfliege (mouche à miel), und täppiſcher hätte er ſie nicht benennen können. Die Römer und Deutſchen ſetzten einen König und eine Königin über die Bienen, weil ſie das für vernünftig und naturgemäß hielten, aber der Frank von Francien, der nie in ſeinem Leben ſo ſervil geworden iſt, als der Deutſche, blieb in ſo weit der wirklichen Natur und Vernunft näher, daß er den Bienen höchſtens nur eine Königin (reine) oder eigentlich nur eine Bienenmutter (mère-abeille) gab. Den Bienenkorb hieß er eigenthümlicherweiſe ruche (höchſt wahrſcheinlich wegen deſſen Aehnlichkeit mit einem Heuſchober, welcher auf nordfriſiſch Ruk — u lang — heißt, auf weſtfriſiſch Rook und auf engl. rick), aber das Wachs auf römiſche Art cire [3]), ebenſo den Bienenſchwarm, jedoch auf ſehr wunderliche und dumme Weiſe ein Examen (essaim) [4]). Das Zerſchneiden bei der Tafel — denn die franſche table hat ſich der Deutſche auch angeſchafft — erhielt von dem galiſchen Frank einen plumpen und ſchwerfälligen Namen, nemlich trans-secare (überſchneiden, durchſchneiden), woraus nach und nach trancher, zu deutſch, oder eigentlich zu undeutſch, tranchiren oder trangſchiren, ward, und dieſer eben ſo hölzerne Name, als der urſprüngliche hölzerne Teller, welcher nun das Amt eines trans-secator's oder Durchſchneiders, tranchoir, übernahm, ward der modernen Welt ſelbſt in Deutſchland, wo man die galiſchen Franken, ſagt man, gar nicht liebt, ſo wohltönend, daß man jedes anſtändigere Wort als trangſchiren für ein gemeines hält. Auch das Brod auf der Tafel der Galfranken war, wie die meiſten andern denrées oder Zahnſachen,

---

[1]) vom römiſchen mel. [2]) vom römiſchen apicul-ae, aus apes. [3]) vom römiſchen cera. [4]) vom römiſchen examen Bienenſchwarm.

Digitized by Google

römiſch geworden, nemlich ein aus römiſchem Mehl (farine) [1]) gemachtes pain [2]), worin der Sauerteig kein römiſches Gährungsmittel (ferment) [3]), ſondern ein galiſches Hebungsmittel (levain, engl. leaven, galiſch oder keltiſch laibhin, die Wurzel welches Worts ſich auch in dem römiſchen levare, heben, altdeutſch liften — beſſer als lüften — d. i. heben, darſtellt), und woran auch das Krümchen (mie) [4]) römiſch war. Denn die Gäſte und Tiſchgenoſſen waren römiſche convives [5]). Das alte Schwarzbrod, welches eine neueſte Schriftſtellerin in ihrer großen Kopf- und Magenſchwäche für Pöbelfutter hält, blieb unter dem Ausdruck pain bis, das heißt eigentlich ſchwarzbraunes Brod [6]) in dem neuen Leben zurück. Wenn man bedenkt, daß der Galfrank von allen ſeinen früheren Hausthieren nur allein die Katze und den Kater fortfuhr mit vaterländiſchem Namen zu nennen, ſo wundert man ſich auch nicht, daß der Talg, welches Wort uralt iſt und von den Gründern Englands eben ſo wenig als von ihren Nachkommen vergeſſen ward, in die römiſche Seifenhaftigkeit überging und ein suif ward [7]), während ſich die römiſche Seife ſelbſt (sapo) in Francien zu einem savon (d. i. sav mit der Verkleinerungsform on, oder auch aus sapon — geworden) geſtaltete. Uebrigens iſt nicht zu leugnen, daß Talg und Seife der Römer eine und dieſelbe Wurzel haben wegen ihrer äußern und innern Aehnlichkeit. Es iſt nicht auffallend, wenn Dinge, welche die germaniſchen Eroberer des Römerreichs vorher nicht kannten, von ihnen römiſch benannt worden, aber es iſt nicht ſo leicht erklärlich, daß ſie ſo viele jener längſt vor ihren Wanderungen nach der Fremde daheim beſtehenden Ausdrücke verloren, und doch manche von weniger Erheblichkeit, z. B. das franſche suie (vom friſiſchen Sut, engl. soot, d. i. Rus) und andre ſolcher Art wie Roſt an ihnen kleben blieben, während doch z. B. Aſche den römiſchen Namen cendre [8]) erhielt. Es befremdet einen

---

[1]) vom römiſchen farina. [2]) vom römiſchen pan-is. [3]) vom römiſchen ferment-um. [4]) vom römiſchen mica. [5]) vom römiſchen convivae. [6]) wahrſcheinlich vom römiſchen fusc-us, wie aus ruga. Runzel, ride geworden, und aus sulc-us, Furche, sillon, Furche, eigentlich Furchlein. [7]) vom römiſchen sev-um oder seb-um Talg. [8]) vom römiſchen ciner — aus cinis.

Digitized by Google

freilich nicht so sehr, wenn der Frank von Francien neben seinem römischen Namen für Zwiebel (ciboule [1]), eigentlich Zwiebelchen), den ebenfalls die Engländer in ihrem chibbel von den Normannen erhielten, auch noch vorzugsweise den uralten in oignon oder ognon verunstalteten germanischen braucht, welcher auf frisisch Oi und Eu und auf holländisch oder westfrisisch uye heißt, und den der Frank von Francien durch die Verkleinerungssilbe on zu einem ogn-on, das ist Zwiebelchen, machte, woraus sich die normannischen Engländer ihr onion zurechtgeputzt. Leicht wäre es nicht gewesen, daß der Name Oien (Zwiebeln) in der Erinnerung der fränkischen Auswanderer untergegangen, da sie ja vom eigentlichen Zwiebellande kamen. Und weil in demselben Lande ihre Hauptfeuerung Torf gewesen, womit sie noch vertrauter geworden, als mit ihrem suie oder Sut (Rus) am Heerd und Schornstein, so blieb auch der vaterländische Torf (tourbe) sammt dem Torfmoor (tourbière) wie ein liebes Denkmal an dem neuen Sprachkörper hangen, der eine solche feine Rolle in der Welt spielen sollte.

7.

Nachdem der Frank von Francien sein Haus zu einer maison gemacht und seinen Tisch zu einer table mit römischen convives, so mußte auch seine Stimme eine römische werden, eine voix [2]), und seine Kleidung sich von Zeit zu Zeit immer mehr ändern, wie der ganze fränkische Mensch von innen und von außen. Sein kleiden hieß nun vêtir [3]), aber bald vorzugsweise habiller, d. h. geschickt und fähig machen [4]), denn Kleider machen Leute, sagt ein Sprichwort aus der Zeit der Dummheit. Seine Kleidung überhaupt ward nun also auch ein vêtement [5]) und vorzugsweise ein habillement, sein Kleiderschrank sein Zeughaus und seine Rüstung (armoire [6]) — das engl. armour, welches aber kein Kleiderschrank ist, sondern eine wirkliche Rüstung), womit er zu Felde ziehen sollte gegen alle Menschen-

[1]) vom römischen caepula (dem Diminut. von caepa), wovon das hochdeutsche Zwiebel eben so wol als das plattdeutsche Sippel entstanden ist. [2]) vom römischen vox. [3]) vom römischen vestire. [4]) vom römischen habilis, e. [5]) vom römischen vestiment-um. [6]) vom römischen armarium.

Digitized by Google

kinder in Europa, um ihnen den Satz einzuschärfen, daß das Kleid den Mann macht; seine Kleidertracht ward eine Art (mode) [1]) und diese nach und nach die Mode und eine Façon, das heißt eigentlich ein Angesichtchen [2]), das Angesichtchen der Mode, welches naseweis alle Menschen anblickt, wie sie von außen aussehen, seine Kleiderpracht ein luxe [3]), als wäre sie nah verwandt mit verrenken (luxer) [4]), und in der That war auch dieser Luxus die Verrenkung eines früheren Lebens, seine Kleiderbürste aber blieb eine Bürste (brosse). Der Römer nannte sein Kleid vestis. Das römische Kleid hat sich in der fransch en veste, wovon die deutsche Weste abstammt, sehr verkleinert. Der allgemeine und gewöhnliche Ausdruck für Kleid und Anzug ist in Frankreich habit (das römische habitus), welches das sichhaben, sichhalten und gestalten bezeichnet, doch alles vom Aeußern gebraucht. Denn ihm, der die Mode schuf, ist es besonders um das Aeußere, die Außenseite des Menschen zu thun, und weil dieses Aeußere, diese Außenseite den Mann und Menschen macht, so nannte er das Kleid den Menschenmacher, habit. Zum Habit gehören die Hosen, welche ursprünglich Strümpfe waren. Das fransche, durch galische Aussprache etwas entstellte Wort chausse ist ein Strumpf, und seine Bildung hat es von dem alten germanischen Hös (lang ö) und Hos (lang o) erhalten, welches Strumpf bedeutet. Hose heißt also von Anfang an nicht Beinkleid, sondern Strumpf, Beinkleider hießen Brekken, noch jetzt bei den Frisen so, und bei den Engländern breeches, was bei römischen Schriftstellern braccae geschrieben ist. Das alte fransche houseaux, eine Art Kamaschen, ist der Form nach unser Wort Hosen, das heißt Strümpfe. Das fransche chausson (mit der Diminutivendung on) heißt Socke, eigentlich Strümpfchen oder Höschen. Der Frank von Francien begann sich große Strümpfe als Beinkleider anzulegen und nannte sie chausses, das heißt Hosen, und alle Deutschen ahmten ihm darin nach, und nannten ihre Beinkleider gleichfalls Hosen, doch bei beiden Völkern war es kein Wechsel der Sache, son-

---

[1]) vom römischen mod-us. [2]) vom römischen facies Angesicht. [3]) vom römischen luxus. [4]) vom römischen luxare.

Digitized by Google

dern nur des Namens. Denn die germanischen Beinkleider sind so alt als die Völker. So verloren also die Strümpfe ihren alten ehrwürdigen Namen. Jetzt dachte der franſche Menſch darüber nach, wie er seinen namenlosen Strumpf nennen sollte, und er nannte ihn mit einem sehr bedenklichen Namen — mit einem Laut, den kleine Kinder bei gewissen Fällen zu machen pflegen — bas, das will sagen tief unten, Untertheil, etwas Niedriges [1]), als wäre dieser bas die Basis des franſchen Menſchen. Ein recht anſtößiges Wort für Hosen ist culotte, welches aus cul, Steiß, entstand, und eigentlich Steißchen heißt. Also was den cul (römisch clunis, die Hinterkeule) umschließt und eine Aehnlichkeit desſelben offenbart, ohne Rücksicht auf die Beine, das nennt der Franſchmann Hosen. Dieser cul hat dem Deutschen seine Keule gegeben, aber noch etwas anderes, nemlich das Kissen, worauf sich der cul sezt, und welches coussin heißt, woraus das deutsche oder eigentlich undeutsche Küſſen ward [2]). Der Herr Vetter (cousin), dessen Namensgenoß ein Mädchen (cousine), und dessen Verwandtschaft mit einem Küſſen groß ist, hat gleichfalls keinen geringeren Ursprung, als von einem cul. Seine Unterhosen (caleçons) machte sich der Galfrank aus römischen Stiefeln (caligae), denn caleçon entstand aus calec und der Verkleinerungssilbe on, calec aber aus calig, und caleçon müßte denn eigentlich Stiefelchen heißen. Seine eignen Stiefeln (bottes) hatten keine sehr löbliche Entstehung, denn ist dieselbe keine keltische, was man auf den ersten Anblick anzunehmen geneigt sein könnte, so ist sie eine germanische, was sie auch ohne Beweisführung, der Natur der Sache gemäß, sein müßte, wenn auch der ursprüngliche germanische Name für Stiefeln unermittelt bleibt. Jedenfalls ist das franſche Wort botte (Stiefel) schwerlich ein gutes Zeugniß für den Sinn des Volks, welches ein solches Wort seiner Sprache einverleibte. Denn es ist mehr als wahrscheinlich, daß die franſche botte in nächster Verwandtschaft mit der deutschen Botte

---

[1]) vom römischen bas-is. [2]) beides coussin und Küſſen ursprünglich vom römischen culcit-a Sizküſſen, Küſſen aber — die Schreibart Kiſſen ist falsch — zunächst von coussin.

Digitized by Google

(dem Urahn der Böttticher) und Bottel ſteht, wovon das erſte ein langes und längliches Faß bezeichnet, und das letzte eine Flaſche, welche ebenfalls wegen dieſer länglichen Form Bottel genannt worden. Nun gehört aber doch viel Vorſtellungskraft dazu, einen Stiefel für eine Botte anzuſehen, wenn er auch noch ſo groß iſt. Der franſche Schuh (soulier) entſtand wol nicht aus dem römiſchen subligare (unterbinden), ſondern aus einer Sohle [1]), und das Wort bildete ſich eben ſo aus solea, wie das alte franſche souloir (pflegen) aus dem römiſchen solere. Den römiſchen Hut (pileus) litt der Galfrank nicht auf ſeinem Schädel (tête), ſondern er hatte ſich dafür ein Käppchen oder Käppel (chapeau) [2]) mitgebracht und dieſer ſehr beſcheidene Name, den ſich ſogar gewiſſe Mannsperſonen in aller Feinheit und Einfältigkeit zu tragen gefallen laſſen, hat ſich durch alle Moden bis auf heute hindurchgerettet. Selbſt der lange weite Chorrock (chape) hat keine vornehmere Herkunft. Mit den franſchen Röcken hat es eigene Bewandtniſſe, der Mannsrock heißt robe und justaucorps, und es ſcheint, daß ſie urſprünglich durch die Farben roth und ſchwarz unterſchieden waren. Der robe war, denk' ich, der rothe [3]), welcher in England als robe, das iſt ein langer rother Rock, obgleich er ſeine große Namensähnlichkeit mit to rob, rauben und ſtehlen, nicht verhehlen konnte, das ausſchließliche Eigenthum der Lords im Oberhauſe ward. Der justaucorps — wie armſelig iſt eine ſolche Wortbildung! — hat anſcheinlich von Leichenbegängniſſen her ſeinen armſeligen Namen [4]). Was in England ein Rock überhaupt (coat) iſt, beſonders für Männer, das iſt in Frankreich ein weiblicher Rock oder Unterrock (cotte und cotillon, das iſt ein Unterröckel, mit einer doppelten Diminutiv-Endung), und da ein berühmter franſcher Tanz auch cotillon (Unterröckel) heißt, ſo ſcheint es, daß man früher dieſen Tanz in Unterröckeln getanzt habe. Der gewöhnliche franſche Weiberrock heißt jupe, deſſen Verkleinerungswort jupon, Unterröckchen, iſt, jupe aber ſteht in demſelben Verhältniß zur deutſchen Juppe, wie die franſche cotte und der engliſche coat

[1]) vom römiſchen solea. [2]) vom germaniſchen Kap (Kappe) und der Diminutivſilbe el. [3]) vom römiſchen rubeus, roth. [4]) vom römiſchen justa.

Digitized by Google

zur deutschen Mönchskutte. Der Frank von Francien zog seine ursprüngliche Schürt (engl. shirt) aus und statt derselben die römische chemise [1]) an, und hernach auch eine chemisette, deren eigentliche Bezeichnung ein Hemdchen, ein Halbhemd ist. Bei dem fränschen chemise kommt das deutsche Hemd in den argen Verdacht, aus Frankreich entwendet zu sein, weil das Wort Hemd kein ursprüngliches deutsches Eigenthum ist. Da nemlich alle neuen Moden noch heutiges Tages aus Frankreich nach Deutschland kommen, so ist es sehr zu vermuthen, daß man einst beim Hemd angefangen; denn es ist ausgemacht, daß die Franschen eher ein solches Hemd am Leibe getragen, als die Deutschen. Das frisische und englische Schürt und shirt ist der echt deutsche Ausdruck für Hemd, Mannshemd. Auch die Dänen haben ihr Hemd — Skjorte — von den Westgermanen erhalten. Das Schnupftuch, welches der moderne Deutsche zu einem Sack- und Taschentuch verfeinern zu müssen geglaubt hat, scheint bei den Franschen ein altes Wort zu sein, älter als das Halstuch, denn sie nennen das Schnupftuch mouchoir und das Halstuch mouchoir de cou, also ein Schnupftuch um den Hals. Den mouchoir könnte einer versucht sein von einer Mücke oder Fliege abzuleiten, aber weit gefehlt. Der Frank von Francien hat ein Unglück gehabt, als er sich dieses Wort zum Namen seines Nasenreinigers erkor, denn er griff nach einer römischen Lichtputze (emunctorium, munctorium), statt nach einem römischen Schnupftuch (muccinium), anscheinlich in der Meinung, die Lichtputze habe dasselbe Amt, welches das Schnupftuch, nemlich das Amt, zu schnäuzen, das heißt eine Schnauze zu reinigen (römisch mungere, emungere). Durch diesen Mißgriff ist denn die römische Lichtputze ein fransches Schnupftuch geworden.

8.

Der Mensch von Francien wohnte, speiste, ging nun römisch, hatte sich auch gewöhnt, römisch zu kochen (cuire) [2]), und das sprudeln und

[1]) vom römischen camisia. [2]) vom römischen coquere, bei höchst nachlässiger Aussprache, durch welche der k-Laut verschwand, als hätte man es mit Haut und Leder (cuir, vom römischen corium) zu thun gehabt.

Digitized by Google

brudeln, das ist das kochen seiner Speisen römisch zu benennen (bouiller) [1]), was der Engländer in seinem to boil ihm nachmachte, während er sein germanisches kochen (to cook) beibehielt, und von Francien aus sprudelte der Bouillon über ganz Deutschland und die halbe Erde. Der Mensch von Francien war ein ganz andrer Mensch geworden, der Mann war jetzt der Mensch (homme) [2]), und der Mensch der Mann (homme), das Weib aber die femme [3]). Nachdem er seine frisischen Heimen, die Urquellen seiner Freiheit, verloren, welche sich der deutsche Frank in den Rheinländern und im alten Franken, eben so wie der Engländer in seinen hams, wenigstens im Namen — in den Ortsnamen auf heim — treulich erhielt, schuf er sich Dörfer (villages) und Städte (villes) aus römischen Villen, und dem späten Nachkommen ist denn, ohne es zu wissen, in dem vereinsamten und entstellten hameau (Dörfchen), welches Wort aus hamul-us, hamel entstanden (das ist das Heimstättchen, Heimchen), nur eine schwache Spur jener heimischen Heime nachgeblieben, welche einst die schönsten Ortsnamen bildeten, welche die deutsche Erde aufzuweisen hat. Das Leben in Francien ward im Laufe der Zeit eine vie [4]) mit allen römischen Lastern (vices) [5]) und Wollüsten (voluptés) [6]), die fransen Jungfrauen wurden vierges [7]), die fransen Jünglinge jeunes hommes [8]) und später adolescents [9]), der fransche Junggesell und die fransche Jungfer, vorausgesetzt daß sie so weiß und rein wie fransche Lilien waren, ein puceau und eine pucelle [10]), der fransche Knabe ein kleiner Schwätzer (garçon) [11]), und das fransche Mädchen eine römische Tochter (fille) [12]), so wie das fransche Mädelchen eine filette, der Vater ein römischer père [13]), die Mutter eine römische mère [14]), der

---

[1]) vom römischen bullire. [2]) vom römischen homo. [3]) vom römischen femina. [4]) vom römischen vita. [5]) vom römischen vitia. [6]) vom römischen voluptates. [7]) vom römischen virg — in virgo. [8]) vom römischen jun in junior, oder von juven in juvenis. [9]) vom römischen adolescentes. [10]) wol ein Diminutiv vom römischen pudic-us. [11]) von gar in dem römischen garrire und der Diminutivform garrulus. Auf irisch heißt Knabe garloch. [12]) vom römischen filia. [13]) vom römischen pater. [14]) vom römischen mater.

Digitized by Google

Sohn ein römiſcher fils [1]) und die Tochter eine römiſche fille [2]), der Bruder ein römiſcher frère [3]) und die Schweſter eine römiſche soeur [4]), der Schwager ein ſchöner Bruder (beau-frère) [5]), die Schwägerin eine ſchöne Schweſter (belle-soeur), der Schwiegerſohn ein ſchöner Sohn (beau-fils) oder ein gendre [6]) und die Schwiegertochter eine ſchöne Tochter (belle-fille), der Schwiegervater ein ſchöner Vater (beau-père) und die Schwiegermutter eine ſchöne Mutter (belle-mère) — wie abſurd alle dieſe ſchönen! —, der Bruder- und Schweſterſohn ein neveu, woraus der deutſche oder eigentlich undeutſche Neffe geworden [7]), und die Bruder- und Schweſtertochter eine nièce, welcher eben ſo wie der deutſchen Nichte die Römerin ihren Namen gab [8]) die Großväter und Großmütter Granden (grand-père und grand-mère) [9]) und aïeuls [10]), die Muhmen und Baſen Tanten — lauter wunderliche Namen — (tantes, wovon das undeutſche Tante, als bedeutete eine ſolche Tante „ſo viel", als wäre ſie eine „ſo große" eine römiſche tanta), die Oheime verſtümmelte oncles [11]), die römiſche Braut (sponsa) eine franſche Gemahlin (épouse), der römiſche Bräutigam (sponsus) ein franſcher Gemahl (époux), aber die franſche Braut eine épousée [12]), und der franſche Ehemann ein mari [13]). Was die Bauern auf den fränkiſchen Landgütern (vilains — richtiger villains [14])) anbetrifft, ſo wurden ſie in den Zeiten der Leibeigenſchaft ſo erniedrigt, daß ihr Name den allergemeinſten und allerſchlechteſten Menſchen auf Erden bezeichnete, was auch in England durch die tyranniſchen Normannen zur noch beſtehenden Gewohnheit

---

[1]) vom römiſchen filius. [2]) vom römiſchen filia. [3]) vom römiſchen frater. [4]) vom römiſchen soror. [5]) vom römiſchen bell-us und frater. [6]) vom römiſchen gener, wie cendre, Aſche, von ciner — aus cinis. [7]) vom römiſchen nepot — aus nepos, Enkel. [8]) vom römiſchen nept-is, Enkelin [9]) vom römiſchen grand-is groß. [10]) vom römiſchen av-us oder eigentlich von deſſen Diminutiv, als wäre es von einem Vögelchen (avicula) geweſen. [11]) vom römiſchen avunculi, nachdem das av unterwegs verloren gegangen. [12]) vom römiſchen sponsat-a. [13]) mari und mariage (Heirath) nicht vom römiſchen matrimonium, ſondern vom römiſchen mar — aus mas. [14]) vom römiſchen villani.

Digitized by Google

ward. Die altheimathliche Liebe nahm bald ein Ende, der amour [1]) trat an ihre Stelle, das vaterländiſche lieben ward in ein aimer [2]) verwandelt, und aimable [3]) galt hinfort für liebenswürdig, von der friſiſchen und deutſchen Minne, die ſo ſchön klingt als die Heimath, blieb in mignon, welches niedlich, nett und Liebling, und in amignoter, welches ſchmeicheln und liebkoſen heißt, ein Schatten nach, der Feind (ennemi) [4]), verlor am wenigſten, aber der deutſche Freund ſchrumpfte zuſammen in ami [5]), und die deutſche Freundſchaft in eine amitié [6]), die deutſche Seele in eine ame [7]), und der Geiſt ward Spiritus (esprit). Das grüßen hörte auf, und das saluer [8]) begann, das gottloſe adieu [9]) flog aus aller Munde, und ganz Deutſchland nahm es ohne Verſtand und Ehrgefühl zu Erb und Eigen an. Das Heidniſche — merkwürdig genug —, alſo das Fränkiſche, ward das Gentile, das Artige, Hübſche und Feine (gentil), und der homo gentilis; ein ſolcher heidniſcher Mann, ward in Francien und von Francien aus der Edelmann, der Gentleman. Auch die alte Ehre verlor ſich in dem neuen honneur [10]), und dem honneur ſtellte ſich das germaniſche honnir (höhnen) entgegen, als ob es ſich rächen wollte, und gab der franſchen Sprache die Form für Schimpf und Schande (honte). Das germaniſche Gewohnheitsrecht, welches aus dem geſammten Volksgeiſt entſprungen war, ward ein von einem einzigen oder von einzelnen nach der Schnur abgemeſſener und zugeſchnittener droit [11]), und dazu geſellte ſich außer dem galiſchrömiſchen Herkommen (coutume) [12]) das dürre Geſez (loi) [13]) und der gedankenloſe Glaube (foi) [14]). Loi, foi und roi, das waren die drei Gewalten, welche die freien Franken in Ketten (chaînes) [15]) legte. Die alten Sitten verwandelten ſich in

---

[1]) vom römiſchen amor. [2]) vom römiſchen amare. [3]) vom römiſchen amabilis. [4]) vom römiſchen inimic-us. [5]) vom römiſchen amic-us. [6]) vom römiſchen amicitia. [7]) vom römiſchen anima. [8]) vom römiſchen salutare. [9]) vom römiſchen ad deum. [10]) vom römiſchen honor. [11]) vom römiſchen direct—. [12]) von costume, merkwürdigerweiſe aus dem accusat. consuetudinem gebildet auf dieſelbe Weiſe wie couture, Naht, von costura aus einer Form consutura. [13]) vom römiſchen lex. [14]) vom römiſchen fid-es. [15]) vom römiſchen catenal.

Digitized by Google

moeurs [1]), und die Art und Weiſe (der römiſche modus) des den Augen der Welt ſich darſtellenden Menſchen ward die Mode (mode), das heimathliche Fluchen hörte auf, der Brauch, römiſch zu ſchwören (jurer) [2]), einem Peſt anzuwünſchen (pester) [3]) und alles arge (maudire) [4]) ſtellte ſich ein, und der Fluch ward ein maudisson [5]), ſo wie Drohung eine menace [6]) und Lüge ein mensonge [7]). Das Geld in Umlauf war eine pécune [8]), z. B. der denier [9]), welche pécune ſpäter Münze (monnaie, woraus ſich das engliſche money bildete) [10]) ward, z. B. escalin (Schilling) und fenin (Pfenning von Penning), écu (Thaler [11]), eigentlich die Münze mit dem Schilde) u. ſ. w. Das Volk ging in ein peuple [12]) über, wovon Pöbel nicht mehr fern lag, eine eigenartige Gunſt und Gnade (grâce) [13]), die ſehr bald, gottlos genug, auf Gott bezogen ward, kam in Gebrauch, und Begnadigung (pardon) geſchah per dona, das iſt durch Geſchenke, große Schlöſſer (chateaux) [14]) für weltliche Herren, und ähnliche verſchloſſene Orte (cloîtres) [15]) für geiſtliche, erhuben ſich. Das war, als die Pferdeknechte und Hufſchmide (maréchals) [16]), die nachherigen Marſchälle, deren urſprüngliches Amt ein leerer Schall geworden, anfingen in ihrer Würde zu ſteigen, als die Finſterniſſe (ténèbres) [17]) der fränkiſchen Kerker (chartres — als wären dieſe Kerker Freibriefe geweſen (chartres), ja allerdings für die vornehmen Unterdrücker) [18]) und die fränkiſchen cachots (die finſtern Löcher oder

---

[1]) vom römiſchen mores. [2]) vom römiſchen jurare. [3]) vom römiſchen pest-is. [4]) vom römiſchen maledicere. [5]) vom römiſchen malediction. [6]) vom römiſchen minatio. [7]) nicht vom römiſchen mendacium, ſondern mendaciunc-ulum. [8]) vom römiſchen pecunia. [9]) vom römiſchen denarius. [10]) alles vom römiſchen moneta, Münzort. [11]) von escu und dieſes vom römiſchen scutcum, Schild, der lange Infanterieſchild nemlich, denn der runde hieß clipeus. [12]) vom römiſchen populus. [13]) vom römiſchen gratia. [14]) vom römiſchen castella. [15]) vom römiſchen claustra. [16]) vom urdeutſchen Marſchalk oder Marſkalk. [17]) vom römiſchen tenebrae. [18]) chartre und Kerker beide vom römiſchen carcer.

Digitized by Google

Löcherchen), geoles und prisons [1]) begannen, die Welt eine monde [2]) geworden, die Leute gens [3]), das germaniſche Wort Land (lande), nach Anſiedelung der Franken Franciens in den angebauteren Strecken in der Nähe der galiſchen Städte, eine Haide und Steppe, nachdem ſie aufgehört, Heiden (païens) [4]) zu ſein, wie ſie von den großentheils aus galiſchen Römern und romaniſchen Galen beſtehenden Bewohnern der Städte genannt worden waren, als ſie noch vorzugsweiſe auf dem Lande (im pays [5])) wohnten, wovon der franſche Bauer (paysan) ſeinen Namen trägt, das franſche Kriegsheer ein Feind (ost) [6]) und eine Armee (armée) [7]), die Waffen aber armes [8]), als das römiſche gehorchen (obéir) [9]) eingeführt und gelernt war, zugleich mit dem römiſchen regieren (régir [10]) und dem königlichen herrſchen (regner [11]), und von Frankreich und Italien aus die neueuropäiſchen Höfe abgeſchloſſene Pläze, das ſind cours (engl. courts) [12]), aus Cohorten wurden, als der römiſche Sinn die franſchen Verbrechen (crimes und délits) [13]) beſtimmte, das Land der galiſchen Franken ſich zu einem Reich nach römiſchem Vorbild (empire) [14]) geſtaltete, die Herrſchaft ihrer rois (reges) zu einem régne [15]), das Volksleben zu einem Staat (état) [16]), der heidniſche Feiertag zu einem römiſchen Feſt (fête) [17]), woraus die Deutſchen endlich eine Schmauſerei gemacht, als die Zeit der Folter (gêne) [18]) auch für die weiland freien Franken kam, da man nach Roms Vorgang die Menſchen auf der Peinbank

---

[1]) geole ein keltiſches. prison ein aus der römiſchen Sprache gebildetes Wort, geole, durch die Normannen auch nach England gekommen und da zu jail und goal geworden, heißt auf iriſch gunlan. Auch das engliſche prison ſtammt vom franſchen prison, welches aus pris entſtand, von prendre, dem römiſchen prehendere, ergreifen; endlich die cachots, wie cage, Käfig, vom römiſchen cavea. [2]) vom römiſchen mundus. [3]) vom römiſchen gentes. [4]) vom römiſchen pagani. [5]) vom römiſchen pagus. [6]) vom römiſchen hostis. [7]) vom römiſchen armat-us, bewaffnet. [8]) vom römiſchen arma. [9]) vom römiſchen obedire. [10]) vom römiſchen regere. [11]) vom römiſchen regnare. [12]) vom römiſchen cort — aus cors. [13]) vom römiſchen crimina und delicta. [14]) vom römiſchen imperium. [15]) vom römiſchen regnum. [16]) vom römiſchen status. [17]) vom römiſchen fest-us (dies). [18]) foltern auf iriſch goin-im.

Digitized by Google

ſtreckte und reckte und am Rade marterte, und die Zeit, da der Menſch, der ein Unterthan (sujet) [1]) geworden, kein dauernd Glück mehr fühlte, ſondern es nur noch in der Schönheit und Ueberfülle einer Stunde fand, weshalb die Franſchen unſer glücklich heureux (von einer wunderlichen römiſchen Form horosus aus hora — dem franſchen heure, Stunde — gebildet) nennen, und ihr Glück durch das alte heur bezeichneten, da ferner die römiſchen Strafen und Lebensſtrafen (supplices) [2]) beliebt wurden, und der Menſch ſeine Kniee beugen und demüthig bitten und flehen mußte (supplier) [3]), und ſeine Bittſchriften an die Allerhöchſten Suppliken (suppliques) hießen, da heute ſchon ein hui [4]) geworden, geſtern hier [5]), die Nachmittagzeit gegen Abend ein vêpre [6]), der Abend soir [7]), Tag und Nacht jour und nuit [8]), der Morgen matin [9]), der Mittag midi [10]), die Mitternacht minuit [11]), der Monat mois [12]), die Woche semaine [13]), das Jahr an [14]), das Jahrhundert siècle [15]), die Stunde heure [16]), die Zeit temps [17]), und morgen demain [18]). Die Frau eine Gebieterin (dame) [19]), als wenn ſie gleichbedeutend wäre mit dem franſchen dam [20]), wovon auch das verdammen ſtammt, oder als wäre ſie das Weibchen eines Damhirſches (dama), das noch nicht ritterhafte fränkiſche Edelmännchen ein kleiner Herr (damoisel, damoiseau) [21]), und das fränkiſche Edelfräulein eine damoiselle, woraus ſich das ſpätere demoiselle und mademoiselle bildete, indem ſich der höhere Rang von dem niedrigeren durch einen einzigen Laut, ein einziges

---

[1]) vom römiſchen subject-us. [2]) vom römiſchen supplicia. [3]) vom römiſchen supplicare. [4]) vom römiſchen hod-ie, wovon auch das deutſche heute. [5]) vom römiſchen heri. [6]) vom römiſchen vespera. [7]) vom keltiſchen siar Abendgegend, Weſt, womit das römiſche sero, ſpät, in genaueſter Verwandtſchaft ſteht. [8]) von diurn und noct — aus nox. [9]) vom römiſchen matutin-us. [10]) vom römiſchen med-ius di-es. [11]) vom römiſchen med(ia) und noct — aus nox. [12]) vom römiſchen mens-is. [13]) vom römiſchen septimana. [14]) vom römiſchen annus. [15]) vom römiſchen seculum. [16]) vom römiſchen hora. [17]) vom römiſchen tempus. [18] vom römiſchen de und mane früh. [19]) vom römiſchen domina, domna, domn, dom, dam. [20]) vom römiſchen damn-um Schaden und Verluſt. [21]) vom römiſchen domin-us mit der Diminutivendung.

Digitized by Google

Buchſtäbchen trennte, der franſche Sinnenreiz durch Roms Zauber charme, und was reizend iſt, charmant [1]), welchen charme auch die Deutſchen geſpürt und lieb gewonnen, das Beinhaus ein charnier, das iſt eigentlich ein Fleiſchbehälter [2]), und der Kirchhof ein cimetière [3]), der Eid ein serment [4]), deſſen urſprünglicher militäriſch-römiſcher Sinn dem fränkiſchen Eroberer am nächſten lag, weshalb dieſer Name der gebräuchliche ward, der Dienſtthuende oder Knecht ein römiſcher Leibeigner (serf) [5]). Die alte vaterländiſche Tüchtigkeit und Tugend eine vertu oder männliche Kraft [6]), als ob Frauen und Mädchen keine Tugend hätten, die alte Tapferkeit eine vaillance oder Thatbefähigung [7]), der Verräther ein Ueberlieferer oder Auslieferer (traître) [8]), das iſt ein in feindliche Hände auslieferndes, welches der urſprüngliche fränkiſche Begriff des Verraths war, nicht der römiſche, weswegen auch der Römer den Verräther proditor, d. i. Verkündiger eines Geheimniſſes, Angeber [9]), nannte. Die Fremdlinge und Ausländer (étranges) [10]) waren nun nicht mehr die Franken Franciens, ſondern die Menſchen der galfränkiſchen Hochlande, die Leute in den galiſchen Alpen oder Bergen, die galfranſchen Albanach oder die aubains im Gebirg, deren Namen vom keltiſchen Alban, Hochland, ſtammt, und welche wahrſcheinlich von den weißen Bergſpizen ſo hießen, waren jetzt die Fremdlinge im römiſchen Gal-Lande. Doch neben der römiſchen Weinſchenke (taverne) [11]) erhub ſich die größere franſche Alberge (auberge), um alle zu bergen bei Tag und Nacht. Der Deutſche nannte dieſelbe eine Herberge, welches Wort das friſiſche Harbarg und das engliſche harbour (Hafen, das iſt eine Herberge für die Schiffe) iſt. So wie in Deutſchland die Herberge hernach ein Wirthshaus, das iſt ein Haus für den Wirth, ward, welches ſich mehr durch

---

[1]) vom römiſchen carmen Zauberlied. [2]) vom römiſchen carnarium. [3]) vom römiſchen cemeterium oder coemeterium. [4]) vom römiſchen sacramentum Soldateneid. [5]) vom römiſchen servus. [6]) vom römiſchen virtut — aus virtus. [7]) vom römiſchen valens aus valere vermögen, im Stande ſein. [8]) vom römiſchen traditor. [9]) vom römiſchen prodere ausſagen, angeben. [10]) vom römiſchen extranei oder auch von einer Form extranigenae. [11]) vom römiſchen taberna.

Digitized by Google

äußre Größe als durch innre Güte auszeichnete, so ging es in einer ähnlichen Weise in Frankreich. Der franſche Wirth erhielt den Namen hôte. Das Wort ſieht aus, als wäre es vom römiſchen hostis, d. i. Feind, gebildet, und das liegt auf den erſten Schein ſo nahe, da ein Gaſtwirth gemeiniglich wie ein Feind angeſehen werden muß, was derjenige am beſten wiſſen kann, der in vielen Ländern viel gereiſt iſt. Allein dieſer Wirthsname hôte iſt ſehr verdorben und entſtellt, er entſtand aus hospit (is) von hospes. Aus hospes bildete ſich ferner hospitel — zuſammengezogen in hôtel —, welches Wort großer Gaſthof, Palaſt bedeutet, ferner hospital — zuſammengezogen in hôpital —, und endlich hospice (hospitium) Herberge. Der anſtößige hôte oder hos(pi)t — ward ſpäter zu einem hôtelier umgeſchaffen. Noch war der franſche sieur und der monsieur, der durch eine lange und ſonderbare Geburt zur Welt kam, nicht vorhanden, noch weniger der sire, der endlich in ſeiner allergrößten Verſtümmelung für gut genug gehalten ward, ein Königstitel zu ſein. Der Urahn des ganzen Wörtergeſchlechts, deſſen Regiſter hier entwickelt werden ſoll, iſt das franſche seigne oder signe [1]), welches nichts weiter als ein Zeichen heißt. Davon entſproß enseigne, welches ebenfalls ein Zeichen und daneben noch einen Fähndrich (Fahnenträger) bedeutet, der auch nur als ein Zeichen betrachtet wird. Von seigne ſtammte, außer dem enseigner, zeigen, lehren, unterweiſen [2]), der seigneur (Herr, gebietender Herr) [3]) deſſen urſprünglicher Begriff Zeichengeber, Zeiger, Weiſer, Lehrer iſt. Eben ſo verhält es ſich mit dem deutſchen Meiſter, dem engliſchen master und dem franſchen maître, welche alle drei vom römiſchen magister, Lehrer, ſtammen. Es liegt hierin eine urſprüngliche Andeutung, als ſollten die Herren allerlei Art die Lehrer der Menſchen und Völker ſein, und auch das liegt darin, daß vorzugsweiſe die Zurechtweiſer den Namen Herr tragen ſollten. Der franſche Sprachbildner ſezte mon, mein, zu seigneur hinzu und machte einen monseigneur daraus, was im Lauf der Zeit im verſtümmelnden Volksmunde, weil es dem

---

[1]) vom römiſchen signum. [2]) vom römiſchen insignire. [3]) vom römiſchen signator.

Digitized by Google

Volk nicht natürlich und ihm nicht aus dem innern Leben herausgewachsen war, in einen monsieur umgeformt ward. Durch dieses monseigneur oder monsieur sollte noch das nähere und engere Anschließen, Hingeben und Vergeben an den Herrn und Oberherrn ausgedrückt werden und die eigene Abhängigkeit. Die Zeit der Volksfreiheit kannte diesen Ausdruck des Wegwerfens nicht, welcher eine Aus- und Missgeburt des sogenannten Mittelalters ist. Der Herr seigneur zeugte den Herrn sieur, der Herr sieur den Herrn monsieur und insonderheit den Herrn sire, den allerhöchsten Herrn der fransch en Welt. Auf ähnliche Weise wie in Frankreich aus einem Zeiger der fransche Herr geworden, ist auch der Name der Taschenuhr (montre) von dem Begriff des Zeigens ausgegangen, und montre, welche eigentlich ein Zeiger ist, ist ebensowol als das deutsche Wort Muster aus dem römischen monstrare zeigen, entstanden, womit das fransche monstre, Ungeheuer [1]), in nächster Verwandtschaft steht. Der ursprüngliche germanische Sarg war die Bahre, worauf die Todten zum Brenngerüst hingetragen wurden, und zwar ohne Sarg. Daher heißt noch jetzt an der Woldra-Kante in Frisland unser beerdigt bierre. Auch das englische to bury, begraben, was eigentlich auf der Bahre (herse, welche später auch den Leichenwagen bezeichnete) hinbringen heißt, deutet darauf hin, so wie das fransche bière, dessen erste Bedeutung Sarg ist, die spätere die Todtenbahre. Die Frisen nennen den Sarg Kiste (Kast), und die Engländer nennen ihn coffin. Die Franschen brauchen für Sarg den Ausdruck cerceuil (von sarc — σάρξ — oder car in caro, und von capul-us, wie écueil, Klippe, aus dem römischen scopul-us entstand), aber ich denke nicht, daß cueil hier von colligere stammt, wie cueillir, sammeln. Die Griechen nannten den Sarg den Fleischfresser, und der Deutsche, vor dem Fresser bange geworden, nahm nur das griechische Fleisch (σαρκ — σάρξ) und machte roherweise aus einem Klumpen Fleisch seinen Todtensarg. So wie das fransche Geschlechtswort au aus a le (a l', al), das Chorhemd aube, weil es weiß ist, desgleichen die Morgendämmerung aube (du jour), d. h. die Helle,

[1]) vom römischen monstrum.

Digitized by Google

das Weiße des Tages, vom römiſchen alba, die Erle aune vom römiſchen alnus, der weißliche Holzſplint aubier vom römiſchen alburnum, das Eiweiß aubin vom römiſchen albumen, aumône aus Almoſen, autant (ſo ſehr, ſo viel) aus al und tant(us), der Altar autel vom römiſchen altare, autre, ander, der andre, vom römiſchen alter, und der Trog auge vom römiſchen alveus geworden iſt, ſo auch iſt die germaniſche Elle aune vom urgermaniſchen Ale (Elle), nicht vom römiſchen ulna entſtanden, doch iſt das franſche Ellenmaaß canne, welches auch Rohr bedeutet, das römiſche canna, Rohr, womit man vielleicht urſprünglich in Gallien gemeſſen. Das engliſche Wort cane, ſpaniſches oder indianiſches Rohr, iſt daſſelbe Wort.

9. Fortſetzung.

Das römiſche Morgenroth (aurore) [1]) war über Francien und das Reich, das der Gründer Frankreichs geſchaffen, aufgegangen, und der römiſche Tag (jour) [2]), und bald brach auch die römiſche Nacht (nuit) [3]) ein, nach dem galiſchen Abend (soir) [4]). Der Morgen war ein matin [5]) geworden, der Mittag ein midi, wonach auch die Mitternacht ein minuit [6]) werden mußte, die Woche eine semaine, der Monat ein mois, das Jahr ein an, und das Jahr vorher ein (wunderlich geſtaltetes) antan [7]), auch die Wochen- und Monatstage hatten die Verrömerung erfahren. Die Namen der Wochentage waren unerhört verſtümmelt worden, hatten ſich aber doch großentheils nach einem germaniſchen Sprachbildungsgeſez geſtaltet. So ward der Montag kein dilun (dies lunae), ſondern ein lundi, der Dienſtag ein mardi (dies martis), Mittwoch, deſſen urgermaniſcher Name, den die Deutſchen verloren, noch jetzt bei den Friſen Weadensdai, bei den Engländern

---

[1]) vom römiſchen aurora. [2]) vom römiſchen diurn-us oder eigentlich diur-num (tempus). [3]) vom römiſchen noct — aus nox. [4]) das römiſche serus, ſpät, das heißt wenn die Sonne tief im Weſten ſteht, und das iriſche siar, Weſt, ferner das franſche serein, Abendthau, das römiſche serius, ernſthaft, vielleicht auch das römiſche serenus (franſch serein), heiter, ſind alle von einer und derſelben keltiſchen Wurzel. [5]) vom römiſchen matutin-um (sc. tempus). [6]) vom römiſchen med-ia noct-e. [7]) vom römiſchen ante annum.

Digitized by Google

wednesday und bei den Holländern woensdag heißt, ein mercredi (dies Mercurii), ja sogar später mêcredi, Donnerstag jeudi (dies Jovis), Freitag vendredi (dies Veneris) und der Sonnabend oder der von den Süddeutschen aus Frankreich entlehnte Samstag samedi (eine Verstümmelung aus dem römischen saturn —). Der Sonntag allein scheint auf echt römische Weise gebildet worden zu sein, aber es scheint auch nur so, denn dimanche ist das entstellte römische dominic-a (sc. dies), indem in späteren Zeiten das do zu di, und das erste i in minic, wie oft geschehen, z. B. in sans, vom römischen sine, ohne, zu einem a geworden. Anziehend ist es nicht allein zu sehen, wie sich die germanische Wortbildung gegen die römische gesträubet, sondern auch, wie schrecklich die Luna, der Mars, der Mercurius, der Jupiter, die Venus und der Saturnus verkrüppelt worden. Uebrigens hat sich vendre in vendredi auf dieselbe Weise aus Vener — gebildet, wie gendre (Schwiegersohn) aus gener. Unter den Monatsnamen hat der août die ärgste Verstümmelung, nemlich aus dem römischen august-us, erfahren müssen, und dieses Wort hat die wunderlichsten und beschränktesten Wortbildungen hervorgerufen, z. B. das geistlose août, reif, zeitig, weil nemlich im August die Erndte ist, und dann die Frucht reif steht, und août'eron, Schnitter, wofür sich aber der gewöhnliche Ausdruck moissonneur findet, von moisson [1]) Erndte. Die Franken Franciens mußten die Metalle kennen von der Heimath her, denn die Gründer Englands, ihre Nachbaren, nahmen die germanischen Metallnamen mit sich nach Brittanien. Gold, Silber, Eisen, Zinn und Loth (Blei) sind ursprünglich germanische Namen, das deutsche Erz [2]) und ehern [3]) nicht, auch Kupfer, friesisch Köber (engl. copper), nicht, wiewol unsre Völker, was aus ihren ältesten Waffen geschlossen werden darf, das Kupfer kannten. Die fransch en Metallnamen sind sämmtlich römische, Gold heißt or [4]), Silber argent [5]), Kupfer cuivre [6]),

---

[1]) vom römischen mess-is und der Diminutivsilbe on. [2]) vom römischen aer — aus aes. [3]) von derselben römischen Wurzel aer. [4]) vom römischen aur-um. [5]) vom römischen argent-um. [6]) vom römischen cuprum.

Digitized by Google

Zinn étain [1]), Blei plomb [2]), Erz airain [3]), Stahl (engl. steel) acier [4]), Blech lame [5]), Queckſilber vif argent [6]) (bei germaniſcher Wortfügung) oder mercure [7]). Es iſt eine eigenthümliche, ſowol hiſtoriſch als ethnographiſch merkwürdige Erſcheinung in der franſchen Sprache, daß die meiſten Farbenamen die urheimiſchen geblieben ſind, während auch die Jahreszeiten printemps (Frühling) [8]), été (Sommer) [9]), automne (Herbſt) [10]), oder vendange (eigentlich Weinerndte) [11]), und hiver (Winter) [12]) römiſche Namen tragen. Nur zwei Namen der Hauptfarben ſind römiſch, nemlich ſchwarz (noir) [13]) und grün (vert) [14]), und ſchwarzblau heißt livide [15]), aber weiß heißt blanc (blank), roth rouge [16]), braun brun, grau oder greis (gris) gris, blond blonde, blau bleu, blaß oder bleich blême (von blesme) und gelb jaune [17]). Eben ſo eigenthümlich iſt es, daß alle fränkiſchen Hausthiere, deren urheimiſche Namen doch die Gründer Englands von der ſchleswigholſteiniſchen Küſte aus mit hinübernahmen und nie verloren haben, im Galenlande fremde, faſt ausſchließlich römiſche annahmen, ausgenommen die Kaze (der Kater, le chat, die Kaze, la chatte, und das Käzchen, le chaton), dieſes vertraute Hausthier. Dahingegen ward der Hund (mit einem Allgemeinnamen) chien genannt [18]), das Schaf brebis, das Lamm agneau (Lämmchen), das Schwein cochon und porc, das Pferd cheval, die Kuh vache, das Kalb veau, der Eſel âne, die Ziege chèvre [19]), der Rehbock che-

---

[1]) vom römiſchen stann-um. [2]) vom römiſchen plumb-um. [3]) vom römiſchen aer — aus aes. [4]) vom römiſchen acies ferri, aci-fer. [5]) vom keltiſchen lam Platte, wovon das römiſche lamina. [6]) vom römiſchen argentum vivum. [7]) vom römiſchen mercuri-us. [8]) vom römiſchen prim-um tempus. [9]) vom römiſchen aestat — aus aestas. [10]) vom römiſchen autumn-us. [11]) vom römiſchen vindemia. [12]) nicht vom römiſchen hiems, ſondern von hibernum (tempus). [13]) vom römiſchen niger. [14]) vom römiſchen virid-is. [15]) vom römiſchen livid-us bleifarbig. [16]) nicht vom römiſchen rub — in ruber, ſondern von dem urgermaniſchen rod (roth), indem das d gewöhnlich in g übergeht. [17]) das l der Wurzel gel — das deutſche gelb iſt dem römiſchen gilv — helv — nachgebildet — liegt in au und wäre jaune aus dem römiſchen gilvus entſtanden, ſo wäre die Bildung mit dem nothwendigen Conſonanten v eine andre als jaune geworden. [18]) vom römiſchen canis. [19]) vom römiſchen capra.

Digitized by Google

vreuil [5]), Zicklein und Ziegenböckchen cabri. Und von dieſem Ziegengeſchlecht iſt denn — wunderlich und geiſtlos genug — die Caprice (caprica), d. i. Grille, muntrer Einfall, anſcheinlich urſprünglich des Ziegenböckchens, ferner das launiſch ſein (capricieux), die Capriole (cabriole) oder der Luftſprung, nach dem Vorgang des unartigen Ziegenböckchens, ja ſogar das wie ein Böckchen hüpfende Cabriolet-Wägelchen (cabriolet) entſproſſen. Endlich ward die Taube colombe genannt, die Turteltaube tourterelle, die Henne poule, der Hahn aber coq (engl. cock), welcher Ausdruck wol von dem Ton der Hahnenſtimme genommen iſt, denn auch der Franſchmann bezeichnet dieſe als ein coquerico (Kükriků) und das krähen als coqueriquer, während das franſche coqueliner doch ſicher das germaniſche kackeln iſt. Auch müſſen die Koketten oder Gefallſüchtigen wiſſen, daß ihre coquetterie und Leichtfertigkeit von dem franſchen Hahn (coq) ſtammt, dem man ſchon von außen an ſeinen Haltungen und ſeinem Kamm (crête) ſeinen Hang dazu anſehen kann, und daß der franſche Eier- und Hühnerhändler (coquetier) eine große Namensverwandtſchaft mit ihnen hat. An ein einziges Wörtchen knüpft ſich oft eine ganze Geſchichte. So iſt es auch mit dem fremden Wort Pflaſter gegangen. Das franſche plâtre, entſtanden aus dem römiſchen plastr-um, heißt nicht Pflaſter, ſondern Gyps, aber emplâtre (vom römiſchen emplastr-um) heißt Pflaſter, nemlich Wundpflaſter, nicht Straßenpflaſter. Der Deutſche nannte auch die Steine, die ſeine Gaſſen heilten, ein Pflaſter, die Gaſſen ſelbſt aber, da ſie dieſem ihren Namen nach urſprünglich nur Löcher waren, benannte er, als ſie weiter wurden und ein römiſches Pflaſter erhielten, gleichfalls mit einem römiſchen Namen Straße, welches Wort er ſich aus dem römiſchen strat-um machte. Der Franſchmann nannte ſein Stein- oder Straßenpflaſter pavé, und ſeine Straße rue, dieſe wegen ihrer Aehnlichkeit mit der Form einer Raute, denn daraus iſt wol das Wort entſtanden, jenes nach römiſchem Vorgang, denn die Römer nannten ihren belegten Boden pavimentum, und die Engländer noch heute, ihnen nachſprechend, ſagen pavement. Auch das deutſche Eſtrich

[1]) vom römiſchen capreolus.

Digitized by Google

ist aus Frankreich entlehnt. Ein andrer Ausdruck dieser Art ist encre, Dinte, oder wol richtiger Tinte. Den Begriff schwarz haben fast alle europäischen Völker der Benennung zu Grunde gelegt. Aus dem römischen atramentum, welches das anzeigt, womit man etwas schwarz macht, scheint das franſche encre nicht entstanden zu sein. Der Nordfrise sagt Blak, und das ist das englische black (schwarz). Der Däne hat sich dieses frisische Wort angeeignet und nennt Dinte Blæk. Der Irländer sagt dubh und dubhach, welches schwarz bedeutet. Der Westfriſe braucht Enkt und Enkert, anscheinlich nach franſchem Vorgang, der Holländer inkt, und der Engländer ink. Wahrscheinlich ist dieses Wort aus indic-um (nigrum), das ist indische Schwärze oder Tusche, zusammengezogen. Selbst in Tusche liegt der Begriff des schwarzen oder dubh. Aber der Deutsche sagt, verschieden von allen andern, Tinte (Dinte), augenscheinlich ohne den Begriff schwarz dabei im Sinn gehabt zu haben, sondern blos das tunken, und Tinte scheint aus tinct (us oder um), von tingere, tunken, entstanden zu sein. — Wenn die fränkischen Hausthiere ein solches Schicksal, wie erwähnt, im Galfrankenlande erfahren mußten, so konnte es noch minder andern Thieren besser ergehen. Sogar die Lerche, die vom frühen Morgen an so schön gesungen über den urheimathlichen Ebnen der Franken, und deren Name (lark) die Engländer in Ehren hielten, ward in Francien zu einer alouette [1]), welches Wort eigentlich ein Lerchchen heißt, indem die Franken, wie die Friſen, und daher auch die Holländer, stets eine starke Neigung zu Verkleinerungswörtern gezeigt. Auch die Schwalbe (frisisch Swalk — lang a — ebenfalls ein Verkleinerungswort), ein wahres Hausthier, welche in der fränkischen Urebne unter den Dächern und in den Scheunen nistet und brütet und in Vertrauen und Freundschaft mit ihren Hausbewohnern lebt, mußte eine hirondelle, d. i. ein Schwälbchen [2]), werden, erhielt aber auch den nicht so gewöhnlichen und noch verdorbenern Namen aronde [3]). Der Aar (frisisch Jare, holländisch arend — Adler ist nicht ursprünglich deutsch

[1]) vom römischen alauda und der Diminutivsilbe. [2]) vom römischen hirundo und der Diminutivendung. [3]) auch vom römischen hirundo.

Digitized by Google

ward ein aigle [1]), der Geier ein vautour [2]), der Sperber durch Verſtümmelung ein épervier, der Falk ein falcon [3]), das iſt, wenn römiſchen Urſprunges, ein Falk, oder auch, wenn germaniſchen, ein Falklein [4]), der Staar ein Stärchen (étourneau) [5]), der Schwan ein cigne [6]), der Storch (nordfriſiſch Arebar, weſtfriſiſch Earrebarre, holländiſch coijevaer) cigogne [7]), der Rabe ein Rabelein (corbeau) [8]), die Krähe ein Krählein (corneille, als hätte der berühmte Dichter ſeinen Namen davon) [9]), der Sperling ein Späzchen (passereau) [10]), die Elſter eine pie [11]), der Gelbſchnabel ein béjaune [12]), der Wiedehopf eine pûpue [13]), oder gewöhnlicher eine Haube (huppe — was auch das deutſche Hopf anzeigen will), der Kranich eine grue [14]), was auch einen Dummkopf bezeichnet, und das Kranichlein ein gruon, ja ſogar ein gruau, einerlei mit Grüze, der Pfau ein paon [15]), die Ente ein Schilf- oder Rohrwohner (canard) und ſogar nur ein Rohr (cane) [16]), was jedoch nicht ſo ſehr auffallend ſein darf, da ſelbſt die franſche Kanone, welche auch der Deutſche von ihm geborgt, ein Röhrchen (canon, welches Wort auch einen fußloſen Strumpf und ein Kirchengeſez vorſtellt [17])) bedeutet, das Entchen ein caneton und eine canette, als wäre es ein Kännchen (canette — vom germaniſchen Kan, Kanne), gleichwie die franſche Ente (cane) ſelbſt den klarſten Anſchein hat, als wäre ſie von dem römiſchen Hund (canis) entſproſſen, während aber doch das Entchen (caneton) einen vermittelnden Ausweg einſchlägt und dem geiſtigen Betrachter die Möglichkeit vorhält, daß man bei der Entennamensbildung einſt wol das römiſche anat —

---

[1]) vom römiſchen aquila. [2]) vom römiſchen vultur. [3]) vom römiſchen falcon — aus falco. [4]) vom germaniſchen Falk und der Diminutivſilbe. [5]) vom römiſchen sturn-us. [6]) vom römiſchen cygn-us. [7]) vom römiſchen ciconia. [8]) vom römiſchen curv-us oder eigentlich von deſſen Diminutiv. [9]) vom römiſchen cornicul-a aus cornix. [10]) vom römiſchen passer und der Diminutivſilbe. [11]) vom römiſchen pic-a, wie pli, Falte, von plica, mie, Krume, von mica u. ſ. w. [12]) von bec Schnabel und jaune gelb. [13]) vom römiſchen upupa oder lieber von epops. [14]) vom römiſchen grus. [15]) vom römiſchen pavon — aus pavo, wovon auch der deutſche Pfau entſproſſen. [16]) vom römiſchen canna. [17]) vom römiſchen canna und der Diminutivſilbe on.

Digitized by Google

aus anas (Ente) vor Augen gehabt, indem zu gleicher Zeit das Schilf, das Lebenselement des Entenvolks (cann-a) vorgeschwebt, da ja auch der Engländer eben so wunderlicherweise seine Ente wegen ihres Duk-kens (tauchens) zu einer duck gemacht, und endlich der Kibiz, dieser erzfriſiſche und fränkiſche Vogel, ward ein vanneau, das iſt ein Wänn-chen, eine kleine Wanne! Und dieſer unſinnige Name entſtand offenbar vom römiſchen vann-us (Wanne) oder deſſen Diminutiv, und zwar, denk' ich, wegen des eigenthümlichen und wannartigen Schwingens der Flügel dieſes Vogels, und zugleich wegen des Sauſens und Brummens derſelben während ſeines Fluges zur Eierzeit, wenn er be-reits vier im Neſte hat. Der deutſche Kapaun oder Kapphahn trägt eben ſo wol als der franſche chapon einen römiſchen Namen, welcher entweder vom römiſchen cap-us und der franſchen Diminutivendung on ſtammt, oder vom römiſchen capon — aus capo. Affen kannten die Franken gewiß in ihrer Urheimath nicht, die Bekanntſchaft mit die-ſen Gäſten machten ſie durch die galiſchen Römer, und darum heißt der franſche Affe singe [6]). Der Däne machte eine Kaze daraus (Abekat — Abe — Kat), und der weſtfriſiſche Advocat (Abbekant) ſieht ungefähr ſo aus wie der däniſche Abekat. — Es gibt wol kein Volk, welches die Jagd ſo geliebt und getrieben, und ſo viele Jagdaus-drücke in ſeiner Sprache hat, wie die Franken Franciens. Das franſche Wort für Jagd iſt chasse, der Italiener nennt die Jagd la caccia, und der Engländer, außer ſeinem gewöhnlichen hunting, woraus man ſieht, daß man es mit Hunden zu thun hat, chase. Das franſche Doppel — s in chasse ſcheint urſprünglich, und das Wort ſelbſt vom römiſchen cassis (nemlich venaticus), Jagdnez, als dem damals gewöhnlichen Jage-Werkzeug, entſtammt zu ſein, von Hezen oder Hazen ſchwerlich, weil das z dagegen ſpricht. Die Franken Franciens kamen ſchon als Jäger aus den Wäldern der Heimath, ihr Brack (braque) oder Schweißhund (engl. brach, holländ. brak), welcher in der lex salica auch unter dem Namen seusius vorkommt, behielt ſeinen Na-men bis auf heute. Ihr Haſen- und Kaninchengeſchlecht iſt reichlich mit

[6]) vom römiſchen simia.

Digitized by Google

Namen verſehen, meiſtens römiſchen, und als anſcheinlich große Liebhaber dieſer Thiere haben ſie ſogar ihrem Windhund und ihrer Windhündin die Haſennamen lévrier und levrette gegeben, ja ſelbſt das Windhündchen levron genannt, was eben ſo gut als levraut (für levrot) Häschen hätte heißen können, und die Haſenjagd mit Windhunden und die Haſengeburt beides durch ein und daſſelbe Wort (levretter) bezeichnet. In babiche, Schoßhündchen, worin die biche wol die engliſche bitch und die deutſche Beze iſt, welche die Nordfriſen Tew, die Holländer teef und die Dänen Tæve und Tiſpe nennen, ſcheint ba, dem das s entfallen iſt, wie der Unterlippe balèvres, das kleine zu bezeichnen. Aus dem römiſchen Kameel (camelus) machte der Galfrank ein chameau, und aus der römiſchen Ameiſe (formica, friſiſch Mir-i lang) eine fourmi, aus der römiſchen Weſpe (vespa, engl. wasp), welches deutſch gewordene Wort auch urſprünglich römiſch iſt, ein guêpe, ebenſo wie aus der römiſchen Veſper (vespera, wovon auch das deutſche Veſper kommt) das alte vêpre ward, aus dem römiſchen Dammhirſch (dama) ein daim, aus der Wallfiſchfrau balaena ſeine weibiſche baleine, aus dem deutſchen Reinhard leider ſeinen Fuchs rénard, aus dem deutſchen Dachs ſein Dächschen (taisson), aus dem römiſchen Vieh (brut-um) ſeine brute und ſeine bête [1]). Neben ſeine vaterländiſche Seemuſchel (moule) ſtellte ſich die römiſche (conque) [2]) und coquille [3]), und der germaniſche Käfer ward ein entſtelltes römiſches escarbot oder Käferchen [4]), das Eichhörnchen, nachdem es von ſeinen Eichen weggeriſſen worden, geſtaltete ſich durch das römiſche sciurus zu einem écureuil, der Maulwurf, dieſer ebenſo uralte Wühler im nördlichen, als im ſüdlichen Deutſchland zu einer taupe [5]), aber der Bibername bièvre blieb dem deutſchen näher als dem römiſchen fiber, dahingegen der faſt unerklärliche franſche chamois, dem der Engländer ſeine shamoys nachbildete, der deutſchen Gemſe ihren Namen gab. Die deutſche Eidechs, deren urſprünglicher

---

[1]) vom römiſchen bestia. [2]) vom römiſchen concha. [3]) vom römiſchen conchylium. [4]) vom römiſchen scarab-aeus und der Diminutivſilbe ot ſtatt eau. [5]) vom römiſchen talpa.

Digitized by Google

Name bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt worden, aber noch in dem englischen evet oder eft hervorblickt, ward eine römische lezard [1]), und die normannischen Engländer hielten die fransche Eidechs für besser, als ihre eigne und machten eine lizard daraus, beehrten auch die Südspitze Cornwalls mit diesem Eidechsnamen Lizard Point, Cape Lizard. Der römische loup [2]) ward der fransche Wolf, und der römische cerf [3]) der fransche Hirsch, selbst die Fischotter erschien in der Form einer loutre [4]). Der Fisch Delphin ward der fransche Kronprinz (dauphin), doch das germanische Meerschwein blieb ein marsouin. Die fransche Fliege (mouche) ist eher eine römische musca, als eine deutsche Mücke, die Bremse verwandelte sich in ein taon [5]), und später noch in ein oestre [6]). Die Wege, die der Volksgeist in seiner Sprachschöpfung gegangen, und die abweichenden und verschiedenartigen Gesetze, die er hierin sich selbst gegeben, sind oft so regellos und dunkel, daß die schärfsten Augen nicht hindurchdringen können, darum ist es unerklärlich, warum die fränkischen Eroberer der Galenwelt solche unbedeutende Kleinigkeiten, wie eine Zecke (tique) oder Schafflaus ist, fest im Gedächtniß behielten, während sie die menschlichen Nisten, Läuse und Flöhe der alten Heimath ganz vergaßen, es sei denn, daß sie von dergleichen Dingen nichts mit sich nach Francien gebracht. Das Dasein der Namen zeugt von dem Dasein der dadurch bezeichneten Gegenstände. Die Römer kannten lendes (Nisten oder Lauseier), pediculi (Läuse, oder eigentlich Läuschen) und pulices (Flöhe) besser als man denkt, und die römisch werdenden Franschen hielten es für gut, den Namen nicht von der Sache zu trennen, und schafften sich denn auch von den Römern ihre lentes, poux [7]) und puces [8]) an. Das Hirschungeheuer der Vorzeit, von dessen Gerippe ich das beste Probestück im Museum zu Dublin gesehen, das deutsche Elenthier, welches die Galen und Römer alces nannten, wovon das galfränkische alce und das normännisch englische elk (Elenthier) stammt, heißt der

---

[1]) vom römischen lacerta. [2]) von lupus. [3]) von cerv-us. [4]) vom römischen lustra. [5]) vom römischen taban-us. [6]) vom römischen oestr-us. [7]) von dem Wort, woraus das römische Diminutiv pediculus ward. [8]) vom römischen pulic — aus pulex.

Digitized by Google

Franſchmann élan, und es iſt ſicher falſch, wenn man Elendthier ſchreibt, denn elend hieß urſprünglich anderländiſch, heimathlos, und daraus bildete ſich der ſpätere Begriff armſelig und jämmerlich. Bei Julius Cäſar kommt der Alkhirſch auch vor, und ein anderes göttliches Thier deſſelben Namens (alcis) in der Germania im 43ſten Capitel. Der römiſche Unterrock (tunica) erhielt ſich als tunique am längſten in den franſchen Klöſtern, wo ihn noch die Mönche tragen, aber wie ſehr auch der Frank von Francien dem römiſchen Anzug widerſtanden haben mag, ſo kam doch gewiß die römiſche Motte (teigne) [1]), welche die Engländer außer ihrem normanniſchen ting gewöhnlicher moth nennen, woraus man die große Verwandtſchaft zwiſchen Motte und Made ſchließen kann, ſchon frühzeitig in die franſchen Kleider.

10.

Der Frank von Francien hat viel Mühe gehabt, ehe er ein François [2]) geworden, viel travail, ehe er die großen Wälle überſtiegen, die großen Römerwälle, denn die Mühe und Arbeit über den Wall (trans vallum-tra-val-) die harte Arbeit, die Schanzarbeit bezeichnet travail, weil es harte Mühe koſtet, jenſeits des Walles, über den Wall hinüber zu kommen. Alſo kannte der Franſchmann in Gallien urſprünglich nur eine militäriſche Arbeit. Die Mühe in Kindesnöthen heißt auch travail, ebenſo die Abrechnung des Finanzminiſters mit dem König. Der Engländer hat ſogar das reiſen, natürlich im Mittelalter, ſo genannt, wegen der Mühſeligkeit, die es damals mit ſich brachte, doch jetzt würde er es nicht ſo nennen. Er nennt nemlich reiſen to travel, und eine Reiſe a travel. Zu Fuß und auf ſchlechten Wegen iſt das Reiſen allerdings travel, doch kein Engländer reiſt nun zu Fuß mehr und das engliſche reiſen iſt jetzt kein travelling mehr. Gewiß war es nur mit Mühe, daß der Frank die Römerwälle überſtieg.

---

[1]) vom römiſchen tinea. [2]) Die neuere Form français iſt eine falſche Bildung. Das Wort françois iſt aus francisc— entſtanden, und die ärgſte Verſtümmelung deſſelben iſt das deutſche Franzos.

Digitized by Google

Das Wort travail iſt eines der bezeichnendſten in der franſchen Sprache. Der eigentliche Name für Wall oder Militärſchanze iſt rempart, ein proſaiſcher und dummer Ausdruck. Er hat ſich aus dem römiſchen re-imparat-, von re-imparare, wiedereinrichten, zurechtgeſchneidert, oder vielmehr aus remparer, se remparer, ſich verſchanzen, welches eigentlich ſich wieder einrichten heißt. Nachdem der neue germaniſche Bewohner Franciens die Wälle überſtiegen, benannte er ſeinen Garten, den er bei ſeiner römiſchen maison anlegte, mit dem alten heimathlichen Namen jardin (von Gard, Garden — Garten iſt ſpätere Form), aber das eroberte Feld, welches er nun mit ſeinem Pflug oder Schar, das iſt Erdſcherer (charrue) baute, und worauf die Stellen bezeichnet worden, wo er Feldlager (camp) [1]) gehalten, ward champ genannt [2]), ſo wie die offne Feldebene champs, ferner die geſammte ländliche Gegend campagne, und das ländliche champêtre [3]). Die Luft, die ihn umgab, war eine air geworden [4]), die Wolken nues [5]), die liebe vaterländiſche Sonne (friſiſch San, engl. sun) ein römiſches Sönnchen (soleil) [6]), wie der Schlaf ein römiſches Schläfchen (sommeil) [7]), der Mond eine lune [8]), als wäre es eine Laune, die Sterne étoiles [9]), das Licht der Natur aber eine lumière [10]), im Gegenſatz zu dem brennenden (chandelle) [11]), der Blitz (engl. lightning, nordfriſiſch Laid, holländiſch blixem) ein éclair, alſo ein Aufklären, eine Klarheit, die herausfährt [12]), und ſein Strahl eine foudre [13]), der Donner ein tonnerre [14]), der Regen eine pluie [15]),

[1]) vom römiſchen camp-us. [2]) auch vom römiſchen camp-us. [3]) vom römiſchen campestris. [4]) vom römiſchen aer. [5]) vom römiſchen nubes. [6]) vom römiſchen sol. [7]) vom römiſchen somn us. [8]) die römiſche luna. [9]) vom römiſchen stellae. [10]) vom römiſchen luminare, als von lumen. [11]) vom römiſchen candel-a. [12]) vom römiſchen ex und clar-um. [13]) vom römiſchen fulgur, denn das römiſche g geht gewöhnlich in d über, aber auch das römiſche d zuweilen in g, wie z. B. aus fodere, graben und wühlen, die franſche Schweinswühle, fouge, geworden. [14]) ungewiß, ob aus tonitru oder aus Donner, Donder. [15]) vom römiſchen pluvia.

Digitized by Google

der Hagel eine grêle [1]), der Schnee eine neige [2]), und der urheimathliche Sturm ein orage [3]) oder ouragan, wovon das engliſche hurricane und das deutſche Orkan ſtammt, und eine tempête [4]), auf das neue Land aber ſank die Abenddämmerung als ein crépuscule [5]) herab.

Ein rein germaniſches Leben in der deſpotiſchen Welt iſt wie ein lieber Traum, woran ſich der Menſch, der ſein Rechtsgefühl und Ehrgefühl und ſein Gemüth nicht verloren hat, nicht ſatt ſinnen kann. Für die Franken Franciens ſank dieſer Traum der Heimath und der Freiheit in den Trümmern der Römerwelt unter, und was ihn erſetzen ſollte, war eine Tollheit (rêve). Wie das Wrackſtücklein varech (Wrack, engl. wrac und wreck), das iſt der Auswurf der See am Strande, vom Schiffbruch der germaniſchen Sprache im Galfrankenlande, ſo verſchwand nach der Flucht des letzten Königs der Römer der neue Menſch Franciens unter den prahlenden Ruinen, die er ſelbſt geſchaffen, und dennoch wieder aufbaute, da ihm ja ſchon im Jahre 500 die fremdartigen Dinge Krone und Purpur (couronne und pourpre) [6]), welche beiden Wörter keine germaniſche Sprache urſprünglich kannte, zu Tours aufgedrängt worden, nachdem ſie ihm und ſeinem ganzen Geſchlecht zu jeder Zeit ebenſo unbekannt, unheimathlich und unheimlich geweſen, als die Namen. Denn es war in der St. Martinskirche zu Tours, wo der Gründer Frankreichs zum erſten Mal den Purpurmantel trug und die Krone, die nie vorher ein Weſtgerman getragen, und die römiſche Geiſtlichkeit nah und fern jauchzte ihrem neuen römiſchen König zu, denn auch ſie hatte bei Poitiers die Freunde des Arius beſiegt. Der Gründer Frankreichs ſetzte ſich zu

---

[1]) nicht vom römiſchen grando, ſondern das Wort iſt das engliſche grail, Kies, feiner Hagel, daſſelbe Wort iſt Gries, Griſel. In dem franſchen grésil, kleiner Hagel, ſpürte man die Wurzel, und auch ſchon die Bildung eines andern Wortes grêle, ſchlank, aus gracilis, läßt auf den in der Zuſammenziehung weggefallenen Buchſtab in grêle, Hagel, ſchließen. [2]) vom römiſchen niv — aus nix. [3]) vom römiſchen horr-ere. [4]) vom römiſchen tempest-as. [5]) vom römiſchen crepuscul-um. [6]) vom römiſchen corona und purpura.

Digitized by Google

Pferde in ſeinem königlichen Schmuck und ſtreute Gold und Silber unter das Volk herab, als er die Stadt Tours verließ, begab ſich darauf nach Paris und errichtete hier den Thron einer nagelneuen und verhängnißvollen Herrſchaft. Der germaniſche Traum ward alſo eine Tollheit, und der Frank von Francien bildete ſich ſeinen rêve aus der römiſchen rabies oder Hundswuth, dehnte ihn ſogar auf den Gedanken aus, indem er nicht allein den Träumer und den Tiefſinnigen, ſondern auch den Nachſinnenden einen rêveur nannte, träumen und irre reden für gleichbedeutend anſah und durch ein und daſſelbe Wort (rêver, welches auf engliſch to rave heißt, doch ohne die Bedeutung träumen, ſondern nur des Aberwitzes und Irrſeins) bezeichnete. Auch den römiſchen songe [1]) nahm er in ſeine Traumgedanken auf.

11.

Nach dem Sieg des Mann- und Menſchenmachers habit über ein ganzes Volk, welches durch roi, loi und foi ſeinen Kern verlor, wurden parfum, taille, tailleur und toilette die unentbehrlichſten Dinge auf Erden, obgleich von der allerniedrigſten Herkunft. Der parfum oder Wohlgeruch entſtand durch einen bloßen Rauch (per fum - um), und ſeine große Beſtimmung war, die puanteur, das will ſagen den böſen Geruch.[2]), oder die mauvaise odeur, das iſt der malus odor, oder eigentlich der odor maleficus oder Uebelthäter [3]), der modern lebenden Menſchen zu vertreiben. Die taille war anfangs ein römiſcher Kerbſtock (talea), wovon der deutſche Zahl und der engliſche tail ſtammt, woran Zahlen und Buchſtaben eingekerbt, Schulden und Steuern angemerkt wurden, woher auch eine mittelalterliche Steuer davon ihren Namen trug. Das ſchneiden oder einſchneiden gab danach der talea die Bedeutung eines Schnitts, und dieſer Schnitt ward endlich auf den Schnitt oder Wuchs des menſchlichen Körpers übertragen. So entſtand die franſche taille aus einer Zahl und einem Schnitt.

---

[1]) vom römiſchen somn-ium. [2]) vom römiſchen putere ſtinken. [3]) denn mauvais iſt aus mauvois, dieſes aus malvis, und malvis ebenſo aus male fic — geworden, wie vois-in, Nachbar, aus dem römiſchen vicin-us.

Digitized by Google

Wer dieſen Schnitt nicht hatte, dem mußte er gegeben werden, und das Werkzeug, welches dieſen Schnitt geben ſollte, war der tailleur oder Schneider, der ſich hernach auch in England als tailor einbürgerte. Die deutſchen Schneider, ſcheu geworden vor ihrem eignen Namen, haben in neueſten Zeiten angefangen, ſich in Kleidermacher zu verwandeln. Wenn der Schneider den habit fertig hat, muß der Menſch ſelbſt ein übriges thun, das heißt die toilette. Das Wort toilette heißt eigentlich ein Fezchen Leinwand, und „Toilette machen," was auch im Munde der folgſamen Deutſchen ein lieber Ausdruck geworden, wenn er auch noch ſo dumm iſt, müßte denn auch eigentlich heißen ein Fezchen Leinwand machen, denn die toilette ſtammt ja von toile, Leinwand, her, und dieſes vom römiſchen tela, Geweb; aber weit gefehlt, toilette machen hat es auch wol mit Fezen zu thun, aber es bezeichnet heut zu Tage etwas viel wichtigeres, nemlich ſich in Staat ſtecken, in den beſten habit ſtecken, mit Leib und Seele. Das heißt Toilette machen. Anfänglich bedeutete toilette ein Tüchelchen über den Tiſch, danach über den Nachttiſch und Puztiſch, hierauf den Puztiſch und Puzſpiegel, und endlich die wichtige Handlung vor dieſem Tiſch und dieſem Spiegel ſelbſt. Auch dieſes alles ging von Frankreich aus. Der Deutſche kannte von Haus aus keine Toilette, er ließ ſie ſich über den Rhein bringen, und es iſt charakteriſtiſch und markirt die beiden Völker aufs verſchiedenartigſte, daß der Franſchmann bei ſeinem tailleur auf den Schnitt, alſo auf die äußere Form ſah, der Deutſche hingegen zu allererſt ſeine Augen und Gedanken auf das entzweiſchneiden des Tuchs richtete, als er ſeinem Schneider dieſen gemeinen Namen gab. Einem ſo muntern und luſtigen (alègre) [1]) Volk, wie der Frank von Francien, konnte der Tanz (danse) [2]) nicht fehlen. Das deutſche Wort Tanz mit t und z iſt ein ſehr verdorbenes Wort. Tanzen haben unſere Völker gewiß nicht von den Römern gelernt, welche nicht tanzen konnten, und deren tanzen nur ein ſpringen (saltare) war. Die Römer nennen

---

[1]) vom römiſchen alacer oder alacr-is. [2]) friſiſch Dans (a lang), engl. dance, plattdeutſch Dans, holländ. dans. Die Iren nennen den Tanz rince, d. i. Ring, denn die keltiſchen Tänze geſchehen in Kreisform.

Digitized by Google

ſogar gut tanzen commode saltare, das heißt, nach Bequemlichkeit ſpringen. Nachdem der habit entſtanden, war auch das franſche danser une chose d'importance, ganz abweichend von dem Sinn der Römer, deren causa und importare etwas ganz anderes bezeichnete. Der franſche Schuſter (cordonnier), der nicht einmal von ſeinem Leder (cuir) [1]) ſeinen Namen trägt, ſondern nur von ſeinem Pechdrath, nemlich von cordon, Schnur, Band (eigentlich Schnürchen, Bändchen, ebenſo wie cordelette Schnürchen, Strickchen, wovon das ſüddeutſche Kordel, Kortel abſtammt), welches aus cord, Strick, Seil [2]), gebildet iſt, erlangte die Bedeutung des franſchen Schneiders nicht, obwol ſein Name den Schein trägt, als wäre er von einem Ordensritterband (cordon) entſprungen, oder als hätte das römiſche Herz [3]) ihm ſein Daſein gegeben, oder endlich als gehörte der Schuſter urſprünglich einem Truppen-Cordon an. Es iſt wieder etwas charakteriſtiſches an dem franſchen Volk, daß es ſeinen Zimmermann, der es doch im Allgemeinen mit Bauholz (timber, friſiſch Temmer) zu thun hat, vorzugsweiſe einen Wagenmacher (charpentier) [4]), wie wenn Wagen und Kutſche die wichtigſten Dinge wären, welche der Meiſter in Bauholz macht, zimmern aber charpenter, und Zimmerwerk und Zimmerholz, gleichbedeutend mit einem römiſchen Wagen, charpente nennt. Der Engländer ſprach den Franſchen ihr carpenter nach und vergaß den urſprünglichen Namen timbreman, Zimmermann, aber wenn auch der Deutſche dieſen Namen feſthielt, ſo hat er doch ſeine Stube zu einem Dampfbad oder Schwitzgemach (étuve), oder Fußwärmer (holländ. stoof) oder ſogar zu einer Schmorpfanne gemacht, und wer weiß, ob nicht zu einer römiſchen stupa. Jedenfalls hat er ſie eine Maſſe Bauholz genannt, denn das bedeutet das armſelige Wort Zimmer. Uebrigens heißt der franſche Wagen ein Wägelchen, oder eigentlich ein Kärrchen (chariot) [5]), ferner eine Karre (char und

---

[1]) vom römiſchen cor-ium. [2]) römiſch chorda Saite. [3]) cord— von cor, wovon auch das franſche cordial, herzlich. [4]) vom römiſchen carpentar-ius, von carpentum Wagen, Kutſche. [5]) vom römiſchen carr-us, Karren, und der Verkleinerungsſilbe ot.

Digitized by Google

carrosse) [1]) und eine Fuhre (chariage und voiture) [2]), ſtatt eines Fuhrwerks, eine Landkutſche aber wird eine Sau (coche) genannt, und von dieſer Sau hat die deutſche Kutſche ihren unbeſtreitbaren Urſprung. Wenn es ſich erweiſen ließe, daß das wunderliche franſche chemin (Weg) aus dem römiſchen semita (Fußſteig) entſtanden ſei, ſo könnte auch eben ſo gut das franſche charge (Laſt und Bürde) von dem römiſchen sarcina (Bürde) ſeine Herkunft ableiten, während man geneigter ſein mögte, von charge ſowol, als von charier (fahren) die Wurzel in dem römiſchen oder keltiſchen carr-us zu ſuchen. Dieſelbe römiſche Karre [3]) ſchuf das eigentliche franſche Kärrchen oder zweirädrige Wägelchen carriole, Carriole. Was dünn und ſchmal, klein und fein iſt, heißt auf franſch menu [4]), und dieſer Begriff gab dem Tiſchler, menuisier, ſeinen Namen, während der Deutſche ſeinen Schrein- und Tiſchmacher ſo nannte, aber der Name des franſchen Bäckers, boulanger, iſt nicht aus backen, boulanger, entſtanden, ſondern aus dem Brod oder eigentlich dem Weißbrod-Ballen (boule), den die Weſtfriſen Bol nennen. Im übrigen haben die Wörter boule, Ball, Bol und Beule urſprünglich eine und dieſelbe Bedeutung, mit dem gemeinſchaftlichen Hauptbegriff des runden. Der von Bottich, welches Wort mit Butte und dem plattdeutſchen Büt (wovon vielleicht, ebenſo wie Schiffer von Schiff, die Butter ihren Namen trägt) von einerlei Entſtehung und Bezeichnung iſt, und wofür ſpäter auch das fremde Kuve (franſch cuve) [5]) gebraucht worden, benannte deutſche Böttcher oder Faßbinder, deſſen Reife oder Tonnenbänder ſich mit dem dünnleibigen Namen cerceaux (Kreiſe, Cirkeln) [6]) begnügen mußten, und deſſen Werk (Faßbinden) in kreiſen und cirkeln (cercler) beſtehen ſollte, ward in Francien und Frankreich ein Tonnenmacher (tonnelier) [7]), der Schmid ein forgeron, das heißt eigentlich ein Schmidchen, nach ſeiner Schmide forge [8]), der

---

[1]) vom römiſchen carrus. [2]) vom römiſchen vectura. [3]) eine Form carriol-us. [4]) vom römiſchen minut — aus minuere. [5]) vom römiſchen cupa. [6]) ebenſowol als cercle, Kreis, vom römiſchen circul-us. [7]) von tonnel, tonneau, Tönnchen, aus einer Form tonnul-us. [8]) vom römiſchen fabric-a,

Digitized by Google

Kaufmann ein marchand — nicht vom römiſchen mercator oder vom römiſchen merc in merces, denk' ich, ſondern, wenn nicht von dem germaniſchen Mark in Markath, Markt, ſo doch am wahrſcheinlichſten von marcher, gehen, reiſen, welches vom germaniſchen Mark, das heißt Ebne, ſtammt, alſo urſprünglich die Ebne durchwandern bedeutet. — Der Schlachter oder Mezger, welches letztere deutſche Wort aus Met (Fleiſch) geworden iſt, ein boucher, deſſen Urſprung ſchwer erklärlich iſt, wenn nicht das Wort entweder von bouche, Mund, ſtammt, ſo daß der boucher ein Mundzuſtopfer wäre, denn boucher heißt auch zuſtopfen, oder von Bauch (Bück, Buk), in welchem Fall der Schlachter als Bauchaufſchlizer vorgeſtellt worden, oder endlich von einem Bock (bouc), gegen welche Wortbildung nichts eingewendet werden könnte, da c bei Verlängerung des Worts in ch übergeht, wie z. B. roc in rocher, der Kürſchner ein Fütterer (fourreur, welches anfangs füttern hieß, danach die Bedeutung mit Pelzfüttern erhielt), oder einer, welcher macht, daß die Leute mit Pelz bedeckt werden (pelletier) [1]; der deutſche Schinder, der ſeinen Namen von Schin, das iſt Fell oder Haut (engl. skin, friſiſch Skan und Sken) führt, ein écorcheur, deſſen Name nicht vom römiſchen excoriare abzuleiten iſt, ſondern einer und derſelben Herkunft mit écorcer, ſchälen, und écorcher, ſchinden, deren beider Wurzel écorce, d. i. Kork, Schale, iſt [2]), der Dreſcher ein Schläger in der Scheune (batteur en grange) [3]), welche Dreſch-Localität auf uralte friſiſche Gewohnheit deutet, während ſelbſt der Dreſch-Flegel (fléau von fleal, friſiſch flail, engl. flail) noch ſo heißt wie vor anderthalbtauſend Jahren.

---

[1]) vom römiſchen pellit-us, mit Pelz bekleidet. Von pellis, Fell, und dem franſchen pellet — ſtammt das deutſche Wort Pelz, indem das t im Hoch- oder Bergdeutſchen gewöhnlich in z übergegangen; ferner peluche, woraus das deutſche Plüſch ward, pelu harig, pelis Rauchwolle, pelisse Pelz, peler ſchälen, und höchſt wahrſcheinlich auch das norddeutſche pellen, holländ. pellen, ſchälen, welches der Holländer ſonſt schillen nennt, ſind alle von der römiſchen Wurzel pel ausgegangen. [2]) Das é in écorce iſt ohne Anſtoß, da ſich ebenfalls aus dem römiſchen card-uus, Diſtel, das franſche écharde gebildet hat, aus dem römiſchen calid-us, warm, das franſche échauder, brühen u. ſ. w. [3]) vom römiſchen granum, Korn.

Digitized by Google

12.

Die franſche Heimath war alſo nun die patrie, und der heimathloſe Landſtreicher ward ein (Vagabund) vagabond [1]) genannt. Der galiſche Gau ſchien groß genug zu ſein, um Land und Vaterland (pays) [2]) zu heißen, und ſein Bewohner hieß fortan der Bauer (paysan). Die Eilande ſeiner alten Heimath hatte er vergeſſen, er wußte nur von îles oder isles [3]) mehr, ſelbſt die Spuren ſeines früheren Lebens waren vestiges [4]) geworden, wie der Weg von dorther eine voie [5]), und ſeine Wege und Reiſen durch das Galenland voyages und journées [6]). Seiner alten großen Flüſſe, Elbe, Weſer und Rhein erinnerte er ſich nicht mehr, er wandelte jetzt an römiſchen Ufern (rives) [7]), Seen (lacs) [8]), Flüſſen (fleuves) [9]), Strömen (rivières) [10]) und Weihern (étangs) [11]), zwiſchen römiſchem Gras und Kraut (herbe) [12]), und mitten unter römiſchen Blumen (fleures) [13]), Bäumen (arbres) [14]), Zweigen (rameaux) [15]) und Laub (feuille) [16]). Als paysan war er auch ein Dorfsbewohner (villageois), und als Menſch, der von nun an den neuen Staat tragen ſollte mit ſeinen Kirchen (églises) [17]), Klöſtern, Kronen, Krummſtäben (crosses) [18]) und Schlöſſern, ein manant, das iſt einer, der ſeine Hände (römiſch man-us) braucht, und laboureur, das heißt eigentlich von ſchwerer Arbeit heimgeſucht. Ein einziger Buchſtab diente in der Folgezeit, die landwirthſchaftliche Arbeit (labour) von Arbeit überhaupt (labeur) zu unterſcheiden, und dennoch waren ſie beide von einem und demſelben römiſchen labor entſproſſen. In der römiſchen Hitze (chaleur) [19]), ward er müd und matt (las) [20]), was

---

[1]) vom römiſchen vagabund-us. [2]) vom römiſchen pagus. [3]) vom römiſchen insul-a, wovon auch das deutſche Wort Inſel ſtammt. [4]) vom römiſchen vestigia. [5]) vom römiſchen viâ. [6]) aus dem römiſchen diurnat — von diurn-us. [7]) vom römiſchen rip-ae. [8]) vom römiſchen lacus. [9]) vom römiſchen fluv-ii mit dem germaniſchen s-Plural. [10]) vom römiſchen rivus. [11]) vom römiſchen stagn-um. [12]) vom römiſchen herbe. [13]) vom römiſchen flores. [14]) vom römiſchen arbores. [15]) vom römiſchen ramuli Zweiglein. [16]) vom römiſchen folium. [17]) vom römiſchen ecclesiae. [18]) vom römiſchen cruces Kreuze. [19]) vom römiſchen calor. [20]) vom römiſchen lass-us.

Digitized by Google

früher kalt (kald) geheißen, ward jetzt chaud (aus cald, vom römischen calid-us), dem Schein nach, als wäre es von kald, genannt, und froid (vom römischen frigid-us) galt forthin für kalt, und das unsinnig gebildete froideur, was eigentlich der Kaltmacher heißen würde, für Kälte. Der Schweiß des Bauers ward ein sueur (vom römischen sudor), sein schwitzen ein suer (vom römischen sudare), seine Sorge und Bekümmerniß eine souci, nachdem er im römischen Leben eben so arg verstümmelt worden, als diese aus dem römischen sollicit-um mißgeborne Wortform selbst, seine jetzige Sense war eine faux (vom römischen falx), als wäre sie etwas falsches (faux — vom römischen fals-um), sein mähen ein faucher, sein Mäher ein faucheur, als von einem römischen falcator, seine Sichel ein Senschen (faucille), seine Harke unsinnigerweise auch ein Senschen (fauchet), und seine Hippe ein Sichelchen, er trat in römischem Stroh (paille — von palea Streu) herum, nannte aber doch sein Futterstroh und Futter noch mit vaterländischem Namen feurre (von Futter, ebenso wie beurre von Butter) und fourrage. Er war aus den Nordseemarschen gekommen, und hieß freilich noch die Marsch marais, das ist Morast und Marschsumpf, aber den Schlamm limon [1]), das ist Schlämmchen, eine Furth gué [2]), eine Wiese pré [3]) und ein Wieselein préau [4]), eine Weide oder ein Stück Weideland pacage [5]), weiden aber mit einem germanisch gebildeten Ausdruck pacager, seinen Hirt einen pâtre [6]) und später einen pasteur, und seinen Brunnen puits [7]). Der Landmann Franciens sah keine vaterländischen Eichen mehr, nur chênes [8]) mit glands [9]) statt der einstigen Eckern [10]), keine Fichten, nur pins [11]), keine Weiden, nur saules [12]), keine Linden, nur tilleuls,

---

[1]) vom römischen lim-us. [2]) vom römischen vad-um. [3]) vom römischen prat-um. [4]) vom römischen pratul-um. [5]) vom römischen pasc-uum und der mittelalterlichen Endung agium. [6]) vom römischen pastor. [7]) vom römischen puteus. [8]) nicht vom römischen querc-us, sondern von quern-us, eichen, denk' ich. [9]) vom römischen glandes. [10]) das deutsche Ecker, engl. acorn, ist älter als Eichel, das hoch- oder bergdeutsche ei entstand nach der Völkerwanderung gewöhnlich aus dem urgermanischen ea; Ecker ist die Frucht der alten Eck, Eack, Jack, Oack, Eich. [11]) vom römischen pinus. [12]) vom römischen salices.

Digitized by Google

Lindenbäumchen [1]), keine Birken, nur bouleaux, Birkchen [2]), keine Weißbuchen, nur charmilles, Weißbüchchen [3]), keine Eſchen, nur frênes [4]), keine Erlen, nur aunes [5]), ſeine Schafe trugen keine Wolle mehr, ſondern laine [6]), doch ſein wollkratzen (carder, nordfriſiſch kuardin, engl. to card), dieſe uralte Beſchäftigung unſrer Völker, und ſeine Wollkratze (carde, nordfriſiſch kuard, engl. card) verlor er nicht aus dem Gedächtniß, wol aber ſein ſpinnen, wofür er den gemeineren aus ſeinem, vom römiſchen fil-um, Faden, genommenen fil, woraus er ſich auch ſein feines Fädchen filet zurecht machte, gebildeten Ausdruck filer wählte. Auch ſchaffte er ſich für ſeine Frau die römiſch keltiſche Spindel (fuseau) [7]), welches eigentlich ein Spindelchen iſt, an, aber ihr Spinnrad hatte ſich zu einem Rädchen (rouet) verkleinert, nachdem das franſche roue (Rad), wie das deutſche Rad ſelbſt, dem römiſchen rota, womit höchſt wahrſcheinlich das engliſche road und das franſche route, Landſtraße, worauf das Rad läuft, genau zuſammenhängt, nachgebildet worden war. Sein urheimathlicher Hag, deſſen Andenken noch in Hagedorn, in Hain für Hagen, das iſt eine eingezäunte Hölzung, und in dem Stadtnamen Haag (Hage) übrig geblieben, war ihm ans Herz gewachſen geweſen, wovon ſeine haie, daß heißt Zaun, Hecke, zeugt. Pflug und Egge hatten ihre urſprünglichen Namen (charrue — von Skar — und herse — von harw —) wenn auch etwas entſtellt, behalten, aber die Kornarten der neuen Heimath faſt ſämmtlich römiſche angenommen. Der Allgemeinname Korn, war freilich dummerweiſe zu einem Blatt (blé — welches ebenſo aus Blat entſtand, wie gré aus grat-um, gué aus vad-um, u. ſ. w.) gemacht worden, oder etwa aus dem römiſchen blatta? Das römiſche Getreide überhaupt (frumentum) ward der franſche Waizen (froment). Der Engländer nennt Korn corn, der Friſe Kurn und der Norddeutſche Korn, während der Süddeutſche Roggen, engliſch rye, ſo heißt, wel-

---

[1]) vom römiſchen tilia Linde. [2]) vom römiſchen betula Birke. Schon dieſes Wort iſt ein Diminutivum, und doch hat der Franſche die Verkleinerungsſilbe eau an das aus betul gebildete boul gehängt. [3]) vom römiſchen carpin-us. [4]) vom römiſchen fraxin-us Eſche. [5]) vom römiſchen aln-us Erle. [6]) vom römiſchen lana. [7]) vom römiſchen avena.

Digitized by Google

chen der Römer secale nannte, und der Franſche, ihm nachſprechend, seigle nennt. Gerſte, kein urgermaniſches Wort, iſt die franſche orge, welche aus dem römiſchen hordeum, nach der ungefähr regelrecht gewordenen Verſtümmlungsweiſe, indem das h weggeworfen ward, und das d in g überging, entſtanden iſt. Der Spelt oder Spelz, der franſche épeautre, welche Form dieſelbe iſt, da ép urſprünglich sp hieß und eau aus el geworden, hat dem urgermaniſchen Boden etwa ſo wenig angehört, als der Name, obwol der Name deutſch iſt, und etwa von ſpalten (der Aehren nemlich) abſtammt. Der franſche Haber ward eine avoine [1]), aber ſein urheimathlicher Name erhielt ſich in der Form haveron, welche eigentlich kleiner Haber, Haberchen heißt, mit der Bedeutung des wilden Habers. Raps und Steckrüben wurden mit einander verwechſelt und erhielten gleiche Namen, jener ward navette, die Steckrübe navet genannt, und beide waren nun etwas aus dem römiſchen nap-us verkleinertes. Auch die römiſche Hirſe (milium) gab dem franſchen mil und millet (Hirſchen) ſeinen Namen. Zu den vielen armſeligen Wortbildungen der langue française gehört auch mars und trémois, Sommerkorn, denn mars ſoll doch wol der März heißen, und trémois bedeutet drei Monden [2]), und daraus Sommerkorn zu machen! Das römiſche Dreiblatt (trifolium) gebar die franſche Mißgeburt trèfle (Klee), und obwol dieſelbe auch unter der Form trefoil in England hinein ihren Weg machte, ſo behauptete ſich hier doch das urgermaniſche claver (cliver, clover), friſiſch Kliawer, bis auf dieſen Tag. Für Flachs ward in Francien der römiſche Name lie [3]) der gewöhnliche, und der urſprüngliche (filasse) ward beſtimmt, gehechelten Flachs und Hanf zu bezeichnen. Auch der franſche chanvre (Hanf, friſiſch Henp, engl. hemp) hat ſeinen Namen von der römiſchen cannabis entlehnt, welche ſich auf geiſtloſe Weiſe aus einem Rohr (canna) — natürlich wegen der rohrähnlichen Stengel des Hanfs — gebildet hatte, aber éteule oder esteuble hat nichts mit dem römiſchen stipula zu thun gehabt, da auch i nicht in eu übergeht,

---

[1]) vom römiſchen avena. [2]) vom römiſchen tres und menses. [3]) vom römiſchen linum.

Digitized by Google

sondern ist eine fast reinere urgermanische Wortform, als das deutsche Stoppel, welches auf frisisch Stöbel und auf englisch stubble lautet. Dennoch wich das uralte Heu (holländ. hooy, engl. hay) dem römischen foin [1]), und Heu machen, was die Frisen swellin und swiljen nennen, ward durch faner ausgedrückt, die Gras-Schwade aber (engl. swath, frisi. Sweath) auf ganz unsinnige Weise durch eine Raa oder Maststange (andain), und diese eigenthümliche fransche Raa bildete sich aus dem römischen antenna eben so wie soudain (plötzlich) aus subitan (eus). Das undeutsche Wort Garbe, ursprünglich kein germanisches, stammt von dem fransch gerbe. Die Frisen nennen eine Garbe Skuf (u lang), die Engländer sheaf, und die Holländer schoof. Das in der englischen Sprache vorkommende gerbe und garb ist nur ein aus der Normandie erhaltener Wappen-Ausdruck. Korn schneiden heißt auf galisch gearra-im, und schon hieraus erhellet die keltische Herkunft des Worts gerbe und Garbe. Während also die fransche Garbe mit einem keltischen Namen vorlieb genommen, nahm die Aehre (épi) [2]) einen römischen an, selbst Dorn und Distel (épine und chardon, Distelchen eigentlich) [3]) thaten das, und die Steine des Feldes (pierres) [4]), und die Berge in der Ferne (monts) [5]), nur die kahlen Felsklippen des uralten Galenlandes hielten ihren selbsteignen Namen fest (roc, roche, rocher, irisch und galisch corragh, cruach, craig, womit das römisch keltische rupes genau zusammenhängt), während das Thalland unten seinen römischen (val, vallée, vallon Thälchen) [6]). Uebrigens hieß der fransche Garbenbinder von nun an bis in Ewigkeit ein bloßer Binder (lieur) [7]), der Binder ausnahmsweise. Der Klei der Frankenmarsch war längst verschwunden, und der Sand der Sanddünen an der See, für jenen hatte der Bauer Franciens die römische argile [8]) erhalten, für diesen den römischen Grobsand (sable) [9]), und nebenbei die römische arène [10]) Feinsand,

---

[1]) vom römischen foenum. [2]) vom römischen spica, wie pli von plica, mie von mica, pie von pica u. s. w. [3]) von spina und carduus. [4]) vom römischen petr-ae. [5]) vom römischen montes. [6]) vom römischen vall-is. [7]) vom römischen ligator. [8]) vom römischen argilla. [9]) vom römischen sabul-um. [10]) vom römischen arena.

Digitized by Google

der alte Dünen-Name (dunes) blieb. Draußen um ihn her lagen die Wälder und Gehölze der neuen Heimath, er nannte sie Büsche (bois, von Bosk, und bocages, entstanden aus bosc-age) und Buschlein (buisson — von Busk und der Verkleinerungssilbe on), auch das Holz der Wälder hieß er Busch (bois), aber die Hölzungen der vornehmen Franken, die schon in großen Städten (cités) [1]) wohnten, wurden Außenbelegenheiten oder Forste (forêts — von forest, entstanden aus dem römischen foris, draußen, und der Endung estis, nach der Bildungsweise des Wortes agrestis aus ager und estis) genannt, gleichwie die reichen Holländer noch jetzt ihre draußen liegenden Landhäuser oder Sommerwohnungen buytens nennen, und die Förster (forestiers) wurden im Lauf der servilen Zeiten Grünfinken (verdiers).

13.

Das leere Wort contrée, das heißt die hingestreckte, ausgedehnte [2]), wovon auch das eigentlich nichtssagende englische country stammt, welches sogar ein ganzes Reich und Volk vorstellen soll, ersann der Wirrwarr des römisch-keltisch-fränkischen Gedankens, um die landschaftliche Gegend zu bezeichnen, und die verdorbene französe Bastardzunge, verstümmelte dieses Wort nach und nach dermaßen, daß wenig mehr als ein contre (gegen) übrig blieb, womit der fade, deutsche Ausdruck Gegend eine auffallende Verwandtschaft hat. Der sinnvolle urgermanische Ausdruck net (frisisch net, engl. neat, sagt aber lange nicht so viel als das frisische net) schwand in ein bloßes äußres reinlichsein zusammen, und neben dieses ausgemagerte und abgezehrte net stellte sich die verdächtig aussehende Sprachgestalt honnête, welche aus honnir (höhnen) herausgekrochen zu sein scheint, aber in Wirklichkeit der römische honestus oder das römische honestum ist, dessen Sinn und Absicht es war, als es noch lebte, einen Ehrennahmen vorzustellen.

---

[1]) vom römischen civitat — aus civitas. [2]) vom römischen constrat-a (sc. terra), gleicherweise als contraindre, zwingen, von constringere, und volée, Flug, von volat — geformt.

Digitized by Google

Seine Art galt dem franſchen paysan für eine Hacke (hache), oder er machte ſich ſein Beil (cognée) aus dem römiſchen Keil (cuneus), nannte auch ſein keilen und einſchlägen cogner [1], ja der flache Flattergeiſt, der bei der Bildung der franſchen Sprache waltete, trieb ſo närriſch ſein Weſen, daß während beides die germaniſchen Ausdrücke hacher und houer für hacken und hauen, welches auf friſiſch ſchlagen und mähen heißt, und das römiſche fendre [2] für ſpalten und hacken beibehalten ward, die bûche, welche im Grunde nichts andres als ein Buſch iſt, einen Holzkloz oder ein Scheit, der bûcher einen Holzſtall, und der bûcheron mithin ein Holzſtällchen? — nein ja nicht, — ſondern einen Holzhacker vorſtellen mußte, denn der Leichtſinn trieb recht ſein Spiel (jeu) [3], und ſpielen und ſcherzen (jouer) [4] war ſeine Freude (joie) [5]. Es zieht die Aufmerkſamkeit an, oder wie die modernen Deutſchen den Franſchen ſo gern nachſprechen, es iſt intéressant, oder wie ſie auf römiſche Weiſe ſagen, es iſt von interesse, (wofür die Franſchen interêt, d. i. das römiſche interest, brauchen) zu beobachten, auf wie einfältige und ungeſchickte Weiſe der Franſchmann den Loths nennt, das iſt der Mann, der die Seeſchiffe über ſeichte Fahrwaſſer führt. Er nennt ihn nemlich lamaneur, pilote und côtier. Das Wort Loths iſt ein urſprünglich friſiſches Wort und bezeichnet den Mann, der das Loth oder Senkblei auf Untiefen führt. Der Friſe ſchreibt dieſes Wort Loth Load und Loths Loats. Von den Friſen, welche die ganze untiefenreiche Nordſeeküſte bewohnten, erhielten die Engländer ihren loadsman, deſſen Name älter iſt, als das ſpätere, jetzt faſt allein gebräuchliche normanniſche oder franſche pilot. Aus dem friſiſchen Loats oder Loads entſtand ferner der holländiſche loots und lootsman und der däniſche Lots. Die Irländer, nie ein Seevolk geweſen, flickten ſich aus dem engliſchen loadsman ihren luamhar zurecht, und die Franſchen ſchufen ſich ebenfalls aus jenem urgermaniſchen

---

[1]) vom römiſchen cuneare. [2]) vom römiſchen findere. [3]) vom römiſchen joc-us, wie lieu von loc-us, feu von foc-us, peu von pauc-um. [4]) vom römiſchen jocari. [5]) vom römiſchen gaudium, wie proie von praed-a, foi von fides.

Digitized by Google

Lothmann ihren häßlich entſtellten laman, woraus die Form lamanage, Lothsgeld, geworden, hängten aber dem laman nun noch aus lauter Unwiſſenheit eine loque, das will ſagen einen vom römiſchen lacin-ia, wovon das deutſche Laken ſtammt, entſprungenen Lappen, an, nemlich den aus dem römiſchen ator herausgerupften Fetzen eur. Jetzt war der inländiſche lamaneur, der wol nie die See geſehen hatte, fertig. Da man mit einem Namen ſelten zufrieden iſt, ſo entſtand die Schöpfung des Pilots. Der franſche pilote, welcher eigentlich einen Loths vorſtellen ſoll, heißt in der Wirklichkeit nichts weiter, als ein Stöckchen, Pfeilerchen, ſpitzes Pfählchen, denn das End-e iſt nur zum Unterſchied von einem andern Wort pilot hinzugefügt worden, und pilotage heißt beides, Pfahlwerk und Steuermannskunde! Auch iſt die Endung ot in pilot (e) die Verkleinerungsſilbe, ebenſo wie in ilot und islot, Eilandchen, von ile und isle, Inſel, welches letzte Wort, ſammt isle und île und isoler, dem deutſchen oder undeutſchen iſoliren, von dem römiſchen insul-a ſtammt, während das rein germaniſche Wort für Inſel Ei (Eiland) und Aug oder Ugh iſt. Bei Erſchaffung dieſes unvernünftigen Ausdrucks pilote hat der Frank von Francien den friſiſchen Loths mit dem friſiſchen Bakenſetzer, das iſt dem Mann, der die Stecken oder Pfählchen auf den Wathen oder Untiefen zwiſchen den friſiſchen Eilanden zur Leitung für die Binnenfahrt ſetzt, verwechſelt, nachdem er ſich von beiden eine unvollkommene und dunkle Vorſtellung erhalten hatte. Der côtier, der wirklich wie ein Küſter ausſieht, ward auf ähnliche Weiſe in die Welt geſetzt. Der Mann ſagt eigentlich nichts anderes, als daß er einen Küſtenmann (von côte) bezeichnen will. Wie armſelig! Das that die Beſchränktheit des Gedankens und des binnenländiſchen Menſchen. Dem Bauer Franciens, dem paysan war ſein Vieh von den Hörnern (cornes)[1]) und Hörnchen (cornets) bis zum Schwanz (queue)[2]) romaniſirt worden, er ſelbſt großentheils auch, ſein behaupten, wobei das Haupt beſonders thätig iſt, war ſchon ein römiſches maintenir oder manu tenere, das heißt ein halten mit der Fauſt, ſein wirken, welches der urſprüngliche deutſche Ausdruck

[1]) vom römiſchen cornu. [2]) vom römiſchen cauda.

Digitized by Google

für die menschliche Thätigkeit war, ehe sich der fremde, nemlich arbeiten, aus Arbeit zugestutzt, und dieses Arbeit sich durch Wortversetzung aus dem römischen operat-um zurechtgeputzt und in Deutschland eingeschlichen hatte, wo ihn niemand als einen solchen Fremdling kennt, ein militärisch römisches travailler, das heißt ein mühen über den Wall (trans vall-um) hinaus, und, wie das deutsche auch, ein römisches ouvrer [1]), so wie sein Werk eine oeuvre [2]), während manoeuvre [3]) das eigentlich fransche Handwerk und seltsamerweise zu gleicher Zeit der fransche Handlanger ward. Obwol er den urfränkischen Markt (Markath, market) nie aus dem Sinn verlor, sondern ihn als einen marché der Nachwelt überlieferte, schaffte er sich doch ein römisches forum zu seinem Jahrmarkt (foire) an, wo er Feigen (figues) [4]) kaufte und wohlfeilen Wein vom Lande (champagne), und wenn er denn Abends betrunken (énivré) [5]) heimkehrte, hatte er keine Furcht (peur) [6]), wie seine Vorväter (ancêtres und aïeux, deren Namen zwei der allerverdorbensten und der allerdümmst angewandten römischen Sprachformen sind, die es gibt, da nemlich die eine, ancêtres oder ancestres, welche auch die normannischen Engländer als ancestors aufzuweisen haben, sich in der Bedeutung von Vorfahren durch Unverstand aus dem römischen antecessores, Verweser, bildete, die andre, aïeux, ebenso aus dem Diminutiv von avus, woraus ein aïeul oder Großväterchen und Großmütterchen ward, wie yeux, Augen, aus oeil, dem verstümmelten römischen ocul-us, Auge) haben mußten, wenn sie trunken (ivre) [7]) waren, in breite Marschgräben zu fallen, aber doch Ursache, sich galisch zu fürchten (craindre) [8]), in römische

---

[1]) vom römischen operari. [2]) vom römischen opera. [3]) vom römischen man-us und opera. [4]) vom römischen fic-us. [5]) vom römischen inebriatus. [6]) vom römischen pavor. [7]) vom römischen ebr-ius. [8]) ein keltisches Wort. Auf irisch heißt in Angst sein, zittern, criotaim und corraigm, und Angst crit.

Digitized by Google

Gräben und Gruben (fosses) [1]) zu ſtürzen, weil Gefahr (danger [2]) und peril) [3]) vorhanden war.

14.

Mit dem galiſchen Spad oder Grabſcheit (bêche) [4]) und der römiſchen Schaufel (pelle) [5]) in den Händen, war der paysan von Francien kein Urfrank mehr, der ſein graben nicht fouir [6]) nannte, ſeine Sieb und ſein ſichten nicht crible und cribler [7]), ſeine Buch-eckern, woraus man nördlich von der Elbe nichts machen kann, nicht faînes [8]), ſeinen Viehmiſt nicht fumier [9]), den Eibiſch nicht Ei-biſch [10]), wie der Deutſche thut, und die weiße Pappel nicht zu einem zwitterhaften guimauve machte [11]) der von keinem römiſchen wiehern (hennir) [12]) gehört, kein römiſches Joch (joug) [13]), welches auch der Deutſche angenommen, annahm, kein römiſches hui, heute [14]), kannte, kein dummes „am Tage von heute" aujourd'hui) und keine römiſche lettre (Buchſtab) [15]), leçon (Unterricht) [16]), lire (le-ſen) [17]) und livre (Buch) [18]), auch kein römiſches Pfund (livre) [19]), keine römiſchen Grafen und Räthe (comtes und conseils) [20]), kein

---

[1]) vom römiſchen fossa. [2]) dieſes Wort, welches auch als danger durch die Normannen nach England verpflanzt worden, läßt ſich nicht gut an-ders als von damn-um gerere (nicht inferre oder ferre) herleiten, etwa aus einer Form damniger, woraus danniger, danger entſtanden. [3]) vom römi-ſchen periculum. [4]) iriſch feach. [5]) vom römiſchen pala. Von pelle kommt pelleron Schaufelchen. [6]) vom römiſchen fodere. [7]) vom römiſchen cribr-um und cribr-are, wie orme vom römiſchen ulmus, Ulmbaum, ward, welcher der deutſchen Ulme ihren Namen gab. [8]) vom römiſchen fagin (eus, a), büchen, wol eher von fagea (sc. glans). [9]) vom römiſchen fim-us. [10]) vom römiſchen hibisc-um. [11]) von gui, aus wit, das iſt weiß, entſtanden und dem römiſchen malva Pappelkraut, Pappel. [12]) vom rö-miſchen hinnire. [13]) vom römiſchen jugum. [14]) beide vom römiſchen hodie. Das plattdeutſche hüt (ü lang) iſt ſpäter dem hochdeutſchen nachgeahmt. [15]) vom römiſchen litera. [16]) vom römiſchen lection — aus lectio. [17]) vom römiſchen legere. [18]) vom römiſchen liber. [19]) vom römiſchen libra. [20]) vom römiſchen comites und consil-ium.

Digitized by Google

römiſches Gift, weder venin [1]), noch poisson [2]), den der tyranniſche Normann der engliſchen Sprache einverleibte, kein römiſches Schwerd (glaive [3]), noch hast (Spieß mit langem Schaft) [4]), noch poignard (Dolch) [5]), wol aber den Spad, woraus épée (Degen), espadon (Haudegen, welches Wort espadon eigentlich kleiner Spad heißt) und espade (Schwingmeſſer) durch verſchiedenartige Wortverſtümmelung verſchiedener Zeiten geworden [6]); ferner den alten Helm (heaume, entſtanden aus healm) und die altgermaniſche Ward oder Warte (garde) [7]), doch keine römiſchen Geldſchulden (dettes, oder nach der älteren Form debts) [8]), Kranken und Krankheiten (malades und maladies) [9]), Wunder und Gelübde (merveilles oder miracles und voeux) [10]), Geſchmäcke und Gefühle

---

[1]) vom römiſchen venenum, deſſen franſche Bedeutung Thiergift geworden. [2]) poison heißt eigentlich Erbschen, von pois, Erbs, und der Diminutivſilbe on, ſoll wol urſprünglich die Frucht des Giftbaums bezeichnen. [3]) vom römiſchen glad-ius. Das v in glaive iſt auch die britiſch-keltiſche Ausſprache. [4]) vom römiſchen hasta. [5]) vom römiſchen pugn-us, Fauſt, wovon das franſche poing, Fauſt, und poignet, Fauſt, eigentlich Fäuſtchen —, oder von pugna, der Kampf, Fauſtkampf. [6]) épée iſt aus dem urgermaniſchen Spad, welcher eine lanzenförmige und zweiſchneidige Waffe war, eben ſo entſtanden, wie éponge, Schwamm, aus spongia, épars, zerſtreut, aus spars-us, und contrée aus constrat-a. Noch iſt im Friſiſchen das Wort Spad, welches das Schneidewerkzeug bezeichnet, womit die Friſen ihren Torf graben, und welches eine lanzenförmige Form hat. Der deutſche Spathen iſt der friſiſche Spad nicht. [7]) normanniſch-engliſch guard, nach richtigerer Schreibart, denn garde hieß urſprünglich guard, indem der Frank von Francien für das friſiſche w (uu) gu brauchte. So ward guéde aus Waid, guerdon, Lohn, eigentlich Löhnchen, aus Werd, Werth, und aus guerdon bildete ſich guerdonner, belohnen; ferner guerre, Krieg, aus Werre, engl. war, altfriſiſch Were, z. B. in de Were, d. h. in der Feldſchlacht, wovon das weſtfriſiſche werren, d. i. ſich wehren, vertheidigen, anſtämmen gegen jemand, was auch in Weſtfriesland warren heißt, d. i. wehren, verwehren, abwehren, ſein Beſtes thun, z. B. War Dwaan — ſein Beſtes thun. [8]) vom römiſchen debit-um. [9]) vom römiſchen malum mit galiſcher Endung, Das deutſche Wort krank, ein verdächtiges Wort, welches die See-Germanen nicht kennen, bedeutet auf engliſch (crank) geſund und munter. Das echte germaniſche Wort für krank iſt das friſiſche ſük, das engliſche sick und das deutſche ſiech. [10]) vom römiſchen mirabile oder miracul-um und vom römiſchen vot-um.

Digitized by Google

(goûts und s aveurs und touchers) [1]), Koth und Harn (merde und urine) [2]), Gräber und Grabmäler (tombes und tombeaux) [3]), Seufzer und Argwöhnungen (soupirs und soupçons) [4]), Souveraine und Souvenirs. Vor Souverainen, deren franſcher Name souverain von einer römiſchen Form superan-eus, wenn nicht vom römiſchen suprem-us, ſtammt, war der Urfranke ſo bange wie vor der Peſt. Das fühlte ſelbſt der Gründer Frankreichs bei der Theilung der Beute in den Rheinlanden. Am allerwenigſten ward damals an souvenirs gedacht, welche ſelbſt im deutſchen Munde ſo bekannt geworden ſind, daß es den Ohren des gebildeten Deutſchen viel wohler thut, von einem souvenir, als von einem Andenken zu hören. Und doch iſt dieſes verkümmerte Wort souvenir ſo flach und ſchal und geiſtlos, daß es urſprünglich weiter nichts bedeutet, als was ſein römiſcher Vorgänger subvenire, nemlich unter oder zwiſchen etwas kommen, unter die Augen, unter die Naſe u. ſ. w. Für Petſchaft und Siegel hatte weder der Frank Franciens noch der Deutſche von Haus aus ein eignes Wort, beide eigneten ſich frembe Namen dafür an und entſtellten dieſelben häßlich. Petſchaft ſieht bedenklich aus, noch ärger Petſchier, als ſtammte es von einem franſchen pet und noch etwas anderes her. Die franſchen Namen für Petſchaft und Siegel ſind cachet und sceau oder scel. Sceau und scel iſt eine noch ärgere Verſtümmelung aus dem römiſchen sigill-um, als das undeutſche Siegel, cachet aber ſcheint von übler Abkunft zu ſein, und damit auch die lettres de cachet, denn man wird das Wort nur von einem Kack ableiten können, hierauf von cacare, denn das römiſche care ward in franſcher Sprache

---

[1]) vom römiſchen gust-us und sapor und vom römiſchen tangere, woraus toucher eine arge Verſtümmelung iſt. [2]) vom römiſchen merda, friſiſch Kuab, und vom römiſchen urina, wovon beides Urin und Harn — nur eine andere Ausſprache von Urin — entnommen ſind. [3]) tombe kommt von tumb-us, oder eigentlich vom griechiſchen τύμβος, welches Wort den Todtenhügel bezeichnet, der ſich über der Stätte des Leichenbrandes erhub, tombeau aber iſt das Verkleinerungswort von tumb, das römiſche tumelus. So begruben auch die Friſen und Franken ihre Todten zur Heidenzeit, und ſelbſt in dieſem galfränkiſchen tombe liegt eine Erinnerung an den fränkiſchen Todtenbrand. [4]) vom römiſchen suspiria und suspiciones.

Digitized by Google

cher, z. B. claudicare clocher, defricare défricher, siccare sécher u. s. w. Nun ist cache ein ganz heimlicher Ort, cachet also ein ganz heimliches Oertchen, und cacher ein Hineingehen in eine solche Heimlichkeit. Das Petschier ist es, was den Brief so heimlich macht, wie ein heimliches Gemach, und drinnen so dunkel wie ein cachot, das will sagen wie das schwarze Loch, der Kerker. Als der Frank von Francien römisch ward, hörte er auf zu küssen, denn auch seine Minne hörte auf, und er nannte nach dem römischen basiare sein küssen baiser, welcher Laut bei seiner Gemeinheit nicht empfiehlt. Ein wesentliches Ding ward nun auch das testonner, welches eigentlich Köpfchenputzen heißt, denn testonner ist aus teston, Köpfchen, teston aber aus test, Kopf, gebildet, welcher später in eine tête zusammengeschnürt ward, sich dann jedoch, bange vor Verwechselung mit einer Scherbe (têt), eine e zulegte, und als vollständiger fransher Kopf auftrat. Das testonner aber heißt vorzugsweise das Haar zurechtmachen, was die Hauptsache ist, so daß Köpfchen und Haar also ungefehr für einerlei mit einander gehalten worden. Das Bartputzen nebst Schaffscheren bezeichnet tondre, welches nicht vom römischen tundere, stoßen, stammt, was man denken könnte, wenn es nicht stoßen hieße, sondern vom römischen tondere, scheren. Das, was die Deutschen mit wunderlichen Namen Gemälde und Conterfeien heißen, nennen die Fransehen tableaux und portraits. Das Wort tableau ist eigentlich ein doppeltes Verkleinerungswort, denn tabl ist das römische tabula (sc. picta, ein gemaltes Brett), und daran ward nun noch wieder die Verkleinerungssilbe eau, welche aus ul, el entstanden ist, angehängt. Es bezeichnet das Gemälde auf einer Holzfläche. Das Particip portrait ist von dem alten portraire, abconterfeien, abzuleiten. Diese Ausdrücke conterfeien und Conterfei werden hier gebraucht, um zu zeigen, wie der fremde Putz der deutschen Sprache steht, denn Conterfei ist eben so gut ein fransches Wort als Portrait. Ersteres ist aus contrefait von contrefaire (vom römischen contra und facere, nicht ficere) entstammt, welches etwas nachmachen, verfälschen bedeutet, eigentlich etwas einem andern Ding ge-

Digitized by Google

genüber machen. Das faire iſt, wie geſagt, aus facere geworden, denn c mußte auf einer ſolchen Zunge wegfallen, wie auch in confire vom römiſchen conficere und in duire vom römiſchen ducere, d ebenfalls, wie in confier vom römiſchen confidere, in cruel vom römiſchen crudel-is und in cru (roh, ungekocht) vom römiſchen crud-us. Was nun portraire betrifft, ſo heißt traire melken, das iſt am Euter ziehen, und extraire ausziehen, traire aber iſt das römiſche trahere. Aber por iſt wol nicht aus dem römiſchen per entſtanden, denn per iſt das franſche par, ſondern mit dem ſpätern pour, denk' ich, einerlei. Formen wie porc und pourceau, beides Schwein bezeichnend, ſprechen dafür. Iſt por oder pour nicht das römiſche pro, was ſich jedoch in pourvoir kaum verkennen läßt, ſo ſteht es mit unſerm für, vor, ver in genauem Zuſammenhang, von welchen die Bildung mit v, ſo wie alle ſolche mit v beginnenden deutſchen Sprachungethüme falſch geſchrieben ſind, weil die deutſche Sprache ihrem Weſen nach und ihrer Abkunft nach kein ſolches v zuläßt. Der Buchſtab f iſt in ſolchem Fall der hinreichende und der rechte. Uebrigens ſcheint die urſprüngliche Bedeutung von portraire hervorziehen, hervorſchleppen zu ſein, und wie manches Portrait wird ja auch nur hervorgeſchleppt. Zu den Portraits gehören ja auch die Pinſeln und Profile (pinceaux und profils). Das franſche pinceau iſt das römiſche penicillum, profil aber, Seitenabriß, Zeichnung nach der Geſichtslinie, oder, wie das Wort ſagt, nach dem Faden, hat ſich kümmerlich genug aus den beiden römiſchen Wörtchen pro und filum (Faden) ſein biſchen Daſein verſchafft.

15. Fortſetzung.

Vieh- und Menſchenfutter klingt auf franſch ungefehr gleich, denn Falkenfutter ward in der Jägerzeit pât genannt, und Teig heißt pâte, Paſteten pâtés und Nudeln pâtées, und alle dieſe Pat-Sachen, die undeutſchen Paſteten und Paſtoren nicht ausgenommen, tragen ihren Namen von römiſcher Viehfütterung (past-io, past-us). Von ſolchen Sachen wußte der Eroberer Franciens vor ſeiner Verrömerung eben ſo wenig als von römiſchen Thürmen (tours, vom römiſchen turres),

Digitized by Google

Kirchen (églises, vom römiſchen ecclesiae), Steinſäulen (statues, vom römiſchen statua), Staturen (statures, vom römiſchen statura), Statuten (statuts, vom römiſchen statut-um), Jahrhunderten und Minuten (siècles und minutes, vom römiſchen secul-um und minut — aus minuere verkleinern), Königreichen und Frohnen (royaumes und corvées). Das verſtümmelte franſche royaume formte ſich aus einem royalme, dieſes aus royal und royal aus roi, corvée aber aus curvat — vom römiſchen curvare krümmen, eben ſo wie contrée aus dem römiſchen contrast, — santé aus sanitat — von sanitas, carré, Viereck, aus quadrat-um, und châtré, verſchnitten, aus castrat-us. Die corvée zeigt es deutlich genug, daß der Menſch durch ſie krumm geworden vor Demuth. Ein Stück von einer Maus (souris), nemlich der Schwanz, ward das franſche Gelächter (ris). Dieſem Gelächter war hernach das deutſche Reich ſehr ausgeſetzt, denn der deutſche Reichsthaler ward in Frankreich eine betrübt ausſehende risdale, ſo daß man verſucht werden könnte, dieſelbe zu einem Gelächterthal zu machen. Und dennoch nahm der Deutſche ſelbſt das ranzige (rance) gutmüthig vom Franſchmann an. Ferner beſchenkte dieſer jenen nicht allein mit ſeiner ration, ſondern auch mit ſeiner raison, welche beide er von der römiſchen ratio erhalten hatte, und was der Franſche rançon nennt, empfing gleichfalls der Deutſche als Ranzion. So lieb haben unſre Völker Rom gehabt. Die Wörter rance und ranzig heißen garſtig und verdorben, und ſtammen beide vom römiſchen rancid-us, aber rançon und Ranzion ſind die Abarten vom römiſchen redemptio, Löſegeld. Der Holländer nennt dieſes Löſegeld ſogar rantsoen und zwar nach dem franſchen rançon, und die zugemeſſene tägliche Koſt an Bord von Kriegs- und Kauffahrteiſchiffen, wenn die Lebensmittel knapp werden, nennt er auch rantsoen, da der Franſchmann doch ration ſagt, welchem Wort das holländiſche rantsoen, in der Bedeutung der Koſtbeſchränkung, nachgebildet ward. Für Mäntel, Müßiggang und Müßiggänger hat der Franſche tönende Namen, welche aber alle natürlich aus römiſchen Lappen gebildet ſind, nemlich manteaux, oisiveté und fainéants. Der franſche Mantel, manteau, hat keinen ganz ſaubern Urſprung. Seine ältere Form iſt mantel, von welchem mantel

Digitized by Google

die Deutſchen, als ſie vornehm wurden, ihren Mantel borgten und nie wieder zurückgaben, und dieſer mantel bedeutet auch Kaminſchurz. Er ſtammt vom römiſchen mantel-a, mantel-e, mantil-e ab, mithin von einem Handtuch. Verkleinert heißt er mantelet und mantille Mäntelchen, aber eigentlich ein Handtüchelchen, und viel größer iſt auch ja die moderne Damenmantille nicht. Der fainéant oder Nichtsthuer hat von fait und néant, nichts (friſiſch nant) ſeinen Titel, obgleich es ausſieht, als wäre eine Buchecker (faine) ſein Ahn geweſen. Die oisiveté zeigt bei aller Faulheit, daß ſie nur mühevoll ihre jetzige Geſtalt gekriegt. Denn das römiſche otiosus iſt ihre Wurzel, die Wurzel alles Uebels, und dieſe lange Wurzel ward endlich in ois und weiter nichts verwandelt, als wäre das die Mutter eines Gänschens, eines dummen Gänschens oder Vögelchens (oison). An ois ward nun ein if angehängt, worauf der oisif, der müßige, erſchien, und an oisif endlich noch die römiſche Endung itas, oder eigentlich itat —, woraus nach der verkehrten Regel été entſtehen mußte. Auf ſolche Weiſe kam denn die franſche oisiveté in die Welt. Mit der Einführung in die église war auch die Bekanntſchaft des Eroberers Franciens mit dem pâque, der pentecôte und dem noël nothwendig verbunden, pâque oder pâques heißt Oſtern, pentecôte Pfingſten und noël Weihnacht. Das deutſche Oſter tönt ungefehr wie die franſche Bremſe (oestre, vom römiſchen oestr-us), oder wie das plattdeutſche Wort (Oeſter) für Auſter, und der franſche pâque, welcher doch eigentlich ein pascha iſt, wie ein Pack. Eine ärgere Verſtümmelung als Pfingſten aus pentecoste, woraus das franſche pentecôte entſtand, gibt es nicht leicht, und πεντεκοστή (sc. ἡμέρα), das iſt der fünfzigſte Tag, nemlich nach Oſtern, iſt in Frankreich, wiewol nicht ſo übel als in Deutſchland, ſo doch ſo übel zugerichtet worden, daß côte beinahe wie ein engliſcher Rock (coat) ausſähe, wenn man nicht wüßte, daß wer weiß wie viele Franſchen ihre pentecôte in zwei Theile theilen, und den einen für ein jähes Kliff (pente), den andern (côte) aber für eine Küſte, wenn nicht für eine Ribbe halten. Der noël ließe ſich in ſeinem entſtellten und verdächtigen Anzug mit der verſtümmelten däniſchen Naal (Nabel) beinahe verwechſeln. Es iſt die feſtländiſchgaliſche Ausſprache des

Digitized by Google

römiſchen Namens natal(is), welcher auf iriſch nodluig heißt und durch den fränkiſchen Mund, der ſolche ungewohnte Dinge nicht zu kauen verſtand, noch häßlicher geworden iſt. Das Paternoſter hatte bei den Galfranken ein eben ſo arges Loos, es ward ein patenôtre. Die Namen der Biſchöfe und alten Gelehrten in Gallien behandelte der Frank eben ſo arg, als der Deutſche die Namen ſeiner Geiſtlichkeit, denn der deutſche Biſchof, dieſes Unding von episcop-us, welches beinahe ſo klingt wie das friſiſche Zeitwort biſkup, d. h. betrügen, ward in Frankreich ein évêque, und der römiſche cleric-us, woraus die Deutſchen ihre Kleriſei machten, ein clerc; dieſer clericus aber ward als clerc und Geiſtlicher ein Schreiber, ein Gelehrter, ja in England ſogar ein Küſter. Der franſche Erzbiſchof heißt archevêque. Obwol nun dieſer Name, wie der Erzbiſchof ſelbſt, von römiſcher Abkunft iſt, ſo klingt er doch recht echt derbdeutſch, was ein jeder gleich merken wird. Die franſchen apôtres und épîtres ſehen aus wie Krüppeln, und doch ſoll der apôtre ein Apoſtel (apostolus) ſein und die épître ein Brief (epistola), oder, wie der Deutſche ſo gern auf römiſch ſagt, eine Epiſtel. Sowol die franſchen als die deutſchen Studien und Studenten ſind folgerecht mit römiſchen Namen belegt worden, deren ſie wol nie wieder loswerden können, die franſchen Studien heißen, nicht mehr ſo römiſch als die deutſchen, études und die franſchen Studenten étudiants, die Grundſuppe aber, um welche ſich alles dieſes dreht, iſt das römiſche studium. Ein über alle Maßen verunſtaltetes Wort iſt das franſche issu und issue, eine völlige Mißgeburt, und mit dieſer misgebornen Sprachgeſtalt issue benennt ſelbſt John Bull von der Zeit her, als er durch die normanniſche Sündfluth, welche über England erging, ſeine fünf Sinne nicht bei einander hatte, ſeine Leibeserben. Das franſche issu heißt ein herſtammender, und issue ein Ausgang, und beide ſind vom römiſchen exit-us ausgegangen. Der germaniſche Erbe ging in Francien unter und der romaniſche heritier, welches Wort von heriter, erben, aus dem römiſchen hered — von heres gemacht ward, trat an ſeine Stelle. Auch alle Spuren früherer Hoffnung gingen unter, und eine ganz nagelneue espérance oder ein männlich ſcheinender espoir ſtellte ſich ein neben einem désespoir;

Digitized by Google

jene beiden nahmen den Stoff ihres Daseins vom römischen sper in sperare, der désespoir aber begnügte sich nicht mit der römischen desperatio, von dem die Deutschen ihr desperat lernten, sondern machte sich aus espoir und dem römischen dis zurecht, welches ungefehr so viel als unser mis bedeutet, um der fransche Ausdruck für Verzweifelung zu sein. Der Raum (espace — vom römischen spatium), worinnen das galfränkische Leben zu wirken begonnen, war ein völlig römischer, und auch fast jede Art und Gattung (espèce — vom römischen species) dessen, was neu geschaffen ward, war von römischem Stoff erfüllt, auch die Leidenschaften der Seele nahmen römische Namen an, wie der Neid envie (vom römischen invid-ia) und das starke Verlangen désir (vom römischen desider-ium). Doch nicht selten hatte der Frank von Francien so fest und beharrlich an einem Namen aus der alten Heimath gehangen, daß für die dadurch bezeichnete Sache beides ein römisches und ein germanisches Wort in Gebrauch kam. So war es auch mit dem Wort Ring, welcher anneau und bague heißt. Das Wort anneau hieß ursprünglich annul oder annel (vom römischen annul-us), und von annel bildete sich auf germanische Weise anneler kräuseln, d. h. eigentlich Ringelchen machen. Das fransche bague, Ring (holländ. bag und bagge) ist nicht römisch. Das holländische beugel, d. i. großer eiserner Ring, ferner das nordfriesische Böggel, eiserner Hand- oder Fußring zum Fesseln oder sonst ein Ring um ein Handgeräth, und das fransche bacler, sperren, mit Ketten verschließen, eigentlich mit solchen Ringen, sind desselben Stammes. Es versteht sich von selbst, daß die galfranschen Namen von Edelsteinen fremde sein mußten. So z. B. ist émeraude, grade weil diese Sprachform so verdorben ist, ein sehr altes Wort. Dieses verstümmelte émeraude, nach seiner älteren Gestalt émeralde oder émerald geheißen, wie auch das nachgesprochene englischnormannische emerald zeigt, entstand aus emeragde, und dieses wieder aus dem römischen smaragdus, woher auch das deutsche Smaragd entsprossen. Aber der philosophische Blick wird Mühe haben, die Ursache zu entdecken, warum beides die Deutschen und die Franschen für eine Krankheit, welche von jeher auf germanischer Erde herrschend gewesen sein muß,

Digitized by Google

einen römiſchen Namen ſich aneigneten, ich meine für das Fieber. Denn dieſes deutſche Wort Fieber iſt ebenſowol als das franſche fièvre einzig und allein vom römiſchen febr-is entlehnt. Daß Deutſche und Franſche für andere Gegenſtände anderer Art, wie Fenchel, gemeinſchaftlich einen römiſchen Namen angenommen haben, iſt nicht zu verwundern, wenn man auch nicht die Liebe zu Rom, womit beſonders die Deutſchen noch behaftet ſind, in Anſchlag bringt. Das deutſche Krüppelwort Fenchel ward unmittelbar aus dem römiſchen foeniculum gebildet, nicht von dem noch verſtümmelteren franſchen fenouil. Von Engeln, Aebten und Advokaten wußten unſre Völker vor ihrer Verrömerung nichts. Der franſche ange, welcher ausſieht, als hätte er unterwegs in dem langen Leben einen Flügel verloren, und der deutſche Engel ſind beide weiter nichts als der römiſche angel-us, die abbés oder Aebte ſind die römiſchen abbat-es, und die franſchen avocats ſtellen ſich dar, als wären ſie Abgerufene (vom römiſchen avocare), ſtatt daß ſie ihren alten Namen von dem römiſchen advocat-us erhalten, als welcher ſich noch der deutſche Advocat ſtandhaft behauptet. Der franſche Geſandte (envoyé) führt den beſcheidenen Namen Mann auf dem Wege (in via), denn von in via ſein ſtammt envoyer, ſenden, ebenſowol als envoyé, und aus demſelben römiſchen via entſtand voyage, Reiſe, voyageur, Reiſender, und voyer, Wegeaufſeher. Solche Sprachbildungen laufen doch nicht gegen alle geſunde Vernunft an, wie ſo außerordentlich viele andere, z. B. das franſche Kopfküſſen, welches chevet heißt, und oreiller. Dieſes chevet heißt eben ſo dummer Weiſe Köpfchen, als oreiller von einem oreille, d. i. Oehrchen, ſtammt, iſt einzig und allein aus chef, Kopf, Haupt, Oberhaupt, und der Verkleinerungsſilbe et gebildet, müßte alſo durchaus nichts andres vorſtellen, als ein Köpfchen, und ſoll dennoch ein Kopfküſſen ſein. Ferner wird einen einfachen Denker hiebei der gleiche Urſprung einer Aurikel (oreille) und eines franſchen Kopfküſſens (oreiller) in Erſtaunen ſetzen. Daß weder das franſche chevet, noch chef von dem germaniſchen Kop (Kopf, welches, wie geſagt, gar nicht deutſch iſt) ſtammt — denn o geht nicht in e über —, ſondern von dem römiſchen cap in caput, erhellet auch aus dem Ausdruck chevêtre

Digitized by Google

(Halfter oder eigentlich Kopfseil), welcher sich aus dem römischen capistrum gebildet hat. Es ließe sich bei solcher Verrömerung nicht erwarten, daß der Galfrank sein Frühstück und sein Mittagsmahl, oder eigentlich sein Abendmahl, nicht römisch benannt habe. Frühstücken und zu Mittag essen heißt auf fransch déjeûner und dîner. Beide Worte sind natürlich sehr verunstaltet und sehr wunderlich gebildet, und darum auch sehr alt. Aus de und jejunare, fasten, nüchtern, jejunus, fein, ist déjeûner geworden; jeûner heißt fasten, also déjeûner sich des Fastens entschlagen, das nüchtern sein (à jeûn) vertreiben. Aerger verstümmelt ist dîner, aus de-cenare, de-coenare oder de und coenare (de und cène) entstanden, und zwar wie dîme aus decim-us, depôt aus deposit-um, déplaire mißfallen. nicht von displicere, sondern von de und placere, du, neben der späteren Form dette, depte, von devoir aus debit-um, duper, betrügen, neben der späteren Form décevoir, von decipere u. s. w. Unsern gebildeten Leuten scheint es noch mehr Bildung zu geben, wenn sie das fransche dîner im Munde führen, wenn sie das Parlen auch nicht halb gelernt. Noch beliebtere Benennungen sind eschoffiren und amüsiren. Jenes, eschoffiren oder échauffer, heißt heizen und erhitzen, und dieses, amüsiren oder amuser, modern unterhalten. Eigentlich heißt échauffer in eine unnatürliche Röthe und Hitze gerathen, und amuser die Zeit todtschlagen, denn die Zeit vertreiben ist nichts anderes als sie tödten. Zeitvertreib — ein greuliches Wort! Solche Ausdrücke wie Zeitvertreib (amusement) sind für eine Sprache und für ein Volk schmachvoll. Mehr als die Hälfte des Lebens verschlafen und dann noch die andere veressen, vertrinken und vertreiben! Das schofelige eschoffiren oder échauffer stammt vom römischen calefacere, warm machen, und das faule amüsiren oder amuser von der faulen Muse (musa) her. Das Wort Abenteuer, welches sich bis über die Ohren in die gefällige deutsche Sprache eingenistet hat, ist dem franschen aventure nachgemacht. Auch manche Bubenstücke nennt der Deutsche nachsichtig Abenteuer. Dieses trügerische aventure oder Abenteuer — denn es hat es mit der Gegenwart und den Augenblicken zu thun, statt, wie es vorgibt, mit der Zukunft — ist nicht vom römischen adventur-um entsprossen,

Digitized by Google

ſondern von ventur-um und dem franſchen a, welches aus dem römiſchen ad entſtand und zu, hinzu bedeutet, nemlich zu dem, was kommen ſoll, welche Bedeutung es auch in avenir, kommen, geſchehen, Zukunft (von venire) hat. Bei ſolchen in neueren Zeiten recht beliebt gewordenen aventures fallen auch embrassades vor, das ſind Liebesumarmungen, oder eigentlich Umklafterungen, denn das Wort embrasser bedeutet eigentlich in die Arme nehmen, vom römiſchen in und brach-ium. Bei ſeiner Bildung iſt die germaniſche Mehrheit auf s hineingerathen, alſo brass aus brachs geworden. Eine ähnliche Bildung wie embrasser iſt emboucher, ein Gebiß anlegen, ein Blaſewerkzeug anſetzen, einem die Worte in den Mund legen. Alſo einmunden, einmünden, ſagt der Franſchmann, etwas an die buccas oder die Backen bringen. Solche Sachen wie embrassades und aventures kannten die fleißigen Vorfahren der Galfranken bei ihrem Webſtuhl nicht, welcher bei den Friſen berühmt und uralt iſt. Die eigentliche Meiſterei oder Meiſterſchaft (métier), das wichtigſte Handwerk und Gewerbe außer der Landwirthſchaft war dem germaniſchen Eroberer Franciens der Webſtuhl, weswegen er auch vorzugsweiſe der Werkſtuhl (métier) hieß. Doch nur ein paar einzelne urheimiſche Namen dazu gehöriger Gegenſtände erhielten ſich, z. B. époulin Spule, trame Webdrath, Einſchlag (friſiſch Tram), nachdem weben ſelbſt erſt tistre, vom römiſchen text —, endlich tisser (vom römiſchen texere) genannt worden, der Weber tisserand, und der Kamm peigne de tisserand (vom römiſchen pecten Kamm). Ingeweid und Liebe ſind doch zwei verſchiedene Dinge. Und doch bezeichnet das franſche entrailles ſie beide, ſogar Mitleid. Dieſes verdorbene Wort iſt wohl nicht von einer Form intricul-us, ähnlich dem römiſchen ventricul-us, Bäuchchen, entſproßen, ſondern eher, denk' ich, von einer andern, nemlich intral-ia, welche penetral-ia entſpräche. Andere Bildungen dieſer Art ſind éventail, Fächer, penaille, Lumpengeſindel, und canaille, Hundevolk. Der Fächer, éventail, hat, wie ſich's verſteht, von Windmachen, ventilare, ſeinen Urſprung. Aber das Lumpen- und Hundegeſindel, wie Mönche und Pöbel betitelt worden, hat von einem Lumpen und Hündchen ſeinen Namen. Denn penaille iſt das römiſche

Digitized by Google

(nicht penicula) pannicul-us, Lümpchen, und ſtellt ſchimpflich das Mönchsvolk vor, wie penaillon ein Lumpenſtück und einen Mönch, canaille aber iſt das römiſche canicula, Hündchen, ſoll die niedrigſte Volksmaſſe bedeuten, und ſtammt aus der unmenſchlichſten Zeit des ariſtokratiſchen Lebens, in welcher Menſchen Hunden gleich geworden.

☞ Die Schrift des Herrn Dr. Clement, der wir dieſes Bruchſtück entnommen, wird nächſtens im Drucke erſcheinen und wir machen unſere geehrten Leſer einſtweilen darauf aufmerkſam.

Die Völkerſtämme und ihre Zweige nach den neueſten Ergebniſſen der Ethnographie.

Von Dr. Kriegk.

Zweiter Artikel.

5. Der germaniſche Völkerzweig. Dieſer für die Geſchichte der Menſchheit ſo wichtige Völkerzweig, welchem auch die deutſche Nation angehört, wanderte aller Wahrſcheinlichkeit nach zunächſt nach dem keltiſchen aus Aſien in Europa ein. Er iſt für den Weſten des alten Kontinents ebenſo in den mittleren und neueren Zeiten, wie der griechiſch-lateiniſche im Alterthum, der wichtigſte von allen Zweigen des indo-germaniſchen Völkerſtammes; ja, er iſt, dem Umfang und der Dauer ſeiner Einwirkung auf das Schickſal der Welt nach, der wichtigſte derſelben überhaupt. Skandinaviſche Gelehrte pflegen den germaniſchen Völkerzweig auch den gothiſchen zu benennen, und das Wort germaniſch blos zur Bezeichnung der nicht-ſkandinaviſchen Völker dieſes Zweiges zu gebrauchen, wovon der Grund ſich aus der weiteren Darſtellung dieſer Völkergruppe ergeben wird.

Der Name Germanen, mit welchem die Römer die deutſchen Völker benannten, iſt höchſtwahrſcheinlich kein einheimiſcher Name, ſondern ward den Deutſchen vermuthlich von den Römern gegeben,

Digitized by Google

wie es denn gar oft vorkommt, daß ein Volk in der Fremde mit einem andern Namen benannt wird, als mit dem bei ihm selbst gebräuchlichen. Früher glaubte man das Wort Germanen für ein Wort deutschen Ursprungs halten zu müssen, und leitete es theils von dem Worte Wirre (Verwirrung) her, welches in der Form guerre in die französische Sprache übergegangen ist, theils von dem Worte Wehre, theils von Ger, welches soviel als Speer bedeutet: so daß also Germanen soviel als Kriegsmänner heißen würde. Allein gegen alle diese Herleitungen streiten die etymologischen Gesetze der germanischen Sprachen so sehr, daß sie jetzt von keinem deutschen Sprachforscher mehr zugelassen werden. Uebrigens meint man mitunter auch, daß das Wort Germanen vielleicht doch ein ursprünglich einheimischer Name für die gesammten deutschen Völker gewesen sei, der, in nicht mehr zu ermittelnder Bedeutung, mit dem altdeutschen Namen Erman, Herman, Irman oder Irmin zusammenhänge, und von den Römern in ihrer Sprache Germanen geschrieben worden sei. Allein höchstwahrscheinlich ist, wie bereits gesagt wurde, dieser Name römischen Ursprungs. Auch bei dieser Annahme jedoch ist man noch nicht im Stande gewesen, die Herleitung und Bedeutung des Wortes Germanen mit Sicherheit aufzufinden. Die Einen halten dafür, daß das lateinische Wort Germanus in derjenigen seiner verschiedenen Bedeutungen, in welcher es unsrem Ausdruck Landsleute entspricht, auf die Deutschen übertragen worden sei, weil nämlich diese selbst, wie weiter unten angegeben werden wird, sich mit einem diesen Sinn enthaltenden Gesammtnamen benannt hätten. Die Andern dagegen meinen, jenes lateinische Wort, welches in einer andern seiner Bedeutungen auch so viel als Bruder heißt, sei in diesem Sinne zur Benennung der Deutschen angewandt worden, entweder weil die Römer damit die wahrgenommene Verwandtschaft der vielen ihnen bekannt gewordenen deutschen Völker hätten bezeichnen wollen, oder weil sie diejenigen deutschen Stämme, welche ihnen befreundet wurden, mit dem bei ihnen als Ehrentitel von Bundesgenossen gebräuchlichen Namen Freunde oder Brüder benannt hätten, und dieser Ausdruck nach und nach auch auf die andern deutschen Völker übergegangen wäre. — Uebrigens ist das Wort Germanen bei unsrer Na-

Digitized by Google

tion selbst von jeher nur den gebildeteren Ständen bekannt gewesen, und nie in die unteren Volksklassen eingedrungen. Auch wird es unter uns meist in einem weiteren Sinne, als das Wort Deutsche, gebraucht, nämlich zur Bezeichnung aller Völker, welche zu dem germanischen Völkerzweig gehören, also nicht blos für diejenigen, welche jetzt allein den Namen Deutsche führen, sondern auch für die Holländer, die Dänen u. A. In seinem engeren Sinne ist es zwar gleichbedeutend mit dem Worte Deutsche, wird aber so nur im dichterischen Gebrauche angewandt.

Der Namen Deutsche ist ohne allen Zweifel germanischen Ursprungs. Er wurde entweder ursprünglich blos dann, wenn von der Sprache der Germanen die Rede war, gebraucht, und wäre in diesem Falle von dem alten Worte Diutan, d. i. deuten oder verständlich machen herzuleiten, so daß er also anfangs die in einer und derselben Sprache Redenden im Gegensatz gegen Fremde bedeutet hätte; oder — was viel wahrscheinlicher ist — der Namen Deutsche stammt von dem gothischen Worte Thiuda, d. i. Volk ab, und bedeutet folglich soviel als Leute desselben Volks oder Landsleute, oder auch soviel als die das gesammte germanische Volk Bildenden im Gegensatz gegen die einzelnen Völkerschaften, in welche jenes zerfiel, und welche wieder ihre besondere Namen hatten. Alle andere Erklärungen des Wortes Deutsch, die man früher gemacht hatte, sind als unzulässig aufgegeben worden. — Uebrigens wird der germanische Völkerzweig mitunter auch der teutonische genannt und das Wort Teutonia dichterisch für Deutschland gebraucht. Dies kommt daher, weil schon die alten Römer den Namen einer einzelnen Völkerschaft, nämlich der Teutonen, welchen sie vielleicht mit jenem von ihnen gehörten Worte Deutsche verwechselten und für Eins hielten, mitunter in gleichem Sinne wie das Wort Germanen gebrauchten. Das Wort Deutsche kommt, wie man als ganz gewiß annehmen kann, nicht von diesem Namen her.

Die germanischen Völker erscheinen in der frühesten, unsrer Forschung zugänglichen Zeit zwischen der Nord- und Ostsee, dem Rheine der Donau und der Weichsel, sowie in Skandinavien wohnend. Schon damals bestanden sie aus zwei, durch die Ostsee von einander getrenn-

Digitized by Google

ten Hauptſtämmen, welche auch jetzt noch wegen ihrer großen Sprachverſchiedenheit einander ferne ſtehen. Dieſe ſind: der deutſche Hauptſtamm auf dem Feſtland und der ſkandinaviſche oder nordiſche jenſeit der Oſtſee. Der deutſche Hauptſtamm ſelbſt zerfiel wieder in drei Haupt-Abtheilungen, und der germaniſche Völkerzweig beſtand ſomit in jener älteſten Zeit aus vier Stämmen, von welchen drei einander näher verwandt waren, als der vierte oder der ſkandinaviſche. Die alten Deutſchen kannten nach dem Berichte des Tacitus dieſe Stamm-Unterſchiede, und kleideten dieſelben, dem bei uncivilisirten Völkern ſo häufig vorkommenden Brauche gemäß, in eine Mythe ein. Es ging nämlich in Bezug auf den erſteren der beiden Hauptſtämme bei ihnen die Sage, Tuisko, der höchſte von den Germanen verehrte Gott, habe einen Sohn des Namens Mann gehabt, und von den drei Söhnen des letzteren ſeien die drei Stämme der germaniſchen Völkerſchaften dieſſeit der Oſtſee entſproſſen und nach denſelben Herminonen, Ingäwonen und Iſtäwonen benannt worden.

Von dieſen drei Stämmen wohnte der der Herminonen in dem gebirgigen oder ſüdlichen und mittleren Theile von Deutſchland und außerdem im Weſten bis zu den Rhein-Mündungen, der der Ingäwonen im Küſtenlande der Oſt- und Nordſee bis zur Oder, der der Iſtäwonen im Süden und Oſten des zweiten Stammes, nämlich zwiſchen der Weichſel und der Elbe. Man pflegt dieſe drei Stämme auch den oberdeutſchen Stamm (die Herminonen), den niederdeutſchen (die Ingäwonen) und den gothiſchen (die Iſtäwonen) zu benennen. Jeder derſelben zerfiel in eine größere oder kleinere Anzahl von Völkerſchaften. Zu dem letzteren oder dem gothiſchen Stamme gehörten z. B. die Guttonen oder Gothen, die Gepiden, die Burgunder und andere Völker; zu dem niederdeutſchen unter Andern die Cimbern, die Teutonen, die Sachſen, die Angeln, die Jüten und die Frieſen; zu dem oberdeutſchen die Markomannen, die Quaden, die Hermunduren, die Chatten oder Katten, die Sigambrer, die Ubier, die Bataver, die Cherusker und Andere.

Dieſer Stamm-Unterſchied hat ſich nicht erhalten, ſondern mit den, für die neuere Geſtaltung von Europa ſo wichtig gewordenen Wanderungen

Digitized by Google

der germanischen Völker, welche wenige Menschenalter nach Christi Geburt ihren Anfang nahmen, trennten sich die stammverwandten Völker größtentheils von einander, und es entstanden Völker-Vereine, in welchen Völkerschaften, die zum Theil der Abstammung nach verschieden waren, mit einander zu einem neuen Volke verschmolzen. Nur wenige der alten germanischen Völker, wie z. B. die Friesen, sind in ihrem früheſten Stammlande wohnen geblieben. Mit diesem Wechsel der Wohnsitze und mit der damit zusammenhängenden Entstehung neuer germanischer Völker schwinden sehr viele der zuvor angegebenen Völkernamen, und neue, wie z. B. die Namen Alemannen oder Alamannen, Franken, Hessen, Thüringer, Baiern, traten an ihre Stelle. Der eine der drei deutschen Stämme, nämlich der gothische, ist bei diesen Völkerbewegungen sogar ganz erloschen; er zog größtentheils nach Spanien und Italien, und ist, nachdem er sich dort mit nicht-germanischen Völkern vermischte, in diese und mit ihnen in den sogenannten romanischen Volks-Charakter übergegangen.

Die Darstellung dieser Umgestaltung des germanischen Völkerzweigs, welche mit der Geschichte der heutigen europäischen Staaten enge verwebt ist, würde einer größeren Ausführlichkeit bedürfen, als eine übersichtliche Angabe der Völker der Erde gestattet, und muß daher hier unterlassen werden. Es mögen die allgemeinen Bemerkungen genügen, daß man diejenigen germanischen Völker, welche, wie die Gothen, sich mit überwiegenden fremden Elementen vermischten, nicht mehr zu dem germanischen, sondern zu dem sogenannten romanischen Völkerzweige rechnet, daß der germanische Zweig heut' zu Tage aus einer Seelenzahl von mindestens 60 Millionen besteht, und daß er jetzt in sieben Nationen zerfällt. Die größte dieser Nationen ist die der Deutschen oder derjenigen Germanen, welche die eigentliche deutsche Sprache reden; ihre Gesammtzahl beträgt gegen 50 Millionen. Sie haben den größten Theil von Deutschland inne und wohnen außerdem in einzelnen Gegenden von Ungarn, Siebenbürgen, Rußland, Schleswig, Frankreich, der Schweiz und Nordamerika. Auch auf italienischem Boden gibt es noch einige kleine uralte Ansiedelungen von Deutschen, welche ihre Muttersprache bis zur gegenwärtigen Stunde beibehalten haben; es sind die

Digitized by Google

am Monte Roſa auf ſardiniſchem Gebiete lebenden deutſchen Gemeinden, die ſogenannten Sette Comuni, welche aus ſieben Gemeinden beſtehen und, ringsum von Italienern umgeben, an der oberen Brenta im Venetianiſchen wohnen, und endlich die Tredeci Comuni oder dreizehn Gemeinden in der Nähe von Verona. Die ſechs andern germaniſchen Völker ſind: die Holländer, zu denen auch die Flammländer in Holland und Belgien gehören; die Engländer, welche ebenſo, wie die Holländer, auch überſeeiſche Anſiedelungen, in denen die nationale Sitte und Sprache ſich erhielt, gemacht haben, mit welchen ſich aber, wiewohl in untergeordneter Weiſe, ſkandinaviſche, keltiſche und einige franzöſiſche Elemente vermiſcht haben; die Dänen; die Norweger, die Isländer und die Schweden.

Die zuletzt genannten vier Völker bilden einen der zwei urſprünglichen Hauptſtämme der Germanen, nämlich den mit dem Namen des ſkandinaviſchen oder nordiſchen bezeichneten. Dieſer Stamm ſteht, wie aus dem oben Angegebenen hervorgeht, allen Völkern des andern germaniſchen Stammes der Verwandtſchaft nach ferner, als die Letzteren unter einander. Am wenigſten iſt derſelbe mit der gothiſchen Abtheilung des deutſchen Stammes verwandt, obgleich man lange Zeit die Skandinavier als einen Zweig der Gothen anſah; ein Irrthum, welcher darin ſeinen Grund hat, daß unter den Völkerſchaften des ſkandinaviſchen Stammes eine des Namens Gauten vorkommt, von welcher in Schweden unter Andern der noch gebräuchliche Name Gothland herrührt, und die man mit den Gothen verwechſelte.

6. Der romaniſche Völkerzweig. Er begreift diejenigen Miſchlingsvölker, welche die romaniſchen Sprachen ſprechen, in ſich, jedoch mit Ausnahme der zu dem thrakiſchen Völkerzweig gehörenden Wlachen im Südoſteuropa und des oben erwähnten kleinen keltiſchen Volkes der Rumonen und Ladiner in Graubünden. Die Völker des romaniſchen Zweigs ſind durch die großen Umgeſtaltungen, welche Europa zur Zeit der Völkerwanderung erlitt, entſtanden, und eines der Haupt-Elemente, aus denen ſie ſich gebildet haben, iſt das Germaniſche. Sie werden aus dieſem Grunde auch als eine Art von Unterabtheilung oder Nebenzweig zu der Geſammtheit der germaniſchen Völker hinzu-

Digitized by Google

gezogen. Die Völker dieses Zweiges sind die Italiener, die Spanier, die Portugiesen und die Franzosen.

Die heutigen Italiener sind aus einer sehr mannichfaltigen und nach den einzelnen Gegenden Italiens verschiedenen Mischung von Völkern hervorgegangen. Obgleich nämlich Italien durch hohe Gebirge von den inneren Ländern unseres Welttheils getrennt ist, so wurde es doch, gleich dem in ähnlicher Weise gelegenen Lande Indien, sehr häufig von habgierigen fremden Völkern heimgesucht; es hat deshalb auch ebenso, wie jenes asiatische Land, viele Fremde in seine Bevölkerung aufgenommen, aber zum Unterschied von Indien haben in Italien die Ureinwohner sich mit den eingedrungenen Fremden vermischt, und so im Laufe der Zeiten verschiedenartige Aenderungen erlitten. Nach den Einbrüchen der Kelten in Oberitalien, den Ansiedelungen der Phönicier und Karthager in Sicilien, Sardinien und Korsika und nach denen der alten Griechen in Sicilien und Unteritalien, d. h. nach den ältesten bekannten Einwanderungen in das bereits bevölkerte Italien, haben zunächst in der Zeit der Völkerwanderung germanische Völkerschaften in Ober- und Mittelitalien sich angesiedelt, namentlich die zum gothisch-deutschen Stamme gehörenden Ostgothen und die Langobarden oder Longobarden vom alten oberdeutschen Stamm. Nachher sind Araber in Unteritalien, besonders in Sicilien, eingedrungen, und haben sich dort niedergelassen. Zu diesen kamen ebendahin im Mittelalter Normannen aus der Normandie, d. h. romanisirte Germanen, und in neuerer Zeit eine kleine Zahl von Albanesen.

Aus der Vermischung der, zu dem griechisch-lateinischen Völkerzweig sowie theilweise zu den etruskischen, liguriſchen und illyrischen Völkern gehörenden Ureinwohner Italiens mit den genannten eingedrungenen Fremden sind die heutigen Italiener hervorgegangen. Aber diese Mischung ist nicht in allen Theilen Italiens gleichartig gewesen. Nach der Verschiedenheit derselben zerfallen die Italiener etwa in folgende Haupt-Abtheilungen: Die Lombarden, zu denen nicht blos die Bewohner der östreichischen Lombardei, sondern überhaupt die Bevölkerung des ganzen oberen Italiens bis tief nach Piemont hinein und bis zu den Südgrenzen von Modena, Parma und der Romagna gehören, und

Digitized by Google

bei welchen zwei mitteleuropäische Volks-Elemente, nämlich das keltische und das germanische, den vorherrschenden Grund-Bestandtheil bilden; die Genuesen, bei welchen das alte Ligurische als das überwiegende Element anzusehen sein dürfte; die Gebirgsbewohner Italiens von dem Genuesischen an bis in Süditalien hinein, welche wahrscheinlich der am wenigsten mit Fremden gemischte Rest der Ureinwohner sind; die Toskaner, bei denen das Etruskische den Grund-Bestandtheil bildet; die Römer des westlichen Kirchenstaats, von welchen der den Namen Trasteveriner führende Theil der Bevölkerung der Stadt Rom für den am wenigsten gemischten Rest der alten Römer gilt, und bei denen man neuerdings in der Physiognomie noch vorherrschende Aehnlichkeit mit dem gefunden zu haben glaubt, was sich aus den Büsten der aus alten einheimischen Familien entsprossenen, ersten römischen Kaiser als Gesichts-Charakter der alten Römer ergibt; ferner die Bewohner von Süditalien, welche aus einer Mischung von Ureinwohnern, von Hellenen, von Normannen und, wiewohl zum kleinsten Theil, von Arabern hervorgegangen sind; die Sicilianer, in welchen bei gleicher Mischung das hellenische und das arabische Element die überwiegenden sind; die Sardinier und Korsikaner endlich, bei welchen der vorherrschende Bestandtheil nicht mehr aufzufinden ist, da beide Inseln, bis weit in die neuere Zeit hinein, ein Gegenstand steter, auf einander folgender Angriffe und Beherrschungen der alten Griechen, der Phönicier, der Karthager, der Römer, der Vandalen, der Ostgothen, der Griechen des Mittelalters, der Araber, der Pisaner und Genuesen und der Aragonier waren.

Die Spanier und Portugiesen, von welchen jedoch die Basken als ein nicht-romanisches Volk ausgeschlossen werden müssen, sind, wie alle Nationen des romanischen Zweigs, Mischlingsvölker. Die älteren Bestandtheile Beider sind die Iberer, welche als die Ureinwohner der pyrenäischen Halbinsel anzusehen sind und weiter unten näher besprochen werden, ein Theil der Kelten und ein geringer Theil der Karthager und Römer; die neueren bestehen aus Germanen (besonders Westgothen und Sueven) und aus Arabern. Auch hier war die Mischung in den einzelnen Gegenden sehr verschieden; namentlich ist das arabische

Digitized by Google

Element im Süden am meiſten, im Norden am wenigſten eingedrungen; das alt-iberiſche Element aber und das germaniſche ſind die am allgemeinſten vorherrſchenden. Jedoch rühren die Unterſchiede im Nationalcharakter der einzelnen kleineren Theile, in welche das ſpaniſche und portugieſiſche Volk zerfallen, nicht etwa blos von ſolchen Stammverſchiedenheiten her, ſondern vielmehr hauptſächlich von der, faſt durch die ganze ſpaniſche Geſchichte des Mittelalters und der neueren Zeit obwaltenden, Verſchiedenheit der Verfaſſung und des politiſchen Lebens. Ja, jene Trennung in Caſtilianer, Aragonier u. ſ. w. beruht nicht auf der Abgrenzung nach anfänglichen Stamm-Unterſchieden, ſondern auf der Entwickelung der geſchichtlichen Ereigniſſe.

Uebrigens haben die Spanier ſich in großer Zahl auch außerhalb Europa ausgebreitet. Spanier wohnen in den wenigen ſpaniſchen Orten der Berberei; ſie bilden die Bevölkerung der canariſchen Inſeln, auf denen ſie eine geringfügige Miſchung mit dem dadurch ganz geſchwundenen Reſte der Ureinwohner (Guanchen) erlitten haben, ſowie großentheils auch die von vielen Antillen; Menſchen ſpaniſcher Abkunft endlich machen die bei weitem größere Zahl der weißen Bevölkerung des mittleren und ſüdlichen Amerika, ſowie einen kleinen Theil der Bewohner der philippiniſchen Inſeln aus. Ebenſo beſteht die Bevölkerung der Azoren und der Inſel Madeira ganz aus Portugieſen; dieſe bilden auch den größten Theil der weißen Einwohner von Braſilien, und haben ſich außerdem auf den Inſeln des grünen Vorgebirgs und in den oſtaſiatiſchen Colonien Portugal's ausgebreitet, ſowie endlich in einzelnen Gegenden der Weſt- und Oſtküſte von Mittel- und Süd-Afrika, wo ſie jedoch nicht unvermiſcht geblieben ſind.

Unter den Stammvätern der Franzoſen ſind die Kelten diejenigen, welche am früheſten in Frankreich wohnten. Doch hatten ſich im Südweſten des Landes auch iberiſche Völkerſchaften ſchon frühe niedergelaſſen. Zu dieſen beiden Ureinwohnern des heutigen Frankreich kamen zuerſt griechiſche Anſiedler an der Südküſte, deren Zahl jedoch ſehr gering war. Die erſte Umwandlung der Kelten und Iberer Frankreich's fand durch die Unterwerfung derſelben unter die Römer Statt. Die dadurch bewirkte Vermiſchung der alten Einwohner mit Römern bildete

Digitized by Google

ſich am ſtärkſten im ſüdlichen Frankreich, und erhielt ſich dort auch am wenigſten verändert. In Folge der Völkerwanderung kam zu dieſen, größtentheils ſchon mit einander verſchmolzenen Volksbeſtandtheilen noch ein dritter hinzu, nämlich ein germaniſcher. Deutſche Völker ſetzten ſich nicht allein, mit Verdrängung oder Vernichtung der meiſten dortigen Einwohner, auf dem linken Rheinufer und in einem Theile von Belgien feſt, ſondern auch in den nördlichen und ſüdöſtlichen Gegenden des franzöſiſchen Landes; ja, die Weſtgothen nahmen ſogar ein Stück des Südweſtens in Beſitz. Die wichtigſten der in Frankreich einwandernden deutſchen Völker ſind die Burgunder und ein Theil desjenigen Vereins deutſcher Völkerſchaften, welcher ſich den Namen Franken gegeben hatte. Die Erſteren ließen ſich in der ſüdweſtlichen Schweiz und in dem anſtoßenden franzöſiſchen Landſtriche bis zu den Sevennen und Vogeſen nieder, wo ſie nach und nach romaniſirt wurden und als ſelbſtſtändiges Volk untergingen, während ihr Name ſich bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Von den Franken zog ein großer Theil in das nördliche Frankreich, ſiedelte ſich dort bleibend an, unterwarf ſich ſpäter die andern Völker Galliens, und gründete ſo ein mächtiges Reich, welches den Namen des Frankenreichs erhielt, und für die Bewohner deſſelben nachher den gemeinſamen Namen Franzoſen veranlaßte. Einige Jahrhunderte ſpäter ſetzten ſich auch Normänner aus Norwegen in dem, nach ihnen noch jetzt die Normandie heißenden Lande feſt, wo ſie, gleich den Burgundern im Oſten, in den romaniſchen Charakter übergingen.

Die eingewanderten germaniſchen Völker vermiſchten ſich mit den vorgefundenen Bewohnern des Landes, welche bereits ein hauptſächlich aus Kelten und Römern entſtandenes Miſchlingsvolk geweſen waren, und die franzöſiſche Nation beſteht folglich, mit Ausnahme des zu ihr gehörenden Theils der Basken, des keltiſchen Reſtes in der Bretagne und der reinen Deutſchen in Elſaß und Lothringen, aus einer Vermiſchung von drei Haupt-Elementen. Aber wie früher in der römiſchen Zeit, ſo bildete ſich auch bei der Miſchung mit Germanen ein Unterſchied zwiſchen dem Süden und Norden des Landes: eine ungefähre Linie nämlich, welche auf der Südſeite der unteren und mittleren Loire nach Lyon und von da längs der oberen Rhone nach dem Genfer See ge-

Digitized by Google

zogen wird, scheidet seit jener Zeit das Land der Franzosen in zwei Theile, in deren südlichem das römisch-keltische Element das vorherrschende ist, während im nördlichen das germanische überwiegt.

7. Der lithauisch-slavische Völkerzweig. Er wird gewöhnlich als derjenige Zweig des indo-germanischen Völkerstammes angesehen, welcher zuletzt in Europa einwanderte. Manche nennen ihn den sarmatischen Völkerzweig, weil sie von der, wie bereits oben angegeben ward, wahrscheinlich irrthümlichen Voraussetzung ausgehen, daß dieser Name bei den Griechen und Römern die lithauisch-slavischen Völker bezeichnet habe. Andere nennen ihn den wendischen oder windischen Völkerzweig, weil Wenden oder Winden der Name war, mit welchem die alten Germanen die Gesammtheit der slavischen Völker benannten, ein Name, mit dem er in einzelnen Theilen Deutschlands vom Volke noch jetzt benannt wird, und wegen dessen man vielen deutschen Ortschaften, die einst slavische Bewohner hatten, wie Windisch Gratz u. a., den Zusatz Windisch gibt. In der Zeit, wo dieser Völkerzweig zum ersten Male in der Geschichte erscheint, wohnte er im Osten der Germanen, von der Pregel und Weichsel an bis zur Südküste des finnischen Busens und bis über die Waldai-Höhen im inneren Rußland hinaus. Heut' zu Tage sind die Völker dieses Zweiges über das gesammte russische Reich und über einen Theil der Türkei und Deutschlands ausgebreitet, und ihre Wohnsitze erstrecken sich von dem adriatischen Meer bis nach Kamtschatka und von dem Balkan-Gebirge bis zu der Ostsee und dem weißen Meere; ja, slavische Colonien sind auch in der neuen Welt, an der Nordwestküste Amerika's, angesiedelt. — Dieser Völkerzweig zerfiel schon in der Zeit, aus welcher wir die erste historische Kenntniß von ihm erhalten, in zwei Haupt-Abtheilungen, in die lithauische und die slavische. Die gesammte Seelenzahl desselben wird auf etwas mehr als 80 Millionen Seelen geschätzt, von welchen gegen zwei Millionen der lithauischen Abtheilung angehören.

Der lithauische Theil des großen slavischen Völkerzweigs wohnte in der frühesten bekannten Zeit an der Ostsee-Küste, von der Südseite des finnischen Busens an bis zum Pregel-Flusse. Später gab derselbe den nördlichen Theil dieses Landstrichs einigen Völkern des

Digitized by Google

finniſchen Völkerſtammes preis, und breitete ſich ſelbſt mehr nach Weſten und nach Süden aus. Seitdem erſtreckte ſich der Wohnſitz der lithauiſchen Völkergruppe von der unteren Weichſel, den Flüſſen Narew und Bug und den Sümpfen des Pripcät bis zur Bereſina und bis zum Norduſer der unteren Düna, d. h. über das heutige Oſtpreußen, einen Theil von Weſtpreußen, ein kleines Stück von Groß-Polen, über Lithauen, Kurland und einen Theil von Liefland. Die lithauiſchen Völker ſcheinen unter ſich ſelbſt den Geſammtnamen der Gethen, welcher nicht mit dem des thrakiſchen Volkes der Geten und dem der germaniſchen Gothen zu verwechſeln iſt, geführt zu haben. Bei den alten Germanen hießen ſie zuſammen genommen die Aiſten, welcher Name ſpäter in die Form Eſthen übergegangen iſt, und in dieſer jetzt zur Bezeichnung Eſthland's und einer dort wohnenden Völkerſchaft des finniſchen Zweigs, alſo eines nicht-lithauiſchen Volkes, dient.

Fünf Hauptvölker bildeten einſt die lithauiſche Gruppe, nämlich die Letten, die Kuren, die eigentlichen Lithauer, die Jazvinger und die Preußen. Von dieſen wohnten die Letten auf der Nordſeite der unteren Düna, und die Nachkommen derſelben, welche ſich ſelbſt Latweetis nennen, bilden die Mehrzahl der Volksmaſſe in Kurland und Liefland, ſowie einen kleinen Theil der von Eſthland und vom nördlichen Lithauen, einige tauſend Letten, welche ſich ſelbſt aber Kuren nennen, wohnen auf der kuriſchen Nehrung in Oſtpreußen. Der Wohnſitz der alten Kuren, von welchen unvermiſchte Nachkommen noch in geringer Zahl in dem nach ihnen benannten Kurland leben, erſtreckte ſich einſt vom Norden dieſes Landes an bis zur unteren Memel und bis zum kuriſchen Haff, welches von ihnen ſeinen Namen erhielt. Die Lithauer wohnten einſt von der Memel und der Nähe der Pripcät-Sümpfe an bis zur Berezina und Düna; einzelne Völkerſchaften derſelben ſollen Samogiten und Semigallen geheißen, und einem lithauiſchen Landſtrich den Namen Samogitien oder Schamaitien, ſowie einem kurländiſchen den Namen Semgallen gegeben haben. Die Nachkommen der Lithauer nennen ſich ſelbſt Ljetuwis und Ljetuwnikas, und wohnen theils in einem Stück von Oſtpreußen, theils in Lithauen. Die ſpäter ausgeſtorbenen Jazvinger waren das ſüdlichſte der lithauiſchen Völker, und

Digitized by Google

wohnten in der Gegend der Sümpfe des Pripcät-Flusses in Lithauen. Die alten Prusen oder Borussen, deren deutscher Name Preußen in den letzten 150 Jahren sich über einen großen Theil von Norddeutschland ausgebreitet hat, wohnten zwischen Weichsel und Memel, und von einzelnen Völkerschaften derselben sollen, nach der Meinung einiger Gelehrten, die noch jetzt für einzelne Gegenden von Ostpreußen gebräuchlichen Namen Ermeland (von den Ermen) und Samland (von den Sambiten) herrühren. Das Volk der Preußen ist sprachlich ganz untergegangen, indem der Rest derselben schon vor mehr als anderthalb Jahrhunderten seine Sprache mit der deutschen vertauscht hat.

Der slavische Theil des lithauisch-slavischen Völkerzweigs wird auch für sich allein manchmal die wendische oder windische Völkergruppe genannt. Man nennt ihn mitunter auch die serbische Völkergruppe, weil die alten Slaven-Völker sich selbst den Gesammtnamen Serben gaben, der sich noch bei zweien derselben als Specialname erhalten hat. Auch der Name Slaven, mit welchem man jetzt in Europa diese Völker am häufigsten benennt, ist ein solcher, früher bei ihnen selbst gebräuchlicher Gesammtname, der sich unter ihnen ebenfalls noch in verschiedenen Formen, wie Slavonier, Slowaken u. a., zur Bezeichnung einzelner Völker erhalten hat.

Als Wohnsitz der Slaven-Völker erscheint in der ältesten Zeit, in welcher die Geschichte sie erwähnt, der zwischen den Karpaten, dem Don, der oberen Wolga und der rechten Seite der Oder gelegenen Landstrich, in welchem jedoch auch Völker anderes Stammes theils unter, theils neben ihnen saßen. Sie wohnten also im Süden der lithauischen und im Osten der germanischen Völker, und längere Zeit hindurch war die Weichsel ihre Grenze gegen die Letzteren. Heut' zu Tage bilden sie den größten Theil der Bevölkerung des russischen Reichs und wohnen außerdem, wenn man blos die unvermischt gebliebenen und slavisch sprechenden Slaven beachtet, in einigen Provinzen von Preußen, im Königreich Sachsen, im Freistaate Krakau, in einem großen Theil der österreichischen Monarchie und im Norden der europäischen Türkei. Die Zahl der Slaven wird auf etwa 78½ Millionen

Digitized by Google

Seelen veranſchlagt, von welchen ungefähr 53½ Millionen auf Rußland, nicht ganz 17 Millionen auf Oeſtreich, etwas über 2 Millionen auf Preußen, etwa 6 Millionen auf die Türkei, 130,000 auf Krakau und 60,000 auf Sachſen kommen.

Die ſlaviſchen Völker waren, nach hiſtoriſchen Berichten, ſchon einige Jahrhunderte nach Chriſto in zwei große Abtheilungen oder Stämme geſchieden, und ſind es ihrer Sprache nach auch heute noch. Dieſe Stämme hießen in jener alten Zeit der Stamm der Slavinen und der der Anten; jetzt pflegt man ſie ihren Wohnſitzen und ihren Hauptvölkern nach zu benennen, nämlich den Erſteren den böhmiſch-polniſchen oder den nordweſtlichen, den Zweiten aber den ruſſiſch-ſerbiſchen, den ruſſiſch-illyriſchen oder den ſüdlich-öſtlichen (d. h. den im ſüdlichen und öſtlichen Theil des Slaven-Gebiets wohnenden).

Die erſtere Abtheilung oder der Stamm der Slavinen, welcher alſo auch der Stamm der nordweſtlichen Slaven-Völker oder der böhmiſch-polniſche genannt wird, umfaßt die nachfolgend verzeichneten Völker. Die Mähren, welche in älterer Zeit auch Morawen genannt wurden, wohnen im gleichnamigen Lande. Die Slowaken wohnen im nördlichen Ungarn an den Karpaten, und kommen außerdem auch im übrigen Ungarn zerſtreut vor. Die Tſchechen oder Böhmen haben ſich ſeit dem Abzug des germaniſchen Volks der Markomannen aus Böhmen in dieſem Lande niedergelaſſen. Die Lechen oder Polen wohnen im gleichnamigen Königreich, in den ſogenannten altpolniſchen Provinzen Rußlands, wo ſie ſich jedoch auch mit Lithauern vermiſcht haben, in einem Theil von Schleſien, namentlich in Oberſchleſien, wo ſie nach dem Namen ihres Dialekts Waſſerpolen heißen, in Krakau, in Galizien, beſonders in der weſtlichen Hälfte deſſelben, und in einem Theile von Oſt- und Weſtpreußen. Die Pommern und Rugianer, welche das Land Pommern und die Inſel Rügen nach dem Abzug der urſprünglich dort wohnenden Deutſchen beſetzt hatten, wurden ſpäter durch die Deutſchen germaniſirt, ſo daß von ihnen nur noch ein kleiner unvermiſchter und ſlaviſch redender Theil, das Völkchen der Kaſſuben im äußerſten Oſten von Pommern, übrig geblieben iſt. Die Wenden im engeren Sinne, welche auch Serben oder Sorben

Digitized by Google

heißen, ließen sich um die mittlere Elbe nieder, und dehnten sich westlich bis zur sächsischen Saale aus, welche ihre Grenze gegen das deutsche Volk der Thüringer bildete. Sie zerfielen in einige kleine Völkerschaften, nämlich in die Dalemincier, die Milciener und die Lusitzer oder Laustzer, und wurden ebenfalls germanisirt mit alleiniger Ausnahme eines kleinen Restes der Letzteren, welcher sich unvermischt und im Besitze seiner alten Muttersprache erhalten hat. Verschiedene slavische Völkerschaften, deren Namen nicht wichtig genug sind, um angeführt zu werden, hatten sich in der Mark Brandenburg niedergelassen. Auch diese wurden, gleich den meisten übrigen Slaven in Norddeutschland, durch germanische Colonisationen in Deutsche umgewandelt. Von ihnen erhielten sich die in der Altmark am längsten als Slaven, indem dort im Städtchen Wustrow noch bis zum Jahr 1751 der Gottesdienst in slavischer Sprache gehalten wurde. Die Wilzen ließen sich, nach dem Abzug der Deutschen aus den Ostsee-Ländern, an der Küste zwischen den Pommern und dem mecklenburgischen Flusse Warnow nieder; neben ihnen aber siedelten sich westlich bis zur Trave die Obotriten an, so wie neben diesen bis gegen die Eider hin die Wagrer, das westlichste aller slavischen Völker. Auch diese drei Völker vermischten sich später mit Deutschen, und wurden allmälig ganz und gar zu Germanen umgebildet.

Die zweite Abtheilung der Slaven, welche in der älteren Zeit der Stamm der Anten hieß, und jetzt aus den zuvor angegebenen Gründen der russisch-serbische, der russisch-illyrische oder der südlich-östliche Stamm genannt wird, begreift die nachfolgenden Völker in sich. Die Russen zerfallen in die zwei Haupttheile der Großrussen, welche hauptsächlich im nördlichen und mittleren Rußland wohnen und der Kleinrussen oder Malo-Russen, die das südlichere Rußland bewohnen, und zu welchen auch die eigentlichen Kosacken und die Rothrussen (Rusniaken oder Ruthenen) gehören. Der zuletzt genannte Theil der Kleinrussen wohnt in Wolhynien, in Ost-Galizien und im nördlichen Ungarn. Die Bulgaren gehören, obgleich sie eine slavische Sprache reden, ebensowohl zu dem türkischen Völkerstamm, als zu dem slavischen Zweig des indo-germanischen; denn sie sind aus

Digitized by Google

einer Mischung von Slaven mit dem türkischen Volk der älteren Bulgaren, deren Name sich auf sie vererbte, entstanden. Die illyrischen Slaven sind die Slaven, welche die Hauptbevölkerung desjenigen Landes bilden, das zur Zeit der alten Römer den Namen Illyrien führte und sich weiter, als das jetzt so benannte, ausdehnte. Sie bestehen aus folgenden Völkerschaften: den Chorwaten oder Kroaten im gleichnamigen Lande, den Winden oder Slowenen im Litorale, in Kärnthen, Krain, Steiermark und einem Theile von Kroatien, endlich den serbischen Völkern, d. h. den Serviern oder Raizen im Lande Serbien und in Ungarn, den Bosniern, den Herzogewinern, den Montenegrinern, den Morlacken in Dalmatien, den übrigen Dalmaten, den Ragusanern und den Slavoniern.

Auch die Griechen haben sich, wie schon oben bemerkt ward, in der ersten Hälfte des Mittelalters sehr stark mit Slaven vermischt, und Manche glauben, daß das slavische Element in ihnen das überwiegende sei. Uebrigens gehörten die slavischen Völker, welche sich mit den Griechen vermischten, theils dem einen, theils dem andern der beiden Hauptstämme an. — Endlich ist noch zu bemerken, daß auch an einigen Stellen des inneren Deutschlands, nämlich im Fuldaischen, am Unterharz, am oberen Main und an der Rednitz, in den früheren Zeiten des Mittelalters Leibeigene von slavischer Abkunft in kleinen Colonien angesiedelt worden sind; von diesen ist aber längst jede Spur verschwunden.

2. **Der armenische Volksstamm.** Er besteht blos aus den Armeniern, einem Volke, über dessen verwandtschaftliche Verhältnisse zu den übrigen Theilen des kaukasischen Menschenstammes man noch nicht zu einer klaren Einsicht gelangt ist, und das man daher vor der Hand als einen besonderen Volksstamm für sich allein stehen läßt. Uebrigens nennen die heutigen Armenier sich selbst Haikan, und werden der Zahl nach auf etwa 9 Millionen Seelen geschätzt. Sie bewohnen das Land Armenien, haben schon vor vielen Jahrhunderten ihre Unabhängigkeit verloren, und sind jetzt theils den Türken, theils den Russen, theils den Persern unterworfen. Sehr viele von ihnen sind des Handels wegen in den verschiedenen Handelsstädten der Levante ansässig.

Digitized by Google

3. **Der iberiſche Völkerſtamm** beſteht aus den Ureinwohnern der pyrenäiſchen Halbinſel, welche deshalb auch bei den Alten Iberien genannt wurden. Iberer wohnten außerdem auch im ſüdlichen und ſüdweſtlichen Frankreich, und bildeten einen Theil der Urbevölkerung der größeren italieniſchen Inſeln. Die bemerkenswertheſten iberiſchen Völker des Alterthums waren: die Luſitanier im Nordweſten der pyrenäiſchen Halbinſel, die Cantabrer im Norden derſelben, die Baskonen im heutigen Guipuscoa und Navarra und die Celtiberier im Innern von Spanien. Die Letzteren waren vielleicht ein Miſchlingsvolk von Iberern und Kelten.

Die iberiſchen Völker ſind, in Folge der vielen Einwanderungen anderer Völker, untergegangen, oder haben ſich mit dieſen vermiſcht. Nur ein einziger Reſt derſelben hat ſich erhalten, das Volk der Basken, welche ſich ſelbſt Euskaldunak nennen und, jetzt aus etwa 650,000 Seelen beſtehend, in Biscaja und Navarra und auf der franzöſiſchen Seite der weſtlichen Pyrenäen wohnen. Man ſchließt ihre Abſtammung von den Iberern, über welche die Geſchichte ſelbſt keine Auskunft gibt, aus dem Umſtand, daß ſehr viele alt-iberiſche Ortsnamen ihre Erklärung blos in der baskiſchen Sprache finden, und daß dieſe ſelbſt ſich mit keiner andern uns bekannten Sprache verwandt zeigt. Aus der Aehnlichkeit des Namens der Baskonen mit dem Worte Basken, mit welchem die übrigen Spanier und Franzoſen die Euskaldunak benennen, und aus dem Umſtande, daß die Heimath der Baskonen in dem Lande der Basken lag, zieht man ferner den Schluß, daß die Letzteren wahrſcheinlich die Nachkommen der Erſteren ſind. Manche haben, ohne irgend einen beſtimmten Grund, die Kantabrer für die Stammväter der Basken gehalten; dies iſt aber ſchon deshalb unwahrſcheinlich, weil die Kantabrer nicht im baskiſchen Lande ſelbſt, ſondern im Weſten deſſelben wohnten. Wir haben aus dem Alterthum die beſtimmte Angabe erhalten, daß, wie bereits bemerkt ward, auch im ſüdweſtlichen Frankreich, ſowie in einem Theile der franzöſiſchen Südküſte und auf den Inſeln Korſika, Sardinien und Sicilien vor Alters iberiſche Völker wohnten; und einige alt-italieniſche Ortsnamen führen, wegen ihrer Beziehung zur baskiſchen Sprache, auch auf Spuren dieſes Völkerſtammes in der

Digitized by Google

Halbinsel Italien selbst, wiewohl sich von der dortigen Existenz desselben in den Schriften der Alten durchaus nichts erwähnt findet. Dagegen wohnte einst in einem Theile von Oberitalien ein Volk, von dem bis jetzt noch auf keine Weise ermittelt werden konnte, zu welchem Völkerstamme es gehörte. Es ist das Volk der Ligurer. Dasselbe war, wie in Schriften des Alterthums bestimmt ausgesprochen wird, weder keltischer noch iberischer Abkunft; aber ebenso wenig weiß man es mit einem andern Völkerstamm in Verbindung zu bringen. Wir führen es nur aus dem Grunde hier an, weil nirgends eine Stelle für dasselbe zu finden ist, und weil man es doch auch durchaus nicht als einen besonderen Volksstamm ansehen kann.

4. **Der illyrische Völkerstamm** wohnte im Alterthum nordöstlich vom adriatischen Meer. Er hatte nämlich die ganze Ostküste desselben inne, wohnte um den nördlichsten Busen dieses Meeres herum noch bis zur Po-Mündung, und war landeinwärts bis zur Save und zur ungarischen Donau ausgebreitet. Die wichtigsten Völker dieses Stammes waren: die Taulantier, die Liburner und die Istrier, welche drei Völkerschaften an der Ostseite des adriatischen Meers wohnten und von denen eine der Halbinsel Istrien ihren heutigen Namen gab; ferner die Eneter oder Veneder, welche im Hintergrunde jenes Meeres und auf dessen Westseite wohnten; die Dardaner im Innern des illyrischen Landes und endlich die Pannonier, deren eigentliches Heimathland dem heutigen Bosnien entsprach, welche aber um die Zeit von Christi Geburt durch die Römer gezwungen wurden, sich nach Ungarn überzusiedeln. Von den Letzteren entlehnten die Römer, als sie das Land auf der rechten Seite der ungarischen Donau zu einer Provinz ihres Reiches machten, den Namen für diese, und deshalb ist Pannonien noch heut' zu Tage der poetische Name von Ungarn.

Alle illyrischen Völker sind untergegangen, mit Ausnahme eines einzigen Restes, welcher sich selbst Skypetaren benennt, bei den christlichen Völkern aber den Namen der Albanesen und bei den Türken den der Arnauten führt. Dieses Volk war bis zum 13ten Jahrhundert ein wenig zahlreiches Hirtenvolk, das in einem Theil des gebirgigen Landes Albanien oder Arnaut wohnte; damals aber fing das

Digitized by Google

selbe an, Raubzüge in die Nachbarländer zu machen, im folgenden Jahrhundert breitete es sich erobernd weithin aus, im 15ten endlich wurde es von den Osmanen unterworfen. Heut' zu Tage wohnen die Albanesen, welche zur einen Hälfte Christen, zur andern Mohammedaner sind, nicht allein in Arnaut, sondern auch in Thessalien und in andern Theilen der westlichen Türkei, sowie im Königreich Griechenland, in welchem sie sogar die Mehrzahl der Bevölkerung bilden sollen, und von dessen Ländern namentlich Attika, Böotien und die Inseln Hydra und Spezzia fast blos Albanesen zu Bewohnern haben. Auch an einigen Punkten von Calabrien und Sicilien wohnen Albanesen, welche seit dem 15ten Jahrhundert zu verschiedenen Zeiten, vor den Türken fliehend, dahin übergesetzt sind. Außerdem finden sich viele Einzelne dieses Volkes als Söldner in der ganzen Levante. Die Gesammtzahl aller Albanesen schlägt man auf etwas über 1 Million Seelen an. Dieses Volk nun hält man fast einstimmig für einen Ueberrest des illyrischen Stammes, und zwar aus demselben Grund, aus welchem man die Basken für Iberer hält, nämlich wegen seiner Sprache.

5. **Der thrakische** oder **thracische Völkerstamm** war im Osten des illyrischen Stamms und im Norden der alten Griechen einheimisch. Sein Wohnsitz erstreckte sich bis zu der Donau und dem schwarzen und ägäischen Meer, sowie südlich bis in das Land Thessalien hinein. Einige Jahrhunderte vor Christi Geburt breitete er sich auch über die Donau hinaus in der Walachei und in Ungarn aus. Ja, nach der Annahme der alten Griechen gehörten sogar einige kleinasiatische Völker zu ihm. Von den Letzteren werden namentlich die Phrygier, Mysier und Bithynier als thrakische Völker angeführt, obgleich dieselben schon so frühe und so enge mit andern asiatischen Völkern verbunden in Kleinasien erwähnt werden, daß dadurch ihre thrakische Abkunft zweifelhaft erscheint. — In Europa gehörten zu den thrakischen Völkern unter andern die eigentlichen Thraker in dem ihnen gleichnamigen Lande, die ebendaselbst wohnenden Odrysen, die Geten in der Walachei, die Triballer im Lande Servien, die im Norden von Thracien wohnenden Mösier, nach welchen die Römer den heutigen Ländern Servien und Bulgarei den Gesammtnamen Mösien gaben, und die

Digitized by Google

Daken oder Dacier auf dem linken Ufer der Donau in Ungarn und Siebenbürgen, nach welchen die Römer das südöstliche Ungarn, die Walachei, die Moldau und Siebenbürgen Dacien benannten. Manche Gelehrten halten auch die alten Makedonier für ein thrakisches Volk, während andere sie zu den Griechen zählen, und noch andere als ein mit Griechen vermischtes thrakisches oder illyrisches Volk ansehen.

Auch die thrakischen Völker sind im Sturm der Zeiten untergegangen; denn wenige Länder der Erde haben während des Verlaufs der Weltgeschichte einen größeren Wechsel der Bevölkerung erlitten, als das Land Thracien. Nur ein Mischlingsvolck, welches als ein mit römischen Colonisten, Roxolanen, Slaven und anderen Völkern vermischter Rest der alten Thraker zu betrachten ist, findet sich unter den Völkern der heutigen Welt. Es sind die Wlachen oder Walachen, welche sich selbst Rumunje oder Rumanje (d. h. eigentlich Römer) nennen, und in der Moldau und Walachei, sowie an verschiedenen Punkten von Ungarn, Siebenbürgen, der eigentlichen Türkei und Griechenland wohnen. In ihrer Sprache findet sich nur ein äußerst spärlicher Ueberrest des alten Thrakischen, welcher nicht einmal hinreicht, um in Verbindung mit den thrakischen Orts- und Personennamen zu entscheiden, ob die thrakischen Völker so nahe mit einander verwandt waren, daß sie zusammen einen Völkerstamm bildeten.

6. **Der Volksstamm der alten Etrusker**, welche sich selbst Rasená nannten, ist in Betreff seiner verwandtschaftlichen Verhältnisse zu andern Völkerstämmen ebenfalls ganz unbekannt. Die Etrusker sollen mit einem in einigen Alpenthälern an der östlichen Lombardei wohnenden alten Volke verwandt gewesen sein, welches den Namen der Rhätier führte, und nicht mit dem gleichnamigen keltischen Volke verwechselt werden darf. Ihr Verhältniß zu den übrigen Zweigen des kaukasischen Menschenstamms wird aber durch diese von den Alten überlieferte Nachricht ebenso wenig klar, als aus den Ueberresten ihrer Sprache.

7. **Der semitische** oder **aramäische Völkerstamm** führt den ersteren Namen von Sem, dem biblischen Stammvater der Juden, den zweiten aber von dem Worte Aram, mit welchem die Juden das Land

Digitized by Google

Syrien im weiteren Sinne oder den von der Landenge von Suez, der Ostgrenze Arabiens und dem mittelländischen Meer bis zum Taurus-Gebirge und bis nach Mesopotamien sich ausbreitenden Landstrich benannten; denn dieser war ein Haupttheil des Wohnsitzes des semitischen Völkerstammes. Ebenso nennt man ihn zuweilen auch den syro-arabischen. Von den Völkern des Alterthums gehörten die Juden oder Hebräer, die Araber, die Syrer, die Phönicier und die Punier oder Karthager zu diesem Völkerstamm. Außerdem rechnet man gewöhnlich auch die Assyrer, Babylonier und Chaldäer zu den Völkern desselben; allein die Resultate der neuesten Sprachforschungen streiten dagegen, wiewohl dieselben für diese Völker mit Bestimmtheit auch keine andere Abstammung aufzufinden vermögen. In Betreff der Chaldäer ist es sogar sehr wahrscheinlich, daß sie zum persischen Zweig des indo-germanischen Völkerstammes gehören. Gewöhnlich zählt man auch die alten Egypter zu den semitischen Völkern; allein andere glauben sie nach der Sprache ihrer Nachkommen, der heutigen Kopten, von diesen Völkern durchaus scheiden zu müssen. Manche sind der Meinung, daß die alten Egypter sammt ihren Nachkommen dem sogenannten äthiopischen Zweig des kaukasischen Stammes (s. unten Nr. 11) angehören. Noch andere endlich halten dieselben für eine, aus Vermischung von Kaukasiern irgend eines Völkerstammes mit Negern hervorgegangene Nation, also für eine Art von Mulatten-Volk. Die Untersuchungen der egyptischen Mumien jedoch streiten gegen die letztere Annahme, wenigstens in Betreff eines Theiles der alten Egypter; und es ist nach diesen als gewiß anzunehmen, daß wenigstens die höheren Stände des egyptischen Volks zum reinen kaukasischen Stamme gehörten.

Die heutigen Völker des semitischen Stammes sind, außer den so eben erwähnten Kopten, welche in Egypten wohnen und die christliche Religion haben, die nachfolgend verzeichneten. Das mächtigste derselben sind die Araber. Diese wohnen nicht mehr blos in ihrem uralten gleichnamigen Vaterlande, sondern sie haben sich auch in andere Gegenden Asiens und in Nordafrika bis zu den Küsten des atlantischen Meeres ausgebreitet. Früher wohnten sie auch sehr zahlreich in Spanien, wo sie, besonders im Süden des Landes, eines der Elemente bildeten, aus

Digitized by Google

welchen das heutige ſpaniſche Volk entſprungen iſt. Die ſpaniſchen Araber wurden früher gewöhnlich Mauren genannt, und ihre erkennbaren Nachkommen in dieſem Lande heißen Moriskо's, Maranen oder Modejaren. Auch für die heutigen Sicilianer bilden die Araber ein ähnliches Element ihrer Entſtehung, und das Landvolk der malteſiſchen Inſeln iſt geradezu als ein arabiſches Volk anzuſehen. Der Name Saracenen, mit welchem die Araber zuweilen in Europa benannt werden, bedeutet wahrſcheinlich ſo viel als Morgenländer. Der Name Beduinen, welcher ſoviel als Wüſtenbewohner bedeutet, iſt kein Volksname, ſondern dient nur zur Bezeichnung eines Standes oder derjenigen Araber, die, im Gegenſatz gegen die in Städten oder Dörfern Anſäſſigen, welche in Egypten Felah's und ſonſt Haddeſi genannt werden, ein Nomaden-Leben führen; wahrſcheinlich beruht jedoch dieſe Unterſcheidung der Araber auf einer uralten Trennung derſelben in zwei Hauptſtämme. — Die eigentlichen Mauren, welche in der Berberei wohnen, ſind eine Miſchung von den eingewanderten Arabern, den alten numidiſchen Einwohnern jenes Landes und den einſt in demſelben angeſiedelten Karthagern, Römern und Griechen (ſ. unten Nr. 11). Die dort lebenden Beduinen-Araber gebrauchen dieſes Wort überhaupt zur Bezeichnung der Städten-Bewohner der Berberei, und dieſe beſtehen auch in Wirklichkeit faſt insgeſammt aus den Nachkommen der verſchiedenen früheren Einwohner des Landes. — Die Abyſſinier ſind der Mehrzahl nach ebenfalls ein ſemitiſches Volk; die übrigen gehören größtentheils dem ſogenannten äthiopiſchen Zweig der kaukaſiſchen Race an, welcher unter Nr. 11 angeführt iſt. — Für Semiten hält man ferner noch die Neſtorianer oder neſtorianiſchen Chriſten, welche auch Chaldäer genannt werden und hauptſächlich in Kurdiſtan leben, ſowie die Maroniten, die Druſen und andere kleine Stämme in Syrien. — Endlich ſind noch die Juden anzuführen, welche eines der reinſten ſemitiſchen Völker und überhaupt eines der am meiſten unvermiſcht gebliebenen älteren Völker ſind, und die ſich wohl gerade deshalb durch alle Zeiten hindurch und in allen Erdſtrichen ihrer körperlichen Beſchaffenheit nach ſo wenig geändert haben. Von ihnen ſind etwa noch tauſend Familien in ihrem alten Heimathlande Paläſtina

Digitized by Google

ansässig; ihre Gesammtzahl auf der ganzen Erde aber wird auf drei bis vier Millionen Seelen angeschlagen.

8. Der **finnische Völkerstamm** erscheint in der frühesten Zeit seiner Geschichte im Nordosten von Europa und in den angrenzenden asiatischen Gegenden wohnend, und für den Ursitz desselben hält man das Ural-Gebirge. Der Name Finnen, welcher sich auch noch in spezieller Bedeutung zur Bezeichnung eines der Völker dieses Stammes angewandt findet, scheint diesem Stamme von den Germanen gegeben worden zu sein. Bei einem Theile der finnischen Völker selbst dienen die Namen Suome, Same und Suomelasfed zur Bezeichnung des gesammten Stammes. Bei den Russen werden, wie bereits oben in der Beschreibung des persischen Zweigs der Indo-Germanen angegeben ward, die finnischen Völker mit dem Gesammtnamen Tschuden benannt. Man nennt diesen Völkerstamm auch nach seinem Ursitze den uralischen, sowie nach einem seiner Zweige den ugrischen. Manchmal wird er auch unter dem Numen des jotunischen angeführt, weil die Skandinavier sich zur Bezeichnung der in ihrem Lande wohnenden Menschen des finnischen Stammes des mit dem Ausdruck der Verachtung gebrauchten Wortes Jotunen bedienen.

Dieser Völkerstamm zerfällt in vier Haupt-Abtheilungen oder Zweige. Der erste Zweig wird mit dem Namen der nordwestlichen Finnen oder auch, wegen der in einem großen Theil seiner Wohnsitze eingedrungenen germanischen Herrschaft und Bildung, mit dem Namen der germanisirten Finnen belegt. Zu ihm gehören folgende Völker: die Lappen oder Lappländer im nördlichen Norwegen und Schweden und in dem anliegenden russischen Landstriche, welche sich selbst nicht mit diesem Namen, sondern Same oder Suome benennen; die Lieven, von welchen Liefland seinen Namen erhielt, von denen aber nur noch ein sehr kleiner, dort und in Kurland wohnender unvermischter Rest übrig ist; die Finnen, welche halb germanisirt sind und den größten Theil der Bevölkerung Finnlands bilden, und zu denen auch die Karelier und Ingrier oder die Hauptbevölkerung des platten Landes von Karelien, Ingermannland und dem Gouvernement Olonez gehören; endlich die ebenfalls zum Theil germanisirten Esthen, welche die Haupt-

Digitized by Google

bevölkerung von Eſthland und dem anliegenden Theile Liefland's bilden. Auf die Letzteren iſt der alte, urſprünglich zur Bezeichnung der ſlaviſch-lithauiſchen Völker dienende Name Aiſtuer oder Eſthen übertragen worden; ſie ſelbſt aber geben ſich dieſen Namen nicht, ſondern nennen ſich Suomelaſſed. — Der zweite oder der permiſche Zweig des finniſchen Stammes beſteht aus den Permiern im ruſſiſchen Gouvernement Perm, den ebendaſelbſt und in den Gouvernements Wologda und Tobolsk wohnenden Syrjänen, welche eigentlich mit den Permiern Ein Volk bilden, und deshalb auch zugleich mit dieſen den gemeinſchaftlichen Namen Komi führen, und endlich aus den Wotjäken oder Wotjaken in den Gouvernements Wjätka und Orenburg. — Der dritte oder der wolgaiſche Zweig begreift nur zwei Völkerſchaften in ſich, nämlich die Tſcheremiſſen, in den Gouvernements von Kaſan und Simbirsk, und die Mordwinen, zu deren Stämmen auch die Mokſchanen gehören, in den Gouvernements von Niſchnei-Nowgorod, Penſa und Kaſan. — Der vierte und letzte Zweig wird der ugriſche oder ugoriſche genannt, und beſteht aus den Wogulen, den Oſtjaken, den Teptjären und den Magyaren. Die Wogulen wohnen in den Gouvernements Perm und Tobolsk. Die Oſtjaken, welche in Sibirien an den Flüſſen Obi und Irtiſch wohnen, werden zum Unterſchied von Völkern des ſibiriſchen Völkerſtamms, denen man fälſchlich ebenfalls dieſen Namen gibt, gewöhnlich die Obi'ſchen Oſtjaken genannt. Das Wort Oſtjake ſelbſt iſt türkiſchen Urſprungs, und ſoll ſo viel als Fremder bedeuten. Die Teptjären, welche im Gouvernement Orenburg wohnen, ſind kein reines finniſches Volk, ſondern von gemiſchter türkiſcher und finniſcher Abkunft. Das wichtigſte aller finniſchen Völker ſind die Magyaren oder Madſcharen, welche auch allein von allen ſich unabhängig zu erhalten wußten. Sie wurden von den ſlaviſchen Völkern von jeher Ugrer genannt, und aus dieſem Worte iſt der Name Ungarn entſtanden, mit welchem man in Mittel- und Weſteuropa ſie und ihr jetziges Land zu benennen pflegt. Die Magyaren, welche urſprünglich im und am ſüdlichen Theil des Ural-Gebirgs wohnten, wanderten von dort im 9ten Jahrhundert gegen die Donau-Mündung hin und von da in das Land, welches ſie, zugleich mit einigen andern Völ-

Digitized by Google

kern, noch jetzt bewohnen. Sie betragen der Zahl nach etwa 4 Millionen Seelen; die Zahl aller finnischer Völker zusammen aber wird auf $7\frac{1}{2}$ Millionen veranschlagt.

9. Der **türkische Völkerstamm**, welcher jetzt vom adriatischen Meer bis zum Lena-Flusse in Sibirien ausgebreitet ist, wohnte ursprünglich in einem Theile des Altai-Gebirges, und dehnte erst von dort sich weiter aus. Derselbe führt häufig auch den Namen des tatarischen. Diese Benennung verdient eine ausführlichere Erklärung, weil der Name Tataren auch sonst häufig unrichtig gebraucht wird. Das Wort Tataren ist ursprünglich und in seiner allein richtigen Anwendung blos der Name einer einzelnen mongolischen Völkerschaft, welche in dem im Norden des chinesischen Reichs liegenden In-Schan-Gebirge wohnte. Durch die großen Eroberungszüge des Mongolen Dschingiskhan, dessen Mutter selbst jener Völkerschaft angehörte, und in dessen Heer die Tataren die größte Zahl und den tapfersten Theil ausmachten, ward um den Anfang des 13ten Jahrhunderts der gefürchtete Name der Tataren in ganz Asien bekannt, und es entstand daraus bei den meisten Asiaten der Gebrauch, alle durch Dschingiskhan's Eroberungen in Ein großes Reich vereinigten Völker Tataren zu nennen: so daß nicht nur die durch jene Eroberungszüge überall hin sich verbreitenden Tataren und Mongolen, sondern auch die Türken, die Tübeter, die Tungusen und andere Völker mit dem Namen Tataren bezeichnet wurden. Als die Mongolen unter Dschingiskhan's Söhnen und Enkeln auch in das östliche Europa erobernd eindrangen, verbreitete sich der Name Tataren in jenem ausgedehnten Sinne auch nach unserem Welttheile; nur sprach und schrieb man denselben in Europa nicht Tataren, sondern Tartaren, weil man diese so furchtbar hausenden Kriegshorden, gleichsam als Söhne der Hölle, mit dem Tartarus oder der Unterwelt in Beziehung brachte. Seit jener Zeit nun benannte man in Europa alle asiatischen Völker, welche von der Wolga bis nach China und Japan und von Tübet bis zum Eismeer wohnen, Tataren oder vielmehr Tartaren, und diesem großen Länderraum selbst gab man in Europa bald ganz, bald theilweise den Namen Tartarei. In der späteren Zeit schränkte sich bei den Europäern der Name Tataren auf die mongolischen und die türkischen Völker ein.

Digitized by Google

Namentlich pflegt man aber in Rußland noch jetzt die meiſten in dieſem Lande wohnenden türkiſchen Völkerſchaften ſo zu nennen, was in folgendem Umſtand ſeinen Grund hat. Im ſüdlichen Rußland wohnen türkiſche Stämme, welche im 13ten Jahrhundert ebenſo wie die Ruſſen den Tataren und Mongolen unterworfen wurden, und noch länger als jene denſelben unterworfen blieben. Die einzelnen Reiche, welche bei ihnen ſich alsbald bildeten, wie die Königreiche Kaſan, Aſtrachan und Krimm, hatten ſtets Herrſcherfamilien von mongoliſcher oder tatariſcher Abkunft; die Einwohner derſelben aber waren türkiſchen Stammes und redeten die türkiſche Sprache. Man nannte deſſen ungeachtet jene Reiche, blos nach ihren Herrſchern, tatariſche, ſowie die Unterthanen derſelben Tataren, obgleich dieſe ſelbſt ſich nie ſo nannten. Dieſe Benennung blieb in Rußland, auch nach dem Sturze jener Herrſcher, gebräuchlich, und man nennt dort im Volksgebrauch alle Türken des europäiſchen Rußlands, ſowie Sibiriens und Aſiens überhaupt nicht anders als Tataren. So verhält es ſich mit dem häufig gebrauchten Namen Tataren, welcher alſo mit Unrecht zur Bezeichnung des türkiſchen Völkerſtamms angewandt wird. — Ebenſo unrichtig iſt die zuweilen vorkommende Benennung dieſes Völkerſtammes mit dem Namen des ſcythiſchen, worüber bereits oben, bei Gelegenheit des perſiſchen Zweigs der Indo-Germanen, das Nähere angegeben worden iſt.

Als älteſter Geſammtnamen des türkiſchen Völkerſtammes erſcheint in chineſiſchen Schriften der Namen Hiung-nu, welcher früher von europäiſchen Gelehrten irrthümlich mit dem der Hunnen verwechſelt wurde. Unter ihm ſpielen die türkiſchen Völker kurz nach Chriſti Geburt in der chineſiſchen Geſchichte eine Rolle, welche damit endete, daß ſie nach Weſten hin verjagt wurden. Mit dem Verſchwinden dieſes Namens aus den geſchichtlichen Werken der Vorzeit erſcheint zum erſten Mal der Namen Türken oder, wie er in chineſiſchen Schriften lautet, Thu-kiu. Er bezeichnete anfangs nur eine kleine türkiſche Horde, welche am Altai wohnte und erobernd ein Reich ſtiftete, das aber bald wieder unterging. Dieſer Namen ward im mittleren und weſtlichen Aſien als Geſammtnamen des ganzen Stammes gebräuchlich, und von ihm führt noch jetzt die große Ebene zwiſchen dem kas-

Digitized by Google

pischen Meer und den Gebirgen Altai und Belurtag, welche seit langer Zeit von Völkern dieses Stammes bewohnt wird, den Namen Turkestan. — Andere Namen, welche die türkischen Völker in älteren Zeiten im östlichen Asien trugen, sind Hoei-he und Uiguren.

Ehe nun die heutigen Völker des türkischen Stammes angegeben werden, ist es nöthig, Einiges über mehrere ältere Völker desselben zu bemerken, welche in der früheren Geschichte von Europa eine Rolle spielten, seitdem aber größtentheils untergegangen sind. Theils am Schlusse des Alterthums, theils im Mittelalter erschien im Nordwesten von Asien und im südöstlichen Europa eine Anzahl Völker, deren Abstammung nicht sicher bekannt ist, welche aber höchst wahrscheinlich entweder zu dem türkischen Völkerstamme gehörten, oder doch aus einer Vermischung derselben mit finnischen und mongolischen Völkern hervorgegangen waren. Diese Völker waren die Hunnen, die Bulgaren, die Awaren, die Chasaren, die Petschenegen, die Usen, die Kumanen und die Szeckler. Nur von den beiden Letzteren haben sich Ueberreste erhalten. Die Hunnen, welche besonders unter ihrem Könige Attila so berühmt wurden, und von ihm geführt bis in Frankreich und das mittlere Italien verheerend eindrangen, gehören nicht, wie man früher glaubte, zum mongolischen Menschenstamme, sondern waren höchst wahrscheinlich ein Mischlingsvolk des türkischen und finnischen Völkerstammes. In dem heutigen Ungarn, welches unter Attila's Regierung der Mittelpunkt ihres Reiches war, erlagen sie, bald nach dem Tode dieses Königs, den vorher ihnen unterworfenen Nachbarvölkern, und gingen durch diese unter. Nur ein kleiner Rest von ihnen zog nach den nördlichen Küsten des schwarzen Meeres zurück, ist aber dort alsbald verschwunden, ohne daß man weiß, was aus ihm geworden ist. In denselben Gegenden, in welchen diese letzten Hunnen aus der Geschichte verschwinden, erscheint nachher das türkische Volk der Bulgaren, welches wahrscheinlich der sich wieder erhebende Ueberrest von jenen ist. Die Bulgaren unternahmen viele verheerende Raubzüge in die Länder der heutigen europäischen Türkei, und ließen sich im siebenten Jahrhundert in dem seitdem nach ihnen die Bulgarei benannten Lande nieder. Hier vermischten sie sich mit den

Digitized by Google

unterworfenen Einwohnern, welche größtentheils slavischer Abkunft waren, und nahmen deren Sprache an. Die heutigen Bewohner der Bulgarei, ihre Nachkommen, sind somit ein Mischlingsvolk des türkischen Völkerstammes und des slavischen Zweigs der Indo-Germanen.

Gleich den Bulgaren machte sich ein anderes türkisches Volk, welches den Namen der Awaren führte, in den ersten Jahrhunderten des Mittelalters durch seine Raubzüge berüchtigt. Dieses Volk kam aus den Gegenden des kaspischen Meeres her, und ließ sich, nachdem es eine Zeitlang im südöstlichen Europa gehaust hatte, zuletzt in Ungarn nieder. Hier wurden die Awaren am Ende des achten Jahrhunderts durch Karl den Großen unterworfen. Bald nachher verschwanden sie in Folge der steten Angriffe benachbarter slavischer Völker, durch welche sie nach und nach vernichtet wurden. — Die Chasaren sind ein anderes türkisches Volk jener Zeiten. Sie erschienen im siebenten Jahrhundert an der nordöstlichen Seite des schwarzen Meers, und breiteten sich bis zum unteren Dnieper und in das innere Rußland hinein aus, wurden aber im Anfang des elften Jahrhunderts von andern türkischen und von slavischen Völkern unterworfen, und verschwanden seitdem, indem sie sich unter andere Völker verloren. — Im Westen des untern Dnieper wohnte um jene Zeit ein anderes türkisches Raubvolk, die Petschenegen oder Petschenären genannt, welches am Ende des elften Jahrhunderts durch die byzantinischen Griechen theils zerstreut, theils ausgerottet wurde.

Die Usen sind eine türkische Völkerschaft, welche zuerst im Rücken der Chasaren, um den Uralfluß und bis zur Wolga wohnend erscheint, dann in das Gebiet der Chasaren vorrückte, und vom Ende des 11. Jahrhunderts an nicht mehr genannt wird. Da nun gerade damals ein anderes türkisches Volk, nämlich das der Kumanen, zum ersten Mal erwähnt wird, und in eben denselben Gegenden erschien, so muß man die Usen und Kumanen für ein und dasselbe Volk halten. Diese Kumanen, welche von den Polen und Russen Polowzer genannt wurden, sind im dreizehnten Jahrhundert wieder, wenigstens dem Namen nach, aus jenen Gegenden des südlichen Rußlands verschwunden. Dagegen leben noch gegenwärtig Nachkommen derselben unter dem Namen Kumanen

Digitized by Google

in Ungarn, in welches Land ihre Vorfahren schon am Ende des elften Jahrhunderts Einfälle gemacht hatten, wo diese aber wahrscheinlich erst im dreizehnten Jahrhundert, durch die in Europa einbrechenden Mongolen gedrängt, sich bleibend niederließen. Die ungarischen Kumanen wohnen jetzt in den kleinen, rechts und links von der mittleren Theiß gelegenen Landstrichen, welche Groß- und Klein-Kumanien genannt werden; sie haben die magyarische Sprache angenommen, und sind überhaupt in Magyaren umgewandelt worden. Ein Theil von ihnen führt den Namen Jazygen, wegen dessen sie nicht mit dem früher erwähnten scythischen Volk der alten Zeit verwechselt werden dürfen, sondern welcher ihnen früher mit Bezug auf ihre damaligen Waffendienste gegeben worden ist, und soviel als Bogenschützen bedeutet. — In Siebenbürgen lebt noch jetzt ein kleines Volk, welches den in der Magyarensprache soviel als Grenzwächter bedeutenden Namen Szeckler führt, und dessen Abstammung man nicht sicher weiß. Wahrscheinlich sind auch diese Szeckler die Nachkommen irgend einer türkischen Völkerschaft der älteren Zeit. Sie sind ebenso, wie die Kumanen, ganz in das magyarische Wesen übergegangen.

Die Vorfahren der heutigen westasiatischen Türkenvölker bestanden gegen die Mitte des Mittelalters aus zwei Hauptstämmen, nämlich aus den Oghusen und den Seldschukken. Im dreizehnten Jahrhundert entsprang aus dem ersteren derselben noch ein dritter Stamm, nämlich der der Osmanen. Zu dem Stamm der Oghusen, welcher ursprünglich in Turkestan wohnte, gehörten wahrscheinlich auch die kurz zuvor erwähnten Kumanen, Usen und Petschenegen. Die Oghusen sind das erste türkische Volk, welches die mohammedanische Religion annahm. Sie änderten bei diesem Uebertritt ihren älteren Namen in den noch heute bestehenden Namen Turkomanen oder Turkmanen um, welcher so viel als Türken des Glaubens, im Gegensatz gegen die andern, damals noch nicht bekehrten türkischen Stämme, bedeuten soll. Sie wanderten später zum Theil aus ihrer ursprünglichen Heimat aus, und ihre Nachkommen, welche theils dort, theils in Armenien, in Kleinasien, in Syrien und im westlichen Persien leben, führen noch den Namen Turkmanen. Die Seldschukken wohnten

Digitized by Google

urſprünglich in einem Theile der großen Bucharei, zogen aber im elften Jahrhundert nach Khoraſan, gründeten dort ein mächtiges Reich, und breiteten ihre Herrſchaft bis nach Syrien und nach dem Weſten von Kleinaſien aus. Sie erlagen im dreizehnten Jahrhundert den Mongolen und ſpäter den Osmanen, welche letzteren an ihre Stelle traten. Dieſe ſind aus den Oghuſen oder Turkmanen hervorgegangen, und waren urſprünglich eine Nomadenhorde, welche nach Kleinaſien zog, dort ſich einen kleinen Landſtrich erwarb und ſich nach ihrem damaligen Häuptling, Osman, benannte. Noch in demſelben Jahrhundert, in welchem Osman lebte, wurden die Osmanen Herren von Kleinaſien, etwa fünfzig Jahre ſpäter aber ſtürzten ſie den Thron des griechiſchen Kaiſerthums um und machten Konſtantinopel zum Mittelpunkt ihres großen Reichs. Sie führen den Namen Osmanen noch heut' zu Tage, und halten das Wort Türken, mit welchem man ſie im chriſtlichen Europa gewöhnlich benennt, für einen Schimpfnamen, ſo daß ſie denſelben nie von ſich ſelbſt gebrauchen, ſondern nur von den im Zuſtande der Unkultur gebliebenen ſtammverwandten Nomaden-Horden in Turkeſtan und anderwärts. Uebrigens ſind die Osmanen das letzte der Völker, die von Aſien her in Europa einwanderten, und beſchließen ſomit die lange Reihe der Völker, welche von den älteſten Zeiten an unſeren Welttheil von Aſien her bevölkert haben.

Außer ihnen, den Turkmanen, den Szecklern und den ungariſchen Kumanen, ſind noch folgende türkiſche Völker unſerer Zeit als die bemerkenswertheſten zu erwähnen. Die Usbeken wohnen hauptſächlich in Turkeſtan, und ein Theil derſelben iſt den Chineſen unterworfen. Von den in Rußland vorzugsweiſe Tataren genannten türkiſchen Völkerſchaften ſind namentlich die Krim'ſchen Tataren in Taurien, die Kaſan'ſchen Tataren im gleichnamigen Gouvernement und die Nogaier oder nogaiiſchen Tataren im Nordweſten des kaſpiſchen Meeres anzuführen. Die Baſchkiren wohnen in den ruſſiſchen Gouvernements Perm und Orenburg. Die Tſchuwaſchen, welche von Kaſan bis nach Sibirien hinein wohnen, ſprechen zwar türkiſch, ſind aber wahrſcheinlich eine finniſche und nur mit Türken gemiſchte Völkerſchaft. Die Meſchtſcheriaken, mit deren Sprache

Digitized by Google

und Abſtammung es ſich eben ſo verhält, leben im ruſſiſchen Gouvernement Orenburg. Die Kumücken wohnen am nördlichen Fuß des Kaukaſus, die Baſianen im Inneren dieſes Gebirgs und die Truchmenen auf der Oſtſeite des kaſpiſchen Meers, die Karakalpaken aber an dieſem See und am Aralſee. Die Kirgiſen, welche in der älteren chineſiſchen Geſchichte unter dem Namen Hakas erſcheinen, zerfallen jetzt in zwei gegen einander feindliche Stämme, nämlich in die Kara-Kirgiſen oder Buruten, welche im nordweſtlichſten Gebiete des chineſiſchen Reichs wohnen, und in die Kirgis-Kaſſaken, welche ſich ſelbſt blos Kaſſaken nennen, und in den Steppen nördlich und öſtlich vom Aralſee nomadiſiren. Beide kirgiſiſche Völker ſind wahrſcheinlich Miſchlingsvölker, und zwar die Buruten ein mit Kalmücken, die Kaſſaken ein mit Indo-Germanen vermiſchtes Türkenvolk. Die Teleſſen, Telenguten oder Teleuten, welche von den Ruſſen teleutiſche Tataren oder auch weiße Kalmücken genannt werden, wohnen im ſibiriſchen Gouvernement Tomsk. Sie ſprechen zwar eine türkiſche Sprache, ſind aber zum größten Theil nicht von türkiſcher, ſondern entweder von mongoliſcher oder von finniſcher Abkunft. Die Jakuten endlich, welche an der Lena wohnen, ſind das nördlichſte türkiſche Volk.

10. **Die Gruppe der Kaukaſusvölker,** d. h. die Geſammtheit aller derjenigen in und an dem Kaukaſus wohnenden Völker, welche zu keinem der übrigen Völkerſtämme gehören. Dieſe Völkerſchaften ſind keineswegs in der Art mit einander verwandt, daß ſie, wie ſo viele andere Nationen, zuſammen einen wirklichen Völkerſtamm bilden; ſondern man ſtellt ſie blos deswegen in Eine Gruppe zuſammen, weil ſie noch zu wenig bekannt ſind, als daß man ihre Abſtammung und gegenſeitige Verwandtſchaft mit Sicherheit beſtimmen könnte. Nur die zum perſiſchen Völkerzweig gehörenden Oſſeten und die Völkerſchaften des türkiſchen Stammes ſind ihrer Abſtammung nach bekannt. Die übrigen werden gewöhnlich in vier kleinere Gruppen vertheilt, nämlich in die abchaſiſchen Völkerſchaften, die kiſtiſchen, die lesghiſchen und die georgiſchen.

Die abchaſiſchen oder abaſiſchen Völkerſchaften, welche

im westlichen und nordwestlichen Theile des Kaukasus wohnen, bestehen aus den eigentlichen Abchasen oder Abasen, aus den Tscherkessen oder Cirkassiern, welche diese Namen nur bei den christlichen und türkischen Nationen führen, sich selbst aber Adige nennen, und aus den mit den Tscherkessen sehr nahe verwandten Kabardinern. — Die Gruppe der Kistier oder Mizdschegier wohnt auf der Nordseite des mittlern Kaukasus, und umfaßt die drei Völkerschaften der Tschetschenzen, der Inguschen oder Galgai und der Karabulaken. — Die lesghischen Völkerschaften wohnen im östlichen Kaukasus, und bestehen aus den (nicht mit dem untergegangenen türkischen Volke dieses Namens zu verwechselnden) Awaren, den Kasi-Kumuck, den Akuschinzen und den Kuralzen. —— Die georgische oder grusinische Völkergruppe hat ihre Wohnsitze auf oder nahe bei dem südlichen Kaukasus. Sie zerfällt in die Georgier, welche auch Grusier oder Kartulier heißen, in Grusien und Imeretien, die Mingrelier im gleichnamigen Lande und in Guriel, die Suanen in einigen Thälern des südwestlichen Kaukasus und die Lasen im türkischen Paschalik Trebisonde.

11. **Die im Atlas ursprünglich einheimischen Völker** und **die Ureinwohner des übrigen Nordafrika** sind noch weniger, als die Kaukasusvölker, in Bezug auf ihre Verwandtschaft unter einander und mit den übrigen Völkerstämmen der Erde erforscht. In Nordafrika lebten, an der ganzen Küste des mittelländischen Meeres her, von jeher Völker, welche nicht zur Negerrace gehörten, und also den Völkerfamilien Asiens und Europa's viel näher standen, als den schwarzen Ureinwohnern des inneren Afrika. Aber weder die Nachrichten aus dem Alterthum, noch die Kenntnisse, welche neuere Reisende über die jetzigen Bewohner des nördlichen Afrika eingesammelt haben, konnten bis jetzt uns in den Stand setzen, die Frage zu beantworten, in wie fern alle diese Völker sowohl unter sich, als auch mit asiatischen und europäischen Nationen verwandt sind.

Die Weltgeschichte nennt uns einige Völker, welche in diesen großen Landstrich eingewandert sind, namentlich Karthager, Griechen, Römer, das germanische Volk der Vandalen, Juden, Araber und ein-

Digitized by Google

zelne Türken. Allein schon vor diesen Völkern, von welchen dort heut' zu Tage, mit Ausnahme der drei letzten, keine Spur mehr zu finden ist, wohnten einheimische Völker daselbst, und die Nachkommen derselben leben noch jetzt dort. In den Sprachen dieser ursprünglich einheimischen Völker, welche jedoch nur noch wenig bekannt sind, zeigt sich ein allgemeiner Unterschied zwischen dem Osten und Westen des Landes. Die Völker nämlich, welche im Westen von Fezzan bis zum atlantischen Ocean hin wohnen, sprechen Sprachen, welche mit einander verwandt zu sein scheinen; im Osten von Fezzan aber sind zwar die Sprachen der einheimischen Völkerschaften meistens auch mit einander verwandt, nicht aber mit denen jener westlichen Völker. Wegen dieser Sprachverschiedenheit nun nehmen manche Gelehrte im nördlichen Afrika zwei uralte, unter sich verschiedene Völkerstämme des kaukasischen Menschenstammes an. Andre aber halten, indem sie jene Sprachenverschiedenheit unberücksichtigt lassen, alle einheimischen Völker Nordafrika's nur für einen einzigen Völkerstamm. Noch Andre endlich sind, was jedoch am wenigsten Wahrscheinlichkeit für sich hat, der Meinung, daß alle diese Völker aus einer Mischung von Kaukasiern des semitischen Völkerstammes und von Negern hervorgegangen seien.

Von den einheimischen Völkern Nordafrika's, welche im Alterthum erwähnt werden, sind die wichtigsten: die Egypter, die ihnen westlich benachbarten Libyer, die in der heutigen Berberei wohnenden Numidier im Osten und Mauritanier im Westen und endlich die im Süden der beiden letzteren Völker ansässigen Gätulen.

Die neueren Völker Nordafrika's, mit Ausnahme derer, welche, wie z. B. die Araber, erwiesenermaßen dort eingewandert sind und irgend einem bekannten Völkerstamme angehören, kann man, nach dem zuvor Bemerkten, in zwei Hauptabtheilungen, eine östliche und eine westliche, nennen, von welchen es noch ungewiß ist, ob sie mit einander so weit verwandt sind, daß man sie als einen einzigen, aus zwei Zweigen bestehenden Völkerstamm des kaukasischen Menschenstammes betrachten kann. Diese beiden Abtheilungen sind die Atlasvölker im Westen und der sogenannte äthiopische Stamm im Osten von Nord-Afrika.

Digitized by Google

Die Atlasvölker oder der atlantiſche Völkerſtamm der kaukaſiſchen Race ſind die Nachkommen der Numidier, Mauritanier und Gätulen des Alterthums. Das Hauptvolk unter ihnen ſind die Berbern, eine aus vielen Stämmen beſtehende, rohe und größtentheils mohammedaniſche Nation, welche in denjenigen Gebirgen lebt, die wir unter dem Namen des Atlas zuſammenfaſſen. Den Namen Berbern erhielten ſie zuerſt durch die Araber, als dieſe im ſiebenten Jahrhundert unſerer Zeitrechnung das Land eroberten, welches ſeitdem die Berberei heißt. Sie ſelbſt bedienen ſich weder dieſer Benennung, noch kennen ſie überhaupt einen für alle Stämme gemeinſchaftlichen Namen, ſondern es ſind bei ihnen nur Namen für die einzelnen Stämme oder für mehrere derſelben zuſammen gebräuchlich. So nennen ſich z. B. die Berbernſtämme in Marokko Amazirgen, die im ſüdlichen Marokko lebenden noch insbeſondere Schilluh, die Mehrzahl der in Algerien und Tunis lebenden Kabylen, die der Provinz Conſtantine Zuaven u. ſ. w.

Ein zweites einheimiſches atlantiſches Volk ſind die Mauren. Dieſen Namen führen diejenigen Städtebewohner der Berberei, welche mohammedaniſchen Glaubens und nicht rein arabiſcher oder türkiſcher Abkunft ſind. Sie ſprechen die arabiſche Sprache und ſind ein Miſchlingsvolk, welches von den alten karthagiſchen und römiſchen Coloniſten, von den eingewanderten Arabern (beſonders den durch die Chriſten aus Spanien verjagten Arabern) und von den Berbern abſtammt. Uebrigens iſt zu bemerken, daß in unſern Geſchichtsbüchern oft unrichtiger Weiſe auch die reinen Araber Mauren genannt werden, ſowie daß man auch die in dem Weſten der afrikaniſchen Wüſte wohnenden räuberiſchen Nomadenſtämme, welche wahrſcheinlich Berbern ſind, Mauren nennt. — Ein drittes atlantiſches Volk waren höchſt wahrſcheinlich die von den Spaniern im 15. Jahrhundert größtentheils ausgerotteten Bewohner der canariſchen Inſeln, deren Ueberreſte ſeit jener Zeit ſich mit den dort angeſiedelten Spaniern verſchmolzen haben. Sie werden unter uns gewöhnlich mit dem Namen Guanchen benannt, welchen eigentlich blos die Bewohner der Inſel Teneriffa führten. Sie waren ein freiheitsliebendes, für Waffenruhm ſehr begeiſtertes Volk mit vie-

Digitized by Google

lem poetiſchem Sinne und mit einem über die erſte Stufe hinaus entwickelten Staatsleben. — Zu den atlantiſchen Völkern gehören wahrſcheinlich auch die meiſten Bewohner der Oaſen, welche im weſtlichen Theile der großen nordafrikaniſchen Wüſten-Zone liegen, namentlich das Nomaden-Volk der Tuarik's, welches auf den gegen Fezzan hin gelegenen Oaſen und ſelbſt noch im Oſten dieſes Landes auf der Oaſe Siwah wohnt.

Die öſtliche einheimiſche Völkerfamilie von Nordafrika führt den Namen des äthiopiſchen oder nubiſchen Völkerſtammes. Zu ihr gehört ein Theil des abyſſiniſchen Volks. Viele rechnen auch die alten Egypter und ihre Nachkommen, welche den Namen Kopten führen, zu ihr. Ihr gehören auch die ſogenannten Nuba's oder Nubier an, welche ſich ſelbſt Barabra's nennen und theils im Nilthale Nubiens leben, theils zugleich mit Arabern und Negern die Einwohnerſchaft Kordofan's bilden, ſowie endlich die im öſtlichen Nubien und im Oſten von Ober-Egypten wohnenden Völker, von welchen die Biſchari's, die Adareb's und die Ababdeh's die bemerkenswertheſten ſind.

II. Völkerſtämme der mongoliſchen Race. Bei dem mongoliſchen Menſchenſtamme iſt man noch weit mehr, als beim kaukaſiſchen, durch den Mangel genügender geſchichtlicher Nachrichten und hinreichender ſprachlicher Kenntniſſe außer Stand geſetzt, die zu ihm gehörenden Völker nach ihren näheren und ferneren verwandtſchaftlichen Verhältniſſen in Stämme und Zweige einzutheilen. Deshalb kann auch jede ſolche Eintheilung bis jetzt nur als eine ungefähre und als ein einſtweiliger Nothbehelf angeſehen werden. Wir theilen die Geſammtheit der zur mongoliſchen Race gehörenden Völker in fünf Hauptgruppen, welche wir zwar auch Völkerſtämme nennen, von denen aber nicht durchaus gewiß iſt, ob die mongoliſchen Völker wirklich nach der Art dieſer Eintheilung mit einander verwandt ſind. Dieſe Gruppen ſind: der eigentliche mongoliſche Völkerſtamm, der chineſiſch-japaniſche, der tunguſiſche, der ſibiriſche und der indo-chineſiſche oder hinterindiſche.

1. Der mongoliſche Völkerſtamm, welcher nach dem engeren

Digitized by Google

Sinne des Wortes Mongolen benannt ist, heißt auch der tatarische, weil die Tataren ein besonderer Theil der eigentlichen Mongolen waren. Er ist ein wirklicher Völkerstamm, d. h. eine mit einander verwandte und dadurch von den übrigen Völkern sich absondernde Gruppe von Völkern. Aber er ist der Seelenzahl nach nicht groß; denn er umfaßt nur einige wenige Millionen Menschen. Der Ursitz des mongolischen Völkerstammes ist der eigentliche Nordosten des jetzt gewöhnlich Mongolei genannten Landes oder die Mitte des zwischen der Halbinsel Korea und dem Baikal-See liegenden Länderstrichs. Von dort breitete er sich weiter nach Westen hin aus, ward im dreizehnten Jahrhundert, unter Dschingiskhan und seinen Söhnen, welterobernd, und wohnt noch heut' zu Tage von der Westgrenze der Mandschurei an bis zu den Steppen der Kirghisen hin, ja, ein einzelner Theil desselben lebt sogar noch an der Wolga.

Der mongolische Völkerstamm zerfällt in drei Hauptabtheilungen, in die Mongolen, die Buräten und die Oelöten. Die Mongolen werden auch Tataren genannt, obgleich dieser Namen ursprünglich nur einen besonderen Theil derselben bezeichnete. Sie sind den Chinesen unterworfen, und bewohnen den Osten der Mongolei; nur ein kleiner um den Fluß Selenga wohnender Theil derselben gehört zum russischen Reich. Sie bestehen aus zwei Völkern, den Kalkas-Mongolen in der nördlichen Gobi und Tschachar- oder Grenz-Mongolen auf der Südseite dieser Wüste. — Die Buräten oder Burjäten wohnen um den Baikal-See, und sind Nomaden wie die eigentlichen Mongolen. — Die Oelöten sind das am weitesten verbreitete mongolische Volk. Ein Theil derselben wohnt südwestlich von den Kalkas-Mongolen, in dem westlichen Theil der Mongolei und bis zur Steppe der Kirghisen hin. Sie zerfallen in vier Stämme, welche die Namen Dsungaren oder Songaren, Turguten, Choschoden und Turbeten führen. Von den Oelöten waren früher viele in Rußland bis zur Wolga hin verbreitet; aber 1771 kehrten mehrere hunderttausend derselben plötzlich in das chinesische Reich zurück. Diejenigen Oelöten, welche noch in Rußland leben, führen den Namen Kalmucken oder Kalmücken. Die Gesammtzahl derselben beträgt nur

Digitized by Google

anderthalbhunderttausend Menschen. Sie sind meist noch im nomadischen Zustand, und wohnen theils an der unteren und mittleren Wolga, theils an der Nordseite des Kaukasus, theils im Land der donischen Kosacken, theils im südlichen Sibirien gegen die Dsungarei hin. Uebrigens gibt es in Rußland auch kleine Völkerschaften, welche Kalmücken genannt werden, ohne es zu sein: so z. B. die sogenannten Berg-Kalmücken im westlichen Altai, welche für ein Mischlingsvolk von Türken, Samojeden und Kalmücken zu halten sind.

2. Der chinesische Völkerstamm umfaßt die Chinesen, Japaner, Koreaner und Tübetaner. Die Zurückführung dieser Völker auf Einen ursprünglichen Stamm ist nicht zu beweisen; sie zeigen überhaupt nur gewisse Aehnlichkeiten unter einander. — Die Chinesen sind jenes merkwürdige Volk, welches von allen Gliedern des mongolischen Menschenstammes in der Cultur am höchsten emporgestiegen ist. Sie sind der Zahl nach das größte aller der Völker, welche das nach ihnen genannte Reich bilden, und zusammen eine Bevölkerung von mehr als 350 Millionen Seelen ausmachen. Sie wohnen übrigens nicht allein in diesem Reiche, wo sie sich in alle Provinzen verbreitet haben, sondern sie haben sich auch außerhalb desselben in großer Zahl angesiedelt, nämlich in Vorder- und Hinter-Indien, in Java, Borneo und Celebes, in Manilla und an andern Punkten des südöstlichen Asiens.

Die Japaner sind ein Volk, welches seiner Sprache nach mit keinem anderen asiatischen Volke verwandt, dessen ungeachtet aber höchst wahrscheinlich mit den Chinesen eines Stammes ist. Es erhielt übrigens seine erste geistige Cultur aus China, und erlitt auch nachher große Cultur-Einflüsse von diesem Lande her. Die Japaner wohnen als ein sehr zahlreiches Volk auf den verschiedenen Inseln ihres Reiches, jedoch auf den nördlichen Inseln nur in sehr geringer Anzahl. — Die Bewohner der im Süden des japanischen Reichs gelegenen Likeio- oder Lieukieu-Inseln, welche zugleich den Chinesen und den Japanern Tribut zahlen, sind wahrscheinlich ein Mischlingsvolk von diesen beiden Nationen.

Die Koreaner oder Kaoli, welche auf der Halbinsel Korea in einer gewissen Abhängigkeit von China und Japan zugleich stehen, sind

Digitized by Google

in Betreff ihrer Verwandtschaft mit beiden Völkern gänzlich unbekannt. Wenn sie übrigens auch ursprünglich ein selbstständiges Volk waren, so haben sie sich doch später vielfach mit jenen und den Mandschu's vermischt.

Die Tübetaner, welche auch unter dem Namen Tanguten vorkommen, wohnen nicht allein in dem an der Nordseite des Himalaja gelegenen Lande Tübet, sondern auch in Butan und zum Theil in Nepal, in welchen Ländern sie Bhota's oder Bhotija's und Newari's heißen. Auch im eigentlichen China leben Tübetaner; namentlich gibt es dort ein seit uralter Zeit einheimisches tübetanisches Volk, die Miao's oder Miao-tse's genannt, welches, in einige südliche Provinzen zerstreut, größtentheils ganz uncivilisirt und zum Theil auch noch unabhängig lebt.

3. Der tungusische Völkerstamm begreift zwei, sowohl der Sprache als der Körperbeschaffenheit nach wirklich mit einander verwandte und von anderen Nationen verschiedene Völker in sich, nämlich die Mandschu's und die eigentlichen Tungusen, und ist von dem gelben, dem Japanischen und theilweise dem Ochotzkischen Meere an bis jenseit des Baikal-Sees und bis zum nördlichen Eismeer ausgebreitet. Die Mandschu's leben in der nach ihnen benannten Mandschurei und, wiewohl in geringer Zahl, im eigentlichen China, wo sich 1644 ein Mandschu auf den Thron schwang, und dessen Nachkommen seitdem als Kaiser herrschen. Früher hießen sie das Volk der Dschurtschi's oder Niutschi's; 1642 aber gaben sie sich den Namen Mandschu's, über dessen Herleitung die Gelehrten verschiedener Meinung sind. Die in China eingewanderten Mandschu's werden alte, die in der Mandschurei zurückgebliebenen aber neue Mandschu's genannt. — Tungusen ist der Name aller Völkerschaften des gleichnamigen Stammes, welche nicht dem chinesischen Kaiser unterworfen sind. Sie wohnen im russischen Sibirien, wo sie insgesammt noch uncivilisirte Nomaden sind. Von ihnen werden besonders drei Zweige unterschieden, die Tungusen im engeren Sinne, welche von dem Jenisei bis zur Nordwestgrenze der Mandschurei wohnen, die Olenier um den Fluß Oleneka und die Lamuten an der Küste des Ochotzkischen Meeres.

Digitized by Google

4. Unter dem Namen des sibirischen Völkerstammes fassen wir eine Anzahl uncivilisirter Völkerschaften zusammen, welche im Norden und Osten Sibiriens und auf der Küste des Eismeers noch bis in Europa hinein leben. Sie sind nicht als ein wirklich mit einander verwandter Stamm von Völkern anzusehen, sondern blos als eine Anzahl von solchen Völkerschaften, welche alle dem nordwestlichen Asien angehören, und bei denen sich eine gewisse Aehnlichkeit in der allgemeinen Lebensweise und in dem geringen Grade ihrer Cultur zeigt. Es ist noch nicht gelungen, die verwandtschaftlichen Verhältnisse derselben so weit zu ermitteln, daß man die Völkerstämme, in welche diese Völkerschaften zerfallen, scharf von einander scheiden kann. — Einen solchen wirklichen Völkerstamm bilden die samojedischen Völker, deren Ursitz die Gegend des obern Jenisei und das sajanische Gebirg war. Zu ihnen gehören unter Andern die Sojoten im sajanischen Gebirg, sowie die, mit einem Namen, welcher eigentlich einem finnischen Volke angehört, bezeichneten sogenannten Ostiaken von Narym, von Tomsk und Andere, und die eigentlichen Samojeden. Die Letzteren, welche diesen Namen von den Russen erhielten, unter sich selbst aber verschiedene eigene Namen führen, sind in zwei von einander getrennt wohnende Gruppen vertheilt: die Einen nämlich wohnen in dem Küstenland des Eismeers, von dem Jenisei an bis zum weißen Meer in Europa, die Andern dagegen um den obern Jenisei im südlichen Sibirien und bis in das chinesische Gebiet hinein. — Unter dem Namen Jeniseier oder Ostiaken von Jenisei wird eine andere Gruppe sibirischer Völkerschaften zusammengefaßt, welche zwischen den beiden Theilen der Samojeden um den Jenisei wohnt. — Die Korjäken, welche in Nord-Kamtschatka wohnen, bilden mit einigen anderen dortigen Völkerschaften eine besondere Gruppe, die vielleicht schon mit den Polarvölkern Amerika's verwandt ist. — Die Jukagiren wohnen am Eismeer um die Kolyma. — Die Kamtschadalen, oder wie sie sich selbst nennen, die Itiulmen, wohnen auf der gleichnamigen Halbinsel. — Die Kurilen oder Aino's bestehen aus den Völkerschaften, welche auf den kurilischen Inseln, auf Tarakai und auf der japanischen Insel Jesso wohnen.

Digitized by Google

5. Zu den Polarvölkern, aus welchen die vorhergehende Gruppe faſt ganz beſteht, gehören noch einige andere, theils im äußerſten Nordoſten Sibiriens, theils in Amerika lebende wilde Völkerſchaften, die von mongoliſcher Race ſind, und welche man, obgleich ihre verwandtſchaftlichen Verhältniſſe unter einander und zu andern Stämmen noch nicht feſtgeſtellt ſind, unter dem Namen der ſibiriſch-amerikaniſchen Völker zuſammenfaſſen kann. Zu ihnen gehören die Eskimo's im äußerſten Norden Amerika's, die Tſchugatſchen im ruſſiſchen Amerika, die Aleuten auf den gleichnamigen Inſeln und die Tſchuktſchen am nordöſtlichen Ende Sibiriens.

6. Die hinterindiſchen oder indo-chineſiſchen Völker ſollen eine nach ihrer Körperbeſchaffenheit und größtentheils auch nach ihren Sprachen verwandte Gruppe von Völkern bilden, deren Seelenzahl man auf 22 bis 23 Millionen ſchätzt. Doch ſind viele derſelben uns ſo gut wie gar nicht bekannt, und von einigen wiſſen wir, daß ſie Sprachen ſprechen, welche von den übrigen ſehr verſchieden ſind. So weit man ſie jedoch kennt, hat man Grund zu glauben, daß ſie, mit Ausnahme der Malayen und der Negrito's, zu dem mongoliſchen Menſchenſtamm gehören. Von den wichtigſten dieſer Völker, den Anameſen, Siameſen, Birmanen und Peguern, iſt dies ſogar gewiß. — Ein beſonderer Zweig dieſes Völkerſtamms ſind die Anameſen, welche aus den Tongkineſen und den Kio-katchin, oder, wie ſie in Europa heißen, den Cochin-Chineſen beſtehen. — Ein anderer Zweig beſteht aus den ſiameſiſchen Völkern, welche von den Birmanen Schan's genannt werden. Zu ihnen gehören die eigentlichen Siameſen, welche ſich ſelbſt Thaï, d. i. Freie, nennen, und die Laoſer, die unter verſchiedenen ähnlichen Namen (Loi, Lowa und Lolo) in einzelnen Gegenden der Reiche Anam, Siam und Birma, ſowie in dem ſüdlichſten China leben, und zu welchen wahrſcheinlich auch die Pei-i oder Loktaï und die Pa-pe auf der Südgrenze von China und Ava gehören. Der Körperbeſchaffenheit, der Cultur und den Sitten nach gehören zu dem ſiameſiſchen Völkerzweig auch die Kambodſchaner oder Kaomen, welche ſich ſelbſt Kammer nennen; ihre Sprache iſt aber nur ein Dialekt der anameſiſchen.

Digitized by Google

— Die Birmanen oder Barmanen, welche sich selbst Mranma nennen, bilden einen dritten Zweig, zu welchem auch die Arakanesen oder Rakhaing gehören. — Ein vierter Zweig ist der der Peguer oder Talain, welche sich selbst Mon nennen. — Jene Völkerschaften Hinterindiens, die man noch gar nicht oder nur äußerst wenig kennt, und von denen man deßhalb nicht weiß, welche Stellung sie in der Eintheilung der indo-chinesischen Völker einnehmen, sind die Kariang in den Reichen Siam und Birma, die Ka oder Panong im ersteren Reiche, die Tschong in dessen südlichen Gebirgen, die Moi im Innern von Cochinchina, die Kassi in Assam und manche andere.

III. Der Negerstamm oder richtiger die eingeborene afrikanische Menschenrace hat von allen Menschenstämmen die geringste historische Bedeutung; denn die Völker desselben haben, mit wenigen Ausnahmen, noch keine innere Entwickelung und deßhalb keinen Einfluß auf den Gang der Dinge bei den übrigen Nationen der Erde gehabt. Doch zeigt sich in dieser Hinsicht ein Unterschied unter den afrikanischen Negern: in der westlichen Hälfte der die nordafrikanische Wüste im Süden begrenzenden Länder finden sich Negervölker, welche, seitdem sie vor Jahrhunderten zum Mohammedanismus bekehrt wurden, in den Gewerben, im Handel und in der geistigen Bildung solche Fortschritte gemacht haben, daß sie jetzt von den mehr im Innern oder mehr im Süden Afrika's wohnenden Negern, die man noch immer Wilde nennen muß, sehr verschieden sind. Indessen sind auch sie größtentheils eine Beute des von jeher unter den Negervölkern herrschenden Despotismus geblieben und noch immer weit von jener Blüthe höherer Cultur entfernt, welche bei einigen Völkern des gleichen Bekenntnisses in Asien sich entwickelt, und in den ersten Zeiten des Mittelalters sogar den Kern der mohammedanischen Welt vorübergehend an die Spitze der Menschheit gehoben hat.

Von dem Standpunkt allgemeiner Bildung aus ist der Negerstamm zu unwichtig, als daß eine Angabe der einzelnen Völker oder der uns bekannt gewordenen Völkerstämme desselben nöthig wäre. Im Allgemeinen möchten folgende Bemerkungen genügend sein. Die alten Griechen und Römer bezeichneten die im Innern Afrika's woh-

Digitized by Google

nenden Völker mit dem Gesammtnamen Aethiopen, welchen man deßhalb auch in neuerer Zeit öfters als Namen für die eingeborene afrikanische Race gebraucht hat. Allein dieses Wort ist hierzu nicht passend, weil es den Alten nicht gleichbedeutend mit Neger war; ja, sie gebrauchten es nicht einmal blos von afrikanischen Völkern, sondern sie dehnten es auch sogar auf die Nationen am Indusflusse Asiens aus: so daß sie unter diesem Namen im Grunde ganz im Allgemeinen die dem heißen Süden angehörigen Menschen verstanden, wiewohl sie ihn freilich vorzugsweise von denen des inneren Afrika's gebrauchten. Ganz ähnlich verhält es sich mit dem im Mittelalter unter den christlichen Europäern gebräuchlich gewordenen Worte Mohren. Dieses war ursprünglich eins und dasselbe mit dem Namen Mauren, welcher im griechisch-römischen Alterthume die Mauritanier in der heutigen Berberei bedeutete. Er ging im Mittelalter bei den Europäern auf diejenigen Araber über, die sich im nördlichen Afrika und dann in Spanien erobernd niederließen, und wurde alsbald auf alle mohammedanischen oder auch heidnischen Völker des Südens und Südostens übertragen, bis er neuerdings in der Form Mohren auf den Negern haften blieb.

Die Völker des mittleren und südlichen Afrika's sind keineswegs insgesammt Neger, sondern man unterscheidet die Haupt-Völkerfamilien, welche in der Beschaffenheit des Haares, der Farbe der Haut und anderen körperlichen Eigenthümlichkeiten sich von einander unterscheiden: die Hottentotten-Stämme im äußersten Süden von Afrika; die im Norden unmittelbar an sie grenzenden Völkerschaften der Kaffern und Betschuanen und die noch nördlicher bis zur Sahara hin wohnenden Neger-Völker. Selbst von den Letzteren sind nicht alle als eigentliche Neger anzusehen: so z. B. nicht die Fullah's oder Fellatah's, die sich besonders durch ihre mehr bronzene als schwarze Farbe, durch ihre mit keiner Negersprache verwandte Sprache und durch ihr inneres Wesen auf bestimmte Weise von den sie umwohnenden Neger-Völkern unterscheiden.

IV. Der indische oder amerikanische Menschenstamm hat noch weniger, als der afrikanische, in den Gang der Weltgeschichte

Digitized by Google

bestimmend eingegriffen, zumal da er von den dunkelsten Zeiten der Geschichte an bis zur Entdeckung seines großen Wohnsitzes, soviel man weiß, außer aller Berührung mit der übrigen Menschheit geblieben ist. Allein er hatte früher trotz dieser Trennung in einigen Gegenden Amerika's eine Cultur entwickelt, welche ihn über den Negerstamm hoch emporhebt, und auch in einigen anderen Gegenden der westlichen Hemisphäre zeigen Ueberreste aus früherer Zeit, daß die Vorfahren von manchen uns nur als Wilde bekannt gewordenen Indianerstämmen einst eine höhere Stufe der Gesittung und des geistigen Lebens einnahmen, als ihre zurückgesunkenen Nachkommen. Die vornehmsten jener höher civilisirten Indianer-Völker waren die alten Peruaner und die Tulteken und Azteken in Mexiko. Der amerikanische Menschenstamm zerfällt in eine erstaunlich große Zahl von Völkerschaften, welche anzuführen dem Zweck unserer Zusammenstellung widerstreiten würde. Diese Völker sind alle durch gewisse Aehnlichkeiten mit einander verbunden; doch ist dies nicht so zu verstehen, als wenn bestimmte körperliche Eigenthümlichkeiten bei allen zu finden wären, sondern nur so, daß ungeachtet ihrer Verschiedenheit unter einander doch gewisse gemeinschaftliche Charakterzüge einzelne Stämme mit andern, und gewisse andere diese wieder mit andern Stämmen verbinden, und daß sich solche Aehnlichkeiten mitunter zwischen weit von einander wohnenden Indianer-Völkern finden.

V. Der malayische Menschenstamm steht ebenfalls außerhalb der Reihe der Völker, deren Dasein und Wirken einen bedeutenden Einfluß auf den Entwicklungsgang der Menschheit ausgeübt hat. Doch ist er nicht, wie der amerikanische, durch große räumliche Entfernung von der übrigen Menschheit getrennt, und somit nicht, wie jener, jemals den Einflüssen derselben ganz entzogen gewesen. Im Gegentheil, sein Wohnsitz ist an seiner nordwestlichen Seite dem Lande Indien, einer der ältesten Wiegen der Cultur, benachbart, und die schon in uralter Zeit Statt gehabte Aufnahme des Kawi's als einer heiligen Sprache auf der Malayen-Insel Java zeigt, daß die dortigen Malayen schon frühe einen reichen Antheil an der geistigen Blüthe erhielten, welche in Indien sich entwickelte. Auch besitzt ein Theil der malayischen Völ-

Digitized by Google

ker seit längerer Zeit einen gewissen Grad von höherer Cultur und eine eigene Literatur, und bei allen findet sich, trotz manches barbarischen Charakterzugs, den viele von ihnen haben, eine besonders im Seewesen sich kund gebende Regsamkeit, durch welche sie weit von jener Starrheit entfernt sind, mit der die meisten Völker des Negerstammes alle Jahrhunderte der Geschichte hindurch in einer und derselben Gleichförmigkeit ihres Wesens verharrt sind.

Die Völker des malayischen Stammes zerfallen, ihren Sprachen und ihrer Cultur nach, in zwei Hauptgruppen, nämlich in die malayischen Völker im engeren Sinne des Worts und in die Polynesier oder Oceanier. Die vorzugsweise so genannten malayischen Völker wohnen auf der Halbinsel Malakka, auf den Philippinen, auf Java, Sumatra und allen andern Inseln, die zwischen den Philippinen, Neuholland und der Straße von Malakka liegen, sowie auf Madagaskar. Sie sind von alter Zeit her Insulaner; denn der einzige continentale Wohnsitz eines malayischen Volks, das Land Malakka, ward erst durch Uebersiedelung aus der südost-asiatischen Inselwelt von ihnen bezogen. Diese Völker bilden den höher civilisirten Theil des malayischen Stammes. Die zweite Völkergruppe desselben, welche man in England unter dem Namen der Polynesier oder Oceanier zusammenfaßt, begreift die Bewohner der großen Inselwelt, die sich von den Philippinen bis zu den Sandwichsinseln, bis Neuseeland und der Osterinsel hin ausbreitet, jedoch mit Ausnahme der schwarzen Menschen auf einigen dieser Inseln. Diese vielen Insel-Völker, von welchen einige, wie die Neuseeländer, die Otaheitier, die Tonga-Tabuer, in Europa allgemeiner bekannt geworden sind, waren zwar vor der Bekanntschaft mit den Europäern nie zum Besitze einer Schrift und somit zu einer höheren Cultur gelangt; aber sie besaßen eine große Bildsamkeit und Gewandtheit und eine gewisse Entwickelung in ihrem religiösen und politischen Leben welche ungeachtet mancher unmenschlichen Sitten nicht gestatteten, sie als Wilde anzusehen und mit vielen Indianerstämmen oder mit den meisten Neger-Völkern auf Eine Stufe zu setzen.

Zu den Oceaniern oder Polynesiern gehören auch die Harafora's oder Alfuru's, welche auch Endamenn genannt werden. Sie woh-

Digitized by Google

nen von den andern Völkern zurückgedrängt, im bergigen Inneren der Molukken, der Inseln Borneo, Celebes und einiger andern Inseln, und sind ein in rohe Wildheit zurückgesunkener Malayen-Stamm. Sie haben meistens eine dunkelbraune, sich dem Schwarzen nähernde Farbe, aber nicht wolliges, sondern schlichtes Haar, und sind überhaupt ihrer Körperbeschaffenheit nach der häßlichste Theil der Malayen.

Sehr verschieden von den Völkern des malayischen Stammes ist ein Volk, welches man Negrito's, Austral-Neger oder Papua's zu nennen pflegt, und zuweilen mit den Alfuru's unter dem Namen Melanesier (d. h. die schwarzen Insulaner) zusammenfaßt. Den Namen Negrito's, d. h. gleichsam kleine Neger oder negerartige Menschen, hat dieses Volk von den Spaniern erhalten, den Namen Austral-Neger aber von den europäischen Gelehrten; Papua's, welches in der malayischen Sprache soviel als die Kraushaarigen bedeutet, ist der Name, den diese Menschenart bei den malayischen Völkern führt. Die Papua's wohnen im unzugänglichen Innern der Philippinen und anderer Inseln, sowie des Festlands Malakka, wo sie Semang heißen, haben aber Neu-Guinea, Neu-Britannien, Neu-Irland und einige der Hebriden-Inseln allein inne. Diese durch große Rohheit ausgezeichneten Völker haben zwar schwarze Hautfarbe und Wollenhaar, allein sie sind dessen ungeachtet sowohl in der speciellen Beschaffenheit dieser beiden Eigenthümlichkeiten, als auch sonst sehr verschieden von den Negern Afrika's. Ihre Sprachen sind noch sehr wenig bekannt, sollen aber einige Aehnlichkeiten mit den malayischen zeigen. Stammverwandte derselben sind die Neuholländer und die Bewohner von Van Diemens-Land, d. h. die beiden Völker, welche wahrscheinlich von allen Stämmen der Erde auf der niedrigsten Stufe der Cultur stehen. Noch ist es nicht gelungen, das verwandtschaftliche Verhältniß zu entdecken, in welchem diese Menschenart zu den malayischen Völkern und zu den übrigen Menschenstämmen steht.

Digitized by Google

Die Eingewanderten in der Moldau und Wallachei.

Von dem geheimen Justizrath Ritter Neigebaur.

Zweite und letzte Uebersicht.

Die Juden in der Moldau und Wallachei.

Experius sum parum fidei miseris esse.
Sallust.

Wenn man der Herkunft der jetzt hier lebenden Juden nachforscht, so ergiebt sich, daß die Mehrzahl vor nicht gar langer Zeit aus Galizien eingewandert ist; denn die Sage, daß schon nach Zerstörung Jerusalems die erste Niederlassung der Juden zu Tolmaci, in der Wallachei, gegründet worden, dürfte sich wohl schwerer beweisen lassen; daß die Einwanderungen und Ansiedlungen der Juden in der Moldau häufiger waren, als in der Wallachei, läßt sich leicht daher erklären weil die Verbindung mit ihrem Heimathlande Galizien von hier leichter fortgesetzt werden konnte, und weil der wallachische Handel schon früher in die Hände der Raizen (Servier), Griechen, der türkischen Juden (spanische Juden, auch Franken) und der benachbarten Siebenbürgen gerathen war.

Der erste Beweggrund dieser Einwanderung scheint in der Furcht vor dem östreichischen Militair-Zwange in Galizien gelegen zu haben; einen Zufluchtsort suchend, war die Moldau, ihrer Nähe und polizeilichen Freiheiten wegen, dazu geschaffen, den armen Flüchtling aufzunehmen, und zu bergen.

Digitized by Google

Aller Wahrscheinlichkeit nach fand dieser hier schon seit lange inwohnende Glaubensgenossen, bei denen er Unterstützung und Schutz erhielt; aus Furcht vor Entdeckung, nahm er ihre Tracht und Lebensart an, ward später in ihren Familien aufgenommen, und verschmolz mit denselben.

Mit der vorschreitenden Cultur des Landes, und dem dadurch erweckten Verkehr mit den benachbarten Ländern, wurden die Einwanderungen der Juden, durch commercielle Verhältnisse bedingt, immer häufiger, ohne daß jedoch die ursprüngliche Ursache von Seiten Galiziens, und in neuerer Zeit auch von Seiten Rußlands, vereint mit der immer wachsenden Nahrungslosigkeit Galiziens ihre Wirkung verloren hätte. — Wie sehr diese Einwanderer die Schätze dieses gesegneten Landes zu benutzen, den Handel zu beleben und auszubreiten verstanden, beweiset ihr jetziger Wohlstand. Vor nicht gar langer Zeit eingewandert, aus Galizien stammend und mit ihren dortigen Glaubensgenossen in engem Verkehr fortlebend, an Wohlstand diesen sogar weit überlegen, sollten dieselben auch in moralischer Hinsicht ihren galizischen Mitbrüdern wenigstens gleichen; doch ist es für den Beobachter traurig zu bemerken, wie weit die hiesigen Juden ihren galizischen Mitbrüdern in Bildung nachstehen. Bei genauer Vergleichung der Verhältnisse beider Länder lassen sich jedoch die verschiedenen Wirkungen bei einem und demselben Stamm leicht erklären. Während nämlich die galizischen Juden auf wenige Erwerbszweige beschränkt, und größtentheils mit Sinn für etwas Höheres begabt, von dem dortigen inländischen beschwerten und besteuerten Handel abgeschreckt, Handwerke für gemein achtend, sich Anfangs nur der jüdischen Gelehrsamkeit widmeten, und hierdurch bei helleren Köpfen Sinn für wissenschaftliche Bildung erweckt, und oft überraschend ausgebildet wurde, zogen die hiesigen Juden, durch die unumschränkten Freiheiten und leichten Erwerb angelockt, den viel versprechenden Handel jedem ernsten, für sie scheinbar unnützen Studium vor; sogar in dem gewöhnlichen, jedem Juden durch Religion anbefohlenen Ritus- und Glaubensstudium blieben sie weit zurück; daher konnte jeder in ihnen schlummernde Bildungskeim sich nicht entwickeln, ihre verirrten Ideen über

Digitized by Google

Religion nicht erhellt und berichtiget werden, und sie blieben in einem unwissenden Zustande zurück, der von wahrer Religiosität ebenso weit entfernt ist, als von Aufklärung. — Am schlimmsten ist dies in Jassy. Im Allgemeinen eigennützig, ohne Mitgefühl für das Wohl und Weh ihrer Mitbrüder, vereinigen sie sich nur in dem Bestreben, den heuchlerischen Schein der Religiosität zu bewahren und sich gegenseitig in diesem Punkte zu täuschen. Die Einrichtungen und Handlungen des Judengemeinde-Vorstandes zu Jassy tragen auch den Stempel der Heuchelei; denn obwohl darunter Mitglieder sind, die sich der unzeitgemäßen Absurdität ihres Zustandes zu schämen anfangen, lassen sie sich doch durch elende und kleinliche Rücksichten verleiten, die Mittel der Gemeinde auf unzweckmäßige Weise zu mißbrauchen, anstatt dieselben auf eine zur Bildung und Aufklärung abzweckende Art zu verwenden. Trotz der vielen Einkünfte der Gemeinde existirt hier noch keine ordentliche Schule, ja überhaupt keine einzige ordentliche, für das allgemeine Wohl nützliche und wohlthätige Anstalt. — In Religionssachen werden sie von zwei Rabbinern geleitet, die aber leider ihrer Bildung und geistigen Fähigkeiten nach, auch nicht im Stande sind, ihnen den wahren Weg zu ihrer Bildung und Veredlung zu zeigen; vielmehr noch dazu beitragen, sie zu entzweien, Spaltungen in der Gemeinde zu erzeugen, indem jeder seine Partheigänger hat.

In ihrer orthodoxen Absurdität gehen die hiesigen Juden so weit, sich in mehrere Sekten zu theilen, deren jede sogar ihr eigenes Bethaus hat; und so wird auch in Religionsübungen, in denen doch alle Glaubensgenossen einig sein sollten, alle nur mögliche Verwirrung gebracht. Der wahre Menschenfreund hat fast die traurige Ueberzeugung, daß bei einer fortdauernden Uneinigkeit der hiesigen Juden wohl nie eine Gemeinde gebildet werden könne, die zeitgemäße energische Mittel zur Verbesserung des moralischen Zustandes der hiesigen Israeliten anzuwenden im Stande wäre; möge jedoch die Zeit diese Vermuthung Lügen strafen, und mögen die moldauischen Juden sich zu dem Stande der Bildung hinaufschwingen, den ihre galizischen Glaubensgenossen schon lange eingenommen haben! —

Die Anzahl der Juden in der Moldau wird auf 60,000 angegeben,

Digitized by Google

in der Wallachei dagegen auf höchstens 6000. Die meisten leben in Jassy, nämlich über 30,000 Seelen, wo sie beinah die Hälfte der Bevölkerung ausmachen; auch in Botoschan ist die Judengemeinde sehr zahlreich.

Von den in der Moldau und Walachei lebenden Juden sind die meisten östreichische Unterthanen, man sagt über 5000 Familien. Einige hundert sind preußische Unterthanen aus dem Herzogthum Posen und aus Schlesien; dazu kommen noch viele Schutzgenossen dieses Consulats aus den Zollvereins-Staaten und aus Krakau. Bei der mangelhaften Polizei sind aber sehr viele Juden hieher aus Rußland übergetreten, und die stets zunehmende Menge der hiesigen Juden hat die Regierung zu verschiedenen Maaßregeln veranlaßt. Dazu gehört die folgende Verordnung.

„Auszug des, in der Fürstlichen Canzlei der Moldau, am 7. März 1844 geschlossenen Journals.

I. Die, den Juden zu bewohnen verbotenen Gassen betreffend.

Der Verwaltungsrath bestimmt, daß die Schicklichkeit und die gute Ordnung es verlangt, daß in großen Straßen Juden unter keinem Beding, weder eigenthümliche noch gemiethete Wohnungen haben dürfen. Eine solche Maaßregel ist nothwendig, wenn sie auch nicht anders, als durch einen für kurze Zeit unvermeidlichen Nachtheil der Christen, die ihre Häuser an Juden vermiethet und der Juden, welche Wohnungen und Laden aufgebaut haben, ausgeführt werden kann. Es muß daher ein Verzeichniß aller in den hier unten angedeuteten Gassen sich befindlichen Häuser und Plätze gemacht werden, und zwar auf der großen Gasse, vom alten Schlosse bis zu der Schranken auf Capau; auf der Akademie, der Ruß. Consulats, Fürstlichen Hof- und Theater-Gasse bis zur Golia-Rezovia-Gasse; ferner auf der bei St. Jean gegenüber Poladi laufenden Straße, die Straße des Hatman Aleco Rasnowan, St. Speridon-Straße bis zum Hause des Naturalien-Cabinets. Der Aga wird beauftragt, ein Verzeichniß der Häuser dieser Straßen zu machen, in welchem die Namen der Eigenthümer, sowohl Christen als Juden, ob sie Suditen oder Rajas sind, wie viel deren von Juden bewohnt sind, wie viele Häuser beendet, und wie viele

Digitized by Google

nur angefangen ſind, wie viel Baracken und wie viel leere Plätze von Juden gekauft worden ſind, wie viele Läden an Juden, und wie viel an Chriſten vermiethet ſind, der General-Verſammlung vorzulegen.

A. Nach dem Ablaufe jedes Mieth-Contracts, der entweder auf immer, oder auf Zeit iſt, ſollen auf dieſen Straßen die von den Juden bewohnten Häuſer, nicht mehr an Juden vermiethet werden.

B. Die vor der Verkündigung dieſes Geſetzes geſchloſſenen Verträge ſollen nicht mehr als drei Jahr Gültigkeit haben.

C. Die Juden, die ſchon auf gedachten Gaſſen Häuſer zu bauen angefangen haben, werden geduldet und dürfen dieſelben bewohnen, ohne aber ſolche an Juden, ſondern an Chriſten zu vermiethen, und im Falle ſie dieſelben verkaufen wollen, nur an Chriſten.

II. In Anſehung der chriſtlichen Dienſtboten, die bei Juden dienen, iſt beſtimmt worden:

Es ſoll keinem Juden erlaubt ſein, chriſtliche Dienſtboten zu haben, und wo es auch ſei, daß die Polizei ſolche Dienſtleute entdecken wird: ſo ſollen ſie einer Strafe unterworfen ſein.

III. In Anſehung der jüdiſchen Vagabunden iſt beſtimmt worden, daß die, welche kein Handwerk treiben, oder Inhaber eines Kapitals von wenigſtens von 5000 Piaſter ſind, für ſolche angeſehen werden ſollen, die keinen Erwerb nachweiſen können.

1. Die Unterſuchung der Juden in der Hauptſtadt wird durch eine Commiſſion aus dem Aga, dem Präſident der Ephorie, oder ein Mitglied derſelben, zweien von der Regierung beauftragten Bojaren, wie auch aus drei Kaufleuten, von welchen zwei Fremde und ein Raja ſein ſollen, beſtehend, geſchehen. Vier Perſonen dieſer Commiſſion ſind zur Vollzähligkeit nothwendig.

2. Dieſe Commiſſion ſoll bei der Unterſuchung der Juden das allgemeine Wiſterie-Verzeichniß der Juden zu Jaſſy, die Verzeichniſſe der bis dahin ſchon gemachten Unterſuchungen, die von den Conſulaten eingeſchickten Liſten, wie auch die, nach der im Jahre 1839 verordneten Volkszählung zum Grunde legen.

3. Unter Gewerbtreibenden verſteht man diejenigen, die irgend ein dem Allgemeinen nützliches Handwerk, als Schneider, Schuſter

Digitized by Google

und andere Gewerbe von verschiedenen Zünften betreiben; unter Kapitalisten versteht man diejenigen, die en gros, oder en detail in ihren eigenen oder gemietheten Laden handeln. Letztere, sowohl Eingeborne als von irgendwo eingewandert, müssen einen Ausweis ihres Kapitals liefern. Dieser Beweis soll untersucht werden, ob er in baaren oder in andern Gegenständen, als in wirklich eignen Häusern oder in Waaren besteht.

4. Diejenigen, die keine solche Beweise liefern, sind in die Classe der Vagabunden verfallen.

5. Die Nachweise des Kapitals oder des Handwerks sollen in ein besonderes Buch eingetragen werden, welches in der Agie aufbewahrt wird, damit es zur Versicherung diene.

6. Sollten die jüdischen Corporation-Vorsteher über irgend einen Gegenstand befragt werden, so sind sie verpflichtet, der Commission die Wahrheit anzuzeigen.

7. Alle Untersuchten sollen in die verschiedenen Zünfte, ihrem Handel und Gewerbe gemäß, eingetragen werden.

8. Einem jeden Juden, dem der Aufenthalt in der Hauptstadt bewilliget worden, wird ein Billet mit einer Nr. und unter dem Siegel der Untersuchungs-Commission ausgefolgt. In diesem Billete soll der Vor- und Zuname, das Signalement, Handel oder Gewerbe des Untersuchten, ob er Raja oder Fremder, seit wann und mit was für einem Passe er in diesem Lande angekommen sei, auf was für eine Straße und in welcher Hausnummer er wohne, ob die Wohnung sein Eigenthum oder gemiethet sei, zu welcher Zunft er gehöre, und falls er verheirathet, auf der Rückseite den Namen seiner Ehefrau, die Namen der Kinder, ihr Alter, wie auf das Patent Nr., wenn ein Subit ist, eingetragen werden.

9. Den Gesellen, welche solche Juden halten, verheirathet oder unverheirathet, welche aber nur von jüdischer Religion und mit einem Ausweis des Handwerks ihres Meisters versehen sein müssen, sollten Billets obenangezeigter Form ohne Unterschied des Alters auf Bürgschaft ihrer Meister und der Zunft gegeben werden.

10. Derjenige, der überwiesen werden wird, durch irgend eine List

Digitized by Google

in die Reihe der Gesellen eingeschlichen zu sein, ohne aber die gehörigen Kenntnisse des Handwerks zu besitzen, soll sowohl er, als auch sein Verhelfer als Landstreicher betrachtet werden.

11. Diese Billets sollen auf lebenslänglich gegen Bezahlung von zwei Zwanziger für die Unkosten dieser Commission ausgefolgt werden.

12. Es wird der Commission ein Termin von 6 Monaten zur Beendigung dieser Untersuchung für die Hauptstadt Jassy gesetzt.

13. Die Söhne, welche sich verheirathen, oder unverheirathet aus dem Hause ihrer Väter treten, sollen sich bei der dazu bestimmten Commission um Erhaltung eines Billets melden, widrigen Falls sie als Vagabunden betrachtet werden.

14. Den Rabbinern wird als Pflicht auferlegt, die Commission von einer jeden Verheirathung in Kenntniß zu setzen.

15. Das Resultat dieser Verfügung soll von Zeit zu Zeit, ihrem Fortschreiten gemäß, dem Departemente mitgetheilt werden. Die Billets, die ausgetheilt werden, sollen in zweien Büchern, auch die Hausnummer, eingetragen werden, von welchem eines dem Polizeiarchive, das andre dem Departemente übermittelt werden soll.

16. Alle diejenigen, welche die verlangten Ausweise nicht haben werden, sollen als Vagabunden in ein besonderes Buch mit ihrem Signalement eingetragen werden, dann soll dem Departemente des Innern berichtet werden; dieses wird Jedem die Wahl des Verweisungsorts über die Grenze überlassen, zu welchem Endzwecke ihm auch ein Paß gegeben und er bewacht bis zur Grenze abgeschickt werden wird. Sollte er aber keinen Ort wählen, oder sollte ihn die dortige Regierung nicht annehmen wollen, so soll er nach Bulgarien über die Donau hinübergeschickt werden.

17. Kein Jude wird, nach beendigter und geschlossener Untersuchung, ohne dies Billet bei sich zu haben, im Lande herumreisen dürfen.

18. Soll man gleich bei Anfang der Untersuchung allgemein bekannt machen, daß jeder Jude, der in das Land kommt, mit einem solchen Billet versehen wird. Weßwegen das Departement des Innern die gehörigen Maaßregeln zur schleunigen Beförderung dieser Einrichtung treffen wird.

Digitized by Google

19. Die Juden, die in der Hauptstadt sich finden, und kein Billet, weder von ihrem Wohnorte, noch von der Commission der Hauptstadt haben, sollen als Vagabunden betrachtet werden.

20. Denen Juden, die ihre Wohnorte verändern wollen, wird nur unter folgenden Bedingnissen dieses gestattet werden:

Sie sollen nämlich zuerst eine Bitte an die Visterie, um ihre Bewilligung zu erhalten, einreichen, dies wird dann dieselbe der Polizei bekannt machen. Die Polizei soll alsdann auf der Rückseite des Billets den Austritt aus der Stadt, die Bewilligung der Visterie, und den Ort, wo er sich ansäßig machen will, andeuten. Nachdem er dahin angekommen sein wird, soll er sich gleich beim Isprawnik des Orts melden, welcher auf dem Billete die Zeit seiner Ansäßigkeit bezeichnet. Eben so soll auch von Seiten der Polizei im Billete der Fall einer Wohnungsveränderung in der Stadt selbst, sammt der Hausnummer derselben Wohnung, die er verließ, und diejenige, allwo er einzieht, eingetragen werden.

21. Die Uebertreter dieser Regel werden auch als Vagabunden betrachtet werden.

22. Gleich nach Beendigung dieser Verfügung in der Hauptstadt, werden auch dieselben Maaßregeln für die Provinz angenommen werden.

IV. Vorschriften für diejenigen, welche von jetzt an nach der Moldau kommen.

1. Kein Jude wird mehr im Lande angenommen werden, wenn er mit keinem förmlichen Passe ankommt.

2. Damit diese Verordnung gehalten werde, werden folgende Maaßregeln angeordnet.

a. Man wird die Grenzwächter beauftragen, keinen Juden ins Land sich einschleichen zu lassen, wenn er keinen förmlichen und auf einen bestimmten Termin gültigen Paß hat.

b. Diejenigen, die dieses Gesetz übertreten, sollen von der Behörde eingesperrt und als Contrebandiers in die Salzgruben zu Okna verurtheilt werden.

c. Die Grenzhüter sind auf ihre Verantwortlichkeit verpflichtet, der Hetmanie oder dem General-Commando einen jeden Juden, der

Digitized by Google

entweder mit einem Passe gekommen, oder der als Grenzschwärzer gefangen, und der Civilbehörde übergeben worden ist, zu melden.

d. Die Hetmanie ist verpflichtet, dieß gleich dem Departemente des Innern mitzutheilen.

3. Die Schrankenhüter der Hauptstadt sowohl, als auch der andern Städte, sind unter schwerer Verantwortlichkeit gehalten, keinen Juden, der keinen förmlichen Paß oder Billet mit sich haben wird, einzulassen. Auch sind sie verpflichtet, der Polizei oder dem Lokal-Isprawnik, mit ihrem täglichen Rapporte einen jeden Juden, der mit einem Documente hereinkommen wird, und wohin er reist, anzuzeigen. Endlich sind sie verflichtet, einen jeden, der ohne Document hereinkommen wird, zu arretiren und der Polizei zu übergeben.

4. Die Polizei wird dem ins Land herein gekommenen Juden den Paß abnehmen, seinen Namen in ein Buch eintragen, ihm dann ein Aufenthaltsbillet auf einen bestimmten Termin (nicht aber mehr als auf 6 Monate), nach welchem er gleich wegreisen muß, ausfolgen.

5. Die Polizei soll bei ihrem täglichen Rapporte (zu Jassy dem Departemente des Innern und auf dem Lande der Isprawnik) alle eingezogene Nachrichten, wie sie sie von den Schrankenhütern erhalten werden, bekannt machen.

6. Das Departement ist verpflichtet, die von der Hetmanie erhaltene Nachricht der betreffenden Polizei mitzutheilen, die nach diesem Reglement sich dann richten wird.

7. Wer überführt werden wird, seinen Wohnort verändert, ohne dies der Polizei gemeldet zu haben, und wenn er sich da nicht meldet, wo er seinen Wohnort gewählt hat, wird als Vagabund des Landes verwiesen werden.

8. Sollte einer der Civil- oder Militairbeamten, der Grenz- oder Schrankenwächter der Hauptstadt oder der Provinz überwiesen werden, daß er nicht pünktlich diesen Vorschriften nachgekommen, oder daß er aus Eigennutz einen Mißbrauch gemacht hat, so soll er vom Dienste abgesetzt, als ein Verbrecher publizirt und degradirt werden.

9. Diese Maßregeln sind schon seit dem Jahre 1833 ein Gegenstand der Fürsorge der Regierung gewesen. Die Consulate sind ersucht

Digitized by Google

worden, dem Zusammenfluß der Juden Einhalt zu thun, und um diejenigen, die keine Versicherungen ihrer Nahrungsfähigkeit geben können, fortzuschaffen. Auch jetzt werden die Consulate davon in Kenntniß gesetzt, damit sie in Betreff ihrer Unterthanen zur Ausführung der beschlossenen Maaßregeln behülflich sein, und mit dem Vorschlage, daß, sollte sich nach diesem irgend ein fremder Unterthan, ohne förmlichen Paß von seiner Behörde oder ohne förmliches Billet finden, er sogleich verwiesen werden würde."

Diese Maaßregeln, welche zur Aufrechthaltung der Ordnung nothwendig erschienen, sind aber nicht zur Ausführung gekommen, und zwar aus demselben Grunde, welcher hier so manches Gute verhindert: Weil der Bojar über dem Gesetz steht. Die meisten Häuser und Kaufladen in den erwähnten Hauptstraßen, in welchen Juden wohnen, gehören nämlich den bedeutendsten Bojaren; wenn binnen drei Jahren alle diese Wohnungen und Buden von den Juden verlassen werden sollten, so würde es an andern Miethern fehlen. Grade die große Concurrenz der Juden hat diese Miethen so ungeheuer gesteigert, daß die schlechtesten Läden in Jassy und Bukarest in den Hauptstraßen ebenso theuer bezahlt werden, als die am besten gebauten Gewölbe in Wien und Berlin. Dieselben Bojaren, welche vorher über die Vermehrung der Juden laute Klagen erhoben und die Regierung anklagten, daß sie eine solche Vermehrung der Juden zulasse, dieselben lassen jetzt die Juden fortwährend in ihren Häusern in den besten Straßen wohnen und denken nicht daran, dies Gesetz in Ausführung zu bringen; ja sie würden ihren Einfluß geltend machen, um eine Ausnahme zu Gunsten ihrer jüdischen Miether zu erwirken, wenn die Behörden etwa einschreiten sollten. Sonst hörte man die allgemeine Klage, daß die Juden die Lebensmittel durch Verkauf vertheuerten, und bedachte nicht, daß die Umgegend viel für die Lebensmittel verdient, welche die Juden ohnerachtet ihrer Mäßigkeit verzehren. Auch ist die Klage über den Zwischenhandel, den die Juden mit den von den Landleuten zu Markt gebrachten Lebensmitteln treiben, so wenig begründet, daß die Gastwirthe an jüdischen Feiertagen darüber klagen, daß sie z. B. ein Huhn u. s. w. doppelt so theuer bezahlen müssen, wenn sie sich selbst darnach

Digitized by Google

umsehen, als wenn der Jude ihnen dergleichen in das Haus bringt.

Das große Problem, das andere Staaten noch nicht gelöst, nämlich die Juden zu Handwerkern zu erziehen, ist übrigens in der Moldau gelöst. Ein großer Theil der Jassier Juden lebt von ihrer Hände Arbeit als Handwerker; Glaser, die meisten Tischler, Schneider, Schuster, Juweliere u. s. w. sind Juden. Die meisten Juden freilich leben vom Handel und als Schenker, obwohl der Beschluß der Generalversammlung vom Jahr 1844 alle Juden von Schenkstätten auf dem Lande ausschließt. Allein, da diese ebenfalls Bojaren gehören, hüten sie sich wohl, ein Gesetz in Ausführung zu bringen, welches ihnen Pächter entziehen würde, die mehr zahlen, als der indolente Moldauer. Der industriöse Grieche und Armenier würde denselben Nachtheil herbeiführen; allein die Anzahl derselben, welche mit einem so geringen Gewinn zufrieden wäre, wie die Juden-Schenken, ist so groß nicht. In den Handelsstädten Jassy, Bukarest, Botuschan, Fokschan und Foltschan befinden sich bedeutende jüdische Handelshäuser und sogar Banquiers von großem Vermögen. Diese zeichnen sich durch Solidität aus, wogegen es an untergeordneten Handelsleuten nicht fehlt, welche durch wiederholte Banquerotte reich werden. Doch sind dies auch hier die Juden nicht allein; so wie sie auch nicht die Einzigen sind, welche die Ducaten, die hier die gewöhnlichste Goldmünze, beschneiden.

In der Regel haben die Juden in der Moldau und Wallachei die polnische schwarze lange Kleidung der dortigen Juden beibehalten, und nur die wenigen türkischen Juden in Bukarest, welche aus Spanien herstammen, machen eine Ausnahme. Sie sind ihren Religionsgebräuchen streng ergeben, und es spricht für ihre Moralität, daß sie sehr schwer sich zu einem Eide entschließen. Viele verlieren lieber ihre Ansprüche, ehe sie schwören, oder ziehen einen nachtheiligen Vergleich vor. Die schottische Missionsgesellschaft hat der in der Moldau lebenden großen Menge der Juden ihre besondere Aufmerksamkeit geschenkt und seit mehreren Jahren befinden sich in Jassy zwei Missionarien dieser presbyterianischen evangelischen Christen, welche sich sehr viele Mühe geben, auf die bessere Erziehung der Juden zu wirken, für

Digitized by Google

welche durchaus nichts geschieht, als was jeder Hausvater selbst für nothwendig findet, und in dieser Beziehung zeichnen sich hier dennoch die Juden vor den Christen aus. Nicht selten sieht man einen Juden mit 5 bis 6 Kindern bepackt durch die grundlosen Straßen von Jassy wandeln; dies sind Privatlehrer, welche sich ihre Schulkinder für geringen Lohn zusammenholen, während die Moldauer und fremden Handwerker ihre Kinder ohne allen Unterricht aufwachsen lassen, und der Bauer in seiner Unterdrückung gar nicht daran denken kann. Die gedachten Missionare hatten eine sehr gute Schule errichtet, in welcher alle, ohne Unterschied des Glaubens, unentgeldlich Unterricht erhielten. Es fanden sich bald dreimal mehr Judenkinder als Deutsche, bis die strenggläubigen Juden daran Anstoß fanden, daß ein jüdischer Proselyt in dieser Schule getauft ward; darauf sprach der Rabbiner, unter dem Schutz des östreichischen Consulats stehend, einen Bannfluch gegen alle Eltern aus, welche ihre Kinder in die Schule der Mission schickten; sie sollen nicht mehr in den Synagogen zugelassen werden, sie sollten kein kauscheres Fleisch mehr erhalten, ihre Knaben sollten nicht beschnitten werden u. s. w. Nun blieben die Judenkinder weg, und bei den vielen hundert in Jassy lebenden Deutschen und Evangelischen ward diese treffliche Schule auf 4 bis 5 Schulkinder beschränkt.

So wie die Juden hier zu Lande noch jetzt für eine Raçe niederer Art angesehen werden, so hat es auch in früheren Zeiten hier nicht an Judenverfolgungen gefehlt, die in der Wallachei viel bedeutender waren, als in der Moldau. Stephan Kantakuzeno, 1714 Nachfolger des Fürsten Brankowan, der in Konstantinopel mit seinen Söhnen enthauptet worden war, ließ die Synagoge der Juden in Bukarest schleifen, damit er für einen recht gottesfürchtigen Fürsten gehalten würde. Seine Regierung dauerte nicht lange, und durch große Geldzahlungen erhielten die Juden wieder die Erlaubniß, gottesdienstliche Versammlungen zu halten. Doch als unter Mumsi Paswan Oglu im Jahr 1800 in die Wallachei einfiel, und das wallachische Heer bei Czernetz die Flucht ergriff, auch Hassan Pascha mit dem türkischen Heere Bukarest besetzt hatte, fielen so viele Unordnungen in der Wallachei

Digitized by Google

vor, daß am 8. April 1814 der Pöbel in Bukareſt über die Judenhäuſer herfiel und 128 Juden ermordete. Noch im Jahr 1847 fielen ſolche Exceſſe in Gallatz vor.

Uebrigens zeigt ſich auch in den Donau-Fürſtenthümern die gemachte Erfahrung beſtätigt, daß die Juden ſich ſtets da einniſten, wo Unordnung beſteht und ſie die Kuppler zwiſchen Geld und Mangel machen; ſie proſperirten in Polen und noch zuletzt bei der ariſtokratiſchen Verfaſſung in Galizien; hauptſächlich aber jetzt hier. Dagegen verſchwinden ſie — wenigſtens äußerlich erkennbar — in Staaten, wo Ordnung und Gleichheit vor dem Geſetz herrſcht, z. B. in England, Frankreich u. ſ. w.

Die Zigeuner.

Petimus — libertatem quam nemo bonos nisi cum anima simul amittit. Sallust.

In der Moldau und Wallachei findet noch im neunzehnten Jahrhundert, bei Chriſten, Sklaverei ſtatt. Die Zigeuner nämlich ſind hier zum Theil noch Sklaven, obwohl man ſeit ein Paar Jahren in beiden Ländern angefangen hat, die Zigeuner des Staates und der Klöſter freizulaſſen. Die den Bojaren gehörigen Zigeuner machen einen Theil ihrer Hausdienerſchaft aus, zum Theil arbeiten ſie als Bauern auf deren Gütern, zum Theil werden ſie andern Perſonen vermiethet, endlich zieht ein Theil derſelben als Nomaden umher; auch dieſe müſſen einen jährlichen Tribut an ihre Herren geben, oder wenn er es verlangt, für ihn arbeiten. Die Unglücklichſten ſind mitunter diejenigen, welche die meiſten Talente haben, oder welche am anſtelligſten bei der Erlernung eines Gewerbes waren. Iſt einer zu nichts zu gebrauchen, ſo hat er die Erlaubniß, im Lande herumzuziehen und nur ſeinen Tribut zu bezahlen. Iſt er aber ein guter Bäcker, oder Koch, ſo darf er den Bojarenhof nicht verlaſſen, der ihm als Gefängniß dient, und der dazu oft mit einer Wache verſehen iſt. Hat der unglückliche Koch die Suppe verſalzen, ſo erhält er von dem Oberaufſeher der Sklaven, dem Wataf, ſo viel Hiebe, als der Bojar oder die Bojareſſe befiehlt; will er ſich

Digitized by Google

durch die Flucht der Strafe entziehen, so bekommt er noch mehr Hiebe, und ein eisernes Halsband wird ihm mit ein Paar Hörnern angeschmiedet, damit man den Flüchtling erkenne. Viele sind sehr geschickte Tischler; dann müssen sie für die Herrschaft arbeiten. Ist die Arbeit schlecht ausgefallen, so gibts Hiebe; geht sie nicht rasch genug von statten, gibts wieder Hiebe. Ebenso ists mit den Zigeunerinnen, deren ganze Erziehung darin besteht, daß sie im Bojarenhofe für den Herrn oder die Söhne bestimmt sind, wenn die gnädige Frau sie nicht an andere verkauft, oder vermiethet. Je nützlicher sich ein solch unglückliches Geschöpf zu machen versteht, desto fürchterlicher ist seine Lage; da es dann um so häufiger der Nähe und den Launen seiner Gebieterin ausgesetzt ist, und nicht selten sind es die härtesten Mißhandlungen, welche die eigne zarte Hand der Bojaresse austheilt, wenigstens wie böse Zungen behaupten.

Wohl wird es der Humanität thun, wenn man auch hier die Zigeuner als Menschen anerkennt, und wenn eine moldauische Dame, wie eine der liebenswürdigen Polinnen, sagen wird: Ich werde ruhig sterben, wenn ich alle Bauern frei wissen werde, wozu aber noch wenig guter Wille vorhanden scheint.

Daß in der Moldau und Wallachei die durch die Freilassung in die Klasse der Bauern versetzten Zigeuner dadurch eben nicht viel mehr Menschenrechte erhalten haben, geht aus dem oben über die bäuerlichen Verhältnisse Gesagten hervor, und da sie sich mit der andern Bevölkerung nicht vermischen, werden sie noch lange eine untergeordnete Klasse der Bauern bleiben, die schon durch ihre Farbe dazu gestempelt erscheint; obwohl die Menge unehlicher Geburten von weißen Vätern schon im Ganzen die Raçe, besonders unter den Hauszigeunern, oder Vatraffi, sehr gebleicht hat. Getauft sind die Zigeuner zwar in der Regel; aber ob sie sonst auch nur an den Gebräuchen der morgenländischen Kirche Theil nehmen, darum bekümmert man sich wenig, und von irgend einer Art von Erziehung ist gar nicht die Rede.

Von den nicht herumziehenden Zigeunern sind die Lingurari diejenigen, welche sich noch am meisten an Civilisation gewöhnt haben; sie haben ihren Namen davon, daß sie hölzerne Löffel verfertigen. Die

wenigen, welche sich noch mit Goldwäscherei beschäftigen, nennt man Aurari und die Bärenführer Urfari. Gewöhnlich wohnen sie in Erdhütten.

Die nomadisirenden Zigeuner heißen Lajeszi, und sind eigentlich Vagabunden, die gewöhnlich größere oder kleinere Horden bilden, je nachdem mehr oder weniger einem Bojaren gehören, der einen von den Zigeunern zum Aufseher oder König der Horde bestimmt, welcher gewöhnlich einen rothen Rock oder Mantel und eine Pritsche erhält. Die Hauptbeschäftigung derselben ist Schmiedearbeit, die sie für die Bewohner der Städte oder Dörfer anfertigen, in deren Nähe sie eben ihr Lager aufgeschlagen haben, bestehend aus Zelten mit Lumpen bedeckt; mitunter sind ihre Wagen dazu eingerichtet, die sie oft selbst ziehen. Im Winter graben sie sich Löcher in die Erde.

Es bedarf keiner Schilderung dieses Bildes menschlichen Elends und der Verworfenheit, in welcher sie hier leben; darin sind sich die nomadisirenden Zigeuner aller Länder gleich. Doch daß es ihnen an Erziehungsfähigkeit nicht fehlt, sieht man an manchen gewandten Bedienten unter den Vatrassi, und sehr propre östreichische Soldaten werden aus den Lajeszi.

Die in der Wallachei dem Staate gehörenden Zigeuner sind ganz frei, können treiben was sie wollen, und zahlen, wie die Bauern, jährlich 36 Piaster an die Staatskasse. Die als Sklaven der Bojaren lebenden Zigeuner werden, zur Schande der Christenheit, auch hier noch als Sklaven gehalten, und nach Gefallen gemißhandelt und verkauft. Der Durchschnittspreis auf den Kopf ist hier, wie in der Moldau, gewöhnlich 10 Ducaten; es wird daher nach Möglichkeit auf die Fruchtbarkeit der Zigeunerinnen gehalten. Obwohl eine genaue Ermittlung der Zigeuner, besonders der den Bojaren gehörigen nicht vorgenommen werden kann, so kann man doch dieselben auf den zehnten Theil der Bevölkerung anschlagen. Wilkinson rechnet sie zu 150,000 Köpfen in beiden Fürstenthümern, manche nehmen gegen 300,000 Seelen an.

Uebrigens sind sehr viele Bojaren mit Zigeunermilch auferzogen worden; denn da hier die vornehmen Mütter selten ihre Kinder selbst säugen, sind Zigeunerinnen als Ammen nicht selten, obwohl man glau-

Digitized by Google

ben ſollte, daß die tiefe Verachtung, welche ſelbſt die gemeinſten Eingebornen gegen die Zigeuner haben, davon abhalten ſollte. Gewöhnlich wird es nicht für ſo ſchimpflich gehalten, ein Dieb geſcholten zu werden, als wenn man hier jemand einen Zigeuner ſchimpft. Daher kommt auch die geringe Theilnahme an dem unglücklichen Looſe dieſer Sklaven, über welche zwar dem Herrn eigentlich kein Recht über Leben und Tod zuſteht; dennoch aber iſt kein Beiſpiel bekannt, daß es für ſtrafbar gehalten worden wäre, wenn ein Zigeuner von ſeinem Herrn getödtet wurde. Daß ſchon viele in Folge der gegen ſie verhängten grauſamen Züchtigungen geſtorben ſind, iſt hinreichend bekannt; wenn wir auch nicht nacherzählen wollen, was Wilkinſon ſagt, daß ſelbſt zarte Damen bei ſolchen Züchtigungen gegenwärtig ſein ſollen. Wenigſtens wird kein Geheimniß daraus gemacht, daß der oder jener Bojar einen oder zwei Zigeuner todtgeſchoſſen hat.

Die am meiſten der europäiſchen Bildung zugehörigen Zigeuner findet man in der benachbarten Bukowina, wo ſie ihr Nomadenleben aufgegeben und ſich den Gemeinden als Ackerleute, Schmiede oder Muſiker angeſchloſſen haben. Dort werden ſie als Menſchen behandelt und vom Geſetz geſchützt; daher dies den beſten Einfluß auf ſie gehabt hat. In der Moldau und Wallachei ſind ſie Waaren und haben keine Menſchenrechte. Aus religiöſen Rückſichten werden ſie bisweilen nicht verkauft; aber wohl mitunter todt geprügelt. Man will zwar nicht eingeſtehen, daß es dem Herrn eines Zigeuners erlaubt iſt, denſelben zu tödten, aber es gibt dafür keine Kläger und kein Gericht. Es darf aber nicht unerwähnt bleiben, daß manche Herrſchaften auch ihre Sklaven-Zigeuner menſchlich behandeln, wie der Freibrief beweiſt, welchen der Miniſter Theodor Balſch gewöhnlich ſeinen Zigeunern zu geben pflegt. Es heißt darin: daß der bisherige Sklave N. N. mit ſeiner Familie ſich ſeit ſeiner Kindheit der Gnade ſeines Herrn würdig gemacht; ſo daß er ihm die Freiheit aus Gnaden bewillige. Damit aber die ihm geſchenkte Freiheit, wodurch er ſich ſelbſt überlaſſen worden, ihm nicht zum Schaden gereiche, ſo verpflichtet er ſich und ſeine Erben, ihm auf allen ſeinen Gütern eben ſo viel Land zu geben, wie es alle ſeine anderen Sklaven haben, welches Recht er zwanzig Jahr hindurch genießen ſolle,

Digitized by Google

solle, binnen welcher Zeit er auch an den Staat nichts zu leisten habe.

Wenn die meisten Schriftsteller dem weiblichen Theile der Zigeuner über ihre Schamhaftigkeit Vorwürfe machen, so mag dies wohl in Ansehung des äußeren Scheines gerechtfertigt sein; allein der Verfasser hat bei Männern sowohl als bei Frauen darüber Erkundigungen eingezogen, und nach deren Versicherung findet in dieser Beziehung kein solcher Unterschied statt, der zum Nachtheil der Zigeuner spricht. Sie verheirathen sich mitunter sehr frühzeitig; dies geschieht aber oft blos deshalb, damit die Mädchen ihrem Schicksal entgehen, welches sie ereilen würde, wenn sie zum Hausdienste der Bojaren bestimmt würden; daher sie vorziehen, sich vor dem vierzehnten Jahr zu verheirathen.

Die Lipovaner.

Diese Sekte der orientalischen Kirche in Rußland ist in diesen beiden Fürstenthümern ziemlich verbreitet. Im Allgemeinen heißen in Rußland alle Schismatiker, Roskolniken; die verschiedenen von den Lehren der allgemeinen Kirche abweichenden Sektirer geben sich selbst aber besondere Namen. Schon im vierzehnten Jahrhundert sonderten sich die Strigolniken ab; vorzüglich trug aber die im Jahr 1660 zu Moskau abgehaltene Kirchenversammlung dazu bei, daß die Roskolniken, oder Altgläubigen, sich ganz trennten. Diese Sektirer wurden mitunter hart verfolgt, und viele hielten es besonders für verdienstlich, sich selbst zu verbrennen, um ihrem Glauben treu zu bleiben. Bis zur Regierung der Kaiserin Anna dauerten diese Verfolgungen, welche mitunter zum Widerstand gegen die Obrigkeit führten. Pugatschef, ein solcher Sektirer, fand grade unter denselben seine Anhänger.

Am meisten weichen die Duchoborzi von dem Glauben der orthodoxen Kirche ab, sie verwerfen die Lehre der Dreieinigkeit, haben weder Kirchen noch Priester, sondern halten sich lediglich an die des Evangeliums; daher halten sie den Eid und die Kriegsdienste für unerlaubt. Diese Art von russischen Mennoniten hat sich auf den Steppen des

Digitized by Google

Don angesiedelt. Eine sehr zahlreiche Sekte sind die zu Ende des siebenzehnten Jahrhunderts entstandenen Philipponen, welche diesen Namen von ihrem ersten Partheihaupte Philipp Pustoswiöt erhielten, und von dem Kloster Pomar im Gouvernement Olonez aus sich besonders in Nord-Rußland verbreiteten. Zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts flohen viele Philipponen nach Lithauen, und ließen sich besonders auch bei Bialistock nieder, in dessen Nähe bei der letzten Theilung Polens gegen 1000 Familien als fleißige Ackerbauer lebten. Auch in dem preußischen Lithauen haben viele derselben blühende Colonien gebildet und ist es besonders der Kreis Sensburg, wo die meisten leben.

Von dort aus sind sehr viele, besonders nach der Moldau, ausgewandert, wo sie bereits zahlreiche Glaubensgenossen fanden, welche früher schon aus Rußland ausgewandert waren. Diese Sekte der Lipovaner gehört zu der Zahl derer, welche zeigen, auf welche sonderbaren Abwege der menschliche Verstand kommen kann, indem deren Anhänger, auf eine mißverstandene Stelle der Bibel sich stützend, in einem gewissen Alter sich entmannen. In Moskau, Petersburg, sogar in Riga, wohnen ziemlich viele dieser seltsamen Schwärmer, welche mittelst der schimpflichsten Verstümmelung ihres Leibes den schönsten Platz im Himmel dereinst zu gewinnen hoffen. Die russische Regierung hat vergebens mit Strenge versucht, diese fanatische Sekte ganz zu unterdrücken. Viele dieser Castraten wurden zur Strafe in die grüne Montur gesteckt, viele nach Kaukasien deportirt, wo sie zu Marran und Nassaran militairische Colonien bilden. Viele dieser Leute unterliegen mehr als andere Individuen endemischen Krankheiten, sie füllen das große Militairhospital zu Kutais. Die fahle Erdfarbe und die Magerheit, dann der unangenehme weibliche Ausdruck der bartlosen oder dünnbärtigen Gesichter macht diese Castraten unter den übrigen russischen Militairs auf den ersten Blick erkenntlich. Welchen Contrast bilden die ekelhaften Züge dieser entmannten russischen Schwärmer neben den frischen herrlichen Gestalten der andern Eingebornen.

Die in der Moldau lebenden Lipovaner, oder Philiporaner sind in der Regel arbeitsam, ruhig und bescheiden, und da sie meist nüchtern sind, gewöhnlich wohlhabend. Sie beschäftigen sich meist als Teich-

Digitized by Google

gräber, Leinweber, Seiler und Obstbaumzüchter; in Jassy sind die meisten Droschkenfuhrleute von dieser Sekte. Fluchen, Schlagen, Blutvergießen, der Gebrauch des Tabaks und geistiger Getränke sind verboten und die Fasten werden sehr streng gehalten. Medizin zu nehmen und sich durch Impfung vor den Blattern zu schützen, halten sie für unerlaubt, die Störche für heilige Vögel, und Hunde für unreine Thiere. Ihre Priester wählen sie aus ihrer Mitte, gestatten aber den Andersgläubigen nicht den Zutritt in ihre Kirchen, daher ihre Religionsgebräuche noch größtentheils unbekannt sind.

Kampf der Vereinigten Staaten gegen Mexiko.

Von D. J.

Zweiter Artikel [1]).

Vom Waffenstillstand von Monterey bis zur Einnahme der Hauptstadt Mexiko.

Der Waffenstillstand von Monterey, den man in Europa und Amerika von Seiten Taylor's nicht begreifen konnte, hat unseren I. Artikel, welchen diese Blätter im II. Bande des Jahrganges 1847 lieferten, beschlossen. Taylor hat indessen durch einen Brief an einen anderen General das Räthsel gelöst und allerdings konnte ihm nicht zugemuthet werden, anders zu handeln, als er that, wenn man die wirkliche Stärke der Streitkräfte erfährt, die er zur Verfügung hatte. Eine Abtheilung

[1]) Vergl. den ersten Artikel im zweiten Band der Weltkunde, 1847.

Digitized by Google

von 6250 M., worunter nur 2700 reguläre Soldaten, der Rest Freiwillige, das war Alles womit Taylor im Oktober vorigen Jahres gegen Monterey agiren konnte. Der Artillerie-Train dieser Truppen war klein und schwach; ihr einziges Transportmittel bestand aus 1700 Packmaulesseln, die man mit größter Schwierigkeit in Feindesland zusammenbrachte. Taylor, auf die persönliche Unerschrockenheit seines kleinen Heeres bauend, erklärte, daß er Monterey mit Sturm hätte nehmen können, aber fügt bei: „Die Räumung eines solchen Platzes, der beinahe so stark ist, wie Quebec und bei einer so großen Ueberlegenheit an Truppenzahl und Geschütz auf Seite des Feindes, gehört zu den unerklärlichen Ereignissen. Von der Kriegs-Erklärung an bis zum 2. November hatte die Armee weder Zufuhr noch Wagen erhalten. Ihre Bewegungen waren völlig gelähmt. Die berittenen Regimenter aus Tenneſſe und Kentucky waren beinahe fünf Monate lang unterwegs bis zum Hauptquartier, und da sie nur für eine beschränkte Dienstzeit aufgeboten, so waren sie kaum im Feld angelangt, als sie schon wieder ihre Entlassung hätten fordern können. Die Reihen der Freiwilligen waren durch Krankheit und Zufälligkeiten sehr gelichtet und diese ganz klägliche Aufzählung schließt Taylor mit der Erklärung, daß er nicht weiter als bis Saltillo vorrücken will, daß die 300 englische Meilen von Saltillo bis San Louis de Potosi von der Armee wegen Mangels an Straßen und Trinkwasser nicht zurückgelegt werden können, und daß, wenn Operationen auf die Stadt Meriko vorgenommen werden sollen, diese auf die Linie von Vera-Cruz basirt werden müssen."

Hören wir nun, was geschah. Der mehrerwähnte Waffenstillstand hatte den kriegführenden Parteien für einige Zeit die nöthige Ruhe gegeben, um die Fortsetzung des Kampfes mit erneuerter Energie betreiben zu können, und dem Congreß in Washington wurde eröffnet, daß zur nachdrucksamen Fortsetzung des Krieges mit Meriko eine neue Staatsanleihe für die Erfordernisse des laufenden (1846r) und nächsten (1847r) Jahres nöthig sei und zwar, falls sich der Krieg bis zum 30. Juni 1848 hinausziehen sollte, eine Summe von 23 Millionen Dollars. Man beschloß damals, den Krieg fortzuführen, weil er das beste Mittel zum Frieden sei. Man hofft in den vereinigten Staaten

Digitized by Google

auf völlige Entschädigung, denn Eines steht fest, daß von einer Herausgabe von Neu-Mexiko, Santa-Fe und Californien gar keine Rede mehr ist.

Indessen sammelte Santa Ana in San Louis de Potosi Truppen für sein Heer, und Taylor stand Anfangs dieses Jahres in Saltillo, wo er eine starke Besatzung hinlegte und dann nach Tampico zurückkehrte. Die Mexikaner sollen damals 28—30,000 M. gezählt haben.

Um diese Zeit hatte der mexikanische Congreß, welcher zusammengetreten war, Santa Ana's Vorschlag genehmigt, nämlich daß Mexiko nicht eher auf Friedenspräliminarien eingehen werde, als bis Amerika alle seine Truppen vom mexikanischen Boden, alle seine Kriegsschiffe von den mexikanischen Küsten zurückgezogen habe. Diese Erklärung wurde dem General Taylor zugestellt, worauf der Washingtoner Congreß neue Anstrengungen zur Fortsetzung des Krieges machte, und die Regierungsbill zur Bildung von zehn neuen Regimentern wurde vom Repräsentantenhause bewilligt, ebenso daß Jeder, der in dem Kriege gegen Mexiko Dienste leiste, 120 Morgen Landes aus den Staatsländereien unentgeldlich erhält. General Scott wurde zum Oberbefehlshaber ernannt.

Ende Januar war Santa Ana mit seiner auf 30,000 M. angelaufenen Armee immer ruhig bei San Luis de Potosi geblieben. Er bezeigte damals keine Lust zur Offensive, sondern es schien, daß er die Operationen seines Gegners abwarten oder den Krieg absichtlich in die Länge ziehen wolle, was den Amerikanern nur nachtheilig sein kann.

Im Laufe des Februar trat General Scott den Oberbefehl an und beschloß, einen Angriff auf Vera-Cruz selbst zu leiten, wovon weiter unten die Rede sein wird. Taylor blieb Santa Ana gegenüber und lieferte endlich demselben am 22. und 23. Februar Gefechte, welche bei Buena Vista, etwa sechs englische Meilen westlich von Saltillo stattfanden. 15,000 Mexikaner, von Santa Ana befehligt, standen 5000 amerikanischen Freiwilligen, über welche Taylor den Befehl führte, gegenüber. Erstere hatten einen Verlust von 4000 Todten und Verwundeten, worunter der Chef des Generalstabes. Die Amerikaner hat-

Digitized by Google

ten nur 700 Mann verloren und nöthigten ihre Gegner, sich bis Agua Nueva zurückzuziehen. Die Mexikaner hatten mit außerordentlicher Tapferkeit gefochten; sie machten wüthende Bajonettangriffe und stürzten sich mit Todesverachtung auf die Kanonen der Gegner. Allein ihre Tapferkeit, ihr Muth, ihr Enthusiasmus halfen ihnen nichts, sie hatten es zwar mit einem dreimal schwächeren Corps zu thun, aber gegen die ruhige Entschlossenheit der nordischen angelsächsischen Race, in deren Reihen auch eine große Menge Deutsche mit hervorstechender Tapferkeit fochten, konnten sie keinen Triumf erringen.

Santa Ana berichtete über den Ausgang der Gefechte anders und sagt: Der Feind habe in zwei Schlachttagen, 8—9000 M. und 26 Geschütze stark, fünf Positionen, drei Kanonen und zwei Standarten verloren; er habe aber dennoch den Entschluß gefaßt, nach Agua Nueva zurückzugehen, um sich zu verproviantiren, da er nicht mehr ein einziges Zwieback und auch nicht ein Reiskorn mehr besitze. „Wir haben," heißt es im Bericht, „40 Stunden mit Hunger und Durst gekämpft, und vermögen wir uns Mundvorrath zu verschaffen, so wollen wir den Feind auf's Neue angreifen."

Die geringe Stärke des Taylor'schen Corps ist indessen richtig — die Angaben schwanken zwischen 5—9000 M. —, denn er mußte den größten Theil seiner Truppen zu Scott, Behufs der Stürmung von Vera-Cruz, senden. Neue Verstärkungen befanden sich aber um jene Zeit schon auf dem Weg zu ihm, welche über Pittsburg den Mississippi hinab, nach Neu-Orleans und den Brazos zu dem Taylor'schen Corps stoßen sollen.

Taylor's Bericht über die zwei angeführten Gefechte, d. d. Hauptquartier Agua Nueva, 1. März 1847, schließt mit den Worten: „Ich zweifle nicht, daß die Niederlage des feindlichen Hauptkorps bei Buena-Vista unsere Communicationslinie vor weiterer Unterbrechung gesichert haben wird. Demnach habe ich die Absicht, mein Hauptquartier in wenigen Tagen nach Monterey zu verlegen, um solche weitere Anordnungen zu treffen, die daselbst nöthig sein mögen. Die vom Feinde getroffenen Dispositionen, uns im Rücken zu beunruhigen, lassen es rathsam und nöthig erscheinen, eine Stellung in der Front von Sal-

Digitized by Google

tillo zu vertheidigen, wo eine Niederlage den Feind weit ins Innere zurückgeworfen hat. Ein so entscheidendes Resultat wäre nicht erreichbar gewesen, wenn wir Monterey behauptet hätten, wo unsere Verbindung beständig gefährdet gewesen wäre." Taylor scheint hierdurch eine Verbindung mit dem Rio-Grande haben herstellen zu wollen, was englische Blätter als einen Rückzug darzustellen bemühet waren.

Indeß sehen wir Taylor von nun an unthätig und die Ergänzung und Verstärkung seines Corps scheint daran die Schuld zu tragen, die bei der ungeheueren Ausdehnung der Operationslinien besser organisirt sein mußten, als es der Fall ist.

Wir haben nun von den Operationen des Obergenerals Scott zu sprechen. Er war am 9. März mit 12,000 Mann ohne eigentlichen Widerstand und mit sehr geringem Verlust vor Vera-Cruz gelandet. Zur förmlichen Belagerung dieser Stadt, nebst dem benachbarten Küstenschlosse San Juan de Ulloa mit ungefähr 4500 Mann regulärer merikanischer Truppen besetzt ist, wurde alsbald geschritten.

Stadt und Schloß begannen sofort auf das Landungsheer zu feuern und setzten dies bis zum 15. März fort. Ihr Feuer that aber nur geringe Wirkung, und die Amerikaner, mit ihren Angriffsvorbereitungen beschäftigt, hatten es bis dahin nicht erwidert. Die Stadt war am 15. vollständig eingeschlossen und die Laufgräben beinahe eröffnet. Die Amerikaner zählten 300 Kanonen, deren Mehrzahl jedoch auf Kanonenboote vertheilt war, um das Schloß von der Seeseite zu beschießen.

Am 18. wurden die Laufgräben zur Nachtzeit eröffnet, am 22. die Stadt zur Uebergabe aufgefordert, nach deren Verweigerung das Bombardement aus sieben Mörsern eröffnet wurde. Am 24. wurde das Feuer der Flottenbatterie aus drei langen 32- und drei 68-Pfünder Pairhanskanonen auf 700 Ellen Entfernung eröffnet. Am 25. März begann eine weitere Batterie von vier 24-Pfündern und drei Mörsern zu spielen; die Flottenbatterie legte eine Bresche und richtete große Verwüstungen in der Stadt an. Am 26. Morgens verlangten die Merikaner zu capituliren und amerikanischer Seits wurden die Generale Worth und Pillon und Oberst Totten zu Commissären ernannt. Am

Digitized by Google

29. waren die Unterhandlungen beendigt und Schloß und Stadt ergaben sich. Die merikanischen Truppen rückten aus der Stadt und Festung und streckten die Waffen; amerikanische Truppen besetzten die Stadt. Mittags um 12 Uhr wurde die Sternfahne der Union auf den Wällen der Festung aufgepflanzt und das Geschwader gab eine Ehrensalve. — Die kriegsgefangene merikanische Besatzung — 4000 Mann, worunter 5 Generale, 60 hohe, 270 Subaltern-Offiziere — wurde auf Ehrenwort, nicht ferner zu dienen, in ihre Heimath entlassen. — Bei dem Angriff auf Stadt und Schloß konnten nur die kleineren Schiffe, von nicht mehr als neun Fuß Tiefgang, benutzt werden. Das Bombardement richtete sich hauptsächlich auf die Stadt, wo auch tausend Menschen umkamen, weil sie den von dem Obergeneral Scott vor dem Beginn der Operationen angebotenen freien Abzug nicht annehmen wollten. Die Amerikaner hatten während des Bombardements 6700 Kugeln gegen die Stadt geschleudert und 403,590 Pfd. Pulver verbraucht.

Nach mehrwöchentlichem Aufenthalt in Vera-Cruz setzte sich der Obergeneral Scott mit dem Gros seines Heeres in Marsch gegen die Hauptstadt Mexiko. Die Mexikaner wollten anfänglich am sogenannten Puente Nacional Widerstand leisten, gaben aber diesen Posten auf, um sich bei Jalapa festzusetzen, wohin auch Santa Ana aufbrach.

Am 18. April trafen beide Armeen bei Cerro Gordo auf einander. Santa Ana hatte 15000 M., Scott 12000 M. Das Treffen auf den Höhen von Cerro Gordo war am 17ten mit leichten Vorposten-Scharmützeln eröffnet worden; am 18ten geschah ein allgemeiner Angriff auf die merikanische Position und bald nach Mittag war er zu Gunsten der Amerikaner entschieden. Die Mexikaner zogen sich auf Jalapa zurück; sie hatten einen Verlust von 300 Mann, welche auf der Wahlstatt blieben, ungerechnet die auf der Flucht Niedergehauenen und Gefangenen. 5000 M. streckten das Gewehr. — Die Amerikaner hatten 250 Todte und Verwundete.

Sofort befaßten sich die Amerikaner mit Eroberung von Jalapa (Xolapa) und des festen Schlosses Perote. Ersterer Ort hat etwa

Digitized by Google

12000 Einwohner und liegt in der reizendsten, wahrhaft romantischen Gegend Mexikos. Acht Stunden davon liegt die kleine Stadt Perote mit 4000 Einwohnern, am Fuße des hohen Berges Coffre de Perote.

General Twiggs, der auf der Verfolgung der bei Cerro Gordo auseinander gejagten Feinde begriffen war, fand sich plötzlich auf einmal auf Schußweite von den Mauern Jalapa's entfernt und hatte keinen Schuß nöthig, um die Schlüssel der Stadt zu erhalten. Am 20. April wehete die amerikanische Fahne von den Thürmen einer der gesundesten, reichsten und bestgelegensten Städte Mexikos.

Anfänglich schwankte Scott, ob er erst Verstärkungen abwarten, oder unmittelbar den Marsch nach Mexiko antreten sollte. Als er aber durch seine Kundschafter von der Bestürzung der Hauptstadt Kenntniß erhielt, setzte er sich in Marsch. An der Spitze von 2500 Mann Vortruppen, verließ General Worth am 21ten Jalapa, rückte am 22ten, ohne nur den geringsten Widerstand zu erfahren, nach Perote, drang hier ein und empfing aus den Händen des Obersten Vasquez, des einzigen mexikanischen Officieres, den, wie die amerikanischen Blätter spöttisch bemerkten, die Mexikaner der Schicklichkeit halber zurückgelassen hatten, die Schlüssel zur Citadelle von Perote, einem dicht bei der Stadt gelegenen Festungswerk. Am 23ten kam der Obergeneral Scott seinem Vortrab in Eilmärschen nach und schlug für diesen Tag sein Hauptquartier in der Stadt auf, nachdem er den General Worth weiter gegen Puebla entsandt hatte. Puebla de los Angelos ist eine bedeutende Stadt und Festung und zählt 70,000 Einwohner. Der Haß der Bewohner von Puebla gegen die Yankees ist in ganz Mexiko sprichwörtlich. Der mexikanische Republikaner versicherte deßhalb, die Pueblaner und die Besatzungs-Truppen würden die Stadt gegen die Amerikaner vertheidigen, „wie der Teufel die Hölle."

Sobald der Obergeneral Scott den Entschluß gefaßt hatte, direkt auf die Hauptstadt loszugehen, brach er zugleich alle militärischen Verbindungen mit Vera-Cruz ab. Was hinter ihm vorging, sollte ihm keine Sorge machen; er rückte langsam vorwärts und ernährte seine Armee auf Kosten des Landes, welches er durchzog. Aber sollte er auch

Digitized by Google

in Mexiko einziehen, so dürfte er doch erfahren, was es heißt, wenn ein Volk auf seinem eigenen Boden kämpft.

Indessen mitten im Vordringen wurde Scott aufgehalten, weil für fünf Regimenter Freiwillige die Dienstzeit ablief und die neu ausgehobenen noch nicht eingetroffen. (Und wir preisen und loben die amerikanischen Zustände —). Damals erließ Scott eine Proclamation an die Mexikaner, die ihrem Hauptinhalt nach, wie folgt, lautet:

„Mexikaner!

„Was geschehen ist, läßt sich nicht mehr gut machen; aber neuem Unglück für die Zukunft vorbeugen, das könnt ihr. Ich habe euch schon hundertmal versichert, daß sowohl das amerikanische Volk, als auch die Regierung der vereinigten Staaten einen aufrichtigen Frieden mit euch wünschen. Thut also danach, damit er möglich werde. Verlaßt endlich euere gegen uns gefaßten Vorurtheile; seid nicht länger der Spielball selbstsüchtiger, hochmüthiger Menschen, und betragt euch, wie eine große amerikanische Nation. Gebt die letzte Spur des alten Kolonie-Lebens auf und lernt eine wahre Republik sein; dann werdet und müßt ihr ein großes Volk werden. Vergeßt keinen Augenblick, daß wir Amerikaner sind und hofft niemals, daß euer Glück aus Europa kommen werde. (Eine Anspielung auf die angebotene Vermittlung Englands)."

„Mit Erstaunen haben wir gesehen, wie der Heldenmuth und die tapfere Vertheidigung der mexikanischen Garnison von Vera-Cruz gerade von dem General verdächtigt wurde, der selber bei Buena-Vista so schmählich geschlagen worden war. Endlich, nach einer noch schimpflicheren Niederlage bei Cerro-Gordo, könntet ihr doch einsehen, wem eigentlich ihr euer Zutrauen geschenkt habt."

„Das härteste Gemüth müßte sich beim Anblick des Schlachtfeldes nach dem Kampfe von Cerro Gordo empört fühlen. Euere Generale, die ihr so lange bezahlet, ohne daß sie euch je nur den geringsten Dienst leisteten, verriethen euch durch ihre Feigheit, Unerfahrenheit, und ihr schlechtes Beispiel. Unter den Todten und Sterbenden, von denen das Schlachtfeld übersäet war, stieß man auf keine Spur von militärischen Ehren; von dem ersten Tage des Krieges bis heute ließt ihr euere

Digitized by Google

Todten, wie gefallenes Vieh, unbegraben verfaulen, euere Verwundete ohne ärztliche Hülfe zu Grunde gehen, wenn nicht euere Beſieger für euch Liebes- und Soldaten-Pflicht ausübten!"

„Den Truppen, die unter ſolchen Ausſichten in den Kampf gehen, muß man den erſten Rang unter allen Soldaten der Welt einräumen, denn ſie gehen in die Schlacht ohne Hoffnung auf Ruhm, wenn ſie jemals ſiegen ſollten, ohne Ausſicht auf Theilnahme, wenn ſie unterliegen, ja ohne die Gewißheit, ein Grab zu finden, wenn ſie fallen. . ."

„Und zum Ende ſei euch dann geſagt, daß wenn es Noth thun ſollte, eine Armee von 100,000 M. in euer Land rücken wird. Dann ſeid verſichert, daß man den Streit mit euch ein- und für allemal auf eine ſichere, dauernde und entſcheidende Weiſe beendigen wird."

„Die Errichtung von Guerillasbanden iſt nur ſchädlich und ſchimpflich für euch ſelber; unſerer Armee ſind dieſe Räuberbanden vollkommen unſchädlich. Fahrt ihr aber fort, uns zu reizen, ſtatt uns verſöhnlich entgegen zu kommen, dann ſchreibt es euch ſelbſt zu, wenn wir Gewalt mit Gewalt erwiedern."

„Ich verberge es euch nicht, ich ziehe mit meiner Armee auf Puebla und Mexiko los; von dieſen Orten aus werde ich nochmals zu euch reden. Ich wünſche den Frieden, die Freundſchaft und die Einigkeit, an euch liegt es, ob ihr den Krieg vorzieht. Niemals aber, davon könnt ihr überzeugt ſein, werde ich einem einzigen meiner Worte untreu werden."

Wienfield Scott.

Aus dieſer Proclamation, ſo wie aus den Erklärungen von neun Zehntheilen aller amerikaniſchen Zeitungen, unter denen ſich durch Klarheit der Darſtellung und ein tiefes Verſtändniß unſerer Zuſtände der „Evening Express" und der „Courier and Enquirer," ſowie der franzöſiſch geſchriebene „Courrier des Etats-unis" auszeichnen, geht hervor, daß die Amerikaner dieſen Streit keineswegs wegen der Texasfrage und einiger Geldpunkte begonnen haben, ſondern daß dieſe Punkte nur ein Vorwand waren, hinter dem ſich die eigentlichen Urſachen verſteckten. Dieſe wahren Urſachen auch heute noch, wo man faſt am Ziele angelangt iſt, verbergen zu wollen, wäre Thorheit. Die

Digitized by Google

Amerikaner der vereinigten Staaten wollen und müssen sich über das gesammte nördliche Amerika ausdehnen. Ist die Reihe Mexikos vorbei, dann kommen die beiden Canadas. Die Amerikaner fürchten, in Mexiko möchte sich bei gänzlicher Verwahrlosung des Staats (d. h. als Rettungsmittel aus der Anarchie) das monarchische Princip einstellen, und damit dem Einfluß Englands Thür und Thor öffnen; die Amerikaner sehen die Einwanderung in riesigen Dimensionen anwachsen, und halten es für eine Pflicht, durch Vergrößerung ihres Territoriums die Bodenpreise auf ihrem niederen Standpunkt zu erhalten. Doch genug hievon, kehren wir wieder zur Erzählung der Ereignisse zurück.

Während nun der Obergeneral Scott weiter vordringt und ohne Widerstand bis Rio-Frio gelangt, erhob sich gegen ihn der Aufstand von allen Orten, die er verließ. Selbst in Vera-Cruz rekrutirten sich Guerillas, und das ganze mexikanische Kriegssystem schien sich in einen Guerilla-Krieg auflösen zu wollen.

Als Scott in Rio-Frio eintraf (Mitte Juni), kam ihm eine Deputation aus der Hauptstadt mit Friedensbedingungen entgegen, die ihm jedoch nicht annehmbar erschienen, so daß er erklärte, weiter vorzurücken. In der That war es auch nur darauf abgesehen, Zeit zu gewinnen.

Indessen gingen die Operationen der Amerikaner langsam. In Scott's Armee war eine bösartige Dissenterie ausgebrochen und ohne daß Verstärkungen seinen Abgang ergänzt hatten, konnte er nichts unternehmen. Er befand sich in einer schlimmen Lage. Mit einem kleinen Heere, das er täglich durch Krankheiten zusammenschmelzen sah, stand er in einem volkreichen Lande, das kein Opfer an Mannschaft zu scheuen braucht, welche der Krieg veranlaßt. Dazu kam noch ein weit größeres, viel tiefer greifendes Uebel: Die Erschlaffung der Mannszucht. Auch unter Scott's Truppen riß die Lust zu Raub und Zügellosigkeit ein und der General hatte die größte Mühe, sie nothdürftig in Ordnung zu erhalten. Durch Strafen war kaum etwas auszurichten. Aus allen Enden und Ecken der Welt sind seine Soldaten zusammengelesen und wie er sie gegen sich erbittert, so lehnen sie sich auf, deser-

Digitized by Google

tiren oder verderben wenn ſie bleiben, den guten Kern, der noch Disciplin hat.

Ganz ähnlich iſt es in Vera-Cruz, wo Worth zurückgeblieben war, der es nicht wagen durfte, ſelbſt die abſcheulichſten Verbrechen zu ſtrafen, welche ſeine Soldaten verübten.

Unter langſamem Vorrücken gegen Mexiko, wo der im vorigen Jahre vertriebene Paredes wieder eingetroffen war, kam es bei Cherubasco, zwei Stunden von der Hauptſtadt zu einem Gefecht zwiſchen Scott und Santa Ana. Erſterer war dem ſchlimmen Paß von El Penon ausgewichen, er hatte ſich auf der Straße von Tacubaya der Hauptſtadt genahet. Hier detachirte er das Corps des Generals Worth, welcher inmittelſt bei ihm eingetroffen war, von ſeiner Armee und ließ es auf die weſtliche Seite der Stadt rücken, um die rieſigen Waſſerleitungen, welche allein die Stadt mit Waſſer verſehen, abzuſchneiden.

Zweimal warfen ſich die Mexikaner ihm entgegen, zweimal warf ſie Scott zurück. Bei den Waſſerleitungen entſpann ſich ein heftiger Kampf. Hinter den unabſehbaren Pfeilern lagen die Mexikaner; ein Pfeiler um den andern wurde wie eine Feſtung erobert und während das amerikaniſche Fußvolk einen Trupp um den andern verjagte, ſchickten die Scharfſchützen den Flüchtigen wohlgezielte Kugeln nach. 4000 Mexikaner ſollen hier gefallen ſein. Die Amerikaner geben ihren Verluſt auf nur 700 Mann an.

Auf dieſe Schlacht folgte ein Waffenſtillſtand, der merkwürdigerweiſe durch Scott angeboten wurde, wozu er durch Vertraute von Santa Ana, welcher die Initiative hierin nicht ergreifen wollte, angegangen wurde. Denn ſo ſehr nämlich der mexikaniſche Geſandte auch perſönlich zum Frieden geneigt iſt, ſo geſtattet ihm doch ſeine Stellung nicht, einen ſolchen Vorſchlag zu machen.

General Scott gab der an ihn geſtellten Zumuthung nach und unterſtützte dadurch Santa Ana's heuchleriſches Verfahren mit Unrecht. Denn daß die Mexikaner durchaus nicht redlich und ernſtlich an den Frieden denken, beweiſt die ganze Faſſung des Abſchluſſes über den Waffenſtillſtand, ſo wie der höchſt ernſthafte Widerſtand des letzten Schlachttages und namentlich die Sprache des offiziellen Diario

Digitized by Google

del Gobernio vom 24. Auguſt, wo es heißt: „Die letzten Niederlagen unſerer Truppen in der unmittelbaren Nähe der Hauptſtadt, Niederlagen, woran die Inſubordination eines Generals ſchuld iſt — General Valencia vereitelte die mexikaniſche Combination durch ſein Nichterſcheinen zur beſtimmten Zeit an der Waſſerleitung —, haben gezeigt, daß das Syſtem der detachirten Corps für unſeren Krieg nicht taugt. Jedoch erlauben unſere Streitkräfte, welche heute innerhalb der zweiten Linie concentrirt ſind, immer noch, dem Feinde einen hartnäckigen Widerſtand entgegen zu ſetzen."

Auch in den vereinigten Staaten muß man keinen beſonderen Glauben an den Frieden haben, denn man denkt nur an die Fortſetzung des Krieges und hat ſechs neue Regimenter ausgehoben, eines in Ohio, zwei in Kentucky, zwei in Tenneſſee und eines in Indiana.

In Waſhington will man den Frieden nur unter Bedingungen, welche Mexiko nie gewähret und dieſe ſind:

1. Den Rio del Norte als texaniſche Gränze gegen Mexiko.
2. Einverleibung von Metamoros in die vereinigten Staaten.
3. Das Beſatzungsrecht in zwei Seeſtädte.
4. Das Recht, auf mexikaniſchem Gebiete die Landenge gegen das ſtille Meer zu durchſtechen.

Die Unterhandlungen, welche beiderſeits, um Zeit zu gewinnen, bis zum Anfang des September fortgeſetzt wurden, lieferten kein Reſultat. Am 7. September wurde der Waffenſtillſtand beiderſeits aufgekündigt und der Wiederbeginn der Feindſeligkeiten angeſagt. Am 8. trafen beide Heere in der Nähe von Chapolteppe (Chapultepec) zuſammen und der hartnäckigſte Kampf entſpann ſich ſofort, in welchem die Mexikaner Sieger blieben. Beide Theile hatten 600 — 1000 Todte und eine große Anzahl Verwundeter. Nach mexikaniſchen Berichten hat General Scott an dieſem Tage 70 wiedergefangene Ueberläufer Angeſichts der beiden Heere aufhängen laſſen; nach anderen Nachrichten iſt zwar das Todesurtheil über dieſelben ausgeſprochen, aber nicht vollzogen worden.

Nachdem ſich Scott verſtärkt hatte, griff er nochmals hier, bei dem Fort Chapultepec, an. Die Mexikaner, welche bei dem 1. Angriff faſt

Digitized by Google

all ihr Pulver verſchoſſen hatten, konnten kein genährtes Feuer mehr unterhalten, und ſahen ſich nach einem zweiſtündigen Kampfe zum Rückzug genöthigt. Sie zogen ſich gegen Mexiko zurück; eine amerikaniſche Reiterabtheilung griff ſie an, und machte 1000 Gefangene, die aber bald wieder befreit wurden, weil die Sieger zu wenig Mannſchaft zu deren Bewachung verwendet hatten. — Sodann griffen die Amerikaner die dicht bei Chapultepec liegende Königsmühle an, und vertrieben die hier befindlichen Mexikaner mit einem Verluſt von 3—400 Mann.

Santa Ana, welcher erkannte, daß der nächſte Angriff der Stadt ſelbſt gelten würde, ließ ſofort auf den Hauptſtraßen, welche zu derſelben führten, eine Menge Graben ausſtechen und ſie mit Waſſer füllen, was bei den rieſenhaften Waſſerleitungen aus den Seen ein Leichtes war. Am 14. September, bei Tagesanbruch, richteten die Amerikaner ihr Feuer bereits auf die Stadt. Die mexikaniſchen Soldaten, die hinter den Pfeilern der Waſſerleitung, hinter Verhauen und aus Landhäuſern hervorfeuerten, ſetzten den Amerikanern ſo zu, daß ſie erſt gegen Mittag dem Thore der Stadt nahe kamen. Hier poſtirten ſie ſich und bombardirten die Stadt bis zum Abend und den ganzen folgenden Tag. Mitten aus den Flammen und Rauchſäulen heraus hörte man das Wimmern und Aechzen der Verwundeten und Sterbenden, aber die Stadt hielt ſich noch immer.

Da änderten die Amerikaner ihren Plan und warfen ſich auf einen etwas weiter weſtlich gelegenen freien Platz, wo die Mexikaner ihre Hauptſtreitkräfte vereinigt hatten. Die Straßen waren verrammelt, auf den Dächern und Thürmen hatten die Mexikaner Maſſen von Steinen und Geſchütz aufgehäuft. Ein Hagel von Kugeln und Steinen empfing die Stürmenden. Dennoch drang Scott bis dorthin ein, wo zwei Straßen in einem ſpitzen Winkel auf den Hauptplatz führen. Als er ſah, daß er auf dieſem Wege zu viele Mannſchaft verlieren müßte, bemächtigte er ſich des Kloſters St. Iſidor und ließ von hier aus durch ſeine Minirer quer durch beide Straßen die Häuſer ſprengen. Dieſes furchtbare Manöver verſcheuchte die Mexikaner aus den Häuſern und ſo erreichte Scott, obgleich noch immer mit großer Ge-

Digitized by Google

fahr und mit bedeutendem Verluſte, endlich den Marktplatz. Von hier aus richteten die Mexikaner noch einmal ein mörderiſches Feuer aus der Kathedrale und dem Pallaſte auf den Feind; allein der Art, wie die Amerikaner ihre Geſchütze handhabten, konnten ſie nicht widerſtehen — und am 15. Abends war Scott Meiſter der ganzen Stadt.

Die Mexikaner geben ihren Verluſt ſelbſt auf 4000 Todte, worunter eine Menge Weiber und Kinder, an; die Amerikaner berechnen den ihrigen zu 1000 Mann. Die erſteren verloren viele höhere Offiziere und auch den tapfern General Crayo. Die Amerikaner beklagen den Verluſt der Generale Pillon und Worth.

Santa Ana zog ſich mit ſeiner Armee nach Guadalupe, wo er Verſtärkungen an ſich zieht. Seine Truppen werden auf noch 10,000 Mann mit 20 Kanonen geſchätzt. Sein ſchneller Abzug aus Mexiko erklärt ſich dadurch, daß man die Hauptſtadt keinem längern Vorbardement ausſetzen wollte, wie dieſes aus hier folgender Proklamation des mexikaniſchen Kriegsminiſters Alcorta an die Gouverneure der Provinzen hervorgeht. Dieſelbe lautet:

Guadalupe-Hidalgo, 14. September.

„Excellenz! Nach den gewaltigen Ereigniſſen des geſtrigen Tages bleibt der mexikaniſchen Regierung kein anderes Mittel, als die Stadt Mexiko aufzugeben und auf neue Pläne zum Verderben zu ſinnen. Sr. Excellenz. — Santa Ana — beauftragt mich daher, Ihnen zu ſagen, daß er entſchloſſen iſt, den Krieg mit allen ihm zu Gebote ſtehenden Mitteln fortzuführen, möge auch daraus entſtehen, was da wolle."

„Man entwickelte in der Hauptſtadt einen heldenmüthigen Widerſtand, volle 6 Tage (?) lang; da es aber dem Feinde gelang, die Höhen in der Umgebung zu beſetzen, von denen aus er die Stadt beſchießen kann, ſo hat die Regierung aus Vorſorge für die friedlichen Gewerbtreibenden beſchloſſen, ihren Sitz zu verlegen. Noch iſt nicht beſtimmt, wohin ſie ſich begeben wird; ſobald ein Entſchluß gefaßt iſt, werde ich ihn Ihnen melden. Für heute zeige ich Ew. Excellenz Folgendes an:

Digitized by Google

„Die amerikaniſche Armee griff geſtern bei Tagesanbruch mit allen ihren Kräften die Höhen von Chapultepec an. Nach einer energiſchen Vertheidigung von 6 Stunden fiel das Fort hier in die Hände des Feindes. Er brach alsdann nach St. Cosmo auf. Sein Marſch wurde gehindert durch einen entſchloſſenen Angriff, den Sr. Erz. — Santa Ana — befehligte. Allein ein längerer Widerſtand war unmöglich; um der Stadt den Sturm und die Zerſtörung zu erſparen, die unſer Unglück verzehnfacht haben würden, überließ der Präſident dem Feinde die Stadt."

„Die Regierung hofft, daß Sie alles Mögliche thun werden, um den Geiſt der Bevölkerung, die Ihnen anvertraut iſt, gegen den Feind aufzuſtacheln. Denn die Ehre unſerer Nation wird und muß gerettet werden."

Alcorta.

Möglich, daß dieſe Proklamation nur die Pille verſüßen ſoll, aber das iſt ſicher, der Krieg hört durch die Beſitznahme von Mexiko nicht auf und die Lage der amerikaniſchen Armee iſt nicht beneidenswerth. Denn es ſteht in Frage, ob die Hilfstruppen, welche man nachgeſandt hat, noch zeitig eintreffen, um das kleine amerikaniſche Häuflein mitten aus einem wüthenden, auf den Tod gereizten Volke herauszureißen.

Die amerikaniſche Regierung hat bekannt gemacht, daß ſie das Heer in Mexiko auf 50,000 Mann zu erhöhen gedenke, daß ſie bis zur Herſtellung eines geordneten Zuſtandes ganz Mexiko beſetzt halten werde (mit 50,000 Mann) und daß die Vollmachten des Herrn Triſt, um den Frieden zu ermitteln, einſtweilen erloſchen ſeien. Es iſt ebenſo dringend für die Amerikaner nöthig, mit Kraft gegen die Mexikaner aufzutreten, als es eine Ehrenſache für ſie iſt, ihre in beſtändiger Gefahr ſchwebenden Brüder zu retten.

Hiemit ſchließt der zweite Akt des amerikaniſch-mexikaniſchen Krieges. Viele glaubten ſich berechtigt, ganz Neues zu erwarten, neue Wunder der Kriegführung, Löſung großer Räthſel; Andere ſahen jenen gewichtigen Schlägen, jenen brillanten Erfolgen und unermüdlichen Verfolgungen entgegen, welche über das Schickſal ausgedehnter

Digitized by Google

Reiche in wenig Tagen entscheiden. Diese Hoffnungen sind indeß nicht erfüllt worden, die materielle Ausbeute, welche die seitherigen Thaten dieses Krieges der Theorie gewährten, ist nicht sehr groß gewesen, eine Rekonstruktion der Kriegslehre hat sich daraus nicht entwickelt, große Gegensätze sind nicht ausgeglichen, ja über die meisten der höchsten Wahrheiten ist es dabei gar nicht zum Spruch gekommen, so daß über die gespannten Zuschauer ein Gefühl der Unbefriedigtheit sich verbreitet hat, wie wenn ein vielversprechendes Drama sich auf eine gehaltlose und wenig ansprechende Weise endet.

Dieses Alles hat nun zu der Frage geführt, warum denn eigentlich die Vereinigten Staaten gegen Mexiko noch zu keiner völligen Entscheidung gekommen sind, während eine solche doch in den napoleonischen Kriegen binnen wenigen Monaten erreicht zu werden pflegte? Die Antwort liegt sehr nahe. Den vereinigten Staaten fehlt vor Allem eine hinlänglich starke Armee, für den zu erreichenden Zweck. Eine große Armee wird aber schon durch die Noth zur größeren Thätigkeit angespornt, denn ihre Unterhaltung zwingt sie zur Bewegung und hiemit auch zur Entscheidung.

Höchst bedeutungsreich ist ferner der Mangel an Uebung und Erfahrung in den Armeen, nicht allein was die Truppen, sondern auch was die Führer anlangt, — der Mangel endlich an militärischer Disziplin, der wichtigsten Substanz eines Heeres. Die nordamerikanische Armee hat seit länger als dreißig Jahren keinen ernstlichen Feind gesehen, die Feldherren sind des Krieges ungewohnt und die Truppen entbehren sogar der Friedensübungen, da sie erst kurz vor dem Kriegsausbruch und während des Kriegs formirt wurden. Gehorsam, Disziplin, Subordination sind aber in solchen Armeen nicht zu finden; stehende Heere werden daher auch nur Soldaten in sich fassen, es sei denn, daß die ganze Organisation des Staats, wie seiner Zeit in Rom und in einzelnen griechischen Staaten, — eine rein militärische ist.

Um indessen die Leistungen der amerikanischen Armee nicht zu gering anzuschlagen, muß man die ungeheuere Dimension des Kriegstheaters im Auge behalten, die besonders im Anfange von höchster

Digitized by Google

Wichtigkeit war, als man Mexiko von Norden her angriff, während die jetzige Operation von Vera-Cruz ein weit günstigeres Verhältniß für den Angriff erzeugen mußte; wie dieses das Erzählte darthut. Aber demungeachtet schwächt sich die amerikanische Armee bei jedem Schritt, welchen sie von Mexiko vorwärts thut, wogegen sich die mexikanische verstärkt, und doch ist Mexikos Eroberung nicht durch den Besitz der Hauptstadt bedingt, sondern die Amerikaner müssen vorwärts dringen. Wie aber, wenn nun das ganze mexikanische Volk Theil am Kriege nimmt? dann erhält derselbe einen eigenthümlichen Charakter, der die Vorsicht (bei den Amerikanern) in die Schranken fordert und die Kühnheit in den Hintergrund verweiset. Scott muß dann eine Basis suchen, und diese dürfte nicht die Stadt Mexiko sondern Vera-Cruz abgeben, von welchem er derzeit abgeschnitten ist.

Statt also einen Schritt vorwärts zu thun, muß er seiner Sicherheit wegen viele zurück thun, wenn die Mexikaner ihren Vortheil verstehen, d. h., sie müssen den Krieg wie die Vendeer führen, welche, trotz ihrer numerischen Schwäche, die sogenannten Colonnes infernales mit Kraft schlugen.

Doch warten wir nun die weiteren Nachrichten vom Kriegsschauplatz ab, um die ferneren Operationen in einem dritten Artikel besprechen zu können. D. J.

Digitized by Google

Ein Ausflug an das Mittelmeer im Herbſte des Jahres 1846.

Von Dr. F. W. Ghillany.

Abreiſe von Nizza. Die Straße. Monaco. Palmenwäldchen. Das Meer in der Nacht. Savona. Goyoletto. Anſicht von Genua. Blick auf die Geſchichte der Stadt. Das Innere der Stadt. Paläſte. Der Hafen. Die Brücke Carignano. Kirchen. Fiesco.

Ich habe einen der ſchönſten Tage meines Lebens vor mir. Indem ich mich niederſetze, um zu ſchreiben, was ich heute ſah und fühlte, ſchlägt mein Herz mächtig im Hochgefühle der Rückerinnerung. Ja, ſolch ein Tag iſt Leben, er wiegt Jahre der Heimath auf! Ich müßte die Menſchen beneiden, die ſo glücklich ſind, in einer ſolchen Natur, unter ſolchen Umgebungen zu leben: machte ſie nicht der tägliche Anblick auch gegen dieſe ſeltene Herrlichkeit gleichgültig! Unſere ungenügſame menſchliche Natur wird ja vornehmlich nur von dem Reiz der Neuheit angezogen; auch das Beſte und Schönſte wird ihr gleichgültig, wenn ſie es täglich genießen kann, und ſie erkennt den Werth erſt wieder, wenn ſie es miſſen muß!

Wie viel würde ich verloren haben, wenn ich den Seeweg nach Genua eingeſchlagen hätte: wie viel verlor ich noch in meinem eilenden Wagen! Dieſe Strecke von Nizza nach Genua muß zu Fuß gemacht werden; es gibt vielleicht keine belohnendere Fußreiſe auf der Welt, als dieſe. Wenigſtens zwei Tagmärſche — den erſten bis Ventimiglia, den zweiten bis Oneglia, jeder etwa 8 bis 10 Stunden lang — würde ich unter allen Umſtänden zu Fuß zurücklegen. Für

Digitized by Google

Damen gibt es überall Esel und Maulthiere in Bereitschaft und im Nothfall kann man ja auf jeder Station eine der täglich gehenden Diligence oder Malleposten abwarten.

Der Wagen der königlichen Post war neu und bequem; nur ein einziger Reisegefährte hatte sich eingefunden, ein gehäbig aussehender Mann von mittleren Jahren. Die Leute scheinen die höheren Preise der königlichen Posten zu fürchten, und doch waren diese — wenigstens auf der Route von Nizza nach Genua — so billig, wie in Deutschland. Wir fuhren morgens um 9 Uhr ab, immer rasch vorwärts, ohne irgendwo länger anzuhalten, als das Umspannen erforderte, und kamen am anderen Morgen um 9 Uhr in Genua an, hatten also wohl einen Weg von 36 bis 40 Stunden zurückgelegt, und dafür zahlte man nach unserem Gelde 12½ Gulden. Unangenehmer freilich war ich in Genua berührt, wo man für die um ein Drittheil kürzere Strecke nach Mailand 17 Gulden forderte.

Ich hatte mir noch aus dem schönen kleinen Garten, welcher in dem Posthof angelegt war, eine freundliche Erinnerung mitgenommen, dann ging es an den Bergen die bekannte Straße nach Genua hinauf. Die Plätze waren frei, ich setzte mich rückwärts und sah noch einmal auf die grünen Orangengärten hinab und auf die freundliche Stadt. Auch heute war das Wetter so günstig, daß sich die Scene wieder in ihrer gestrigen Herrlichkeit darstellte. Nur eines noch hätte ich zur Vervollständigung meines Eindrucks von Nizza gewünscht, den Schloßberg auch in jener eigenthümlichen Beleuchtung zu sehen, die er in den Mainächten darbietet. In dieser Zeit ist der Berg von Johanniswürmchen so völlig bedeckt, daß er in der Nacht leuchtet; es soll dies ein höchst überraschender Anblick sein. In solch einer Nacht bei einem Glase guten Weines mit einigen herzlichen Freunden im Blüthendufte der Orangen zu sitzen, auf der einen Seite die Aussicht nach dem Meere, auf der anderen nach den flimmernden Bergen — was könnte es wohl Anziehenderes auf dieser Welt geben? —

Wir wandten uns zwischen die Berggipfel hinein und ich sagte dem schönen Nizza — vielleicht für immer — ein Lebewohl. Es dauerte nicht lange, so traten wir hoch über dem Busen von Villa Franka

Digitized by Google

wieder aus den Bergen hinaus, die Welt war wieder weit und groß. Unten lag das Städchen mit seinem Hafen und unermeßlich dehnte sich die See hinaus. Die Straße, einst von den Römern gegründet (via Aurelia) und von Napoleon neu wieder hergestellt, klammert sich an den kahlen Felsen fort in einer schroffen Höhe von 1800 Fuß über dem Spiegel des Wassers. Sie ist bequem und breit und nach der Seeseite mit einer Mauer versehen, um die Fuhrwerke vor dem Abgrund zu sichern. Häufig hat man ihre Breite aus den Felsen herausgesprengt, dann zieht sie sich wieder zwischen ein paar Felsenzacken hinein und läßt einen Blick auf einige beschneite Gipfel landeinwärts thun, verweilt aber nicht lange in dieser Enge, sondern eilt wieder an das offene Meer hinaus. Dieses, nach allen Richtungen hin unabsehbar, spielte bei dem klaren Sonnenschein in den lieblichsten Farben. Er war hier kein Gemisch der Färbung, sondern ein sicher abgegrenzter Wechsel, was wohl in der größeren oder geringeren Tiefe seinen Grund finden mag. Vom Ufer ein Stück hinein sah das Wasser hellgrün, dann kamen Partien bald fleischfarben, bald dunkelblau, bald purpurroth, und am Horizont war die ganze Färbung dunkelviolett. Dieser abgegrenzte Farbenwechsel in der Mitte der Ansicht war mir in der That eine ganz unerklärliche Erscheinung; es zogen sich manchmal, gleichsam wie Fußpfade, schmale weiße Streifen völlig unvermischt in allerlei Windungen zwischen den Farbengrenzen hindurch.

Da schwebt man denn auf dieser hohen Straße über dem Meere hin wie ein Seeadler, der in den Felsen an der Küste sein Nest hat. Dicht zur Linken steigen die schroffen Felsenwände empor; hier ist alle Aussicht geschlossen; das Auge ist nur rechts gewiesen, auf die See. Tief unten ziehen sich manchmal kleine Landzungen in das Wasser hinaus mit Citronen- und Orangengärten, Dörfern und Städtchen besetzt, und man sieht von oben in die verwitterten Gassen hinein. Einzelne Orte haben wohl auch auf einem Felsen ein Schloß, eine Kirche, aber wir fahren gleichwohl hoch darüber hin. Zunächst steigt unten das Städtchen Eza auf einem Felsen aus dem Meere; dann kommt man an dem schmutzigen Torbia (Trophaea Augusti) vorüber, wo noch Ruinen des thurmartigen Siegesdenkmals zu sehen sind, welches der

Digitized by Google

römiſche Senat zu Ehren des Kaiſers Auguſtus hier errichten ließ — zum Andenken an die Siege, welche er über die unruhigen Ligurier errungen. Wenn ein Kaiſer will, ſo kann er ſich wohl auch als Kriegshelden preiſen laſſen, ohne einer zu ſein. Zum Glück der Völker iſt dieſe Heldenthumsſucht vorüber. Weiter erſcheint unten das freundliche Städtchen Monaco. Es iſt die Reſidenz des Fürſten von Monaco, dem ein günſtiges Geſchick ſein kleines Fürſtenthum von 2½ □ Meilen in dem Paradies Europas angewieſen hat. Das Land iſt in drei Gemeinden, Monaco, Roque Brune und Mentone getheilt und hat zuſammen etwa 7000 Einwohner. Die Fürſten ziehen in der Regel das geräuſchvolle Leben von Paris dieſer herrlichen Natur vor und leben in jener Hauptſtadt. Ihr kleines Gebiet, erſt unter ſpaniſchem, dann unter franzöſiſchem Schutze, bildet zwar noch ein ſouveränes Fürſtenthum, hat aber eine ſardiniſche Garniſon und der König von Sardinien hat das Recht, den Kommandanten der kleinen Feſtung zu ernennen. Das Städtchen — es zählt 1200 Einwohner — iſt auf einer Felſenplatte gebaut, die ſich in einer Höhe von hundert Fuß ſchroff aus dem Meere erhebt. Wir blicken von oben in die freundlichen Straßen hinein, auf den Schloßplatz hinab. Um das Städtchen und am Ufer des Meeres gegen Mentone hin grünen Citronen-, Cedern- und Olivenhaine; auch einzelne Dattelpalmen ragen hervor.

Die Straße zog ſich bergab; man ſpannte ein Pferd von dem Wagen, das jetzt ledig, ohne alle Aufſicht, für ſich allein vorauslief. Tiefer hinab gelangten wir an ein Landhaus des Fürſten. Ein ſchattiges Dach mächtiger Olivenbäume nahm uns auf; die Kunſt hatte ſich hier mit der üppigſten Natur vereinigt; man findet an dieſem Platze wohl Alles verbunden, was die Phantaſie für die Lieblichkeit eines Landaufenthaltes zu erſinnen vermag — neue, freundliche Gebäude, deren innere Einrichtung alle Bequemlichkeit bietet, Orangen-, Citronen-, Oliven-, Mandeln-, Feigen-, Kaſtanien-, Cypreſſenbäume und allerlei Laubholz ringsum; der Boden unter dieſem Laubdache grün und üppig, dicht dahinter hohe Berge, welche die kalten Lüfte des Nordens abhalten, und im Vordergrunde ganz nahe der ſchillernde, jetzt ſanft bewegte Spiegel des Meeres, das ſeine Kühlung herüberſendet — dann für

Digitized by Google

den glücklichen Bewohner wohl auch wieder einmal zur Abwechslung ein kräftiger Luftzug von der See her und die Wellen hoch und mächtig an den grünen Hügel schlagend, worauf das Landhaus steht; denn die Stürme sind hier, wo das Meer beengt und in den Busen von Genua hinauf getrieben wird, nicht gelind; man weiß Fälle, daß die Wellen mit ihrer letzten Kraft noch über die Felsenplatte von Monaco und in die Stadt hinein schlugen, die doch hundert Fuß über dem Spiegel liegt.

Nach dem Städtchen Mentone hin ging es immer unter mächtigen Olivenbäumen, von denen mancher Stamm ein Alter von wohl über 1000 Jahre haben mag; denn der Oelbaum wächst sehr langsam und wird außerordentlich alt. Ja, solch ein Baum hier hat in seiner Jugend vielleicht einen alten Nachbar gekannt, der den Kaiser Augustus gesehen und Soldaten des Hannibal! Mentone hat große Citronenanlagen; die ganze Senkung von dem Städtchen nach dem Meere hin ist mit Citronengärten bedeckt. Hätte ich doch Muße gehabt, hier etwas zu verweilen! Die Citronenbäume sind gegen den Reisenden gefälliger als die Orangen; sie tragen das ganze Jahr hindurch Blüthen und reife Früchte.

Auch jenseits des Städtchens, gegen Ventimiglia hin, das zwei Stunden von Mentone entfernt ist, bleibt sich der Reiz der Ansichten gleich; links die steilen Berge, an ihrem Fuße ein Stück hinauf Wein- und Oelanpflanzungen, rechts hinab gegen das Meer Citronengärten. Außerhalb Ventimiglia, der Heimath des Dichters Aulus Persius, erschien ein Wäldchen von Oleanderbäumen — ganz andere Stämme, als ich sie zu Haus in Töpfen hatte! Am meisten aber fand ich mich in der Gegend von Bordighera überrascht. Der Baum, nach dem ich in der Nähe von Toulon so sehnsüchtig geforscht — die Palme — hier stand er in ganzen Wäldchen beisammen! Ich sah ihn von seiner frühesten Kindheit bis zum Mannesalter. Die Leute haben hier die Dattelpalme aus Afrika angepflanzt, nicht der Frucht, sondern der Blätter wegen. Sie treiben damit in der Osterzeit, wo von den Kirchen die Palmblätter sehr gesucht werden, einen einträglichen Handel.

Digitized by Google

Die Krone der jungen Bäume hatte man in Büſchel zuſammengebunden. Es ſcheint, dieſer Baum verlangt keinen beſonderen Boden; auch dicht am Meere, auf ſumpfigem und ſandigem Grunde waren kleine Pflanzungen angelegt; die jungen kurzen Stämme, oft nur tiſchhoch, mit ihren langen, dicken, hinaufgebundenen Haaren, gewährten einen drolligen Anblick!

Ich fürchte faſt, den Leſer zu ermüden, wenn ich immer wieder erwähne, wie die Wege nach jedem folgenden Städtchen die üppigſte Vegetation, den lieblichſten Wechſel der Anſichten boten und wie ſich überall die Gewächſe des Südens in reichſter Fülle entfalteten; anders aber iſt es, wenn man die Gegend in der Wirklichkeit ſelbſt vor ſich hat; da wird das Auge nicht müde und Geiſt und Herz genießen immer wieder von Neuem. Der mächtigſte Reiz, den dieſer ganze Küſtenweg bietet, bleibt aber doch immer die dichte Nähe des Meeres, das unter dem Dickicht der Oliven nur dann und wann auf ein paar Minuten oder eine halbe Stunde verſchwindet, um deſto einladender wieder hervorzutreten. Bald geht es auf den Höhen an den Felſen fort, wo man da und dort in die zerriſſenen Beete ausgetrockneter Bergwaſſer hinaufſieht, bald wieder hinab an den Strand und ſo nahe an den Wellen hin, daß ſie faſt an die Wagengeleiſe heranſpülen.

Mein Reiſegefährte — immer noch der einzige — ſprach wenig. Er war, wie es ſchien, ein wohlhabender Grundbeſitzer, und gehörte jener Klaſſe von Leuten an, die ſich nur mit ihrem eigenen Wohlbehagen beſchäftigen und mit einem Fremden unnöthiger Weiſe ſich nicht viel incommodiren. An ſeiner Seite ſtand eine ſchmale, übrigens ſehr reinliche Victualientaſche, welcher er fleißig zuſprach. Es war da Alles reinlich in eine Serviette und weißes Papier gewickelt, und die gebratenen Hühner ſahen recht appetitlich aus. Diesmal hätte ich mich wohl einladen laſſen; aber die Aufforderung blieb aus. Ich meinerſeits brachte Nachmittags auch meine in Nizza gekauften Schinkenſtücke zum Vorſchein und aß zum Nachtiſch ein paar Orangen, die den Durſt löſchen ſollten; aber ich hatte ihrer durſtſtillenden Kraft zu viel getraut! Solch ein geſalzener Schinken war kein wohlgewähltes Nahrungsmittel in

Digitized by Google

dieſem heißen Lande, wo der Wagen nirgends ſo lange hielt, daß man hätte einmal trinken können. Meine vier Orangen waren gegeſſen und ich ſtand nach und nach den brennendſten Durſt aus. In Deutſchland wäre man in einer ſolchen Lage einmal beim Pferdewechſeln aus dem Wagen geſprungen, um ein Glas Waſſer oder Bier zu erhaſchen; aber die Plätze, wo hier zu Lande die Poſtpferde gehalten werden, ſind in der Regel keine Wirthshäuſer und zudem konnte man ſich nur ſchwer verſtändlich machen; denn man ſpricht an dieſer ganzen Küſte hin ein Kauderwelſch, das weder Italieniſch noch Franzöſiſch iſt.

Im übrigen hatte mein Reiſegefährte doch immer noch ſo viel Aufmerkſamkeit für mich, als ſich mit ſeiner Gehäbigkeit vertragen wollte, und hätte ich ſein Thema gekannt, vielleicht den Oel- und Citronenhandel, ſo wäre er wohl viel geſprächiger geworden. Er hatte mich unaufgefordert, als wir bei Nizza oben aus den Bergen herauskamen, auf die Küſte von Corſika aufmerkſam gemacht, ſprach auch mir zu Liebe Etwas von einer wiſſenſchaftlichen Abhandlung, die ein junger Verwandter von ihm in Nizza geſchrieben und welche gedruckt ſei. Im übrigen bekam ich von ſeiner eigenen Gelehrſamkeit keinen gar hohen Begriff, als er mich fragte, ob das Allemand nicht eine mit dem Tedesco verwandte Sprache ſei? Da der Mann Franzöſiſch mit mir ſprach und Italieniſch noch weit eher verſtehen mußte, machte mich dieſe Frage in der That anfangs ſtutzig. Sollten die Leute verſchiedene deutſche Dialekte mit dieſen Ausdrücken bezeichnen? Sollte der Mann einmal etwas von der allemanniſchen Mundart und Hebel's Gedichten gehört haben? — O nein, da gehe ich gewiß zu weit! Er weiß nur nicht, daß das franzöſiſche Allemand und ſein italieniſches Tedesco die nämliche Sprache bedeuten. Ich erklärte ihm alſo, Allemand und Tedesco ſei Ein und daſſelbe. Dieſe Belehrung nahm er anerkennend hin, ohne im geringſten über ſeine Frage verlegen zu werden. Er verließ den Wagen in St. Remo, das ſich rühmt, das beſte Oel in Europa zu erzeugen. Die Stadt ſieht ſchon freundlicher; es zeigt ſich ſchon etwas von dem italieniſchen Geſchmack; terraſſenförmig zieht ſie ſich die Anhöhe hinan, umgeben von Oelbäumen und Cypreſſen.

Digitized by Google

Als wir Oneglia, den Geburtsort des Andreas Doria, im Rükken hatten, fing es an, Abend zu werden; die Sonne war hinter die Berge hinabgetreten, das Meer im Vordergrund verlor seinen Glanz, nur weiterhinein war es noch beleuchtet und das Abendroth spiegelte sich feurig wieder. Ich sollte Abschied nehmen von der herrlichen Pflanzenwelt um mich her; der schöne Tag neigte sich seinem Ende zu, um einer eben so schönen Nacht zu weichen. Als wir in das getraidereiche Albenga einfuhren, war es schon lange finster, vielleicht 11 Uhr Nachts; aber auf den Straßen zeigte sich noch Leben. Für die Bewohner dieser Städtchen ist der durchpassirende Eilwagen ein Gegenstand der Neugierde und Unterhaltung. So wie der Postillon — sei es auch mitten in der Nacht — das Thor erreicht, setzt er sich in Positur, fängt an zu blasen und knallt unabläſſig. Er spielt eine gewisse Rolle!. Bei Tage öffnen sich die Fenster, man blickt hinaus, man grüßt, man bewundert ihn; er winkt wohl auch grüßend nach den Mädchen hinauf. Ist es Nacht, so gibt er wenigstens durch den möglichsten Lärm zu erkennen, daß er wieder in seinem wichtigen und ehrenvollen Dienste da sei. Jetzt, nahe an Mitternacht, hatte sich eine Menge junger Leute an dem Posthause versammelt, um den Eilwagen ankommen zu sehen, und entfernte sich auch nicht, bis er wieder abging. Ein bescheidenes Vergnügen! Es muß da wohl ein großer Mangel an besserer Unterhaltung und ein hoher Grad von Neugierde, die bis zum Kleinlichen herabsteigt, vorhanden sein, um an dieser einfachen, alltäglichen Erscheinung ein Interesse finden zu können. Ich bedauerte nur, nicht eine reizende Lady zu sein, um den stummen Bewunderern durch ein anmuthiges Lächeln einigen Ersatz zu bieten: freilich hätte ich da erst aussteigen und mich einer der Laternen nähern oder den Hausknecht bitten müssen, mir so lange ins Gesicht zu leuchten, denn es war nicht mehr, als sternenhell.

Es ging nun wieder in die Nacht hinaus, immer am Meere hin. Ich hatte das Element den Tag über in der verschiedensten Beleuchtung gesehen; jetzt rauschte es grau und schwarz aus der düsteren Ferne heran und die Sterne tauchten am Horizont flimmernd aus der Tiefe

Digitized by Google

heraus und ſtanden am weiten Himmel klar darüber hin. Das Leben der reichen Natur zu meiner Linken war in der Finſterniß erloſchen; kein Odem regte ſich, ich hörte nur das abgemeſſene Rauſchen der Strömung, die über den Strand herausgetrieben wurde, mein Auge ſahe nur über die ſchwarz bewegte Tiefe hin und über mir wölbte ſich die ewige Majeſtät des geſtirnten Himmels. Es war wie in den erſten Verſen der Bibel: „Und der Geiſt Gottes ſchwebte über den Waſſern!“ — Wer ſich in ſolchen Lagen nicht oft befunden, wer ſo mächtige Scenen nicht täglich vor Augen hat, deſſen Seele muß tief ergriffen werden; die Gedanken wenden ſich unwillkürlich aus den winzigen Kreiſen menſchlicher Verhältniſſe nach den geheimnißvollen Tiefen der Natur und die großen Fragen: Woher? und Wozu? treten lebendiger und mächtiger als je vor den bewegten Geiſt. Welch ein anderer Unterricht über die Unendlichkeit und Allmacht des großen Geiſtes der Welt iſt das, als derjenige, welchen uns der Herr Pfarrer aus ſeinem Katechismus hinter dem warmen Ofen hervor in der Schulſtube gegeben! Wie ſtürzt vor dieſem großen Worte der Natur der ganze papierne Bau zuſammen, der den Menſchen als oberſten Zweck weltlicher Zuſtände und Einrichtungen geſetzt hat! — Was iſt der Menſch? Was iſt all das unendliche Menſchengewimmel, das in ewigem Wechſel inſektenartig über die Erdrinde hinkriecht, im Vergleiche zu der Majeſtät des Oceans, zu den Millionen Weltkörpern da oben, die in unendliche Weiten hinausgeſtreut ſind?

Wir ſind Geiſt vom Geiſte Gottes und wir ſind ſtolz darauf; wir glauben, daß wir eine hohe, eine ewige Beſtimmung haben. Aber wir tappen in einem armſeligen Irrthum herum, wenn wir an die Schöpfung den Maßſtab unſerer menſchlichen Selbſtſucht legen und uns in dem Wahne ergehen, dieſer Erdball habe keinen weiteren und höheren Zweck, als Menſchen zu tragen und ihnen die Mittel zu ihrer körperlichen Exiſtenz und geiſtigen Ausbildung zu bieten. Welches dieſer höhere Zweck ſei? Ich weiß es nicht, und die Menſchheit wird es vielleicht nie ergründen. Aber es iſt ſchon ein Schritt vorwärts gethan, wenn man nur vorläufig erkennt, daß Etwas nicht ſo ſei, und die

Digitized by Google

Gedanken auf ein weiteres Feld hinausweiſt. Die Macht des Waſſers, das hier feindlich an mein Ohr rauſcht, die jedes Menſchenweſen unbarmherzig verſchlingt, das mit ſeinen natürlichen Bewegungswerkzeugen ſich darauf wagen wollte: ſie hat Drei-Viertheile der ganzen Erdoberfläche in Beſitz genommen, wie könnte der Erdball zuvörderſt für die Menſchen beſtimmt ſein? Wäre nicht den Fiſchen ſogar ein größeres Terrain angewieſen, dieſen glücklichen Fiſchen, die ſchon bei der Sündflut ſo gut davon gekommen ſind, weil ſie durch Kiemen athmen?

Da hängt dieſer Erdball und dreht ſich nach ewigen Geſetzen um die Sonne; ſein oberſter Zweck iſt nicht, es den Menſchen angenehm zu machen, ſich ſo und anders gegen die Sonne zu wenden, um überall ein mildes Klima und üppige Fruchtbarkeit zu erzeugen. Nur in wenigen gemäßigten Breitengraden hat das Menſchengeſchlecht eine erfreuliche Exiſtenz, am Aequator iſt es unerträglich heiß, die Gegend des Nordpols ſtarrt vor Kälte, und die da wohnen müſſen, friſten ſich kümmerlich dahin. Was fragt der Erdball darnach, ob es ihnen wohl ſei oder nicht? ob die Eskimos und Samojeden, Lappländer und Kamtſchadalen, vermöge ihres Klimas, die Mittel beſitzen können, ſich geiſtig emporzubilden? Ich bin für mich da, ſpricht er; ihr ſeid nur Geſchöpfe meiner Rinde, die da hineingehören zwiſchen den dreißigſten und ſechzigſten Breitengrad? Wer heißt euch, das Land der Eisbären und Straußen zu bevölkern? —

Und denken wir uns ein paar Stunden hinauf über die Erdoberfläche; wie klein wird da der Menſch mit all' ſeiner Thätigkeit! wie ſchrumpfen ſeine größeſten Städte zu Ameiſenhaufen zuſammen? Nur einen Tag lang mit der Schnelligkeit der Dampfkraft in die Höhe: und man muß die Völkerſchlachten mit dem Mikroſcop ſuchen und der ganze ungeheuere Lärmen iſt nicht mehr, als die Schritte der Mücken auf dem Montblanc. Noch eine Tagfahrt höher: und wir ſehen die Fläche der Erde ſich in Kugelform wölben und die Länder und Meere ſich vor uns vorüberwälzen, von Wolken überlagert: wo iſt da noch der Menſch und ſeine große Bedeutung? Keine Spur mehr von ihm. Wir wiſſen nur, daß er ohnmächtig mit herumgedreht wird, ein Inſekt

Digitized by Google

auf dem ungeheuren Körper der Erde, und müssen mitleidig lächeln, könnten wir den Großmogul beobachten, der da glaubt, er sei Etwas, aber sich eben auch ein Infusorium unter den Infusorien, ohnmächtig vor uns vorüberdreht und alle vierundzwanzig Stunden richtig wieder zum Vorschein kommt, hülflos, wie die gedrehten Männlein im Guckkasten für Kinder.

Was bleibt uns da? Wären vielleicht diese Weltkörper belebte Wesen und wir nur Thierchen ihrer Haut! Immerhin! Das Geistige in uns gibt uns eine sichere Gewährschaft, daß wir in der Schöpfung eine höhere Bestimmung haben, als Milben vorzustellen, und die naturhistorische Erfahrung, daß auch das Größte nur ein Conglomerat aus dem Kleinen ist, läßt uns auch an einer Bedeutung unserer Kleinheit nicht verzweifeln. Aber vergessen wollen wir nur nicht, daß wir geistig und körperlich doch viel zu schwach und klein sind, um uns einbilden zu dürfen, wir stellten das A und O der Schöpfung vor.

Doch steigen wir wieder hinab in die freundliche menschliche Kinderwelt, wo Gott ein großes Licht schuf, um Tag auf der Erde zu machen, und viele kleine Lichter, die Nacht zu erhellen. Es ist uns freilich heimlicher zu Muth, wenn wir innerhalb dieses kindlichen Gesichtskreises die Dinge betrachten dürfen, und fast könnte es erscheinen, als seien wir gewaltsam über unsere menschliche Grenze gebrochen, wenn wir uns über die irdische Atmosphäre hinaus in die Unendlichkeit des Weltalls verirren und keck genug jetzt umgekehrt den Maßstab des Unermeßlichen an unsere Menschennatur legen. Freundliche Kindheit der Menschen, als Prometheus noch nicht das Feuer vom Himmel geholt! Das Glück des Herzens wächst nicht mit dem Gebiete des Verstandes; denn die Räthsel thürmen sich höher und höher, je weiter wir vordringen. Und doch, wo wären wir wieder, wenn dieser Verstand nicht unermüdlich vorwärts ginge? Welche Masse der entsetzlichsten Thorheiten würde sich nicht nach und nach dieses unseres armen Geschlechtes bemeistern! Denken wir nur an die Inquisition, an die Hexenprozesse, an die Menschenopfer! Ja gewiß, unsere menschliche Stellung ist ein bitterer Uebergangspunkt des Geistes, auf welchem

Digitized by Google

seine noch geringe Kraft in stetem Kampfe mit der Thorheit und dem Rückfall, bei ihrem natürlichen Streben nach Vorwärts in Weiten hinausgetrieben wird, denen sie nicht mehr gewachsen ist. Rast- und rücksichtslos drängt es den Verstand in die dunklen Fernen fort, er muß hinaus ins feindliche Leben, muß wirken und streben, er kann dem gerne begnügten, ruheglücklichen Herzen weder den alten Frieden lassen, noch ihm neuen erringen! — Doch wir reißen uns los, wir kehren zurück in die stille friedliche Kammer des Gemüthes und sind glücklich!

Es ist tiefe Ruhe; der Wind hat sich in der zweiten Hälfte der Nacht völlig gelegt, nur ein leises Zittern geht über die Fläche des Wassers hin und die Sterne winken aus der Tiefe heraus nach dem Himmel empor. Da plötzlich erscheint am Horizont ein weißlicher Streifen, wie der Schweif eines Kometen geht er in die See herein; er wird heller; ein blitzender Stern taucht aus dem Wasser auf — es ist der Morgenstern, der Stern der Liebe! — Welches Wort spreche ich aus — eine Welt von Gefühlen! Welcher Reiz bliebe dem Leben ohne dich, Stern der Liebe, in dieser trockenen, weiten Oede der Gedanken! Oeffne dich weit, mein Herz, der seligen Erinnerung, die von seinen Strahlen zu dir herüberströmt, und sei glücklich!

Am Himmel tausend Sterne
Und tausend in der Flut;
Es winkt hinauf, hernieder,
Die Lieben seh'n sich wieder —
Wie sind sie sich so gut! —
Ihr Sternlein in der Tiefe,
Was zittert ihr so sehr?
„Es kommt am Himmelsbogen
Die Wolke angezogen,
Die Wolke trüb und schwer!
Sollt' sterben, Liebe, droben? —
Getrost, wir folgen euch!
Wir kleinen Sterne geben
Der Liebe auch das Leben,
Wir sterben mit zugleich! —

Digitized by Google

Ich sollte heute eine Nacht am südlichen Meere in ihrer vollen Schönheit genießen. Kaum war der bläuliche Strahl im Wasser erbleicht und der funkelnde Stern hatte sich über die Fläche hervorgehoben, da zeigte sich eine matte goldene Beleuchtung an derselben äußersten Gränze des Meeres; sie wuchs nach und nach zu einem hellleuchtenden Streifen, der tausendfach gebrochen durch die wimmelnden Wellen herüberzitterte, und bald trat die Mondsichel hervor, wie ein goldner Kahn, der auf den Wellen schaukelt. Es war in der That ein prächtiges Schauspiel! Der Mond hatte dieser nächtlichen Scene noch gefehlt, und die Zeit war so glücklich gefunden, daß nicht der bauchige Vollmond, sondern das letzte Viertel, die zarte, schlanke Luna, lieblich und bescheiden leuchtend aus der frischen Flut emportauchte.

Ich erinnere mich, daß ich als Knabe gern vor Bildern weilte, welche die Schöpfung darstellten, wo man über den weiten Ocean hinsah, über welchem die Sterne standen, die Mondsichel in ihrer Mitte, die kaum erst aus dem Meere aufgetaucht war. Es weckt solch ein Anblick der ruhigen Majestät des Unendlichen ein unnennbares Sehnen in unserer Brust; indem er uns auf der einen Seite allen diesen kleinen menschlichen Verhältnissen und Leiden entrückt, und jenen Anfang der Dinge zurückgibt, wo das bewegte Menschenleben noch unbewußt und schmerzlos im Schoße der Erde schlummerte; öffnet er auf der anderen unser Herz dem erhebenden Gefühle der Allmacht, des Unermeßlichen, und läßt uns in einer unbestimmten Sehnsucht unsere Verwandtschaft mit demselben empfinden. Ich hatte das Bild jetzt im Leben vor mir. Lange gleitete die goldene Sichel wie ein Fahrzeug auf den Wellen hin, dann hob sie sich merklicher über das Wasser empor und nach und nach höher unter die Sterne hinein. Ich hütete mich, den Gedanken noch einmal den Weg in den Weltenraum zu gestatten; ich wollte nichts sehen als die schöne Luna, wie sie aus dem Bade steigt und mit den flinken weißen Rossen dem Berge Latmus zueilt, wo in der Höhle der geliebte Endymion schläft, dem Zeus auf seinen Wunsch drei Dinge gegeben, Unsterblichkeit, unverwelkliche Schönheit und Jugend und ewigen Schlummer. Luna sah auf ihrem Wege den reizenden Jüngling in seiner Höhle auf dem

Digitized by Google

Berge liegen; hingeriſſen von ſeiner Schönheit ſtieg ſie zu ihm hinab und kehrt nun immer wieder. — Ja, „wie ganz anders, anders war es da, als ihr noch die ſchöne Welt regiertet, holde Weſen aus dem Fabelland, als der Dichtung zauberiſche Hülle ſich noch lieblich um die Wahrheit wand!“

Gegen Tagesanbruch blies ein friſcher Wind von der See her und das Meer begann wieder ſeine rauſchenden Wellen nach der Straße herauf zu ſtoßen. Von dem Städtchen Finale, das mit einigen Burgen zwiſchen Oliven-, Orangen- und Granatenbäumen recht anmuthig den Berg hinan liegen ſoll, habe ich in der Finſterniß der Nacht nichts geſehen. Jetzt mit dem erſten Grauen des Tages fuhren wir in Savona ein. Die Stadt iſt ziemlich anſehnlich und hat ſchöne Gärten. Sie rühmt ſich, drei Päpſte hervorgebracht zu haben, Sixtus IV., Julius II. und den berühmten Gregor VII., den freilich auch Siena und Rom ſelbſt in Anſpruch nehmen.

Es iſt ein langer und alter Bau, dieſes Papſtthum, und gibt das Alter des Beſitzes die Legitimität, dann iſt die päpſtliche Herrſchaft gewiß die legitimſte. Acht Jahrhunderte conſequenten Wirkens waren nöthig geweſen, bis die römiſchen Biſchöfe mit Gregor VII. den Punkt erreicht hatten, auf welchem ſie ſich als Statthalter Gottes im Abendland geltend machen konnten; neue acht Jahrhunderte ſind ſeitdem nahe verfloſſen — und die dreifache Krone exiſtirt noch! Was hätte ſie Gutes wirken können dem Dynaſten-Despotismus des Mittelalters gegenüber, der die Menſchen als Pflugſtiere behandelte, die man wie andere Waare nach Möglichkeit abnützt, vererbt und verhandelt, hätte ſie den Geiſt der Humanität des Chriſtenthums, den Geiſt der Nächſtenliebe und menſchlicher Gleichheit vor Gott auf ihre Fahnen geſchrieben! Aber ſie hat ſich mit den Weltlichen in die Haut der Völker getheilt! Dieſe hatten nur neues Elend von ihr: Geiſtesdruck und Beängſtigung der Gewiſſen!

Man wundert ſich, daß im Ganzen nur wenige Fürſten es ſich zur eigentlichen Lebensaufgabe geſetzt haben, ihr Volk glücklich zu machen. Das Gewiſſen, ſollte man denken, müßte ihnen unaufhörlich ſagen, daß dies der Zweck der Vorſehung ſei, die ihnen ſo ganz ohne ihr

Digitized by Google

eigenes Zuthun Krone und Scepter zugetheilt habe. Man wundert sich, wie die Monarchen nicht überall schon lange die absolute Regierungsform in eine konstitutionelle freiwillig umwandeln wollten, um einen Theil der Verantwortlichkeit vor ihrem eigenen Gewissen bei dem schweren Berufe eines Regenten auf die Männer zu wälzen, die das Volk nach seinem eigenen Gutdünken gewählt hat und wählen kann. Ich wahrhaftig, wäre ich ein König, ich möchte die Verantwortung des unsäglichen Elends eines Krieges nicht auf meine Seele laden; es wäre mir eine Wohlthat, sagen zu können: Ihr Stände des Reiches, ich habe mich mit euch darüber berathen, ihr habt es so gewollt! Nun, die Männer auf den Thronen sind unter anderen Begriffen aufgewachsen, in ihren Familien ist unumschränkte Macht seit Jahrhunderten das oberste Ziel des Strebens, es mag ihnen schwer werden, sich in gewöhnliche Verhältnisse hineinzufühlen. Was sollen wir aber von Leuten sagen, wie Gregor, dem Sohne eines Zimmermanns, und anderen Päpsten, die aus den unteren Schichten der Gesellschaft hervorgegangen sind? Warum haben sie nichts gethan für das gedrückte Volk? Was hätte so ein Gregor mit seiner ungeheuren Macht über die Gewissen für die armen geplagten Unterthanen der Fürsten und Herren Gutes stiften können! — Und war es bei Napoleon anders? War nicht auch bei ihm unumschränkte Macht für sich und seine junge Dynastie das höchste Ziel? Keiner mehr als er, hat die Menschen als Sachen behandelt, die nur bestimmt wären, selbstsüchtigen Zwecken des Herrschers zu dienen! Er freilich war klug genug, es seinen Leuten nicht zu sagen, ihnen den „Ruhm der Nation" vorzuspiegeln — und die dummen Teufel von Franzosen rannten sich überall für ihn das Hirn ein, in der Meinung, sich unsterblich zu machen. Ein einzelner Mann, nicht einmal ein geborner Franzose, sondern Italiener, sollte Frankreich vorstellen und das Blut von Hunderttausenden, für die ungemessene Herrschsucht dieses Corsen verspritzt, mußte ein ruhmwürdiges Opfer auf dem Altar des Vaterlandes sein! Man möchte fast ausrufen: Gott behüte uns vor den Emporkömmlingen! Sie glauben, Despoten sein zu müssen, um die Legitimität zu ersetzen.

Digitized by Google

Als nun die Sonne völlig heraufgekommen und die ganze Gegend beleuchtete, da war ich nicht wenig erstaunt, am Horizont des Meeres ein großes Land zu entdecken. Die jenseitige Küste von Italien kam immer deutlicher zum Vorschein, je mehr sich der Busen gegen Genua verengte.

Da zog es sich hinab, das schöne Land, die Wiege unserer deutschen Kultur! Wir sind wahrlich in unseren Urtheilen ungerecht gegen Italien. Das Papstthum ist nicht Italien, und wir dürfen die Uebel, welche es uns brachte, nicht den Italienern beimessen. Die Kraft vieler deutschen Kaiser hat sich freilich an den mächtigen Städten Oberitaliens gebrochen — aber wer hieß ihnen auch, Römerzüge zu thun und diese aufblühenden freien Städte unter ihrer Botmäßigkeit halten zu wollen? Wären sie in Deutschland geblieben, hätten sie sich vor Allem um deutsche Zustände bekümmert! Was gingen das Land die auswärtigen Verschwägerungen und Erbschaften an! Das Reich war nicht für die kaiserliche Familie da, sondern der Kaiser für das Reich! Seit langen Jahrhunderten drückt Deutschland auf die freie Entwickelung Oberitaliens, und es ist kein Wunder, wenn man hier die Deutschen für Feinde bürgerlicher Freiheit ansieht und sie haßt als die Unterdrücker Italiens. Wie roh mußte es erscheinen, wenn da im Mittelalter dann und wann ein Haufe unkultivirten deutschen Volkes aus den Bergen herausbrach, um mit ungeschlachten Fäusten die feinere Bildung dieser großen italienischen Städte todtzuschlagen, die zu freieren politischen Institutionen emporstrebte! Und wie bewundernswerth ist die Ausdauer und Tapferkeit dieser Städte, die Jahrhunderte hindurch dem ersten Reiche der Christenheit Trotz boten! Deutschland mag den Italienern immerhin dankbar sein; denn diese deutschen Bärenhäuter brachten von ihren Römerzügen doch immer einige Begriffe von besserer Kultur zurück und nach und nach drang der Sinn für Wissenschaften und Künste mit den klassischen Werken der Alten durch die Alpen herauf.

Man singt sich bei uns in den Schulen und Turnanstalten in einen Deutsch-Enthusiasmus hinein, alle Lehrkräfte und öffentlichen Blätter wirken zusammen, um ein deutsches Nationalgefühl, einen deutschen

Digitized by Google

Nationalstolz zu wecken. — Gut! Nationalgefühl und Nationalstolz thut uns in der That Noth, obwohl wir es zum Stolze sobald nicht bringen werden, denn er wäre unter den gegenwärtigen Verhältnissen, wo in politischer Beziehung der Deutsche im Ausland gar Nichts ist, wirklich lächerlich — aber man verfolge doch diese Zwecke nicht auf Kosten der Wahrheit, indem man deutsche Zustände über Gebühr herauspreist, deutsche Schwächen nicht sieht, die Schattenseiten unserer Geschichte übertüncht, die Vorzüge anderer Nationen gleichgültig behandelt und ihren Charakter, ihre Leistungen verkleinert. Könnten nur alle Menschen reisen, die Urtheile würden sich bald läutern! Ich schäme mich heute noch, die Spottlieder auf die französische Kraftlosigkeit und Feigheit mitgesungen zu haben, wie sie nach den sogenannten Freiheitskriegen auf den deutschen Turnplätzen bis auf die neuesten Tage in Uebung waren. Nachdem die Deutschen von denselben Franzosen so und so oft geschlagen worden, sollten diese nun feige, armselige Wichte sein, weil es den Deutschen, als die französische Armee in Rußland verschmachtet war, in Verbindung mit den Heeren von ganz Europa gelungen ist, sie über den Rhein zurückzutreiben! — Nein, wir wollen lieber erst groß werden, als groß gewesen sein, wir wollen lieber nach Lorbeeren streben, als in der Geschichte welke Kränze zusammensuchen, um darauf auszuruhen!

So sind nun auch die Leute mit ihrem Urtheil über Italien bald im Reinen — ein feiges, faules, charakterloses Volk! heißt es kurz. — Ich fahre hier, wenige Stunden vor Genua, durch ein kleines Dorf. Es liegt hart am Strande. Eine unansehnliche Reihe dürftiger Wohnungen zieht sich am Ufer hin und alte Fischerbarken liegen auf dem Sand am Wasser. Es ist Goyoletto; hier wurde im Jahre 1442 Christof Columbus geboren — ein Italiener. Wie groß sollten wir mit diesem Manne thun, würde er unserer Nation angehören! — In der Ferne winkt der Leuchtthurm von Genua; wo ist eine Stadt in Deutschland, deren Geschichte sich nur zum zehnten Theil mit diesem Genua messen könnte. Und welche ansehnliche Zahl großer, auch jetzt noch immerhin wohlhabender Städte hat Oberitalien aufzuweisen, die im Mittelalter einen Glanz entfalteten, von dem die

Digitized by Google

gepriesene Herrlichkeit deutscher Reichsstädte nur ein matter Schimmer war. Man hört jetzt in Deutschland wenig von diesen Städten mehr; aber was hören wohl die Italiener von den deutschen Städten Außerordentliches? Wo ist unsere Größe der Neuzeit? Wir ringen nach freier Entwickelung, Italien ringt gleichfalls! Und wenn wir aus der Schlacht im Teutoburger Wald, wo die Deutschen einmal die Römer besiegten, so großes Wesen machen, wenn unsere deutschthümelnden Professoren da auch wieder gar geneigt sind, die römischen Legionen als ein verweichlichtes, feiges Gesindel hinzustellen, von dem so ein Deutscher immer ein Dutzend in die Flucht gejagt habe; nun so mögen wir auch den Italienern eine stolze Erinnerung an jene Vorzeit nicht verdenken, wo ihre Hauptstadt Rom die Welt regierte und ihre siegreichen Adler zu gleicher Zeit am Eufrat und am Rheine standen!

Kommt man auf der Route von Nizza nach Genua, so hat man den großen Vortheil vor anderen Reisenden, die von der Nord- oder Südseite her diese Stadt besuchen, daß man die prächtige Hafenansicht schon in stundenweiter Ferne vor sich hat und derselben immer näher entgegen gebracht wird. Der große Leuchtthurm an der diesseitigen Hafeneinfahrt, 374 Fuß hoch, ist der erste Punkt, welcher sich zeigt. Auf die Entfernung von mehreren Stunden hinaus ragt er allein aus dem Wasser hervor, indeß sich hinter ihm die Stadt noch im duftigen Schleier um das Becken des Meeres herumlagert. Nach und nach werden die Umrisse deutlicher, bald hat sie sich völlig enthüllt und steigt in ihrer ganzen Pracht aus dem Meere heraus. Die blaue Flut hat sich da in eine ansehnliche, fast halbrunde Bucht zwischen hohe Berge auslaufender Apenninen hineingedrängt. Halbmondförmig liegt die Stadt an dem Ufer herum und steigt die Höhe hinan, doch nicht so hoch, als man sich gewöhnlich vorstellt. Die Italiener nennen Genua la Superba, und sie ist es. Die Häuser, welche da hintereinander in einer Höhe von sechs bis neun Stockwerken emporsteigen, sind palastartig, hell, freundlich und tragen künstliche Gärten auf den Dächern, dazwischen heben sich Thürme und Kuppeln hervor (Genua hat hundert Kirchen), weiter hinauf folgen grüne

Digitized by Google

Gärten mit hellen Landhäusern, dann die kahlen Höhen. Wir fahren durch prächtige, reinliche Straßen in die Stadt ein, der Post zu, die auf einem schönen Platze, so ziemlich in der Mitte der Stadt liegt, und wenden uns von da nach dem Hôtel Feder, einem deutschen Gasthause. Es ist 9 Uhr Morgens. Vor Allem bedarf es einiger Ruhe und eines tüchtigen Frühstücks; denn der Magen hatte seit gestern Morgen keinen warmen Bissen gehabt; die Diligence hat nirgends auch nur eine Viertelstunde gehalten, und der Durst war quälend.

Ehe wir aber nun gestärkt und frischen Muthes in die prächtigen Straßen der Stadt hinabsteigen, thun wir doch wohl gut, nur mit einem flüchtigen Blick uns die Hauptmomente ihrer Geschichte zu vergegenwärtigen; denn dieses altberühmte Genua will unter geschichtlichen Erinnerungen betrachtet sein.

Genua war schon vor den punischen Kriegen ein ansehnlicher Handelsplatz. Der karthagische Feldherr Mago zerstörte die Stadt, die mit den Römern im Bunde war, Spurius Lucretius hat sie wieder aufgebaut und sie blieb sodann ein römisches Municipium bis auf den Untergang des Römerreiches. In den Zeiten der Völkerwanderung wechselte sie ihre Beherrscher mit den Besitzern von Oberitalien, war Anfangs den Herulern, dann den Ostgothen, Griechen, Longobarden, zuletzt den Franken unterthänig. — Wie sehr hat sich deutsches Blut mit dem italienischen vermischt! — Die Karolinger setzten eigene Grafen über sie, denen auch Corsika zugewiesen war. Von dieser Zeit datirt sich die Abhängigkeit Genua's von den deutschen Kaisern. Im Jahre 935 erlitt die Stadt, die erst 670 von den Longobarden verwüstet worden war, eine neue Zerstörung durch die Araber; doch konnten sich diese nicht lange halten. Genua raffte sich bald wieder empor und vertrieb wenige Jahrzehnte nachher in Verbindung mit den Pisanern die Sarazenen auch aus der Insel Sardinien. Die beginnenden Kreuzzüge waren für das Aufblühen der Stadt von mächtigem Einfluß. In demselben Jahre, wo Gottfried von Bouillon Jerusalem eroberte, erklärten sich die Genueser für unabhängig, errichteten einen Freistaat mit aristokratischer Verfassung, der unter Consuln stand, später unter Dogen (duces) und von dieser Zeit da-

Digitized by Google

tirt sich die Blüthe der Stadt. Man weiß, wie hartnäckig die Bürger ihre Unabhängigkeit gegen die deutschen Kaiser, auch gegen die mächtigen Hohenstaufen behaupteten. Die Republik dehnte ihr Gebiet immer weiter nach Westen aus. Im Jahre 1174 war sie im Besitz der ganzen Küste der Provence, auch Marseille mit inbegriffen. Corsika, später auch Elba, Malta und die Stadt Syrakus waren unter genuesischer Botmäßigkeit. Der Transport der Kreuzfahrer hatte die erste Veranlassung gegeben, im Orient Handelsverbindungen anzuknüpfen; diese wurden eifrig verfolgt und ausgebeutet, früher als von Venedig. Man hatte sich gut gelegener Häfen am schwarzen Meere bemächtigt, und dem byzantinischen Reiche wichtige Handelsprivilegien abgedrungen. Seit 1070 war die Stadt mit ihrer mächtigen Nebenbuhlerin Pisa über das Vorrecht des Handels in der Levante und den Besitz von Corsika und Sardinien in Händeln, die endlich 1284 mit der Zerstörung Pisa's endigten.

Aber ein mächtiger Gegner trat auf, Venedig, und daneben zerrieben innere Parteiungen der aristokratischen Familien die Kraft des Staates. Man mag es schon aus der großen Zahl prächtiger Paläste entnehmen, welche die Stadt noch heute aufzuweisen hat, daß hier eine Masse reicher Familien müsse gewetteifert haben, es sich in fürstlicher Pracht zuvorzuthun. Gegenüber diesem inneren Kampfe der Aristokraten regte sich auch fortwährend eine eifrige Volkspartei, die sich dem Adel überall feindlich entgegenstellte, und neben diesen unablässigen inneren Fehden gingen seit 1250 die Kämpfe mit Venedig fort; die beiden damals mächtigsten Städte der Welt führten einen hundertunddreißigjährigen Krieg mit einander, der erst 1381 sein Ende erreichte. Genua zog den Kürzeren, es verlor seine Provinzen; Venedig herrschte auf dem Mittelmeere. Mit dem Fall von Constantinopel im Jahre 1453 ging auch der Handel im schwarzen Meer verloren. Immerhin gebührt Genua der Ruhm, daß es der einzige Staat des Abendlandes gewesen, der den bedrängten griechischen Kaiser gegen Mahomed II. materiell unterstützte; aber schon in seinem eigenen Interesse hätte es für die Erhaltung des griechischen Reiches mehr thun sollen und auch können. Es war den Türken zur See so

Digitized by Google

sehr überlegen, daß sich vier genuesische mit Proviant beladene Schiffe vor Konstantinopel durch die ganze, aus dreihundert Segeln bestehende, türkische Flotte den Weg nach der Stadt erkämpfen konnten. Dagegen war aber wieder der Anführer der genuesischen Hülfstruppen in der Stadt Giustiniani, der Erste der bei dem Sturme der Türken die Sache des Abendlandes verloren gab, indem er mit seiner Schaar den Kaiser auf den Wällen verließ.

Noch einmal winkte das Glück dem erbleichenden Glanze der Stadt. Columbus hielt es für seine Pflicht, zuerst seiner Vaterstadt seine Pläne für die Auffindung eines Seewegs nach Ostindien mitzutheilen und sie zur Ausführung aufzufordern; Genua verstand diesen Wink des Schicksals nicht, und Spanien sollte in den Besitz der Reichthümer Amerika's kommen — jetzt haben die Genueser dem Columbus ein Denkmal gesetzt! Wenige Jahre nachher (1498) erhielt der Handel der Stadt den empfindlichsten Stoß durch die Entdeckung des Seeweges nach Ostindien um das Vorgebirg der guten Hoffnung; auch für die glückliche Nebenbuhlerin Venedig war dieses Ereigniß der Wendepunkt der Größe. Der Staat, von inneren Parteiungen fortwährend zerrissen, wurde immer kraftloser und gerieth bald unter mailändische und österreichische, bald unter französische Botmäßigkeit. Zwar stand ein lebenslänglicher Doge seit 1339 an der Spitze, aber die Parteien riefen jetzt diese, jetzt jene ausländische Macht zu Hülfe, die sich dann in der Regel festsetzte. Der edle Andreas Doria auf Seite der spanisch-östreichischen Partei überfiel im Jahre 1528 plötzlich die Franzosen, welche seine Vaterstadt besetzt hielten, vertrieb sie und gab eine neue, wiederum aristokratische Verfassung, welche den bisherigen Mängeln abhelfen sollte. Ein demokratischer Versuch gegen dieselbe, von dem ehrsüchtigen Grafen Fiesko im Jahre 1547 angezettelt, um die Doria's zu stürzen und sich selbst an die Spitze der Angelegenheiten zu bringen, versank mit dem unglücklichen Führer im Schlamme des Hafens.

Genua fristete sich unter Doria's Verfassung ohne besondere Lebenszeichen fort, von seinem alten Ruhm und Reichthum zehrend; seine Rolle in der Geschichte war ausgespielt; der einzige Act der Re-

Digitized by Google

publik, der für die Geschichte von Bedeutung wurde, war der Verkauf der aufrührerischen Insel Corsika an Frankreich durch den Tractat von Compiegne im Jahr 1768. Ohne diese Abtretung möchte die Welt wohl nie von einem Buonaparte etwas erfahren haben; hätten die Bourbonen in die Zukunft sehen können, wie bereitwillig würden sie gewesen sein, Paoli die Insel zu überlassen! Durch die Eroberungen der französischen Armeen sah sich Genua im Jahre 1797 gezwungen vermöge eines Vertrags mit Buonaparte, eine mehr republikanische Verfassung und den Namen „Ligurische Republik" anzunehmen; diese Republik wurde im Jahr 1805 dem französischen Reiche förmlich einverleibt, durch den Wiener Congreß aber 1815 unter Belassung einer Art Repräsentationsverfassung der Krone Savoyen zugewiesen. Der Seehandel der Stadt war in den letzten Jahrhunderten immer mehr herabgekommen. Zuletzt betrieb die Königin der Meere nur noch einen Verschleißhandel an den italienischen Küsten von Waaren, welche andere seefahrende Nationon aus dem Orient und Occident auf den Stapelplatz Genua brachten. Doch ist die prächtige Stadt bis auf den heutigen Tag noch immer einer der bedeutendsten Handelsplätze Italiens, bedeutender als Venedig; die Einwohnerzahl ist im Zunehmen und übersteigt bereits hunderttausend. Wäre die Stadt nicht einst die Königin der Meere gewesen: man würde ihre Verhältnisse vielleicht blühend nennen. Die Pracht ihrer Paläste aber stimmt zu ihren gegenwärtigen Verhältnissen nicht mehr und jeder Schritt erinnert an untergegangene Größe!

Was uns nun zuvörderst in den Straßen angenehm auffällt, ist die Reinlichkeit. Sie ziehen sich im Halbkreis um die Bucht herum, mehrere von ansehnlicher Breite, die meisten aber so außerordentlich eng, daß kein Wagen darin fahren kann. Es ist das in der That eine merkwürdige Bauart. Das Terrain senkt sich stark gegen das Meer hin und die Reihen der engen Straßen mit ihren himmelhohen massiven Häusern steigen fortwährend abwärts. Von unten herauf führen eben so schmale Querstraßen hindurch, die manchmal unter einer der vorüberlaufenden Hauptstraßen, deren ebenen Boden man wohl stellenweise erst durch Auffüllung hat gewinnen müssen, hinweggehen. Diese engen

Digitized by Google

Gäßchen sind alle mit Schalen gepflastert und sehr reinlich gehalten, wenigstens in dem großartigen Theile der Stadt. Aber es ist ein gar eigenthümliches, fast möchte ich sagen, unheimliches Gefühl, in denselben zu gehen; denn man kann kaum die Arme darin ausstrecken, ohne die Hände an den beiden Häuserfronten anzustoßen, und sieht man dann an den Kolossen von Häusern zu beiden Seiten hinauf, zwischen denen nur ein schmaler Streifen des Himmels hereinfällt, so geht man mit einem Gefühl dahin, wie wenn der Wanderer hier jeden Augenblick lebendig begraben werden sollte. Ich trat in mehrere Häuser in diesen engen Gassen ein und war nicht wenig erstaunt, in ihrem Innern eine Weitschaft zu finden, die man nach der drückenden Enge da außen nicht entfernt erwartet hätte. In der Regel war ein im Verhältniß großer, mit Säulengängen geschmückter Hof da. Auf diesen Theil des Hauses scheinen die alten reichen Bewohner der Stadt besonders viel gehalten zu haben. In all diesen großartigen Häusern und Palästen ist der Eintritt in den Hof das Ueberraschendste — ob die Genueser nicht diesen Geschmack aus dem Orient mitgebracht haben, wo man sich völlig in das Innere der Häuser, in die Höfe, zurückzieht und diese möglichst ausschmückt? Jedes Stockwerk hat seine offenen Säulengänge rund um den Hof herum, zum mindesten Bogenfenster, die häufig mit Blumen und Orangenbäumen geziert sind, und es ist in der Regel dafür gesorgt, daß man beim Eintritt eine durch hervorspringende Ausschmückungen imponirende Façade vor sich hat; an der Brüstung des flachen Daches stehen wiederum Orangen und Citronenbäume ringsum. Wie schön mögen die Abende auf solch einem schwebenden Garten sein, der fast überall die Aussicht nach dem Meere bietet, da die Straßen terrassenförmig bergab steigen. Mich haben die Höfe recht lebhaft an ein Gebäude in Nürnberg erinnert, das ein Herr von Peller mit großem Kostenaufwand vor einigen hundert Jahren im italienischen Geschmack hat erbauen lassen, und wenn ich eben gesagt habe, daß der Glanz der deutschen Städte des Mittelalters nur ein schwacher Schimmer von der Größe und Pracht der oberitalischen gewesen sei, so fand ich diese Wahrheit auch bezüglich jenes Gebäudes hier in Genua bestätigt genug. Denn wir glauben, an jenem Hause in Nürnberg etwas Außerordent-

Digitized by Google

liches zu haben; es muß für ein Monument des Reichthums, des Kunſtgeſchmacks und des gediegenen Sinnes der alten Nürnberger gelten: in Genua dagegen würde es gar keinen Rang einnehmen, dergleichen gibt es hier hunderte, die erſt noch ganz beſcheiden vor den vielen eigentlichen Paläſten in den Hintergrund treten.

Dieſe großen Paläſte finden ſich in den berühmten Straßen nuova, nouovissima und Balbi; letztere hat wohl die großartigſten Prachtgebäude; hier wird man auch nicht durch die Enge des Weges gedrückt, die Straße iſt geräumig und doch wieder zu ihrem eigenen Vortheil nicht ſo breit angelegt, wie viele neuere in Reſidenzen, die durch die weiten leeren Räume den Gedanken an ein freundliches Beiſammenwohnen von Menſchen gar nicht mehr zulaſſen. Möchte man doch von dieſen allzuweiten Dimenſionen zurückkommen! Die Gebäude ſelbſt verlieren an Mächtigkeit durch ihre Vereinzelung, die Menſchen auf der Straße verſchwinden, das Ganze macht den Eindruck einer vornehmen, ſchweigſamen, herzloſen Oede! Ich denke dabei an die Ludwigsſtraße in München, als eine der bedeutendſten Schöpfungen dieſer Art in der Neuzeit. Wie einförmig und leblos ſtreckt ſie ſich hinab! Man iſt froh, wenn man ſich die Plage angethan und ſie durchwandert hat, man athmet wieder auf, wenn man endlich wieder bei der Reſidenz unter Menſchen angekommen iſt! Sage man was man wolle, dieſe unmäßig breiten geradlinigten Straßen, die ſich überall in rechten Winkeln durchſchneiden, dieſe Gleichförmigkeit der Bauart und der Farbe ſind unangenehm für das Gefühl, machen den Eindruck der Kälte und Oede, man mag ſie nun in größerem Maßſtab ſehen, wie in Brüſſel, Berlin und München, oder in kleinerem, wie in Mannheim. Das Auge verlangt Abwechslung, Anziehungspunkte, und dies iſt es vornehmlich, warum ſchöne altdeutſche Städte wie Nürnberg mit ihren mancherlei Giebeln und Thürmen, mit ihren verſchiedenen Windungen und Beſchränkungen der Fernſicht eine ſo große Anziehungskraft auf den Fremden üben und in wenigen Stunden heimiſch machen.

Was nun dieſe eigentlichen Paläſte in Genua betrifft, ſo haben ſie vor den deutſchen Prachtbauten eben die Mannigfaltigkeit, den Wechſel in Farbe, Form und Ausſchmückung voraus. Sie ſind ſämmt-

Digitized by Google

lich von Marmor, der eine röthlich, der andere weiß, der dritte grau u. ſ. f. Das an dieſer Steinart unerſchöpfliche Carrara hat einen Theil ſeiner Marmormaſſen hierher liefern müſſen, und die reichen Genueſer haben damit ganze Straßen, wie die oben genannten drei, im Geſchmacke des Michel Angelo und Bernini erbaut. Jedes dieſer Prachtgebäude iſt bemüht, in ſeiner äußeren Ausſchmückung, in ſeinen Säulen, in ſeinen Portalen, äußeren Aufgängen und Blumenterraſſen ſich von ſeinem Nachbar zu unterſcheiden. In der That man ſteht ſtaunend hier! Solche Pracht, wie ſie dieſe fürſtlichen Kaufleute hier zur Schau ſtellen, iſt wohl auf der Welt nirgends mehr ſo enge vereinigt zu finden! Sie ſind immerhin auf ihrem beſchränkten Terrain ſparſam mit dem Raume umgegangen; nur wenige der Paläſte ſtehen nach allen Seiten frei, die meiſten ſind aneinander angebaut, wie die Häuſer gewöhnlicher Straßen; aber gerade dieſe Nachbarlichkeit, welche dem Auge das Vergleichen erleichtert und eine nahe liegende Abwechslung bietet, macht den Eindruck neben der Großartigkeit auch freundlich. Den größten Aufwand an Pracht zeigen auch dieſe Marmorgebäude in den Vorhallen und Höfen.

Es ſteht dem Fremden frei, ſich in allen herumführen zu laſſen, man hat überall Zutritt; ich ſelbſt ſah, wie die meiſten Reiſenden, nur ein paar der bedeutendſten, nämlich die Paläſte Marcello Durazzo und Filippo Durazzo, in der Straße Balbi, den Palaſt des Andrea Doria außen am Hafen und den ehemaligen Dogenpalaſt auf der piazza nuova. Außerdem beſucht man etwa noch den Palaſt dei patri della commune, wo man eine bronzene, im Jahre 1606 bei Genua aufgefundene Tafel zeigt, auf der ein römiſches Rechtsurtheil aus den Jahren 633 der Erbauung Roms eingegraben iſt, den Pallaſt Pallavicini (von ſeinen vielen Fontänen della peschiere genannt), Brignole sale oder Palazzo rosso (aus rothem Marmor), Tursi Doria Negroni, Spinola, Serra (mit einem der größten Säle Italiens), Carega, die viletta di Negro und andere — man zählt im Ganzen gegen vierzig ſolcher großartigen Prachtbauten; ſie ſind alle mehr oder weniger auch mit werthvollen Gemälden ausgeſchmückt.

Für den prächtigſten der Paläſte in Genua gilt der oben genannte

Digitized by Google

palazzo Marcello Durazzo, der jetzt in das Eigenthum des Königs von Sardinien übergegangen ist und daher auch il palazzo reale heißt; auch hier ist es gleich anfangs die überraschende Marmorpracht der Vorhalle und des Hofes, was den größten Eindruck macht. Man wird sodann eine Treppe von carrarischem Marmor hinaufgeführt, durch eine Reihe von Zimmern, die von Gold, Sammt und Seide strotzen. Unter den Gemälden, die herumhängen, sind die bedeutendsten: Magdalena, vor Jesus knieend, von Paolo Veronese (in der Sala Paolo, die nur Gemälde dieses Meisters hat), der Kreuztragende Christus von Tizian, Maria mit dem Jesusknaben von van Dyck. Auf der Terrasse, die mit allerlei Gewächsen bestellt ist und einen Springbrunnen hat, genießt man eine prächtige Aussicht über den tiefer liegenden Stadttheil und nach dem Meere. Der Palast Filippo Durazzo ist berühmt durch die große Treppe, welche nach der Terrasse führt und die mit 24 dorischen Säulen aus weißem Marmor geschmückt ist. Auch dieser Palast hat prächtige Säle mit vielen werthvollen Gemälden; im ersten Saale macht sich bemerklich die Flucht nach Aegypten von Simon da Pesaro, die Ehebrecherin von Procaccino, in einem dritten eine Cleopatra und Porcia von Guido Reni. Die Familie Durazzo war eine der reichsten in Genua und besaß eine Menge Paläste in der Stadt; auch der letzte Doge der Republik, Girolamo Durazzo, war aus dieser Familie.

Der ehemalige Dogenpalast, Signoria oder palazzo ducale genannt, hat von Außen kein glänzendes Ansehen. Man würde erwarten, daß er unter allen der prächtigste sei; sein Aeußeres aber hat mit den reichen Façaden der Privatpaläste gar keine Aehnlichkeit; die verwitterten Wände mit den wenigen, durch mächtige Eisengitter verschlossenen Fenstern erinnerten eher an eine unserer vernachlässigten Frohnvesten. Tritt man freilich hinein, so gewinnt Alles ein anderes Ansehen; es ragt Einem da plötzlich im Hofe eine mächtige weiße Marmorfaçade entgegen mit vielen Säulen und Figuren; ich konnte ihr aber keinen Geschmack abgewinnen, es ist Alles überfüllt und überladen und kein Grundgedanke herauszufinden. Man zeigt einen großen und einen kleinen Rathssaal. La gran camera del consiglio ist 112 Fuß lang und

Digitized by Google

hat von Säulenreihen gestützte Tribunen. Es standen hier ehemals marmorne Bildsäulen angesehener Genueser, die sich um ihre Vaterstadt berühmt gemacht hatten. In der Revolutionszeit wurden diese Statuen zertrümmert und man hat sie später durch ausgestopfte Figuren, mit Köpfen von plastischer Arbeit ersetzt — eine Armseligkeit, die den Unterschied des neuen und alten Genua recht lebhaft vor die Augen führt. Der heutige Dogenpalast ist aus neuerer Zeit, so viel ich weiß, erst im vorigen Jahrhundert erbaut, wo der alte abbrannte. Er entbehrt daher jener geschichtlichen Ehrwürdigkeit, mit welcher der alte zu uns reden würde, der die großen Zeiten der Republik mit erlebt hatte. Als eine besondere Merkwürdigkeit wird über der Thüre der camera senatoriale der Schnabel eines karthagischen Schiffes aufbewahrt, den man im Jahr 1597 bei Gelegenheit einer Ausbesserung des Hafens gefunden hat. Man glaubt, er rühre aus den Zeiten her, wo die Genueser dem karthagischen Feldherrn Mago im Hafen ein Treffen lieferten. Gegenwärtig ist der Dogenpalast Sitz der sardinischen Regierung und wie es scheint der Polizei; denn man bemerkte in den unteren Räumen viele uniformirte und bewaffnete Leute, die ohne Zweifel genuesische Polizeidiener waren. Vor dem Hause stand ein Grenadier Wache.

Der Abend konnte nicht besser benutzt werden, als zu einem Spaziergang nach dem Hafen. Für mich freilich war dieser Anblick so neu und interessant nicht mehr, als für andere Deutsche, die von Mailand oder Turin herabkommen und in Genua zuerst das mittelländische Meer erblicken, ich hatte die blaue Flut in all ihrem Farbenwechsel tagelang vor mir gehabt und das Seeleben am Mittelmeer weit großartiger in Marseille gesehen. Auch hielt ich es nicht für nöthig, was alle Fremden thun, die von Norden und Osten kommen, mich eine halbe Stunde weit in die Bucht hinausrudern zu lassen, um einen Ueberblick auf das Panorama der Stadt von der Seeseite her zu gewinnen; denn ich war diesen Morgen demselben Anblick am Meeresstrande stundenweit entgegengefahren.

Zunächst wandte ich mich nach dem Thomasthor, um den Palast des Andreas Doria aufzusuchen, der dicht vor diesem Thore am äußeren Hafen liegt. Er ist ein großes, regelmäßiges Gebäude aus

Digitized by Google

Marmor, von dem Servitenmönch Angelo Montorsoli im Jahre 1528 aufgeführt, geht aber mehr und mehr seinem Verfall entgegen; die heutigen finanziellen Kräfte der Besitzer reichen nicht hin, die mächtigen Prachtbauten der Vorfahren zu erhalten. Der Palast hat schöne Frescogemälde, Scenen aus der römischen Geschichte darstellend, von Perino del Vaga, einem Schüler Raphael's, aber auch sie haben sehr gelitten. Das Bedeutendste ist eine Colonnade von weißem Marmor mit einer Terrasse von demselben Steine. Der Garten, welcher an den Palast stößt, ist in altfranzösischem, steifem Geschmack, er bietet aber dicht am Meer, eine schöne Aussicht nach dem Hafen, der Stadt und den Forts. Die Fontäne in demselben zeigt eine kolossale Bildsäule, die den Andreas Doria als Neptun darstellt. Hier war es, wo Doria mit Karl V. in die Galeere stieg und vor dem erstaunten Kaiser, den er bewirthet hatte, all das goldene und silberne Tafelgeschirr, auf dem man gespeist in das Meer werfen ließ, damit kein gewöhnlicher Mund es mehr verunreinige, nachdem der mächtigste Monarch der Christenheit darauf gegessen. — Aber Doria hatte unter dem Schiffe eine Vorrichtung angebracht, welche das edle Metall auffing, und man zog es nachher wieder aus dem Wasser hervor; die schmeichlerische Großthuerei endigte auf eine sehr kleinliche Weise, die des gefeierten Seehelden und lebenslänglichen Dogen von Genua keineswegs würdig war.

Ich wanderte auf dem westlichen Ufer des Golfs (Riviera di ponente genannt), bis hinaus nach dem Capo di Faro, wo der große Leuchtthurm (la lanterna) steht. Es ist dies der schönste Spaziergang in der Nähe der Stadt, namentlich wenn man sich wieder zurückwendet. Die Häuser ziehen sich auf dieser Seite in keine Tiefe mehr hinein, es sind nur noch einzelne Reihen, die sich am Golf als Vorstadt bis nach der lanterna hinausstrecken. Dagegen präsentirt sich am jenseitigen Ufer (Riviera di levante) das ganze Amphitheater der um den Golf emporsteigenden Stadt, hell, neu und prächtig — ein ganz anderer Anblick, wie auf die dunkeln und rauchigen Giebeldächer deutscher oder französischer Städte.

Der große Leuchtthurm besteht schon seit dem Jahre 1318; er hat nicht nur die Bestimmung, bei Nacht den Schiffen die Einfahrt zu

Digitized by Google

zeigen, sondern macht auch bei Tage seinen Dienst; Beamte müssen von da oben herab mit Teleſcopen das Meer beobachten und anzeigen, wenn ein Schiff ſich dem Hafen nähert. Ganz nahe am Hafen zieht ſich der Molo nuovo in den Golf hinein; auch er hat zur Erleichterung der ſchwierigen Hafeneinfahrt bei Nacht an ſeiner äußerſten Spitze einen Leuchtthurm. Die ganze Partie iſt mit neuen Befeſtigungswerken verſehen. Auf kleinen ſchwarzen Rädern ſtehen große Kanonen, die Mündungen gegen die Hafeneinfahrt gerichtet, und Militär iſt gegenwärtig. Es ſieht da Alles ſo neu und ſchön aus, die dunkelblauen Uniformen mit friſch rothen Krägen und weißen Litzen, die kräftigen Soldaten ſelbſt, die Feſtungswerke, die Kanonen, das lieblich blaue Waſſer, die prächtige Stadt gegenüber, daß man gar nicht denken kann, es ſei hier jemals auf Ernſt und Krieg abgeſehen, man glaubt die friſch gemalte Decoration eines Theaters vor ſich zu haben. Von der entgegengeſetzten Seite, etwas mehr landwärts und aus dem ſüdöſtlichen Ende der Stadt heraus zieht ſich der größere Molo nuovissimo in den Golf herüber, der an ſeiner Spitze gleichfalls einen Thurm trägt, um den Schiffen bei Nacht die Einfahrt zu beleuchten. Beide Molos ſind beſtimmt, die Macht der Wogen von dem Hafen abzuhalten; aber der Wellenſchlag iſt nichts deſtoweniger auch im Hafen ſchon bei mäßigem Winde bedeutend und die Einfahrt ſchwierig; nur in der ſogenannten Darſena ſind die Schiffe auch bei Stürmen völlig ſicher. In der Mitte des Hafens lagen ein Paar ſardiniſche Briggs, wie es ſchien ſtationirte Wachtſchiffe, gleichfalls neu, freundlich, flaggend, dem ſchönen Bilde ringsum völlig angemeſſen.

Ich nahm meinen Weg wieder zurück, um den ganzen Golf zu umgehen und auf die der Lanterna entgegengeſetzte Seite der Stadt zu gelangen. Da kam ich denn, den ſchönen Anblick der Stadt immer vor mir, wieder in der Nähe des Thomasthores vorüber nach der Darſena. Es iſt dies ein abgegrenzter Theil des Hafens am nördlichſten Ende des Golfs, der für die königlichen Schiffe beſtimmt iſt. Hier wurden in alter Zeit die mächtigen genueſiſchen Galeeren erbaut; es befindet ſich noch ein Zeughaus hier und ein Bagno für 100 Sträflinge. Nachdem ich ähnliche Anſtalten erſt in Toulon geſehen, hatte

Digitized by Google

ich keine Luſt, ſie hier wieder zu beſuchen. Sodann ging es hinab nach dem Porto franco, einer Abtheilung des Hafens hinter dem Molo nuovissimo, wo alle Waaren zollfreien Eingang haben; der Freihafen wird durch acht große Gebäude gebildet, die mit einer Mauer umſchloſſen ſind, welche nur zwei Ausgänge hat. Es bot freilich dieſes ganze Hafen- und Handelsweſen im Vergleich mit dem, was ich in Marſeille geſehen, nur ein ſehr beſcheidenes Bild. Weiter hinab wandte ich mich noch nach der Brücke und Kirche Carignano, und damit war das jenſeitige Ende der Stadt erreicht; es folgen dann Gärten und Landhäuſer. Die Kirche Carignano oder S. Sebaſtiano ſteht auf einer Anhöhe. Sie gilt in ihrem edlen würdigen Geſchmack, für ein Meiſterwerk ihres Erbauers Perugino, eines Schülers des Michel Angelo, deſſelben von dem auch der Hafen von Genua und einige der ſchönſten Paläſte in der strada nuova erbaut ſind. Unter den vier Statuen von Puget in ihrem Inneren iſt die des h. Sebaſtian die vorzüglichſte. Von der Kirche führt die berühmte Brücke Carignan in drei Bögen nach einem andern Hügel hinüber über eine Straße, deren Häuſer ſechs bis acht Stockwerke hoch ſind. Glieder der alten genueſiſchen Familie Sauli haben in Folge eines Gelübdes dieſe zwei ſchönen Werke der Baukunſt auf ihre Koſten errichten laſſen. Von der Brücke und Kirche genießt man eine ſchöne Ausſicht auf das Meer und letztere iſt daher auch ein Lieblingsſpaziergang der Genueſer; namentlich gegen Abend verſammelt ſich die ſchöne Welt hier, um die friſche Luft zu genießen oder nebenbei auch, wenn man dieſe Vermuthung wagen darf, um der nicht ſchönen Welt zu begegnen. Hinter Carignano ſteigen die Mauern der Stadt empor, rings an den Anhöhen herum, über Riſſe und Schluchten der Berge hinüber und an beiden Enden der Stadt thronen ein paar Forts. Die Befeſtigungen ſollen von anſehnlicher Stärke ſein.

Ich hätte nun allerdings für den Abend in das Theater gehen können und vielleicht auch ſollen; denn das teatro Carlo Felice, erſt im Jahr 1826 erbaut, ſoll eines der größten und ſchönſten in Italien ſein; aber wenn man ſo eine Nacht hindurch in der Hitze gefahren und den Tag über gelaufen iſt, fühlt man wenig Luſt, die Zeit bis Mitter-

Digitized by Google

nacht im Theater zuzubringen, und ich sollte ja übermorgen den Glanzpunkt aller Schaubühnen, das Theater de la Scala in Mailand sehen, bis dahin konnte ich meine Ungeduld leicht vertrösten lassen. Von außen macht dieses neue Theater keinen besonderen Eindruck, wiewohl man Treppen zum Eingang hinaufsteigt und die Fronte mit Säulen geschmückt ist. Ich konnte mich über die Masse von Menschen ärgern, welche sich da am Vormittag, als ich auf meinem Weg nach dem Dogenpalast vorüberkam um den neu angeschlagenen Theaterzettel herumdrängte. Man glaubte es sei da Wunder Etwas zum Heil der Menschheit zu erfahren! Wo man an einem Theaterzettel ein so außerordentliches Interesse nehmen kann, hat man wohl keine große Neigung die Gedanken auf ernstere und höhere Dinge zu richten. Liegt es am Geiste des Volkes oder ist es Schuld der Regierung, die der Conversation das politische Interesse abschneidet und die öffentliche Unterhaltung auf die Phantome hinweist, welche die Bühne jeden Tag zur Beschäftigung des Publikums neu vorführen müssen? Wer sich in jedem Schaustück so ganz verlieren kann, der ist ein glückliches Kind, das entweder in der That keine Sorgen hat oder nicht fähig ist, sein Elend zu erkennen. Sachverständige versichern übrigens, daß dieses neue Theater, wenn auch Säulen und Treppen darin aus carrarischem Marmor bestehen, doch für kein Meisterwerk der Baukunst gelten könne. Es will den Italienern, bei all ihren vortrefflichen Mustern, mit neueren Bauten nicht mehr recht gelingen! Außer diesem großen hat Genua noch drei kleine Theater, del Falcone, Teatrino und S. Agostino. Man sieht, hier zu Lande müssen auch die Heiligen an den Theaterfreuden Theil nehmen und ihre geweihten Namen zur Benennung der Gebäude hergeben. Wie sollte sich der h. Augustinus entsetzen, wenn er das wüßte. Machte es ihm so viel zu schaffen, bis er sich aus dem Taumel der Welt hinter sein Erbsündengitter herausgerettet hatte, und nun werfen ihn die leichtsinnigen Genueser wieder mitten hinein.

Für den folgenden Tag hatte ich Muße, in der Stadt herumzuschlendern; denn der Eilwagen nach Mailand ging erst Abends fünf Uhr ab und ich hatte nur noch ein paar der vorzüglichsten Kir-

Digitized by Google

chen zu ſehen. Die Hauptſtraßen der Stadt waren außerordentlich lebhaft; ich weiß nicht, ob das immer ſo iſt, denn gegenwärtig wurde eine Verſammlung der italieniſchen Naturforſcher hier abgehalten und vor einigen Tagen hatte man den Grundſtein zu einem Denkmal des Columbus gelegt, was natürlicher Weiſe viele Fremde herbeigezogen haben mochte, die zur Lebhaftigkeit beitrugen. Es ſchien hier alle Tage Sonntag zu ſein, die Hauptſtraßen waren immer mit Spaziergängern gefüllt, und was dabei dem Auge wohl that, war die Abwechslung in den Kleidungen; es erſchienen Mönche, Soldatenuniformen, wohlgekleidete Herren und Frauen in Civil bunt durcheinander. Die Frauen aus dem Bürgerſtande zeigen in ihrer Kleidung eine Vorliebe für die ſchwarze Farbe und haben alle lange weiße Schleier. Giftige Zungen ſagen den Genueſerinnen nach, ſie hätten ſeit alten Zeiten dieſe Schleier getragen, weil ſie niemals beſondere Urſache gehabt, mit den Reizen ihrer Geſichter zu prangen. Ich muß aber zur Steuer der Wahrheit bekennen, daß, wenn ich auch ſelbſt allerdings keine beſondere Feinheit der Züge entdecken konnte, die Frauen und Mädchen in Genua gleich wohl keine Ausnahme von ihrem Geſchlechte machen. Sie glauben nämlich alle, wie ihre Schweſtern in Deutſchland und Frankreich, ſchön oder doch wenigſtens hübſch zu ſein, auch wenn dies nicht der Fall iſt, und ich kann dies ihren Verläumdern gegenüber dadurch beweiſen, daß in der That gar keine den Schleier wirklich vor dem Geſichte trug, ſondern immer zurückgeſchlagen, ſo daß man die Züge recht wohl beobachten konnte. Ich ſah da in der Regel rothe Wangen, feine, weiße, geſunde Haut, aber einen etwas holperichten Schnitt des Geſichtes. Meine ſchönen Leſerinnen werden freilich ſagen, das ſei ein ſehr vorſchnelles Urtheil über das ſchöne Geſchlecht einer Stadt wie Genua, von dem man nur wenige zufällige Erſcheinungen während zweier Tage auf der Straße habe vorbeipaſſiren ſehen. Ich beſcheide mich gern, und wage dieſes Urtheil auch nur, weil ich überzeugt bin, einmal daß die Genueſerinnen nicht deutſch verſtehen und dieſe Zeilen nicht leſen, ſodann daß ich ſchwerlich mehr nach Genua kommen werde; im anderen Falle würde ich mich hüten! Der Himmel bewahre mich, je über eine deutſche Stadt ſo ein Urtheil laut werden zu laſſen; ich habe Krieg

Digitized by Google

mit Männern genug und will wenigstens mit dem zarten Geschlechte Frieden halten! Ich läugne auch gar nicht, daß diejenigen Damen in Genua, welche ich nicht gesehen habe, recht schön sein können und die nicht schönen dennoch sehr liebenswürdig sein mögen, welches Letztere ja auf die Männer eine weit bleibendere Anziehungskraft ausübt, als die Schönheit. Es wäre einmal recht gut, wenn die Damen glauben würden, sie seien weniger schön (wovon die Männer in der Regel schon an und für sich überzeugt sind), damit sie sich desto mehr bemühten, liebenswürdig zu sein. — Das arme Frauengeschlecht! — Ja, ja, die Männer verlangen nur immer Schönheit, Anmuth, Grazie, Liebenswürdigkeit; aber daß man auch selbst erst einnehmende Eigenschaften entfalten müsse, um solche Vorzüge bei einer Frau hervorzurufen, zu pflegen und zu erhöhen, daran denken sie nicht, davon wollen sie nichts wissen! — Im Uebrigen zeigen die vornehmeren Frauen von Genua eine grandezza, wie man sie in Deutschland in diesem Jahrhundert nicht mehr findet. Sie lassen sich bei üblem Wetter in Sänften durch die Straßen tragen und bei heiterem Himmel und trockenem Wege gehört es zum hohen Ton, sich eine solche Portechaise wenigstens auf dem Fuße folgen zu lassen. Auf der piazza Annunziata stehen neben den Miethwagen auch eine Menge Sänften die man sich vor die Häuser holen läßt.

Unter den Kirchen Genua's ist die bedeutendste die Kathedrale welche dem heiligen Lorenz gewidmet ist. Sie steht so ziemlich in der Mitte der Stadt und ihre Kuppel trägt wesentlich zur Ausschmückung der Ansicht des Panorama's von der Hafenseite bei. Der Bau derselben begann schon im zwölften Jahrhundert und ist bis heute noch nicht ganz vollendet; von den beiden Glockenthürmen ist nur einer vorhanden und auch dieser ist nicht völlig ausgebaut. Die Wände innen und außen sind von schwarzem Marmor. Das Ganze zeigt eine Mischung des gothischen und byzantinischen Geschmacks. Die Façade hat drei Thore und ist mit allerlei kleinen Säulen, Blätterverzierungen und Reliefs ausgeschmückt. Das Innere wird durch große Säulen aus afrikanischem Marmor in drei Schiffe abgetheilt. Eine kleine Kapelle der Kirche aus dem 15. Jahrhundert mit schönen Porphyrsäulen und

Digitized by Google

Statuen, ist Johannes dem Täufer, geweiht; kein weiblicher Fuß darf sie betreten, weil der Heilige auf Veranlassung eines Weibes hingerichtet wurde. Hinter dem Altar der Kapelle in einem kleinen Sarkophag bewahrt man die Asche des Täufers, welche die Genueser einst aus dem gelobten Lande mitgebracht haben; es ist aber selbst mein italienischer in Mailand erschienener Nuovissima guida dei viaggiatori in Italia so billig, nicht mehr zu behaupten, als I Genovesi dicono, che un' urna di ferro contenga le reliquie di quel santo. In der Sakristei bewahrt man noch eine andere Merkwürdigkeit; ich wollte aber keine vier Franken aufwenden, sie zu sehen. Es ist dies jene unter dem Namen des heiligen Graal (Graal von realis, nämlich sanguis realis) bekannte grüne Schüssel, welche Wilhelm Embriacus im Jahre 1101 in Cäsarea in Palästina aufgefunden haben soll. Diese Schüssel, die Italiener nennen sie Santo Catino, hat eine höchst merkwürdige Geschichte. Sie war ursprünglich im Besitz des Königs Salomo, dem die Königin von Saba ein Geschenk damit gemacht hatte, erbte sich aber fort bis auf Jesus, der das Osterlamm daraus aß, und Josef von Arimathia hat sie benützt, um das Blut aufzufangen, welches aus der Seite Jesu bei der Kreuzigung strömte; auch hier ist mein Guida so vernünftig, zu sagen, una tazza, che credesi aver dapprima appartenuto alla regina Saba etc. — es ist das für ein mailändisches Buch immerhin genug und erfreulich! Wir sehen, die Genueser sind mit ihrem heiligen Graal im Reinen; Wolfram von Eschenbach mag sehen, wie er sich bei seinen Erzählungen im Parcival und Titurel mit ihnen ausgleicht! Lange Jahrhunderte hindurch erklärten die Genueser ihre grüne Schüssel für smaragden; die Franzosen haben sie in der Revolutionszeit nach bekannter Manier als gute Prise nach Paris geschafft und die pariser Gelehrten fanden, daß sie aus grün gefärbtem Glase bestehe. Nach dem Sturze Napoleons kam sie nach Genua zurück, und der sardinische König Victor Emmanuel dekretirte, daß sie wieder von Smaragd sein solle. Seitdem also besteht sie wieder aus einem großen Edelstein. Außer diesen Reliquien sieht man in der Kirche noch einige Denkmäler vornehmer Familien, wie der Doria und der Fieschi. Schon unserem

Digitized by Google

Schiller zu Liebe möchte man auch von dem bekannten Fiesco historische Erinnerungen in Genua finden; aber meines Wissens gibt es da keine solchen mehr. Nach dem unglücklichen Ausgang der Verschwörung wurde die Familie Fiesco für ewige Zeiten aus Genua verbannt und alle ihre Paläste und Schlösser hat man dem Erdboden gleich gemacht. Der Körper des Helden unseres Schiller'schen Stückes hat in Genua nicht einmal eine Grabstätte gefunden; man hat den Leichnam zwei Monate lang in dem Hafenschlamme stecken lassen, in dem er versunken war, und ihn sodann in das Meer hinausgefahren und versenkt.

Die übrigen Kirchen von Genua sind von keiner besonderen Bedeutung mehr, und ich will daher mit einer weiteren Beschreibung nicht ermüden. Ich ging in alle hinein, die mir auf meiner Wanderung durch die Stadt begegneten; denn katholische Städte haben den Vortheil, daß man die gottesdienstlichen Gebäude immer offen findet und nicht erst nach dem Meßner und einem halben Guldenstück suchen muß. Auch hier gab es indulgenza plenaria genug; ich glaube nun für mein Lebtage damit auszureichen. Eine der vorzüglicheren Kirchen ist die von der Familie Lomellini erbaute Annunziata auf dem Platze gleichen Namens mit einer prächtigen Marmortreppe und schönen jonischen Säulen aus weißem Marmor im Innern. In der Kirche S. Matteo ist die Gruft der Familie Doria und darin das Grabmal des Andreas Doria; in der Sakristei kann man sich auch sein Schwert zeigen lassen.

Unter den öffentlichen Plätzen ist die piazza Aquaverde in der Nähe der Straße Balbi der bedeutendste; die Umgebungen dieses Platzes gewähren einen sehr schönen Anblick. Im Winter versammelt sich hier das bessere Publikum zu Promenaden. Nächst demselben ist noch la piazetta di banchi bemerkenswerth, wo das handeltreibende Publikum zusammenkommt.

Digitized by Google

Reiſen des Kapitäns Roß gegen den Südpol.

Erſte Mittheilung.

Kapitän Sir Jakob Clark Roß hat die Beſchreibung ſeiner Entdeckungs- und Forſchungsreiſen unter den Süd-Polarbreiten, während der Jahre 1839 bis 1843, veröffentlicht. Obgleich die Haupt-Ergebniſſe jenes großen Unternehmens ſeit Langem bekannt ſind, ſo war doch die allgemeine Wißbegierde äußerſt geſpannt, und wird jetzt, wir ſind davon überzeugt, vollkommen befriedigt. — Man glaube jedoch nicht, daß ſein Werk eine Erzählung vielfältiger und außergewöhnlicher Abenteuer enthalte; im Gegentheil hatte Sir James Roß beinahe nur gegen die Elemente zu kämpfen, — aber er gibt uns ein Bild von Ländern, welche nur wenige ſeiner Vorgänger beſucht hatten. Als der Erſte jener kühnen Weltumſegler, iſt er bis jenſeits des Pflanzenlebens vorgedrungen und hat ein bisher gänzlich unbekanntes Feſtland entdeckt; von ewigen Eis- und Schneefeldern umgeben, hat er Vulkane, 3—4mal höher als der Hekla, geſehen, und gleich jenem Rauch- und Flammenſäulen entſendend; er hat beinahe den magnetiſchen Südpol erreicht, mit ſeltener Unerſchrockenheit den größten Gefahren die Stirn geboten und wußte denſelben mit ebenſo bewundernswürdiger Geſchicklichkeit auszuweichen, — bis endlich nur eine 100 bis 150 Fuß hohe und in einer Länge von 500 Meilen ſich dahinziehende Eiswand im Stande war, dem Bugſpriet

„jener ruhmbedeckten Söhne Brittania's,
welche ihre Segel ſelbſt dem Polargebläſe preisgeben"

einen unüberwindlichen Damm entgegenzuſetzen.

Digitized by Google

Bevor wir in die Einzelnheiten seiner interessanten Reisen eingehen, dürfte es nicht überflüssig sein, auf die früheren Entdeckungen am Südpol, auf den Reisen von Wilkes, d'Urville und Roß, einen Blick zu werfen; wenige Seiten werden hiezu ausreichen.

Verschiedene einleuchtende Gründe richteten die Aufmerksamkeit der Regierungen so wie unabhängiger Seeleute mehr auf den Nord- als Südpol. Seit langem hatte man eine für den Handel ersprießliche Durchfahrt am Catay zu finden gehofft, und das Brüten über diesem Gedanken hat, wie so manche andere dieser Art, wichtige praktische Folgen gehabt. Indessen gab es eine Zeit, wo man all' diesem kommerziellen Blendwerk, welches so viele Köpfe beschäftigt hatte, wieder entsagen zu müssen glaubte; doch die auf ihre ersten Erfolge stolze Wissenschaft entschloß sich, in ihren Forschungen nach einer nordwestlichen Durchfahrt, bis zur gänzlichen Lösung dieses Räthsels nicht nachzulassen. — Zu diesem Ende schien es von Gewicht, die noch unvollkommenen Karten mit einem genauen Bild des amerikanischen Continents sammt den großen angränzenden Ländern zu vervollständigen, und man fand es für rathsam, dieses große, nützliche Werk, welches seit Baffin und Hudson immerwährend Fortschritte gemacht hatte, erst zu vollenden, bevor man sich zur Forschung nach nur muthmaßlichen Festlanden in unbekannte Meere wagte!

Mit Ausnahme der Expedition des Kapitäns Cook, dessen Ausforschung der höchsten bis damals erreichten südlichen Breiten nur eine Episode bildete, sind die Entdeckungen gegen den Südpol hin bis zur Neuzeit den zufälligen Versuchen von Wallfisch- und Seehunde-Jägern überlassen geblieben.

Die erste bekannte Entdeckung von Wichtigkeit datirt vom letzten Jahre des 16. Jahrhunderts. Ein Holländer, Namens Dirck Gerritz, steuerte 1599 gegen die westliche Oeffnung der Magellansstraße hin, als sich ein heftiger Sturm erhob, welcher ihn aus seiner Bahn warf, und gegen die unterm 62. Breitegrad gelegenen Shettlands-Inseln hintrieb, welche letzteren auch seinen Namen führen müßten! Seit ungefähr einem Jahrhundert galt wirklich de Gonneville, ein französischer Seefahrer, für den Entdecker eines australischen, in großer Ent-

Digitized by Google

fernung von der Südspitze Afrika's gelegenen Festlandes; indessen haben über die genaue Lage des von de Ganneville besuchten, wenn nicht entdeckten Landes immer Zweifel bestanden. Man sagte sich, daß dieses sehr groß und wohl bevölkert sei, — Thatsache ist es indessen, daß de Ganneville einen Sohn von dessen Beherrscher mit nach Frankreich brachte — ein Exportationsartikel, dessen Beschaffung in der Nähe des Polarkreises schwer sein dürfte — denn dieser von de Ganneville an Kindesstatt angenommene und nachmals verheirathete Prinz, gründete eine eigene Dynastie in Frankreich, und einer seiner Enkel wurde sogar Gesandter und Stiftsherr von Lissieux.

Wie dem übrigens sein mag, die Ausforschung dieses geheimnißvollen Landes (aller Wahrscheinlichkeit nach Madagascar) war der Zweck der im Jahr 1772 vom Britten Kerguelen unternommenen Reise, worauf er jene von Cook drei Jahre später besuchte Insel entdeckte, und ihr seinen Namen gab.

Seit der Reise des Kapitäns Cook bis zum Jahre 1840 hat kein Seemann, — es wäre denn ein Engländer gewesen — den von ihm erreichten Punkt überschritten. Kapitän Weddell, welcher 1822 auf einem kleinen, für den Wallfisch- und Seehundefang, aber keineswegs für Entdeckungen ausgerüsteten Fahrzeug unter Segel gegangen war, war der Erste, welcher das Vorhandensein eines ausgedehnten Festlandes, welches man südlich von den durch Gerritz entdeckten und von Smith wieder aufgefundenen Inseln gelegen glaubte, bestätigte; er drang sodann — eine glückliche Verkettung von Umständen benützend — zwischen dem 30sten und 40sten Grad östl. Länge bis zur äußersten, damals noch erreichten südl. Breite vor, nämlich bis zu 74° 15″.

Eine Stelle seines Reiseberichts, worin er bedauert, nicht mit den, zu wissenschaftlichen Beobachtungen erforderlichen Instrumenten versehen gewesen zu sein, hat gewissen fremden Geografen über dessen Glaubwürdigkeit Zweifel eingegeben; doch sind Letztere ungerecht, und die unwiderlegbare Thatsache der Reise Weddell's muß dessen Namen verewigen, gleichwie jene Baffin's, Davis's und Hudson's durch ihre Verdienste zur See es gewesen sind.

Im Jahre 1819 ging eine russische Gesellschaft in Kronstadt unter

Digitized by Google

Segel; sie bestand aus zwei Segeln, Wostock und Mirui, welche durch die Kapitäne Bellinghausen und Lazarew befehligt wurden. Eine zwei Bände starke Beschreibung dieser Reise nebst einem Atlas ist in St. Petersburg veröffentlicht, aber — unseres Wissens — noch nicht übersetzt worden. Im Januar 1821 erreichten die Kapitäne Bellinghausen und Lazarew 70° 30′ südlicher Breite, wovon die russische Encyklopädie behauptet, daß es die „höchste" von Menschen zur Zeit erreichte Breite; dies ist aber ein Irrthum, — Cook drang weiter vor!

Eine unter 68° 57′ südlicher Breite und 94° 4′ westlicher Länge entdeckte Insel erhielt von ihr den Namen Peters I. Schwimmende Eisberge erlaubten den Schiffen nicht, sich dieser Insel auf weniger als 14 Meilen zu nähern, aber sie umsegelten dieselbe, und die Führer der Expedition überzeugten sich, daß die höchsten Gipfel ihrer Berge sich an 4200 Fuß über die Meeresfläche erhoben. Bellinghausen entdeckte unter 68° 43′ südlicher Breite und 73° 10′ westlicher Länge noch ein anderes Eiland, — auf den Karten „Alexandersinsel" genannt —, doch konnte er, wie es scheint, dessen Ausdehnung gegen Süden hin nicht verfolgen, und man vermuthet nicht ganz ohne Wahrscheinlichkeit, daß es mit der, einige Zeit später durch Kapitän Biscoe entdeckten Insel zusammenhing, welcher er den Namen „Grahamsland" beilegte; auch hatte Bellinghausen sie „Alexandersland" und nicht „Alexandersinsel" genannt.

Wie dem nun auch sein mag, so kann doch jedenfalls dieser russischen Expedition das Verdienst nicht abgestritten werden, „das höchste unter südlicher Breite gelegene Land entdeckt zu haben, welches bis zum Jahre 1840 bekannt war."

In den Jahren 1830 und 1831 ging die Brigg „Tula" von 148 Tonnen nach dem Südpol unter Segel, zu welchem Ende dessen Eigenthümer, Hr. E. Enderby, dem Kapitän Biscoe besondere Verhaltsbefehle ertheilt hatte. Aber Biscoe war weniger glücklich als Weddell, indem er den Breitegrad, bis zu welchem Cook vorgedrungen war, nicht überschreiten konnte. Doch machte er, — um uns der Ausdrücke des „Journals der geografischen Gesellschaft" zu bedienen — „zwei verschiedene, in großer Entfernung von einander liegende

Digitized by Google

Entdeckungen, und eine jede davon unter den höchsten südlichen Breiten, welche man damals erreicht, oder vielmehr worunter man Land entdeckt hatte." Diese sind: „Enderby's-Land" unter 65° 57′ südl. Breite und 47° 20′ östl. Länge, so wie eine Reihe von Inseln nebst einem Land von unbekannter Ausdehnung, welches zwischen dem 67. und 63. Grad südl. Breite und dem 63. und 71. Grad westl. Länge liegt. Die Hauptgruppe dieser Inseln hat von Biscoe ihren Namen erhalten.

Die Expedition, welche auf jene Biscoe's folgte, wurde ebenfalls von Hrn. Enderby ausgerüstet. Am 7. Januar 1839 gingen nämlich der Schooner „Eliza Scott" von 154 Tonnen unter dem Befehle von John Balleny, so wie der Kutter „Sabrina," von H. Freeman befehligt, von der südlichen Spitze Neuseelands aus, unter Segel. Sie waren für den Wallfisch- und Seehundefang in der Südsee bestimmt; indessen hatte Hr. Enderby ihnen zugleich anempfohlen, keine Gelegenheit unbenutzt zu lassen, um sich dem Südpol so viel wie möglich zu nähern; auch hatten die beiden Kapitäne am 24. Januar wirklich schon den Punkt überschritten, wo Bellinghausen 1820 durch das Eis am weiteren Vordringen gehindert, und gen Osten zu steuern genöthigt gewesen war, — und da das Meer völlig frei war, so verfolgten sie ihre Reise in südlicher Richtung. Am 1. Februar hatten sie die Parallele von 69° südl. Breite unter 172° östl. Länge erreicht, fanden aber hier die See der Art mit Eis gesperrt, daß sie gegen Nordwest hin lenken mußten, wo sie unter 66° südl. Breite und 163° östl. Länge eine Gruppe von fünf Inseln entdeckten. Herrn Freeman gelang es, mit Lebensgefahr auf einer dieser Inseln zu landen, deren höchster Berg — nach seiner Berechnung etwa 12,000 Fuß über dem Meere — Rauchsäulen entsendete, und an dessen Fuß er Bruchstücke von Schlacken und mit Clivine-Kristallen vermischten Basalten sammelte. Nach der Abreise von den Balleney-Inseln mußten die Eliza Scott und die Sabrina nahe am Kap Clairée vorbeigesegelt sein, welchem Vorgebirg der Kapitän Dumont d'Urville im darauffolgenden Jahre den Namen „Adélie" beilegte. Am 2. Mai entdeckten sie unter 69° 58′ südl. Breite und 121° 8′ östl. Länge ein Eiland, welches sich ge-

Digitized by Google

genwärtig auf den Karten mit dem Namen „Sabrina“ bezeichnet findet.

Laſſen Sie uns jedoch eines ſonderbaren, während dieſer Reiſe beobachteten Phänomens gedenken! „In einer Entfernung nämlich von 1400 Meilen von dem am nächſten gelegenen bekannten Land, obwohl vielleicht 300 oder gar 1000 Meilen von Ländern entfernt, welche ſeiner Zeit vielleicht noch entdeckt werden, bemerkten ſie einen beinahe hundert Fuß hohen Eisberg, welcher einen etwa zwölf Fuß hohen Felsblock auf ſeiner Spitze trug.“ Ueber dieſe Erſcheinung bemerkte Herr Dawin, „daß, wenn unter 1000 oder gar unter 2000 ſolcher ſchwimmenden Eisberge nur ein einziger einen Felsblock trägt, der Grund des Meeres am Südpol, ſo wie die Geſtade ſeiner Inſeln, ſchon theilweiſe mit fremdem Geſtein, als Theile jener zerklüfteten Felſenmaſſen der nördlichen Hemisfäre, bedeckt ſein müſſen.“

Solches waren die Hauptentdeckungen, welche ſeit Cook's Reiſe bis 1840 in den Südpolgewäſſern waren gemacht worden, nämlich bis zu der Epoche, wo die Kapitäne Dumont d'Urville und Wilkes — Letzterer von der Marine der vereinigten Staaten — gleichzeitig daſelbſt anlangten, zehn Monate früher als Sir James Roß.

Es dürfte überflüſſig ſein, hier in die Reiſen dieſer beiden erfahrenen Seeleute einzugehen, da ſolche allen unſern Leſern bekannt ſein werden, weßhalb wir uns darauf beſchränken wollen, eine Stelle aus Sir J. Roß's Werk, worin er deren Ergebniſſe zuſammenfaßt, anzuführen:

„Die intereſſanteſten Nachrichten, welche wir bei unſerer Ankunft in van Diemensland im Auguſt 1840 erhielten, betrafen die im vergangenen Sommer unter den ſüdlichen Breiten gemachten Entdeckungen, welche theilweiſe durch eine franzöſiſche Expedition, beſtehend aus den Schiffen „Aſtrolabe“ und „Zélée“ unter dem Befehl des Kapitäns Dumont d'Urville, und anderſeits durch jene der Vereinigten Staaten unter der Führung des Lieutenants Charles Wilkes mit der Fregatte „Vincennes“ erzielt worden waren.

„Aus den, zufolge der von d'Urville gemachten Mittheilungen, — in den Zeitſchriften des Landes veröffentlichten Einzelnheiten — geht

Digitized by Google

hervor, daß die französischen Schiffe am 1. Januar 1840 unter Segel gingen und jenes Land am 19. gegen Abend entdeckten, so wie daß am 21. einige seiner Offiziere an einer kleinen, nahe am Festland gelegenen Insel, landeten, wo sie verschiedene Proben von Basaltfelsen einsammelten. D'Urville segelte ohne Unterbrechung der Küste in einer Ausdehnung von 150 Meilen entlang, zwischen dem 136° und 142° östl. Länge und beinahe unter der Breite des Südpolarkreises.

Jenes Land war über und über mit Schnee bedeckt und zeigte nicht die geringste Spur von Pflanzenleben; man schätzte dessen durchschnittliche Erhebung über die Meeresfläche auf 1300 Fuß und Herr d'Urville nannte es „Adélies-Land." Als er sich dann gegen Westen wandte, entdeckte er eine massive Eiswand von 150 Fuß Höhe, welcher er 60 Meilen weit entlang fuhr und sie Clarie-Küste nannte, in der Voraussetzung, daß solche einer solideren Basis blos als Umhüllung diene! — Allein er sah sich in die für einen so großen Unternehmungsgeist traurige Nothwendigkeit versetzt, auf eine genauere Untersuchung des eben entdeckten Festlandes Verzicht zu leisten, da der äußerst erschöpfte Zustand seiner Schiffsmannschaft das schleunige Vergönnen von Ruhe in einem milderen Klima gebieterisch forderte! Als er daher fand, daß die Abendseite der Clairée-Küste gegen Süden steil abfiel, gab er am 1. Februar das Zeichen zur Rückfahrt, und lief am 17. dieses Monats nach einer nur siebenwöchentlichen Abwesenheit wieder in Hobart-town ein.

Wiewohl Balleny im vorhergegangenen Sommer die westlichste Spitze der Küste Clairée bemerkt hatte, so hielt er sie doch für nichts mehr als einen unermeßlichen Eisberg, und bildete sich endlich ein, „daß das Land, welches er anfangs dahinter versteckt gesehen zu haben glaubte, nur ein dichter Wolkenschleier gewesen sei. Diese Umstände finden sich im Loch-Buch der Eliza Scott aufgezeichnet, und wenn ich sie hier erwähne, so geschieht solches sicherlich nicht, um dem französischen Seemann die Ehre dieser hochwichtigen Entdeckung, welche ihm unwiderleglich gebührt, zu verkümmern!

„Die Ergebnisse der amerikanischen Expedition dagegen wurden, förmlichen Instruktionen der Regierung der Vereinigten Staaten zu-

Digitized by Google

folge, bei der Rückkehr des Kapitäns Wilkes nach Sidney vollkommen geheim gehalten, und was man darüber in Lokalblättern las, gründete sich nur auf Muthmaßungen und widersprechende Gerüchte. Mit desto größerem Danke wußte ich ein mir damals durch Lieutenant Wilkes — den ausgezeichneten Führer der Expedition — gemachtes kostbares Geschenk anzuerkennen; derselbe gab mir nämlich in einem langen Schreiben Auskunft über alle mich interessirenden Verhältnisse, denkend, daß ich es noch öfters versuchen würde, gen Süden bis zu irgend einem der von ihm besuchten Meridiane vorzudringen. Diesem Briefe war eine Copie seiner Originalkarte beigefügt, welche mir einen Begriff von dem großen Umfang seiner Entdeckungen geben und mir diejenigen Theile der Küsten bezeichnen sollte, welche ich, seiner Ansicht nach, am leichtesten zugänglich finden würde. Diese Dokumente wären für mich von unendlichem Nutzen gewesen, wenn ich mich streng an den Wortlaut meiner Instruktionen gebunden gefühlt hätte: aber auch ohne daß sie mir gerade so nützlich werden konnten, wie der Verfasser hoffte, schätze ich deßhalb die Triebfedern, welche Letzteren bei deren Mittheilung leiteten, nicht minder hoch, und ergreife diese Gelegenheit mit Entzücken, ihm öffentlich meine innigsten Dankgefühle für sein wohlwollendes ehrbares Benehmen auszusprechen.

„Die ohne Unterbrechung länger als sechs Wochen ausgehaltenen großen Anstrengungen dieser Seeleute, wobei sie noch mit Gefahren und Mühseligkeiten aller Art zu kämpfen hatten, können den bei dieser Expedition thätig gewesenen Seeleuten nur zum größten Ruhme gereichen, und müssen die Bewunderung Aller erregen, welche aus Erfahrung, wenn auch nur einigermaßen, mit den Beschwerden und Gefahren einer Schifffahrt „zwischen Eismassen" bekannt sind! — Inzwischen bedauere ich, hinzufügen zu müssen, daß bis zur Stunde diesen braven Leuten die so wohlverdiente Anerkennung und Belohnung mir keineswegs zu Theil geworden zu sein scheint. Doch da die Beschreibung ihrer großartigen Reise gegenwärtig schon in den Händen des Publikums ist, so bedarf es meinerseits keiner weiteren Verbreitung über dieselbe.

„Ich war allerdings nicht wenig überrascht zu erfahren, daß die

Digitized by Google

Führer dieſer beiden großen Unternehmungen dadurch, „daß ſie zur angeſtrebten Erreichung des Südpols genau denſelben Punkt wählten, worauf die unter meiner Leitung zu bewerkſtelligende Expedition ihr Augenmerk richten ſollte," meinen Planen zuvorgekommen war. Ich durfte wenigſtens der Hoffnung Raum geben, daß ihr Nationalſtolz ſie beſtimmen würde, in jenen unermeßlichen Gewäſſern eine andere, als die Ihnen gerade vorgezeichnete Bahn zu erſtreben, — wenn anders nicht höhere Rückſichten ſie einem ähnlichen Vorſatz entſagen ließen; doch hatten ſie Recht, eine Richtung einzuſchlagen, welche ihnen am zweckdienlichſten ſchien, ohne auf die kritiſche Lage, worin ſie mich dadurch verſetzten, Rückſicht zu nehmen. Glücklicherweiſe ließen meine Verhaltsmaßregeln mir auch einen großen Spielraum. Von der Ueberzeugung durchdrungen, daß England ſtets die Wege zu Entdeckungen ſowohl gen Norden als Süden angebahnt hatte, glaubte ich um ſo weniger bei dem, durchaus auf dieſem Felde von jeher behaupteten Vorgang, die ſchon durch eine andere Nation verſuchte Bahn verfolgen zu dürfen. Ich entſchloß mich daher, von den Punkten, wo d'Urville und Wilkes Entdeckungen gemacht hatten, mich fern zu halten, und wählte einen weit öſtlicheren Meridian (170° öſtl. Länge), um von da aus gegen den Südpol zu operiren, und wo möglich den magnetiſchen Pol zu erreichen. Was mich vorzüglich zur Wahl dieſes Meridians beſtimmte, war, daß Balleny unter *demſelben* während des Sommers 1839 den 69ſten Breitegrad erreicht und daſelbſt ein freies Meer gefunden hatte; es geſchah dies ſomit, wie man behauptet hat, nicht aus Furcht, „in meinen Verſuchen auf jenem Punkte, gleich d'Urville und Wilkes, welche Letzteren ſich vergeblich bemühten, über den 67ſten Grad hinaus zu kommen, zu ſcheitern," wohl wiſſend, wie unpraktiſch deren Schiffe zu einer Fahrt in jenen Gewäſſern waren, weil ſie einer hinlänglichen Dauerhaftigkeit ermangelten, um dem zwiſchen zahlreichen und dichten Eismaſſen unvermeidlichen Druck und Stößen widerſtehen zu können. Der Mittel, welche uns zu Gebote ſtanden, beraubt, würde es ihnen bei noch ſo großer Kühnheit und Ausdauer unmöglich geweſen ſein, eine hohe ſüdliche Breite zu erreichen."

Digitized by Google

Kapitän James Roß empfing von der Admiralität seinen Auftrag am 8. April, so wie seine Verhaltsregeln am 14. September 1839, und am 25. November lichteten die beiden Schiffe „Erbus" und „Terror" in der Themse die Anker und gingen zu dieser wissenschaftlichen Entdeckungsreise unter den Südpolarbreiten unter Segel. Die Galliote „Erbus" von 370 Tonnen wurde durch den Hauptanführer der Expedition, Sir James Clark Roß, und der „Terror" von 340 Tonnen, welcher bereits unter der Führung des Sir Georges Back seine Tüchtigkeit als Fahrzeug bewährt hatte, von dem Unteranführer Hrn. Crozier, befehligt. Diese beiden, eigens für die Schifffahrt zwischen Eismassen gebaute Fahrzeuge zählten ein jedes 64 Mann an Bord.

Außer den von der Admiralität erhaltenen Instruktionen gaben die königl. zoologisch-botanische und geografische Gesellschaften dem Kapitän Roß weitläuftige Verzeichnisse über wissenschaftliche Fragen mit, worüber sie ihn dringend baten, ihnen bei seiner Zurückkunft Bericht zu erstatten. Seine Instruktionen lauteten etwa folgendermaßen: Zuerst sollte er Madeira berühren und daselbst über die verschiedenen Chronometer, womit jedes Schiff versehen war, besondere Studien machen, sodann sich gegen St. Helena wenden, behufs der Ausschiffung des, — für das auf jener Insel gegründete magnetische Observatorium bestimmten — Personals nebst den dazu erforderlichen Instrumenten. Von St. Helena aus war das Kap der guten Hoffnung ihm als nächster Aufenthaltspunkt bezeichnet, um daselbst den Punkt, an welchem man die kleinstmögliche Krümmung durchschneiden kann, aufzusuchen und ein zweites magnetisches Observatorium zu errichten. Vom Kap aus sollte er die Insel Kerguelen zu gewinnen suchen und wenn die See hinreichend frei wäre, sofort in südlicher Richtung hinsteuern, um diejenigen Strecken zu untersuchen, worunter die neueren Seemänner das Vorhandensein noch unbekannter Länder, behaupteten. Auf genannte Insel folgte van Diemensland, behufs der Gründung eines dritten magnetischen Observatoriums; dann Sidney, welches ihm als ein, zur Bestimmung aller magnetischen Elemente vorzüglich geeigneter Mittelpunkt bezeichnet war; die ihm verbleibenden Wintermonate

Digitized by Google

hatte man für einen Besuch auf Neu-Seeland und den benachbarten Inseln bestimmt, so wie man überhaupt wünschte, daß er keine Zeit zu nützlichen Beobachtungen vorübergehen lassen möge. Endlich hatte man die beiden folgenden Sommer für eine Reise gegen den Südpol bestimmt, um die Lage des magnetischen Südpols zu ermitteln und solchen wo möglich zu erreichen. Die Süd-Schettlands-, Orkney- und Sandwichs-Inseln nebst Falkland sollten den Schlußstein seiner magnetischen Forschungen bilden.

Auf Madeira beschäftigte Kapitän Roß sich hauptsächlich mit Feststellung der Höhe des Pico-Ruivo, des höchsten Berges der Insel.

„Da über die wirkliche Höhe des Pico-Ruivo noch Zweifel bestehen," sagt er, „so sandte ich zwei Offiziere zu deren Bestimmung, mit zwei Bergbarometern versehen, auf dessen Gipfel, und ließ gleichzeitig, mit den erprobten Barometern des Erbus und Terror, am Meeresgestade Beobachtungen anstellen; es stellte sich in deren Folge, je nach der durch Gay-Lassac und Rudberg verschieden berechneten Dichtigkeit der Atmosfäre durch die Hitze, eine Höhe von 16, 102, 90 und 16, 097, 08 engl. Fuß heraus.

Zu dieser Berechnung bedienten wir uns der Russel'schen Tabellen, welche den Feuchtigkeitsgrad der Luft, je nach den verschiedenen Standpunkten, nachweisen. Diese Angabe übersteigt jene, welche der Lieutenant-Colonel Sabaire nach den barometrischen Beobachtungen des verstorbenen Kapitäns Clavering von der königl. Marine, gleichwie ich selbst im Winter 1821 und 1822 davon gemacht hatten, um mehrere hundert Fuß. Allem Anschein nach rührt dieser Unterschied von einer, von den Führern ziemlich allgemein benutzten Täuschung her; wenn nämlich der Nebel den wirklichen Scheitel des Berges dem Auge des Forschenden verbirgt, so machen sie auf einem andern Punkte, „der Mann zu Fuß" genannt, Halt, welchen man, da er von Abgründen und Hörnern umgeben ist, sehr leicht für den höchsten Punkt halten kann, — und ersparen sich so das langweilige und ermüdende Hinabsteigen in einen tiefen Schlund und das Wiederemporklettern bis zum wirklichen Gipfel, — welches der bei weitem anstrengendste Theil des Ersteigens ist.

Digitized by Google

Als die Expedition sich dem magnetischen Aequator näherte, wurde der Compaß Gegenstand einer aufmerksamen Beobachtung. „Unsere Wahrnehmungen," sagt Kapitän Roß, „drängten sich mehr und mehr, und damit die Offiziere eines jeden Schiffes darüber ein genaues Verzeichniß führten und auch nach den sich allenfalls ergebenden Abweichungen forschten, so wurde festgesetzt „daß wir uns jeden Tag regelmäßig nun 1 Uhr Mittags, die seit dem vorhergehenden Tag erzielten Ergebnisse durch Signale einander mittheilen sollten." Diese Maßregel erwies sich so praktisch nützlich, daß ich deren unbedingte Annahme allen, auf einer ähnlichen Sendung sich befindenden Seeleuten, nicht genug anempfehlen kann. Wir hatten mit der größten Aufmerksamkeit die allmählich sich mindernde Neigung der Magnetnadel beobachtet, und als wir uns, so direct als der Wind es erlaubte, gen Süden wandten — um die Linie wo alle Neigung aufhört im rechten Winkel zu durchschneiden, bemerkten wir „daß der Wechsel ein so plötzlicher war, daß er mit großer Genauigkeit festgestellt werden konnte; der Art nämlich, daß die beiden Schiffe das verabredete Signal in einem und demselben Moment aufpflanzten, — um die völlig horizontale Lage der, durch gleiche Kräfte gegen den Nordpol sowohl als gegen den Südpol angezogenen Magnetnadel, dadurch anzuzeigen." Diese vollkommene Uebereinstimmung unserer Wahrnehmungen in Lösung einer so wichtigen Frage, gereichte uns Allen zu nicht geringer Befriedigung. Für meine Person verfolgte ich alle Bewegungen der Nadel mit um so größerem Interesse bis zu dem Punkte ihrer ganz horizontalen Lage, als ich mich erinnerte, solche nahe am magnetischen Nordpol in vollkommen senkrechter Stellung gesehen zu haben; und als ich nachher ihre südliche Spitze nach dem Horizont, worauf wir lossteuerten, sich wieder neigen sah, so hoffte ich sie binnen kurzem am magnetischen Südpol in ihrer senkrechten Stellung zu sehen.

Die Regelmäßigkeit sowohl, als die Bewegungen der Magnetnadel verdienen ebenfalls alle Aufmerksamkeit. Auf eine Entfernung von 280 Meilen nordwärts vom magnetischen Aequator betrug die Neigung 9° 36′ und wich auf jede Meile der Breite 2° 05′ ab; auf 292 Meilen gegen Süden betrug solche 9° 52′ oder ungefähr 2° 03′ für jede

Digitized by Google

Meile der Breite. Es dürfte nicht nutzlos sein hier zu erinnern, daß ähnliche Schwankungen nur in der Nähe das magnetischen Aequators stattfinden; nahe an den Polen erfordert die Neigung der Magnetnadel um eine Minute nur, eine ungefähr 2 Meilen lange Fahrt."

Am 3. Mai 1840 bemerkten wir die erste Eisscholle, unterdessen unsere Schiffe von einem starken Nordwestwind unterstützt, sich in raschem Fluge der Insel Kerguelen näherten. Wir befanden uns zur Zeit unter 47° 17′ südlicher Breite und 58° 50′ östlicher Länge. „Diese Eisscholle — sagt Kapitän Roß — war so klein, daß sie den Namen eines Eisbergs nicht verdiente, denn sie war nur 20 Fuß hoch und schmolz rasch hinweg, wiewohl sie noch massenhaft genug war, um ein gegen sie anstoßendes Schiff stark zu beschädigen. Wir segelten an verschiedenen Gruppen schwimmender Meerpflanzen vorüber, denen sich Sturmvögel in mehreren Gattungen, gefleckte Tauben und andere große Seevögel zugesellt hatten, welche jenen sonst so einsamen Gewässern ein für's Auge höchst wohlthuendes Leben verliehen und mit dem melancholischen Schweigen unter den Tropen in auffallendem Gegensatz standen; hier begegnet man nie einem Seevogel, — es wäre denn in der Nähe ihrer seltenen, isolirten Inselchen, — welche Erscheinung um so merkwürdiger ist, als der Ocean ihnen kräftige und abwechselnde Nahrung in Masse bietet."

Die Insel Kerguelen — beiläufig muß ich erinnern, daß die bildlichen Darstellungen, Karten und Plane, des Werkes nicht unwürdig sind — hat dem Kapitän Roß Stoff zu einer interessanten Abhandlung geliefert, wovon wir aber nur einige Bruchstücke hier wiedergeben können. „Obgleich dieses Eiland fern liegt, — sagt Kapitän Roß — und vergleichungsweise von Vegetation entblößt ist, so haben doch dessen botanische Untersuchungen Gelegenheit zu mehreren eigenthümlichen Beobachtungen gegeben. Wenn man hier auch in der That keinerlei Strauchwerk fand, so deuteten doch die aufgefundenen fossilen Reste an verschiedenen Stellen auf einen Baumwuchs während mehrerer auf einander folgender Jahrhunderte hin. Ihre Oberfläche ist mit Pflanzen etwa in dem Maße wie Spitzbergen und die Insel Melville bedeckt, — die Zahl deren Gattungen aber, auffallenderweise, viel

Digitized by Google

beschränkter. Während z. B. die Pflanzenwelt von Melville sich auf 70 blüthentreibende Gattungen erstreckt und jene Spitzbergens auf 55, zählt sie deren kaum 18, unter den nur 8 allgemein verbreitet sind. Trotz der Strenge des Klimas der Insel Kerguelen, stockt jedoch das Pflanzenleben nimmer, und von beinahe keiner einzigen seiner Pflanzen, selbst die Kräuter nicht ausgenommen, kann man sagen, daß sie sich an eine bestimmte Jahreszeit bände! Unter 5 Pflanzenarten welche Kapitän Cook im December blühend gesehen hatte, wurden 4 im Mai in demselben Zustande gefunden; 3 davon blieben bis zum 20 Juli in der Blüthe und im Juni blüheten 12 von sämmtlichen 18 Gattungen; auch leidet die Vegetation hier nur sehr unbedeutend von den auf der Insel übrigens häufigen Schnee-Organen, und die Aeste treibende Pflanze war die Einzige, welche unter einem harten dreitägigen Froste litt."

Italienische Briefe.

Constanz den 31. März 1847.

IV. An *** in Rom.

Ich habe so lange geschwiegen, lieber Freund, weil in der Osterzeit alles in Rom so fest geordnet und die Zeit so kostbar ist, daß ich dich mit unnützen Rathschlägen nicht verwirren und aufhalten wollte. Jetzt wirst du dich aber aus dem Kerzenschimmer und dem Weihrauchdunst der Kirchen in die frische Luft der sonnigen Berge sehnen und deßhalb schildere ich dir den Verlauf eines mehrtägigen Ausflugs nach den Gebirgen, den du in ähnlicher Weise auch machen magst, um wieder empfänglich zu werden für die Kunstschätze.

Uns beide begleiteten auf diesem Ausfluge am dritten, vierten und

Digitized by Google

fünften Mai zwei in Rom wohnende deutsche Maler, beide mit dem Gebirge und seinen Bewohnern wohl bekannt. Wir durcheilten die Campagna und kamen, zum Theil auf dem antiken Pflaster der Labikanischen Straße bald zwischen die malerischen Hügel und in die stillen Thäler der Sabiner Vorberge, dann fuhren wir bergan und hatten in Kurzem das alte Präneste, jetzt Paleſtrina vor uns. Die ganze heutige Stadt hat Platz auf den unerschütterlichen Grundmauern eines Fortunatempels und zieht sich ihnen folgend, stufenförmig den Berg hinan. Die Stadt gehörte sonst der mächtigen Familie der Colonna, und noch zeugen ein schöner Marmorbrunnen mit einem Genius, der die Säule, das Wappen der Colonna, umfaßt hält und die Trümmer der Burg auf dem Berge S. Pietro über der Stadt von den früheren Besitzern, während die jetzigen Eigenthümer, Barberini, im obersten Theil der Stadt zum Sommeraufenthalt sich einen Palast im schlechtesten Zopfstyl erbaut haben, der aber ein interessantes Alterthum umschließt: eins der größten uns erhaltenen Mosaikgemälde aus der Zeit, da in Rom ägyptische Mode herrschte. Aus dem Nil erheben sich mannichfache Felsen und Lotosblüthen tauchen hervor. Darauf und darin treiben sich ägyptische Thiere: Nilpferde, Krokodille, Ibisse u. s. w. herum, oft im Kampfe mit einander und die Namen sind in griechischer Sprache beigeschrieben.

Wir kehrten bei dem allen römischen Künstlern bekannten Capellaro (Hutmacher) ein, dessen Haus auf der Höhe der Stadt eine herrliche Aussicht über die Ebene von Rom bis an's Meer gewährt. Unser Wirth hat dreizehn lebende Kinder und die Frau, eine stattliche, etwas wohlbeleibte Figur, zeigt wohlgefällig das päpstliche Dekret, das eingerahmt an der Wand hängt, wonach dem Vater von zwölf lebenden Kindern Abgabenfreiheit und ein kleiner Gehalt zugesichert sind. Wir hatten es so glücklich getroffen, daß in der Kirche auf dem Petersberge grade an diesem Tage ein Fest gefeiert wurde. Unser Hutmacher hatte in einem der Häuser am Kirchenplatz eine Wirthschaft eröffnet und wir sahen von dem Balkon desselben dem bunten, malerischen Treiben der fröhlichen Menge zu, welche in ihren mannigfachen, reichen und geschmackvollen Nationaltrachten zwischen der eintönigen Umgebung

Digitized by Google

grauer Kalkfelsen und aus demselben Stein erbauter Häuser sich bewegten. Die Kirche war gedrängt voll Menschen, aber auch außen summte es, wie in einem Bienenstock, es wurde gesotten und gebraten, und der feurige Wein auch von den Mädchen und Frauen nicht verschmäht, deren viele das lebhafte Albaner-Kostüm trugen. Da die Kirchthüren offen standen, so setzte die betende Menge sich unmittelbar in die genießende fort, bis beide sich vermischten, als gegen das Ende des Gottesdienstes die vor der Kirche aufgestellten Böller donnerten. Das Fest verlief anständig und ohne allen Streit und die anwesenden Landjäger mußten sich mit dem Zusehen begnügen. Beim Nachhausegehen fanden jedoch durch des Weines Kraft einige den Weg schneller hinab, als nöthig, andre nur auf den Arm ihrer Ehehälften gestützt, was uns an die liebe Heimath erinnerte.

Die Aussicht vom höchsten Punkte dieses Petersberges ist sehr eingenthümlich. Nach einer Seite sieht man die römische Ebene, in die pontinischen Sümpfe sich verlängernd zwischen Volsker- und Albanergebirge zum Meere sich erstrecken, auf der vierten aber sieht man in rauhe Schluchten hinab, die ganz nahe von nackten Felswänden abgeschlossen sind.

Den andern Morgen nahmen wir Abschied von unsern freundlichen Wirthsleuten und ritten auf schlechten Gebirgspferden durch lieblich stille Wiesenthäler nach Olevano zu. Wir machten einen kleinen Umweg, um den Flecken Genazzano zu besuchen, der aus dem Mittelalter reich verzierte gothische Fenster im reinsten Style zeigt, welche mit den nämlichen Wohnungen, denen sie jetzt Licht geben, gar seltsam kontrastiren. Nur ein vom Alter geschwärzter Palast ist wenigstens äußerlich in seiner alterthümlichen Pracht erhalten. Nach mancherlei Krümmungen des Wegs sehen wir Olevano vor uns — ein überraschender Anblick! Das Städtchen zieht sich, oben von der Burgruine gekrönt, an dem steilen Bergrücken bis in den Thalkessel hinab, der die üppigste Cultur und dazwischen idyllische Häuschen von Weinreben umflochten und frische Quellen zeigt. Kommt man auf dem holprigen Wege näher, der in dem Felsen eingeschnitten dicht am Rande des Abhangs hinführt, so sieht man hoch über sich, auf mächtigen Bogen ruhend, die

Digitized by Google

Häuser in den Felsen hineingebaut, darunter einen plätschernden Marmorbrunnen, ein Werk der Colonna; vor sich hat man das Stadtthor, einen einfachen Bogen, der auf den kleinen Marktplatz führt, welcher den Raum eines mäßigen Saales nicht überschreitet, aber die einzige Ebene von Olevano ist, denn von hier aus ziehen sich die Straßen, förmliche Wendeltreppen, nach allen Richtungen hinab. Durch diese wunderliche Bauart kann man aus einem Haus in alle Nachbarhäuser sehen. Auch hier hatten unsre Begleiter einen Bekannten, Besitzer des einzigen Kaffeehauses und Waarenlagers in Olevano. Er empfing uns so herzlich und zugleich so bescheiden, so entfernt von aller Aufdringlichkeit, daß wir fühlten, wie wahr es ist, daß man die Italiener nicht nach dem verdorbenen Gesindel an der großen Weltstraße beurtheilen darf. Hier war echte Biederkeit und nicht, wie leider so oft in Deutschland, mit Grobheit und Zudringlichkeit gepaart. Es besteht eigentlich noch das Band der Gastfreundschaft, indem die Künstler nichts bezahlen, sondern, wenn ihre Wirthe vom Gebirge nach Rom kommen, dieselben freihalten. Nur diesmal, wo wir in größerer Anzahl und mit mehr Ansprüchen als gewöhnlich kamen, wurde eine Ausnahme gemacht.

Noch denselben Abend ritten wir auf Maulthieren nach Subjaco. Der Weg, an vielen Stellen nackter Kalkfels, ist an manchen Orten wirklich halsbrechend, aber unendlich reich an ewig wechselnden malerischen Aussichten auf die wilden Bergketten, welche eine über der andern allmälig hervortauchen. Der Reitweg führt über Roiate, ein ohne Mörtel und Holz aus dem Felsen, worauf es steht, höchst armselig erbautes Nest, auf der Höhe hin, während die Landstraße nach Subjaco einen Umweg durch die Thäler nimmt. Hat man Roiate passirt, so geht der Weg steil abwärts und plötzlich hat man in der Mitte eines hügeligen, vom Teverone durchschlängelten Thales Subjaco vor sich, wie Olevano an einem Berge hinangebaut, doch weit größer und aus ansehnlichen Häusern bestehend. Die Spitze des Hügels krönt ein päpstliches Schloß; einige Klöster und ein sehr massives Seminargebäude am Teverone stechen durch ihre Masse hervor. Subjaco ist weniger um seiner selbst willen interessant, als wegen seiner reizenden landschaftlichen Umgebung und

Digitized by Google

zweier in der Nachbarschaft gelegenen Klöster, S. Benedetto und Sta. Scolastica, deren Besuch wir am anderen Morgen früh vornahmen. S. Benedetto liegt hoch am Rande einer steilen Schlucht, in deren Tiefe der Teverone braust. Man gelangt zum Kloster durch eine schöne Anpflanzung von immergrünen Eichen. Im Kloster selbst möchten die meisten Fremden sich weniger für das Grab des heil. Benedict und dessen Reliquien und für alte, halbzerstörte Fresken interessiren, als für die schöne gothische Kirche mit den gemalten Fenstern und der in Felsen gehauenen Kapelle und für die herrliche Aussicht, die man von hier auf S. Scolastica, auf Subjaco und auf die ganze Campagna hat. S. Scolastica ist durch seinen Kreuzgang interessant, wo die Säulenkapitellen sich mehr nach der Phantasie des Erbauers, als nach irgend einer Säulenordnung bequemt haben. Schon um 9 Uhr Morgens saßen wir in einem leichten Stuhlwagen, um nach Rom zurückzukehren. Die Straße führt immer am Teverone hin, den sie nur zuweilen auf kurze Strecken verläßt, in nördlicher Richtung von zwei parallelen Bergzügen begleitet, der erste niedrig, wohl bewaldet, der zweite höher und felsig, von dem einige Spitzen schon zu den neapolitanischen Abruzzen gehören. Südlich verläuft nur ein Gebirgsrücken, auf dessen Spitzen kleine Dörfer liegen. Die Bewohner derselben leben ganz vereinzelt, heirathen nur unter sich und haben so ihre Abstammung ganz rein erhalten, daher sich die einzelnen Ortschaften (Saracinesco, Siciliano, S. Polo u. s. w.) durch Körperbildung, wonach sie unser Kutscher kurz charakterisirte, (bel Sangue, brutto Sangue) wesentlich unterscheiden. Doch nur im Sommer, wenn in der Ebene die Wechselfieber herrschen, bleiben sie in ihren Felsennestern, im Winter steigen sie in schon gebildeten Gesellschaften herab und bestellen die Ernte der Gutsbesitzer. Bei Tivoli, das etwa auf halbem Wege liegt, erreichten wir die nun auch dir bekannte Gegend und fuhren um 9 Uhr Abends in Rom ein. — Du schreibst mir, daß du deine Abende recht vergnügt in deutscher Gesellschaft hinbrächtest. Dennoch rathe ich dir, auch bei dem k. *schen Geschäftsträger von K. durch M. dich einführen zu lassen. Dort triffst du neben Deutschen auch Fremde anderer Nationen und Römer, und ich hörte dort, nebst vielem andern Merk-

würdigen, folgenden charakteristischen Beitrag zur geheimen Geschichte der Revolution von 1831.

Eines Abends erzählten zwei päpstliche Hauptleute unter Lachen und Scherzen ihre Abentheuer während der Revolution von 1831. Empörung unter den Waffen wurde von den Betheiligten wie ein harmloser Spaß betrachtet, und da fast das ganze Heer mit Ausnahme eines Theils der Besatzung von Rom daran Theil genommen, so blieb der Regierung nichts übrig, als die Sache ebenfalls von der scherzhaften Seite zu nehmen. Das ganze Bataillon, das die Besatzung von Ancona bildete, empörte sich und war leicht Herr der Stadt, in der die Sieger nun mit Hüten mit dreifarbigen Cokarden, und Fahnen mit dem Spruch: Freiheit oder Tod, herumzogen, und sichs wohl sein ließen, ohne an Befestigung und Vertheidigung der Stadt zu denken. Von der ganzen Schaar blieben nur 4 — 5 Offiziere und etwa 15 Soldaten dem Befehlshaber, einem Schweizer, Sutermann treu, der mit ihnen nach Rom zog, aber bis dahin wurden ihm so viele durch die Verhöhnungen und Beschimpfungen, die sie überall erfuhren, abwendig, daß er mit drei Mann in Rom ankam.

Als die Insurgenten sich der Citadelle von Perugia näherten, entfloh der Befehlshaber nach Rom, und entschuldigte sich dort mit dem triftigen Grund, daß, da seine Geschütze 6pfündig, seine Kugeln aber 12pfündig seien, er die Festung weder vertheidigen gekonnt, noch es der Mühe werth geachtet habe, die doch unnützen Kanonen fortzubringen.

Als aber die Oestreicher in den Kirchenstaat eingerückt waren, entflohen unsre beiden Hauptleute als Bürger gekleidet in einem Wagen, und kamen an den Ponte Molle bei Rom. Die Brücke war von treugebliebenen Gendarmen besetzt, daher kehrten sie um, fuhren nach Porta Angelica, die von Dragonern besetzt war, welche ebenfalls am Aufstand theilgenommen hatten. Vor dem Thore ließen sie den Wagen waschen, als kämen sie von einer Spazierfahrt zurück und gelangten so glücklich in die Stadt. Der eine blieb darin und wartete sein Schicksal ab. Dieß ereilte ihn auch; er wurde nämlich, damals Oberlieutenant, auf 14 Tage zum Unterlieutenant degradirt, und verlor so 2 Scudi (= 2 ⅔ Thlr.) Sold; den andern kostete die Revolution noch weniger,

Digitized by Google

er war zwei Monate nach Frascati gegangen und kehrte zurück, als Alles vergeben und vergessen war.

Der eine dieser Hauptleute wurde oft zum Platzkommandanten gerufen, gerade wenn er beim Essen saß. Endlich kam er erst, wenn er abgegessen hatte, und entschuldigte sein Ausbleiben damit, daß er diene, um zu Essen zu haben; lasse man ihn nicht essen, so habe er keinen Grund zu dienen.

V.

Die Malaria, Aria cattiva (schlechte Luft) ist ein Feind, den der Fremde in Rom und seinem Gefilde so oft nennen hört, der schon auf dem Wege dahin, wo man öde Dörfer am Fuße neuer, hochgelegener begegnet, so häufig als Ursache der Verlegung von Wohnplätzen angegeben wird, der in Rom selbst so vielen Unglücklichen seinen Stempel aufgeprägt hat, daß eine nähere Betrachtung dieser Schädlichkeit in Bezug auf die Geschichte Roms hier wohl am Orte sein dürfte. — Der neuern Wissenschaft ist es noch nicht gelungen, in dieser Sache klar zu sehen, und Geologen wie Chemiker sind noch uneinig nicht nur über die nähere Ursache dieser Luftverderbniß, sondern auch über die Mittel dagegen. So werden Baumpflanzungen von manchen dagegen empfohlen, indem sie die schädlichen Dünste einsaugten, von andern gefürchtet, indem sie den Vertreiber der schädlichen Luft, den Windzug, hemmten. Allerdings ist die Ursache und in Folge davon die Flüchtigkeit und Verbreitungsweise der ungesunden Luft nach dem Klima sehr verschieden, und während wir unter unsern Breiten kaum etwas davon wissen, steigert sich die Furchtbarkeit ihrer Wirkung nach dem Aequator zu. Zwischen den Wendekreisen verbreitet sich diese Luft bis eine Meile vom Ufer über das Meer, so daß schon die Verbindung der Schiffe mit dem Ufer gefährlich ist, um so mehr, wenn sie bei Nacht unter dem Wind liegen, sowohl weil bei Nacht überhaupt die Luft gewöhnlich bewegt ist, als auch, weil schon der Einfluß des Morgens, des Abends und der Nacht auf Erzeugung und Verbreitung böser Luft sehr beträchtlich ist. So läßt sich auch die giftbringende Wirkung des Thau's in jenen Gegenden erklären, und wenn ein Schiff in der Nähe des Landes so liegt,

Digitized by Google

daß deſſen Verdeck Morgens mit Thau befeuchtet iſt, ſo iſt dieß ſchon ein hinreichender Beweis, daß es ſich innerhalb des Bereichs der Gefahr befindet. Dieſer Thau iſt auch die Fieberurſache bei den Seeleuten, welche die Nachtwache halten. Der Landwind iſt ſtets von jenem Landgeruch begleitet, der ſchwerer zu beſchreiben, als zu erkennen iſt, und als ein Zeichen der Gefahr am beſten durch weiteres Entfernen vom Lande gemieden wird. Eine andre Urſache von Krankheit iſt das Landen an Stellen, wo böſe Luft herrſcht, beſonders Nachts, und das Senden von Booten ans Land, um Holz und Waſſer zu holen. Bei dieſer Gelegenheit ſchützt ſich die Mannſchaft am beſten durch Anzünden von Feuer, Tabakrauchen, Genuß geiſtiger Getränke. Endlich erzeugt ſich, beſonders auf Zuckerſchiffen, die böſe Luft auf dem Fahrzeug ſelbſt aus dem Grundwaſſer, daher beginnen die Fieber immer an einer Stelle, wo die Luft aus dem Raume frei aufſteigen kann. Die Bildung des Miasma wird durch Ladung von Zucker, Kaffee, Getreide, durch Neuheit des Schiffs, Ballaſt von Sand, viel Ungeziefer und Querwände im Schiff geſteigert. Die Urſachen der verderblichen Luft auf dem Lande ſind ganz im Allgemeinen theils in der Gährung von Pflanzenmaſſen in den ſtehenden Gewäſſern unter dem Einfluß der mächtigen Sonne, theils in der vulkaniſchen Aushauchung ſchädlicher Gasarten zu ſuchen. Sümpfe, Mangel an Luftzug, Schutz vor nördlichen Winden bei freiem Zutritt der ſüdlichen, ausgedehnte Ruinen mit hohen Mauern vermitteln den erſtern Einfluß.

Das Gebiet der ungeſunden Luft an der Weſtküſte Italiens begreift den ganzen Strich niedrigen, angeſchwemmten, ſumpfigen und zum Theil vulkaniſchen Bodens weſtlich von dem Bogen des Apenninen zwiſchen Siena und Terracina. Bei Terracina tritt der Apennin ans Meer; ſüdlich davon finden ſich erſt bei Licola, Cuma, Puzzuoli, Paeſtum kleine ungeſunde Striche.

Ein unſichtbares Element der Krankheit und des Todes kündigt ſich in der Campagna dem aufmerkſamen Beobachter unverkennbar genug an, wenn er die allgemeine Aengſtlichkeit der Bewohner vor dem Einfluß der Morgen- und Abendkühle, der Gefahr des Schattens und des den Kopf treffenden Sonnenſtrahles bemerkt, oder falls er dieß den

Digitized by Google

weichlichen Sitten der jetzigen Städter zuschreiben wollte, wenn er selbst die im Winter rüstigen und kräftigen Winzer im Sommer vor dem Sinken des Tages von den umgebenden Landgütern oder aus den menschenleeren Grenzen der Stadt in ihre bewohnten Theile ziehen sieht, wenn er nach langer Wanderung unter Wein- und Kohlpflanzungen, verlassenen Kirchen und einzeln stehenden Klöstern plötzlich durch die majestätischen Thürme und die einsame Wache eines antiken Thors erinnert wird, daß er sich nur innerhalb der alten und gegenwärtigen Stadtgrenze bewegt habe. Mit Verwunderung verfolgt er sodann von der Höhe des Capitols den schmalen Streifen Lebens, der sich durch den ummauerten Riesenkörper der ewigen Stadt zwischen Gärten und Trümmern hinzieht. Nicht nur alte Ruinen umgeben diese belebten Straßen, sondern auch verlassene Häuser aus den letzten Jahrhunderten, ja der von Sixtus V. bewohnte und glänzend ausgeschmückte Palast des Lateran steht jetzt öde.

Sieht man vom Dache des Lateran über die Campagna weg, so erblickt man dieselbe Oede, die nur von wenigen Anpflanzungen unterbrochen sich bis zum Meere hinzieht. Einst zeigte sich hier dem Blick ein unabsehbarer, von dem Abhang der Lateinerberge bis zum Meere hinlaufender Kranz bewohnter und bebauter Hügel und Thäler. Die Villen unter den tusculanischen Hügeln stießen vor 1800 Jahren an die Häuserreihen, welche nach der kaum erkenntlichen Grenze der Stadt hinliefen, während sie sich fast gleich ununterbrochen auf der andern Seite zum Meere hinzogen, zum Theil auf den Trümmern von uralten Städten und Nebenbuhlerinnen Roms sich erhebend. Die Campagna, eine hügelige Ebene von 100 Miglien Länge und 40 Miglien größter Breite, westlich vom Meer, außerdem vom Sabiner- und Volskergebirg und Apennin begrenzt, mit zahlreichen ausgebrannten Kratern, wovon die bekanntesten die Solfatara auf dem Weg nach Tivoli, der Albaner- und Nemi-See, liegt an Sommertagen unter dem Rauch, am Abend unter dem Glanz angezündeter Stoppeln- und Krautfeuer, die die fremden Arbeiter, welche um die Aernte zu bestellen von den Bergen herabgestiegen sind, vor den verderblichen Fiebern schützen sollen. Die ganze Fläche ist außer dieser wandernden Bevölkerung nur von Hirten

Digitized by Google

in Kleidern aus rohen Schaffellen und Heerden herrlichen Viehes durchzogen, und spärlich von fieberbleichen Menschen bewohnt, die sich meistens in die Reste der Warten und Raubburgen des Mittelalters, oder die thurmartigen Massen der alten Gräber eingenistet, und die langen Reihen dieser Gräber, wie die unvertilgbaren Ueberreste der Weltstraßen sind oft die einzigen Spuren, daß hier Menschen gewohnt haben. — Auf der Stelle, wo des jüngern Plinius Villa stand, würde die Luft jetzt dem Unvorsichtigen tödtlich werden, der hier schlafen wollte, denn Morgens und Abends ist die Gefahr am größten. Ueber Städten und Sümpfen schwebt ein weißer Dunst während der Dauer der Aria cattiva. Nach Brocchi, Dureau und Moscati hat der Thau in dieser Zeit einen Rückstand, womit man Thiere vergiften kann. Nur Aale und Büffel gedeihen in den pontinischen Sümpfen.

Abgesehen von den vulkanischen Aushauchungen des Bodens, welche schädlich wirken, sind es besonders: in einer höhern Temperatur, — welche um Rom gegen 10°, in Westindien 14 — 15° R. beträgt, — faulende organische Stoffe, welche sich in einer unbewegten Atmosphäre verbreiten. Weit entfernt, daß stehendes Wasser schädlich wirke, ist es vielmehr die Wasserschicht, welche das schädliche Gas absorbirt, wie die Beobachtung aller Länder lehrt. So entstanden die bösartigen Wechselfieber von Walchern (1809), nach einem sehr heißen und trocknen Sommer heftiger als je in regnerischen kühlen Jahren, so entstehen auf der sumpfigen westindischen Insel Barbados nur dann Wechselfieber, wenn es statt neun Monate nur acht regnet, so wird ein Dorf in Nassau nur dann von Wechselfiebern heimgesucht, wenn die gährende Masse auf dem Boden benachbarter großer Teiche in trocknen Jahren entblößt wird. Brocchi hat bei chemischer Untersuchung der Luft der Campagna keine schädliche Beimischung gefunden, Thénard hat aber nachgewiesen, daß schon $\frac{1}{500}$ Gehalt der Luft an Schwefelwasserstoffgas einen Hund ersticken kann. Die ganze römische Ebne hat Mangel an freiem Luftzug und die Feuchtigkeit der Luft wird durch hygrometrische Beobachtungen erwiesen. Nur den erschlaffenden, dem thierischen Leben widerwärtigen, südlichen Winden ist Latium durch die ganz flache, sandige Küste offen, den übrigen gesunden Winden wehren

die Berge den freien Durchzug. Es ist diese eingeschlossene dumpfe Luft, welche zwar das Leben der Lungensüchtigen fristet, auf die Gesunden aber, besonders im Sommer, einen so erschlaffenden und schwächenden Einfluß übt, während man im Lateinergebirge, nur 12 — 15 Miglien entfernt, bei einem Unterschied von höchstens 2° Wärme nichts davon verspürt. Der Boden selbst ist reich an Gewässern, die bei der wellenförmigen Bildung und bei der unbedeutenden, ja oft unmerklichen Abschüßigkeit desselben entweder Teiche oder Sümpfe bilden, oder aber einen sehr schwachen Fall haben. Das Meer am Ufer ist seicht, die Küste ganz flach, und bei dem Vorherrschen der Südwinde das Einströmen der Flüsse und Bäche ins Meer sehr erschwert. Es ist großentheils eine Folge dieser Feuchtigkeit der römischen Luft, daß der Grad der Sommerhitze so ungewöhnlich über die Temperatur im Schatten erhöht ist. Wie bedeutend die Abweichung und wie schnell der Wechsel ist, lehrt folgende Thatsache, die Bunsen anführt.

Im Januar wurde, eine Stunde vor Sonnenuntergang, das Thermometer aus einem nicht geheizten, aber der Nachmittagssonne ausgesetzten Zimmer, wo es 8° R. zeigte, auf einen daran stoßenden, dem von der Sonne beschienenen Janiculus frei entgegenliegenden Balkon gebracht. Binnen einer halben Stunde stieg das Quecksilber in dieser Sonne auf 19° R., dann fiel es mit zunehmender Schnelle so, daß es auf demselben Flecke beim Eintreten der Nacht oder Ave Maria also eine halbe Stunde nach Sonnenuntergang, $5\frac{1}{2}$° zeigte, es durchlief also in anderthalb Stunden einen Zwischenraum von $13\frac{1}{2}$° R.

Es hängt nun von der Lage der Stadttheile ab, ob diese schnelle, die Hautausdünstung störende Abwechselung Fieber oder ob sie, wie in andern Ländern, nur einen Schnupfen veranlaßt. Am deutlichsten tritt dieser Unterschied der Lage da hervor, wo eine Straße zum Theil an den Abhang eines Berges angebaut ist, welcher den anstehenden Häusern die von ihm herabrinnende Feuchtigkeit mittheilt. Dieß ist zum Theil mit der einen Seite der Via del Babuino und der Via sistina der Fall, die an dem Abhang des Pincio angebaut ist, so daß man in mehreren Häusern aus dem dritten Stockwerk in den Garten geht. In beiden Straßen ist es eine stehende Erfahrung, daß, während

Digitized by Google

die entgegengesetzte Straßenseite von solchen Fiebern frei bleibt, die an den Berg anlehnenden Häuser regelmäßig von den Fiebern ergriffen werden.

Die Beobachtung von Ferguson, der in Ostindien fand, daß der Fieberstoff sich am Boden fortleitet, ohne sich in die Luft zu erheben, findet sich auch in Rom bestätigt, wo sich bei den baulichen Veränderungen, unter Napoleon besonders, oft zeigte, daß eine Gartenmauer von gewöhnlicher Höhe eine große Strecke vor der Fieberluft geschützt hatte, welche, wenn die Mauer gefallen war, sich nun weiter verbreitete. In Sicilien gibt es nach Hugi ein Dorf, das sich an einem Hügel hinanzieht und dessen untenstehende Häuser jährlich von Fiebern heimgesucht werden, während die etwas höherliegenden ganz frei davon sind. Bei dem wellenförmigen Boden Roms ragen die Gärten einzeln stehender Häuser oft etwas über das Erdgeschoß hinaus, daher dieses immer verdächtig ist, wenn gleich der erste Stock in demselben Haus ganz gesund sein kann. Noch schädlicher als die Gärten ist die Nachbarschaft großer Ruinen, besonders der Thermen, welche beständige Feuchtigkeit in ihrer Umgebung erhalten. Bäume, welche durch Einsaugung schädlicher Gasarten reinigend auf die Luft einwirken, werden dennoch von den Römern als fieberzeugend gefürchtet, indem sie durch ihren Schatten Feuchtigkeit erhalten und den Luftzug hemmen, daher die oft ausgesprochene Ansicht, die Campagna verdanke ihre Ungesundheit bloß der Entblößung von Bäumen, noch einigem Zweifel unterliegt. Der Umstand, daß Nachts, und im Schlafe, wo die einsaugenden Gefäße am thätigsten sind, die Luft der Campagna am schädlichsten wirkt, deutet schon auf die Mittel hin, die Ansteckung zu vermeiden. Es sind dieß: eine mäßige Lebensweise, wodurch jede Ueberladung des Magens vermieden wird und eine ziemlich gleichmäßige und warme Kleidung, welche den Körper vor der Feuchtigkeit, sowie vor dem schnellen Wechsel der Luftbeschaffenheit schützt. Daher sind dicke Mäntel, der Toga der alten Römer nicht unähnlich, dem Bewohner der Campagna unentbehrlich, und daß die armen gedungenen Arbeiter, welche aus den Abruzzen in großen Schaaren herbeieilen, um die Erndte jener menschenleeren Wüste einzubringen, nicht alle diese Bekleidung haben, ist nur eine Folge der Noth welche diese des Eigenthums so sehr bedürftigen, als würdigen Men-

Digitized by Google

schen drückt, denen man nicht einmal immer Hütten zum Unterkommen zu geben pflegt, sondern sie oft nach der glühendsten Sonnenhitze und Arbeit des Tages auf dem von Dünsten durchnäßten Boden schlafen läßt. Nichts beweist mehr, wie leicht es sein würde, mit diesem kräftigen Menschenschlag die verlassene Ebene zu bevölkern, als daß sie nicht alle in diesem Elend sich tödtliche Fieber zuziehen, obgleich über die Hälfte sich mit ihnen schleppen und die Sterblichkeit unter ihnen nach einem solchen Feldzug der Armuth entsetzlich ist.

Jene wärmere Nationalkleidung des Römers ist nun keineswegs allgemein italienisch; der toskanische und neapolitanische Bauer kleidet sich leichter, ohne zu leiden. Die warme wollene Bekleidung der Mönche erklärt auch, warum diese weniger durch Fieber leiden. So sind auch die Neger in Westindien, wegen ihrer stark ausdünstenden Haut dem Wechselfieber weniger ausgesetzt.

Diese Thatsachen zusammengefaßt scheinen sich gegenseitig zu unterstützen und zu dem Ergebniß zu führen, daß die Ebene Latiums große und zusammenhängende Anlagen erfordert, um durchgängig gesund zu sein, daß zum Anfang einer erfolgreichen Ansiedelung in ihr die mäßige Lebensweise, gesunde Nahrung und zweckmäßige Bekleidung der Bebauer eines getheilten Eigenthums, zum dauernden Gedeihen und allgemeinen Ausbreiten aber auch Austrocknung sumpfiger Gegenden und Anlagen zum Ablaufen des Wassers erfordert werden. Die Abnahme der Bevölkerung kann ursprünglich bald Ursache, bald Wirkung der Luft sein, später können sie sich gegenseitig bedingen und so einen Zirkel bilden, dessen Anfangspunkt nicht aufzufinden ist.

Um uns die jetzige Verödung der Campagna zu erklären, haben wir nicht nöthig, eine große Veränderung des Klimas anzunehmen. Nur als Ausnahme werden bei den Alten kalte Winter angeführt, wie sie seitdem in Rom nicht wieder vorgekommen sind. Horaz führt in einer Ode an, daß der Sorakte mit Schnee bedeckt war, und gewiß ist es, daß die Tiber bisweilen durch Eis unschiffbar wurde. Seitdem ist dieß letztere nicht wieder vorgefallen; nur im Winter 1829/30 war der Teich der Villa Borghese fest zugefroren, und einige deutsche Künstler gaben darauf den Römern das neue Schauspiel des Schlittschuh-

Digitized by Google

laufens. Daß die Umgegend Roms gegen die Stadt ſelbſt immer ungeſund war, erhellt aus den Worten Cicero's: Romulus wählte zur Erbauung ſeiner Stadt einen quellenreichen Bezirk, der geſund iſt in einer ſeuchenhaften Gegend, denn die Hügel genießen eines freien Luftzugs und gewähren den Thälern Schatten. Livius läßt den Camillus den Römern, welche ſich nach Veji überſiedeln wollten, die überaus geſunden Hügel Roms anpreiſen, dagegen die Beſatzung von Capua ſich beklagen, daß ſie, durch Feldzüge erſchöpft, ſich auf dem dürftigen ungeſunden Boden um Rom plagen müßten. Unſtreitig trugen, um dieſen Gegenſatz zwiſchen Stadt und Land hervorzubringen, mehr noch als die natürliche Lage, die gegen Ueberſchwemmungen ſichernden Ringmauern des S. Tullius und die Canäle der Tarquinier bei, durch welche die Zwiſchenthäler gründlich und für ewige Zeiten ausgetrocknet wurden. Daß dennoch Fieber während der Republik in Rom herrſchten, beweiſt die Verehrung der Göttin Febris auf dem Palatin, obgleich ſolche Krankheiten einer kräftigen und zweckmäßig gekleideten Bevölkerung nicht ſo ſchädlich ſein konnten, als jetzt. Auguſtus hielt, als die Verweichlichung der Zeiten die ſchwere Toga zu läſtig fand, dieſe Bekleidung durch eigene Geſetze aufrecht und ließ Waſſerleitungen anlegen, die nur das Reinigen der Cloaken zum Zweck hatten. Vom 11ten Jahrhundert an werden die Nachrichten über die Schädlichkeit der römiſchen Luft immer häufiger; damals war in Folge der Zerſtörung Robert Guiscard's der Theil Roms um den Lateran wüſte und ungeſund. Unter Innocenz III. um 1200 hatte Rom nur 35000 Einwohner, und 40 Jahre war ſchon ein hohes Alter. Während des Aufenthalts der Päpſte in Avignon 1376 ſoll Rom nur 17000 Einwohner gezählt haben. Leo X. fand 1513 deren 40,000 vor, und erhöhte die Zahl durch Begünſtigung der Einwanderung auf 90,000, durch den Sturm von Rom unter Clemens VII. ſank die Bevölkerung der Stadt wieder auf 32,000 herab. Die Anlagen Sixtus' V. machten die verlaſſenen Hügel wieder geſund, auf welche er die Acqua felice führte und wo es ihm gelang, eine ſtädtiſche Bevölkerung zu begründen, namentlich den Quirinal, Viminal und Esquilin und das Capitol; Innocenz XII. machte durch das Austrocknen der Gärten und Bebauen mit Häuſern

Digitized by Google

den Monte Citorio gesund. Wo Gärten und Weinberge blieben, war und ist die Gegend ungesund, so vor Porta S. Giovanni, Latina, S. Sebastiano, Paolo, Portese, P. di Popolo und hinter der Peterskirche.

Alle Zeugnisse der Alten bestätigen, daß die Campagna nur durch die großen Anlagen ihrer Bebauer zum Theil gesund geworden sei, denn ungesunde Theile gab es zu allen Zeiten in ihr, wie aus Stellen bei Columella, und dem ältern Cato, der besonders vor stehenden Wassern warnte, hervorgeht. Jedoch hatte nach Plinius unter volskischer Herrschaft die pontinische Ebene 33 Städte und war nach Livius des ältesten Roms Kornkammer, doch schon im 4ten Jahrhundert der Stadt versumpfte sie, als die kleinen Eigenthümer vertrieben waren. Dieser Mangel kleiner Eigenthümer, welche eigenen Boden bebauen, ist auch heute die fortdauernde Ursache der Verödung der Campagna, denn die 700,000 Morgen Landes gehören nur 215 Besitzern, welche sie verpachten.

Nirgends ist die Ungesundheit der Luft schlimmer, als an der Küste. Ostia, der alte blühende Hafen Roms, besteht jetzt aus einem Zollhaus und einigen Hütten, von deren 100 Bewohnern im Sommer nur 20 zurückbleiben.

Dort haben auch die Posten der Mauthen zu Porto Centeno, Montalto, Corneto, Monte Gualando, Gorino Chinazulage. Das Krankenhaus zu Rom S. Spirito in Sassia verbraucht jährlich 4000 Pfund Chinarinde. Dagegen bleiben bei Literna, an der Mündung des Garigliano, die Hirten mitten in den Sümpfen gesund, weil sie sich vor der Ansteckung durch Anzünden von Feuern aus wohlriechenden Pflanzen und Durchräuchern ihrer Lagerstätten und Zelte mit denselben schützen.

VI.

Nichts kann einen bessern Begriff von dem früheren, weltumfassenden Einfluß Roms geben, als die große Anzahl von Nationalkirchen und Pilgerhäusern und nichts zeugt unwiderleglicher, ohne alle weiteren Bemerkungen, von dem gesunkenen Ansehen des Papstthums, als der heutige Zustand dieser Stiftungen.

Digitized by Google

1. S. S. Ambrogio e Carlo de' Lombardi, gewöhnlich S. Carlo al Corso genannt, eine große 1612 auf Koſten der lombardiſchen Nation erbaute Kirche, mit einem Krankenhauſe. Die Kirche hat drei Schiffe und zeigt die Form eines lateiniſchen Kreuzes; über ihr erhebt ſich eine von Peter von Cortona angegebene Kuppel; das Gemälde des Hauptaltars iſt eins der beſten Werke von Carlo Maratta. Die Kirche wird von einem aus 12 Geiſtlichen beſtehenden Collegium verwaltet, welches unter dem Cardinal-Protector der lombardiſchen Nation ſteht. In dem Hoſpitale, in welchem der h. Karl Borromeo zuweilen ſelbſt die Kranken pflegte, iſt Raum für 12 Betten, gegenwärtig aber ſind nur 6 in demſelben. Die mit chroniſchen oder anſteckenden Krankheiten befallenen Perſonen werden hier nicht aufgenommen.

2. S. Girolamo degli Schiavoni. Dieſe Kirche erbauten unter dem Papſt Sixtus IV. die vor den Türken geflüchteten Sklavonier, denen der gedachte Papſt die Gegend der Stadt am Tiber von der Piazza della scrofa (Platz des Mutterſchweins) bis zum Volksplatze zu ihren Wohnungen angewieſen hatte. Eine neue Erbauung dieſer Kirche, bei der ſich ehemals auch ein Krankenhaus für die Illyrier und Sklavonier befand, veranſtaltete Sixtus V. nach Angabe von Martin Lunghi und Joh. Fontana.

3. Die kleine Kirche S. Ivo de' Brettoni auf der Piazza della scrofa zeigt im Innern noch die Form einer alten chriſtlichen Baſilika mit drei Schiffen, antike Säulen, einen mittelalterlichen Moſaikboden und mehrere alte Grabſteine. Calixtus III. übergab dieſe Kirche 1456 den Bretagnern, welche 1511 bei derſelben ein Hoſpital für Kranke und Pilger ihrer Nation ſtifteten. Der König von Frankreich Heinrich III. vereinigte es unter Gregor XIII. mit der Kirche S. Luigi de' Francesi.

4. S. Antonio de' Portoghesi an der Via della scrofa. Die mit dem Krankenhaus der Portugieſen verbundene Kirche erbaute unter Eugen IV. der Cardinal Anton Martinez de Chiaves aus Liſſabon zu Ehren des h. Anton von Padua an derſelben Stelle, an welcher zuvor eine kleinere, demſelben Heiligen geweihte Kirche ſtand. Gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts erfolgte eine Erneuerung derſelben im Geſchmack dieſer Zeit nach Angabe des jüngern Martin Lunghi und

Digitized by Google

Christoph Schor. Das Innere des Gebäudes ist reich mit Vergoldungen, Säulen und Wandbekleidungen von buntem Marmor geschmückt.

Eine edle Portugiesin Johanna Guismar stiftete 1417 in einem von ihr zu Rom gekauften Hause eine Anstalt zur Aufnahme armer Pilgerinnen ihrer Nation. Das nachmals von dem gedachten Cardinal de Chiaves für Pilger und Kranke beider Geschlechter erbaute Hospital wurde unter Sixtus V. durch den portugiesischen Cardinal Georg Costa erweitert und unter den Schutz des portugiesischen Botschafters gestellt, enthält aber gegenwärtig nur noch 4 Betten.

5. S. Luigi de' Francesi. Anstatt der ehemaligen, dem heiligen Ludwig (IX.), König von Frankreich, geweihten Kirche, erhielt unter dem Papst Sixtus IV. die französische Nation eine der drei auf den Ruinen der Thermen des Nero errichteten Kirchen, an deren Stelle durch Beiträge, insbesondere der Königin Katharina von Medicis und des Cardinals Contarelli, im Jahr 1588 die heutige Kirche erbaut und, außer dem h. Ludwig, auch dem h. Dionysius (S. Denis) geweiht wurde. Sie hat eine mit Bildsäulen geschmückte Vorderseite, in der Taufkapelle Oelgemälde von Caravaggio, in der folgenden sehr verdorbene Fresken von Domenichino, das Leben der h. Cäcilia vorstellend u. s. w. Am 1. Mai wird hier der Namenstag Ludwig Philipp's, am 25. August das Fest des h. Ludwig gefeiert. Die Kirche wird von französischen Geistlichen besorgt, welche das mit ihr verbundene Gebäude bewohnen, in dem sich das ehemalige Pilgerhospital der Franzosen befand.

6. S. Giacomo degli Spagnuoli, dem Apostel Jacob und dem h. Ildefons gewidmet und 1450 nebst dem dazu gehörigen Hospital erbaut. Sie ist jetzt ihrem gänzlichen Zerfall überlassen. Die besten Gemälde sind von der Mauer genommen und die Denkmäler der Bildhauerkunst nach S. M. di Monserrato gebracht.

7. S. Maria dell' Anima. Der Bau dieser mit dem ehemaligen Hospitale der Deutschen verbundenen Kirche wurde auf Kosten von Beiträgen der deutschen und niederländischen Stämme im Jahr 1500 unternommen und 1514 vollendet. Dieselbe ist seit dem letzten Pariser Frieden in den ausschließlichen Besitz des Kaisers von Oestreich gekom-

Digitized by Google

men und das zur Zeit der französischen Revolution aufgehobene Hospital wieder hergestellt worden, aber nicht für die deutsche Nation, von der es gestiftet ward, sondern zur Aufnahme der verschiedenen Völker der östreichischen Monarchie, mit Ausnahme der Lombarden wegen deren Hospital zu S. Carlo al Corso. Die gottesdienstlichen Functionen werden gegenwärtig von vier Geistlichen versehen, von denen zwei Deutsche, aber ebenfalls östreichische Unterthanen sein müssen. Ehemals waren zwölf deutsche Geistliche zur Verrichtung des Gottesdienstes hier angestellt.

Eine kleine Marmorgruppe im Giebelfelde des Portals der Kirche zeigt die Jungfrau mit dem Kinde zwischen zwei nackten sie anflehenden männlichen Figuren, welche die sich ihrer Fürbitte empfehlenden Seelen des Fegefeuers bedeuten, eine auf die Benennung der Kirche S. M. dell' Anima bezügliche Vorstellung, welche sich auch auf der Brust des kaiserl. Reichsadlers befand, welchen die ehemals mit dieser Kirche verbundene Brüderschaft der Deutschen im Wappen führte. Das Innere der Kirche besteht aus drei Schiffen, in denen zahlreiche Grabmäler stehen, so das des Cardinals Erzherzog Andreas Ferdinand von Oestreich, des Cardinals Benno von Meißen, des gelehrten niederländischen Cardinals Walther Sluſius (Sluys).

In dem 1816—1818 wiederhergestellten Presbyterium ist das Grabmal des Papstes Hadrian VI. (aus Utrecht) und gegenüber das des Herzogs Karl Friedrich von Cleve. Das Gemälde des Hochaltars ist ein vorzügliches Werk von Giulio Romano.

8. S. Niccolo de' Lorenesi, gegenüber der Kirche S. M. dell' Anima unter Urban VIII. 1636 erbaut und den Lothringern übergeben.

9. S. Giovanni de' Fiorentini, am Anfange der Via Giulia, der Engelsbrücke gegenüber, dem florentinischen Schutzheiligen: Johannes dem Täufer gewidmet. Der Bau derselben erfolgte auf Veranlassung des Mediciers Leo X. durch Sansovino und Sangallo, wurde aber während Hadrians VI. Papstthum und durch den Sturm Roms unter Clemens VII. unterbrochen und erst unter der Leitung des hochbejahrten Florentiners Michel Angelo Buonarotti und nach dessen Tode

Digitized by Google

von Jacob della Porta weiter geführt. Die Kuppel kam im Jahre 1614 und die Vorderseite erst im achtzehnten Jahrhundert unter Clemens XII. zu Stande. Die innere Ausschmückung der Kirche entspricht nicht dem Kunstsinn der Florentiner.

10. Das englische Collegium, collegio inglese, als Hospital für englische Pilger 1398 gestiftet, von Gregor XIII. aber, da nach der Reformation nur noch wenige englische Pilger nach Rom kamen, 1578 in eine Unterrichtsanstalt verwandelt für Geistliche englischer Herkunft, welche sich durch einen Eid verbindlich machten, nach Beendigung ihrer Studien in ihr Vaterland zurückzukehren und daselbst den katholischen Glauben mit Gefahr ihres Lebens zu befördern. In dieser Sendung verloren auch wirklich etwa 40 ihr Leben, deren Bildnisse im Collegium aufgehängt wurden. Der Jesuitenorden leitete diese Anstalt unter dem Schutz eines Cardinals. Die ehemals mit dem Hospital, dann mit dem Collegium verbundene Kirche wurde während der französischen Herrschaft in Rom, wo sie als Caserne diente, gänzlich zerstört.

11. S. Giuliano de' Fiaminghi in der Nähe des Theaters Argentina, die Nationalkirche der Flamänder, soll schon unter Gregor II. (715—731) erbaut worden sein und gehörte zu einem Hospitale für die Pilger dieser Nation, welches von ihrem Grafen Robert, als er auf dem Kreuzzuge im Jahr 1096 durch Rom kam, erneuert und ausgestattet wurde. Dieses Pilgerhaus ist seit der französischen Revolution erloschen; es war nur für Flanderer und Wallonen, die übrigen Niederländer gehörten zu S. M. dell' Anima. Die im Jahre 1575 erneuerte Kirche, welche jetzt den Belgiern gehört, hat in ihrer heutigen Gestalt nichts Merkwürdiges.

Dr. Stricker.

Worte eines Nichtarztes

in Betreff der in mehreren Zeitungen besprochenen

Stellung der Aerzte in Bayern.

Die Frage: welche Stellung der Arzneikunde und ihren Cultoren in unsrer Zeit zu geben, und wie es zu bewirken sei, daß der in der allgemeinen Achtung so sehr gesunkene Stand der Aerzte wieder gehoben werde? hat sich schon seit Jahrzehnten in medizinischen Zeitschriften bewegt. Die desfallsigen Vorschläge, fast alle von ärztlichen Genossen ausgehend, wurden, weil man sich nicht äußerlich berufen fand von Seiten des Staates, mehr zu thun, als bereits geschehen war, die ärztliche Hülfe möglichst zur Hand zu haben, entweder nicht gehört oder nur in so fern berücksichtigt, als sie dazu beitrugen, die ärztliche Hülfe noch wohlfeiler zu machen, oder sie wurden, wenn gelesen, selbst von Männern desselben Standes als abentheuerliche, unausführbare betrachtet, weil jeder auf eigenthümliche, nicht auf das bestehende begründete Basis der Wissenschaft und ihren Jüngern unter die Arme greifen wollte. Wenn es Männer gab, welche dem Arzte die freieste Bewegung gestatteten, ja forderten, aber nur das ärztliche Talent anerkannt wissen wollten, so fanden sich wieder andere, welche den Arzt in die engste Controlle wollten eingeklemmt sehen, damit er, wie Dr. Härlin sagt, von der Bahn des Rechtes nach keiner Seite abweichen könne. Wenn andere lediglich in einer amtlichen Stellung und von besoldeten Aerzten Heil und Wirksamkeit erwarteten, so fehlte es wieder nicht an solchen, welche alle amtliche Anstellung, alle Staatsdienerschaft verschlagend, den Arzt blos als Localagenten, als Mann der Gemeinde wollten handelnd, aber auch so wenig als möglich, für sein

Digitized by Google

Thun und Treiben verantwortlich sehen, so daß er nur von seinem Wissen und Gewissen, durchaus von keiner gesetzlichen Autorität abhängig gemacht wäre. Daß sich von dem einmal genommenen Gesichtspunkte aus alle diese Ansichten verfechten lassen, ist gewiß; deshalb haben Eisenmanns Behauptungen, der indessen dem Meister Pech im Gemeindeleben den Vorzug von dem Jünger Aeskulaps nicht nehmen konnte, eben so eifrige Vertheidiger als Wibmers Vorschläge, die dem Arzte eine zwar untergeordnete Stellung, aber als polizeilichen und richterlichen Amtsgenossen eine lange Hand gestatteten, gewonnen; der eine will das Talent angesehen, der andere dasselbe auch mächtig für sich und seine Wissenschaft sehen.

Die Angelegenheit ist nun, da für die freie Ansässigmachung auch in Bayern gesprochen und diese von den jüngern Aerzten so sehr gewünscht wird, zu einer allgemeinen dadurch geworden, daß diese letzteren ihren Wunsch dem nichtärztlichen Publikum als allgemein gefühltes Bedürfniß vorgelegt, oder vielmehr in den Mund gelegt und die freie Niederlassung für die Wissenschaft geheischt haben. In der Nummer 200 und 224 der Augsb. allgemeinen Zeitung ist diese Sehnsucht trotz der Nummer 213 (1847) laut geworden. Ich sage nochmals, es sind Aerzte, die da gesprochen haben, es ist ein Arzt der in Nr. 200 die Bedingungen festgestellt hat, unter denen die Wissenschaft gedeihen und das Volk den größtmöglichen Nutzen schöpfen soll. Das nichtärztliche Publikum, welches man mit dem Schein gewichtiger Gründe für die freie Niederlassung gewinnen will, hat noch nicht ein Wort gesprochen und scheint sich gleichgiltig bei der wichtigen Angelegenheit zu verhalten. Denn wichtig ist sie ohne Zweifel, weil, wie für gute Justiz und vernünftige Gottesverehrung, so auch für gute Gesundheits- und Krankenpflege vom Staate gesorgt werden, und die letzte nicht solchen anvertraut werden soll, die kaum von der Hochschule als Doctores entlassen, auch schon als Meister wie Minerva aus Jupiters Kopf hervorspringen, und mit Leben und Krankheit als ihnen von Haus aus bekannten Dingen, ihren heil- oder unheilvollen Umgang pflegen. Ganz gewiß hat auch das Publikum, von dem so viel in jenen Aufsätzen gesprochen wird, ein Wörtchen hierbei zu reden; und wenn

Digitized by Google

der Einsender dieses, einiges was jener Verfasser bespricht, der Erwägung übergibt, so scheint er nur als Vertreter des eben erwähnten kranken wie gesunden Publikums in seinem Rechte zu handeln. Wir wollen die Vorschläge des Aufsatzes in Nr. 200 einmal vor uns hinlegen und erwägen.

Er will 1. daß vom Studium der Medizin abgemahnt werde. Das ist leider in Bayern schon, so ganz ohne Beschränkung geschehen. Wir andern aber sind keineswegs damit einverstanden; wir meinen: man sollte nicht abmahnen, sondern nur solche Jünglinge zu der Medizin als einem Zweige der Naturwissenschaft, zulassen, welche den unverrückbaren Sinn für Natur und Wahrheit haben; ihr ganzes Sein und Leben mit allen Kräften an die Erforschung der Wahrheit setzen und die Sophistik mit kräftiger Hand zurück zu weisen, oder nieder zu schlagen verstehen. Gar sehr und oft vermissen wir jene Herren der frühern Zeit in der jetzigen, welche ohne Hehl nur ihre Ueberzeugung aussprachen und eben dadurch Freunde des Lichts und der Humanität geworden sind. Ich meine jene ehrenwerthen Männer, welche dem Aberglauben und Obscurantismus, ohne Furcht und Menschenscheu, entgegen arbeiteten und als Naturverehrer das System der Verdummung verscheuchen halfen. Unsere neuesten Aerzte, welche uns wieder von Aftercuren mit Taubenschnäbeln in der Berl. mediz. Vereinszeitung Nr. 33 und von dem Acarus, der auf welken Apfelbaumblättern entsprossen, auch auf Menschen sich fortpflanzen und daselbst einen Ausschlag mit unerträglichem Jucken erregen soll, endlich soviel von der Macht der weiblichen Phantasie während der Schwangerschaft, ferner das zu erzählen wissen, daß die Katholiken mehr künstliche, die Protestanten (und Juden?) mehr natürliche Gesichter haben, welche uns ferner von Insektenlarven aus dem Anus hervorkommend und 24 Stunden lang im Bette und Zimmer herumkriechend aber aus Eiern auf einem Kohlblatte erbrütet, oder nichts besseres zu sagen wissen, als daß die Milch-, Zucker- und Mehlkost, mit denen wir unsre Kinder erziehen und ernährt haben ohne Schaden, als Ursache eines Gährungsprocesses mittelbar die Magenerweichung begründen, — diese Männer, gerade herausgesagt, scheinen wie jene, welche die Lungensucht, mittelst

Digitized by Google

Moor- und Sumpfluft heilen wollen, mehr sich in Paradoxien zu gefallen und Aufmerksamkeit erregen zu wollen. Uns Laien dünkt es, als wäre das echte, unbefangene Naturstudium der neuesten Zeit etwas abhanden gekommen, als wolle man uns mit dem längst verschollenen Alten oder dem noch nicht genug bewährten Neuen etwas zum Besten haben, als sei der Name: naturhistorische Schule — im Grunde etwas sehr überflüssiges — nur ein Aushängeschild, wie das Wort Offenbarung es war, weil uns nichts offenbar, sondern wie im lucus, a non lucendo, Alles versteckt ward. Noch einmal: wenn es der Staat gut meint, so wird er nur die fähigsten Köpfe zum Betriebe der Arzneikunst herbeiziehen. Man könnte diese in Realgymnasien bald herausfinden. Es ist uns Laien nicht mehr darum zu thun, lateinische Recepte für die Apotheker allein verständlich, zu erhalten. Die Sprache der Scholastik heilt uns nicht wenn wir krank sind, wir wollen tüchtige Aerzte, nicht Leute, die ihre Kraft, Zeit, Vermögen an das Sprechen und Schreiben der lateinischen Sprache fruchtlos verwendet und als Pedanten, wenn ein und das andere unsrer Kinder einen Finger, eine Zehe zuviel hat, nichts besseres zu sagen wissen als: das hat der Mutter Phantasie gethan, die in der Familie von Alters her als Fingermachender Dämon ihr Wesen treibt. — Die Medizin — soviel wissen wir — ist wesentlich eine angewendete Naturwissenschaft, auf Natur und wirkliches Leben gerichtet. Der Arzt muß seine fünf Sinne gebrauchen, die Natur aufmerksam beobachten, das Wesentliche vom Zufälligen, die Wirkung von der Ursache in allen natürlichen Vorgängen zu unterscheiden, Gesetze in der Natur zu finden, die Sprache der Dinge zu verstehen, lernen. Man findet diese eracte naturwissenschaftliche Bildung nur auf den Realgymnasien. Dort wird die Natur aus der Natur gelehrt, dort erwirbt man die Geschicklichkeit aus dem Gebrauch der Sinne, Hände und anderer Glieder, der Werkzeuge des Darstellens und Malens, von denen einst ein Künstlerwerk abhängen wird. Dort erwirbt der junge Mann die unentbehrlichen Kenntnisse, die er auf der Hochschule kaum in zwei Jahren nachholt. Es wird viel Zeit mit dem Griechisch und Lateinlernen vergeudet, das nur ein Mittel der Halbwisserei und des Gelehrtendünkels ist, um uns Sand in die Augen zu

Digitized by Google

ſtreuen. Deshalb ſprechen die Barbiere ſo gern dies Kauderwelſch, während der echte Arzt aufrichtig, ehrlich deutſch mit uns ſpricht. Auch am Krankenbette — wo der Arzt gar nicht zu discutiren hat — bedürfen wir Kranke dieſer alten Sprachen nicht. Will er ſich berathen mit dem Standesgenoſſen, ſo gehe er mit jenem auf die Seite.

Der 2. Vorſchlag in Nr. 200 der Augsb. Allgemeinen iſt: Aufhebung aller untergeordneten Cathegorien. Was ſoll man dazu ſagen? wer läßt uns zur Ader, ſchröpft uns u. ſ. w., wenn wir den Herrn Doctor aus der Zeit der freien Niederlaſſung nicht gerade in der Nähe haben? ſoll das auch der Thierarzt thun, wie der ſupergeniale Eiſenmann will, der ihn raſiren läßt, wenn er etwa gerade aus einem Kuh- oder Pferdeſtall heraustritt?

Weiter iſt als 3tes Cardinalmittel die Praxisfreiheit, d. h. die freie Wahl des Wirkungskreiſes und Wohnortes für den praktiſchen Arzt vorgeſchlagen. Dieſe Maßregel mag höchſt vernünftig ſein, wenn Arzt und Publikum intelligent ſind. Da kann kein Charlatan aufkommen, der ehrliche und geſchickte Mann wird ſeine Schätzung und ſein Brod finden, wenn nicht alle geſund ſind die da wohnen. Wo aber die Menſchen noch rohe ſind, dem Aberglauben und der Pfuſcherei anheimfallend, da muß erſt Volksbildung in den Schulen vorangehen, bevor der Glaube an die Natur Platz gewinnt. Da wird der Zahnbrecher, der Vielſchwatzer, der Halblateiner, der Mann der Mode, der Schmeichler, der junge, angenehme, höchſt gefällige, der mit ſeinem Hörrohr Alles hört, mit dem Finger heraus und hineinklopft, leichter den Vorzug erhalten, weil er es dem Kranken bequem macht, ihm das Denken, das Reden erſpart, wie es der Uroſcop früher gethan hat. Ob der Wiſſenſchaft bei ſolcher Concurrenz ein Vorſchub geleiſtet, ob die Krankheit geheilt wird, wenn ſich der Arzt auf ſolche Symptomenjagd, wie dies ihrerſeits auch die düftelnde Homöopathie thut, verlegt — das iſt die große Frage. Wir Laien haben von derſelben noch keinen ſonderlichen Nutzen wahrgenommen, wären übrigens ſehr zufrieden, wenn Krankheiten in ihren erſten Keimen entdeckt und beſeitigt, alſo gerade die große Menge der naturforſchenden Aerzte entbehrlich gemacht würde durch Entfernung phyſiſcher Uebel. Die Verfahrungsweiſe hat übrigens

Digitized by Google

mit der freien Praxis nichts gemein; der Talentvolle wird sie zu gebrauchen wissen, wenn sie gut ist. Uns Laien däucht es, als wolle sich die neue Untersuchungsweise dadurch Eingang verschaffen, daß sie uns sagt: nur die so verfahrenden Aerzte seien die rein wissenschaftlichen. Wir wissen aber doch, daß Diagnosticiren und Heilen ganz verschieden sind, und daß es nicht selten happert, wenn die Herrn verschreiben, auch daß die Section nicht immer das Prognosticon bewahrheitet. Warten wir also ab, und laufen nicht gleich dem Neuen zu, weil es neu, und der Mann scheinbar seiner Erkenntniß so sicher ist. Hat doch, wie wir lesen, ein tüchtiger Arzt gesagt, daß wenn er zu entscheiden hätte, er sich lieber der frühern physiologisch-pathologischen Beobachtungsmethode als Leitungsmittel bedienen würde. Die Art wie die Herrn zum Theil ihre Kranken gewinnen, wollen wir nicht verdächtigen, obschon es uns nicht entgeht, daß eine in einer Zeitung mit Dank ausposaunte Prachtcur eines Unheilbaren zur Schau hingestellt wird. Daß heute der, morgen ein anderer Arzt gerufen wird, das ist so gewöhnlich und so wenig auffallend, daß selbst der Beste sich nicht beleidigt und zurückgesetzt finden darf, wenn er vom Kampfplatz abgewiesen wird. Die freie Niederlassung und noch größere ins Maßlose gehende Concurrenz wird das Uebel nur vermehren, den Arzt zum completen Proletarier machen, der es jetzt noch nicht ist, er wird und muß alle Selbstständigkeit verlieren, und darf nicht mehr der Wahrheit, er muß dem Broderwerb leben. Die verehrte Wissenschaft wird dann in einer Hufeland'schen Stiftung ihre Hauptstütze haben müssen. Wo von den Aerzten der freien Niederlassung soviel Gesundheit producirt wird, wo sollen da die ernährenden Kranken für die Wissenschaft herkommen? —

Wenn der Verfasser in Nro 200 von Vereinen etwas Gutes für Wissenschaft und Standesgenossen erwartet, so scheint er nicht zu wissen, daß wir andern glauben, sie dienen nur dazu, um den Großhanns zu spielen unter den applaudirenden Collegen. Man ißt und trinkt, reicht sich die Hände, und es bleibt, wie's war.

Ebenso wird von den schlechten Gehalten in geldarmen Gegenden nichts zu erwarten stehen. Das freiwillige Exil ist selten ein bleibendes; die Menschen, welche einen tüchtigen, menschenfreundlichen,

Digitized by Google

aufopfernden Arzt dieſer Cathegorie haben, ſind in ſteter Angſt, ihn zu verlieren; da ihm ein Streben nach Weiterbeförderung gar nicht zu verargen iſt. Man ſollte gerade in ſolchen Gegenden von Staatswegen um ſo mehr bezahlen, weil ſo große Opfer gebracht werden müſſen, und die Botanik, die Zoologie den Forſcher zu entſchädigen nicht genügen. Wir Laien begreifen das, warum nicht die Regierungen? —

Daß den amtlichen Aerzten die Hospitalpraxis von Rechtswegen gebührt, und die desfallſigen Remunerationen nur dazu dienen ſollen, ſie um ſo unabhängiger und unzugänglich für die Corruption zu machen — das begreifen wir auch, und wo kein Geld mehr hinlangt, den praktiſchen Arzt zu bezahlen, zwingt man die erſten zu dieſer Amtsverrichtung als ſolchen. Wenn der Verfaſſer des Artik. in Nr. 200 von Anfeindung der Gerichtsärzte und Amtswundärzte ſpricht, ſo muß er traurige Erfahrungen gemacht haben. Die Gerichtsärzte könnten mit Recht ihrerſeits Klage erheben, denn man wollte und will noch ihnen die Vaccination, die Atteſtationen und alle Art von einträglicher Praxis ſtreitig machen, während doch der Staat mit ſeiner kärglichen Beſoldung den Gerichtsarzt vom praktiſchen eigentlich alimentiren läßt. Gern möchte man ihn blos als Vorimpfer, als Pfuſcherbeſeitiger, als Berichterſtatter ohne Materiale, oder als pompöſen in Uniform auftretenden Vorfechter im Intereſſe der praktiſchen Aerzte dienen laſſen. Wie deſolat und iſolirt die Stellung dieſer Beamten unter ſolchen Auſpicien werden muß, iſt leicht zu ermeſſen, und um ſo dankenswerther iſt es, daß unſre Landesabgeordneten bei dem allgemeinen Mangel an Intereſſe für dieſe Männer bei den höchſten Behörden auf dies Misère hingewieſen, und eine Ausbeſſerung der Gehalte der Regierungsräthe und Gerichtsärzte beantragt haben. Hofft man vielleicht, das früherhin mit ſo viel Eclat in Baiern eingeführte Inſtitut der Gerichtsärzte wegen finanzieller Gründe eingehen laſſen zu können, weil es in der Zeit der freien Praxis wenigſtens in Städten an Doctoren nicht fehlen wird? — es iſt möglich, daß man unter dieſen Leuten zu allen Functionen bereitwillige Männer finden wird. Ob ſich die Juſtiz, die Polizei dabei befriedigen wird? Der prakt. Arzt iſt geheftet an das Intereſſe des Curanden, ſchon jetzt hört man die Polizeimänner

Digitized by Google

sagen: die Leute wollen nur einen ihnen gefälligen Arzt; den ungefälligen bringt man in Verruf. Auch wir sehen das ein; und wenn es Gerichtsärzte gegeben hat, die bei den praktischen zu Tische gingen, d. h. nicht unabhängig waren, so können wir das nur bedauern. Auch das bedauern wir, daß man junge Leute weder auf den Hochschulen noch sonst im Leben zu den gerichtsärztlichen Dienstleistungen angeleitet hat, daß man die Rezeptschreiber so ohne weiteres als qualificirt erachtet. Wir beklagten zugleich oft schon die entwürdigende, wahrhaft untergeordnete, uns nur nachtheilige Stellung des Gerichtsarztes in foro und welchen juristischen Pedantereien er sich nicht selten unterwerfen muß, so daß ihm nicht einmal frei steht, ob und wie er sein Protokoll dictiren will, das er dem unwissenden Schreiber, wenn es fertig, corrigiren soll, nachdem er die unsaubere Arbeit der Section selbst verrichtet hat. Wir wissen, daß die Wissenschaft hier nur allein handeln soll, und solche Amtsverrichtungen nur von dem ärztlich technischen Personale sollten bethätigt werden, der Jurist also sich unterordnen sollte; daß ferner mit der pedantischen Forderung der Angabe der Dauer der Arbeitsunfähigkeit, bei aller formellen Genugthuung, großes Unrecht geübt wird.

Es ist uns Nichtärzten weit weniger darum zu thun, daß wir viele, und wie ein Aufsatz in Pölitz's Journal meint, sogar der ärmste den Arzt seiner Wahl haben könne, als vielmehr darum, daß wir gute, großartig denkende und handelnde Aerzte haben. Uebung macht selbst bei hochbegabten, den Meister. Wo aber zu viele an einem Objecte Theil nehmen, da ist weder tüchtige Beobachtung noch gute Therapeutik zu erwarten; es gibt da nur Fragmente, disjecti membra poetae, nichts Gediegenes, nichts Ganzes. Um mit den Vielen zufrieden zu sein, müßten Alle gleich geistig begabt, unterrichtet, innerlich berufen sich erweisen. Der Unbeschäftigte verfällt leicht der Verzweiflung, oder ergreift ein anderes Erwerbmittel. Ist er tüchtig, so geschieht dies nur zu unserm Nachtheile. Der Unfähige bleibt uns, wird, weil ihm der Wahrheitssinn fehlt, zum Heuchler, Schmeichler, zum Charlatan, der alles kennt und alle Aufgaben löst, auf Kosten unsers Beutels oder auch unsrer Lebensdauer. „Liebe zur Kunst und zu Gottes Werken

Digitized by Google

laß mich beseelen! Durst nach Gewinn, Ruhm, Ansehen, mische sich nicht in meinen Betrieb, denn sie sind der Wahrheit und der Menschenliebe feind und müssen irre leiten in dem großen Werke, Gottes Geschöpfen wohl zu thun." — Was hier der alte jüdische Arzt ausspricht, das ist auch die Forderung des Publikums unserer Zeit, des verständigen, sich selbst klaren. Versteht uns die Staatsverwaltung, so muß sie unsre Wünsche beherzigen, mögen sie durch die Presse, wenn nicht durch die Landesbevollmächtigten kund werden! wir fürchten bei der Freigebung der Praxis nicht allein eine zu große Entblößung des platten Landes, sondern eine Ueberfüllung in Städten, welche die Krankheiten nur zu theuer macht, indem uns keine Taxe gegen den Dr. Theophrastus Hortius, den Dr. Columbanus, den Dr. Pölzelius, den Dr. Stromerius der fliegenden Blätter ausreichend wird schützen können.

Gegen die homöopathischen Spukgeister.

In der Nummer 46 der medizinischen Zeitung des Vereins für die Heilkunde in Preußen liest man einen für Alle, welche sich das Medizinalwesen deutscher Staaten zur Angelegenheit machen, sehr wichtigen Aufsatz des Dr. Scharlau, in welchem die einzelnen Verordnungen des Ministeriums der medizinischen Angelegenheiten in Bezug auf das Selbstdispensiren der Homöopathen wörtlich angeführt werden, und wo endlich als Resultat folgender Satz erscheint: innerhalb zwei Jahren waren sonach drei Verfügungen erlassen, und zwar erlaubte die erste 1831 das Selbstverdünnen und Umformen im Hause des Kranken, also unter Controle der Angehörigen des Kranken; die zweite verbot dies Verfahren (31. Mai 1832) durchaus, da die ge-

Digitized by Google

machten Erfahrungen die Nothwendigkeit geboten, auch das Selbstverdünnen und Umformen nicht zu gestatten. Die dritte endlich (3. März 1833) stellte die Erlaubniß zum Selbstdispensiren mit einer Umänderung der Medizinalverfassung und des ganzen Apothekerwesens in Aussicht, macht diese jedoch von einer entschiedenen Beweisführung der Wirksamkeit des homöopathischen Verfahrens, seines positiven Werthes als Heilverfahrens und des Bedingtseins der Heilwirkungen der Arzneien durch das Selbstdispensiren der Aerzte abhängig. —

Alle diese geforderten Beweise und Nachweise, sagt Dr. Scharlau, sind bis jetzt nicht geführt worden, und können nicht geführt werden. Wohl aber können die entschiedenen Beweise der Nichtigkeit dieser Lehren, sowohl aus ihren Erfolgen bei der Krankheitsbehandlung, als aus dem geschichtlichen Verlaufe der Homöopathie selbst geliefert werden. Hahnemann war anfänglich das Orakel der Homöopathen, seine Lehren wurden von ihm und seinen Jüngern als die einzig wahren ausgeschrieen, und heute schon denkt kein Homöopathe daran, sich auf Hahnemann zu berufen und seine Angaben als maßgebend für sich zu achten."

Wenn neuerdings den Homöopathen erlaubt wird, Arzneien zu dispensiren, wenn andrerseits Apotheker früher das Recht hatten, homöopathische Arzneien zu bereiten und diese die nöthige Sorgfalt im Bereiten und Dispensiren angewendet haben, wenn also nicht bewiesen ist, und nicht bewiesen werden kann, daß solche Arzneien nur allein vom homöopathischen Arzte bereitet und gereicht werden dürfen, so müssen allerdings folgende Fragen beantwortet werden können:

1. Besteht ein vom Staate bestätigtes homöopathisches Dispensatorium oder nicht, und wenn nicht, — nach welchem Maßstabe sollen die Kenntnisse dessen, der geprüft werden soll, gemessen werden?

2. Ist die Homöopathie in ihrer jetzigen Gestaltung vom Staate als Heilverfahren anerkannt, und sind die früher verlangten sichern Beweise für ihren positiven Werth beigebracht oder nicht?

3. Sind endlich allgemein giltige, durch Erfahrung gerechtfertigte, durch den Stand der Hilfswissenschaften gebilligte Grundsätze der Homöopathie gegeben, und sind diese vom Staate anerkannt, oder nicht?

Digitized by Google

Iſt dies nun, wie wir alle wiſſen, nicht der Fall, hat faſt jeder Homöopathe ſein eigenes Syſtem, huldigt er bald dieſer, bald jener Annahme, iſt er bald reiner Hahnemannianer, bald Spezifiker, bald Iſopath, behandelt er ſeine Kranken je nach ihrem Wunſche bald homöopatiſch, bald nach den Erfahrungsſätzen der früheren Medizin, bald nach eigenen Ideen; ſo geht daraus unwiderleglich hervor, daß der Staat den Aerzten nicht geſtatten kann und darf, Kranke nach dieſem oder jenem Hirngeſpinnſte zu behandeln, Leben und Geſundheit der Staatsbürger aufs Spiel zu ſetzen. Die Gewißheit von der Tauglichkeit der Homöopathie oder der verſchiedenen bei jedem Homöopathen ſich anders geſtaltenden Ideen, hat der Staat bis jetzt weder erlangt, noch wird er ſie je erlangen. Jeder homöopathiſche Arzt, oder der von ihm unterrichtete Apotheker bereitet auf ſeine ihm eigenthümliche Weiſe die Arzneien, und findet ſie einzig wirkſam. Eine allgemeine Vorſchrift iſt, ſo lange dieſe Willkühr ſtatt hat, gar nicht möglich, und es geht daraus hervor, daß, wenn Kranke demohngeachtet geneſen, ſie nicht mittelſt der Arzneiwirkungen geſunden können.

Der Homöopathe, der über kurz oder lang zu dieſem Reſultate kommen muß, ſteht ſonach, da er ſich auf die von ihm angewendeten oder anzuwendenden Hilfsmittel nicht verlaſſen kann, nur als Betrüger vor dem Richterſtuhl ſeines Gewiſſens, und der Betrogene iſt, wenn er über ſein blindes Vertrauen einmal aufgeklärt wird, in ſeinen eigenen Augen ein blinder Götzendiener, wie jeder, der ſich auf Kräfte, die von der Wiſſenſchaft nicht autoriſirt ſind, verläßt; in welche Klaſſe auch die Arkane gehören, die Götzen des noch unmündigen Menſchen.

Man ſollte alle von den Homöopathen Geheilte eben ſo in einem Wunderhofe verſammeln, wie die von den wunderthätigen Mönchen Geheilten in einem Wunderhofe zu Paris beiſammen wohnten. In den maleriſchen Wanderungen zu Paris von Diezmann, lieſt man, daß der Schutzheilige eines Kloſters ſeine Ueberlegenheit über andere Schutzheilige andrer Klöſter durch Wunder beweiſen mußte. Den erſten oder andern Tag nach dem Beſuche, welchen die Mönche im Wunderhofe machten, geſchah nun Folgendes.

Die guten Mönche hielten eine feierliche Prozeſſion und trugen

Digitized by Google

auf ihren Achseln den Schrein ihres heil. Schutzpatrons. Man warf sich nieder und bekreuzigte sich fromm, wenn sie vorüber zogen. Plötzlich drängte sich ein Mann mit einem gelähmten Arme, ein hinkender, ein Epileptiker, durch die Menge und suchte den Schrein zu berühren, der die Reliquien enthielt; man stieß ihn zurück, man schlug ihn, er wich nicht von hinnen. Er drückte endlich seine Lippen auf den heil. Schrein, und plötzlich, o Wunder! bewegt der Gelähmte den Arm, wirft der Lahme seine Krücke weg und geht gerade wie ein Soldat des Königs, der Epileptische hört auf zu schäumen und nennt sich geheilt. Das Volk staunt; denn seit 10 — 15 Jahren war er ja, wie jeder wußte, gelähmt, hinkend, epileptisch, man kannte ihn, man hatte ihm ja Almosen gegeben! — Der Heilige des Klosters war sonach der größte. — Die Wunder dieser Mönche und ihrer Heiligen gleichen gar oft denen der Homöopathen, die unsre Seele gleichfalls umstricken wollen, und dem protestantischen Mystizismus, dem Muckerthum ganz nahe stehen. Vertrauen wir der wissenschaftlichen Intelligenz, welche den Aberglauben, den Teufel und die Götzen niederwerfen wird. Ja die Geister werden siegen, die da Lug und Trug bekriegen!

Die Insel Cypern.

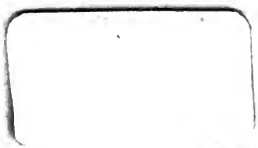
Kypros, vulgo Cypern, Aphrodites schöne Insel, gehört zu den Perlen der griechischen Inselkette, welche eine unnatürliche und engherzige Politik bis jetzt noch dem Diademe des Hellenenkönigs fern hielt. Seit grauer Vorzeit den mannigfaltigsten, friedlichen und kriegerischen Besuchen und Occupationen fremder Völker, — der Phöniken, Egypter, Römer, Franzosen, Venetianer, Türken, — ausgesetzt, trägt sie die Spuren dieser Völkermischungen theils in alten Monumenten, theils noch in Merkmalen des lebenden Geschlechtes, ist aber dennoch

Digitized by Google

bis heute ein vorwiegend griechisches Land geblieben. Der sehr eigenthümliche Dialekt ihrer griechischen Bewohner enthält viel Althellenisches in Wörtern, Wortformen und Aussprache neben neuerer Entartung, wie denn z. B. *K* (Kappa) vor hellen Vocalen oft gleich dem deutschen Z (ts) ausgesprochen wird, wie dies auch in vielen andern griechischen Mundarten geschieht und sein Analogon u. a. in den romanischen Sprachen findet. So lautet der Name der Insel nach hochgriechischer Aussprache Kúpros, im Volksmunde der Eingebornen Zipros. Dagegen behält diese Mundart das von den meisten übrigen im gemeinen Leben (wie ähnlich in vielen deutschen Mundarten) nicht ausgesprochene schließende n (», Ny) mit Vorliebe bei und hängt es sogar gerne ephelkystisch an. Ein neuerer französischer Reisender und Alterthumsforscher, de Mas Latrie, glaubt (im J. 1845) in der griechischen Volkssprache der Insel, wie auch in Volkssitte und Bauart, zahlreiche Spuren der Franzosenherrschaft unter dem Hause Lusignan im Mittelalter zu entdecken, sogar auch prachtvolle gothische Kirchenbauten. Erfreulich ist die Nachricht desselben Reisenden, daß die Insel keineswegs verödet ist, wie man in neuerer Zeit oft annahm. Nach einem amtlichen Verzeichnisse vom J. 1841 enthält sie mindestens 400 fast ausschließlich von Griechen und 84 nur von Türken bewohnte Dörfer. Die von jenem Reisenden angenommene Bewohnerzahl von 120,000 Seelen stimmt indessen mit bereits früher bekannt gewordenen Angaben überein.

Dr. L. Dieffenbach.

Digitized by Google


Digitized by Google